

Das Preußische Heer
und die
Norddeutschen Bundeinheiten
unter General v. Kleist
1815.

Von J. v. Pflugk-Harttung.

Gotha 1911.
Friedrich Andreas Perthes A.-G.

Inhalt.

Vorwort 5

Zum Verfasser 6

I. Das preußische Heer 8.

1. Die belgischen und preußischen Maßnahmen gegen Napoleon 9. -

Die Heere am Rhein. Die Niederlande. Das niederländische Heer. Das preußische Heer. Die Gesamtstreitkräfte in Belgien und den Rheinlanden. Die Instandsetzung des preußischen Feldheeres. Der Kriegsminister v. Boyen. Das Hauptquartier in Aachen. Die Beschlüsse in Wien. Kleist sendet Leutnant Gerlach nach Paris. Angaben aus der Korrespondenz Brockhausens. Unsicherheit in Belgien. Der Prinz von Oranien und seine Angriffspläne; deren Aufnahme seitens Ludwigs XVIII. Kleists Auffassung der Sachlage; er weist Oranien in die richtigen Schranken; sein Schreiben an Boyen, 23. März. Schreiben des Generals Constant. Die "Disposition" Kleists vom 23. März. Bericht Kleists an den König. Müfflings Schreiben an Pirch und Knesebeck, 25. März; er denkt offensiv, Kleist defensiv. Röder wird nach Brüssel gesandt. Wirrwarr dort. Ludwig XVIII. in Gent. Gefahr durch Napoleon. Englisch-belgische Pläne und der gute Wille Preußens. Vorschläge Röders (Tirlemont und St. Trond). Geplante Zusammenkunft zwischen Oranien und Kleist. Die Preußen sollen auf dem rechten Maasufer bleiben. Beruhigende Nachrichten aus Paris in Brüssel. Der Prinz und Lowe wollen Napoleon an der Grenze standhalten. Politische Erwägungen. Weitere Nachrichten aus Frankreich. Röder ändert seinen Standpunkt. Kleist ist für Tirlemont; das niederländisch-englische Hauptquartier für Nivelles. Der König der Niederlande in Brüssel, ist ebenfalls für Braine oder Nivelles. Memoire Müfflings für den König der Niederlande. Fortdauernde Besorgnis in Brüssel. Verzwickte Lage. Oranien bittet um Besetzung Namurs. Steigende Angst des Königs und Oraniens. Kleist bleibt fest. Sendung Dumoulins nach Brüssel. Oranien will vor der Hauptstadt kämpfen. Eintreffen Lord Hills am 1. April, seine Ansicht. Urteile Röders. Röder und Dumoulin. Dumoulins Stellung. Röders Denkschrift für Lowe. Der König ist ungehalten über Kleist. Kleists Maßnahmen. Tätigkeit in Wien und Berlin. Ausstattung des preußischen Heeres. Stärkeverhältnisse der Verbündeten und Franzosen. Kleist wird im Oberbefehl durch Blücher ersetzt.

2. Kleists Enthebung vom Oberbefehle 35. -

Gegensätze daheim in der obersten Heeresleitung Preußens. Volkstümliche und höfische Gruppe. Vorwiegen der ersteren. Neubesetzung des Oberbefehls. Die Hofpartei für Kleist. Der König entscheidet sich für Blücher. Gründe. Gneisenau sofort an den Rhein; seine Instruktion; er reist über Erfurt, Frankfurt, Mainz. Kleist wird von dem Wechsel in der Führung benachrichtigt; ist verstimmt. Kleists Schreiben an Gneisenau. Dieser trifft in Aachen ein. Kleist tritt zurück; sein Tagesbefehl; seine Mitteilung an Röder. Beurteilung Kleists. Unerquickliche Stellung Dumoulins in Brüssel. Gneisenau und Kleist in Aachen, jener ordnet sich diesem unter. Kleist und die Sachsen. Gneisenau übernimmt allmählich die Führung. Der König erfreut über das Verhältnis der beiden Generäle zu einander. Blücher erhält Befehl zur Armee abzugehen. Seine Bekanntmachung für die Truppen. Das Hauptquartier verläßt Aachen am 11. April.

II. Das Bundeskorps 45.

1. Das Hauptquartier 46. -

Kabinettsordre an Kleist vom 19. März. Oberbefehl über die Bundestruppen. Kleist ist offiziell selbständig; wird tatsächlich abhängig vom Hauptquartiere. Gegensatz zu Blücher. Kleist bleibt in Aachen. Brief an Gneisenau vom 16. April. Kleist in Neuwied; sein Generalstab. Brief an Boyen, 20. Mai. Kleists Generalstabsoffiziere. Sächsische Stabswache. Stab der Brigaden. Unkenntnis notwendiger Dinge. Geldmangel, Kriegskasse. Arbeiten. Truppenbesichtigungen. Befehl zum Abmarsch. Politische und militärische Zustände auf dem linken Rheinufer. Marsch nach Trier. Feldpost. Unmut Kleists, Brief an Blücher, 8. Mai. Brief an den König, 10. Mai. Brief Blüchers vom 10. Mai. Trier. Militär und Bürgerschaft. Obliegenheiten Kleists. Weitermarsch des Korps. Luxemburg. Französische Sendlinge. Berichte an den König, Beziehungen zu den Bundesfürsten. Unfertigkeit der Truppen. Deckung der Grenze. Innerer Dienst der Truppen. Nachrichten vom Feinde. Kleists Erkrankung. Schriftwechsel mit Blücher im Juni. Abmarsch des Korps. Die Leistung Kleists.

2. Das Bundeskorps 65. -

A. Die Bundestruppen 65. -

Militärische Konferenz vom 11. März in Wien. Entwurf Knesebecks über die norddeutschen Kontingente. Konferenz vom 17. März. Promemoria Knesebecks. Gegensatz von England und Preußen. Konferenz vom 31. März. Festsetzungen vom 1. April. Unstimmigkeiten der kleineren Fürsten. Hardenberg schreibt an die Kleinstaaten. Sitzung vom 20. April, drei Heere. Die Truppenzahl der Kontingente. Truppenersatz. Englische Subsidien. - Die deutsche Legion. - Die Bestandteile des norddeutschen Bundeskorps. Das reußische Kontingent. Die nassauischen Truppen. Das sächsische Korps. Das mecklenburg-strelitzsche Husarenregiment. Das oldenburgische Infanterieregiment. Mecklenburg-Schwerin. Die Kurhessen. Die anhalt-thüringische Brigade. Quartiere auf dem rechten Rheinufer. Übergang über den Rhein. Kantonnements an der französischen Grenze. Stärke der norddeutschen Bundestruppen. Zustände im Korps; bei den Kurhessen; bei der anhalt-thüringischen Brigade; deren Ersatz und Verpflegung. Die Brigade wird zu einer brauchbaren Truppe.

B. Die kurhessischen Brigaden. 79.-

Nachricht in Kassel von Napoleons Landung. Haltung des Kurfürsten, Gegensatz zwischen Preußen und England wegen der hessischen Truppen. Kurfürst Wilhelm I.; sein Streit mit den Ständen. Wirken des Gesandten Haenlein. Brief Kleists an Haenlein vom 23. März; dessen Antwort; sein Bericht an den König vom 30. März (hessische Streitmacht, englisches Anerbieten). Schreiben des Kurfürsten an Hardenberg wegen englischer Hilfgelder, 29. März. Begleitschreiben Haenleins. Geldverlegenheit des Kurfürsten. Kabinettsordre für General v. Zastrow vom 19. März wegen Überwachung der Kleinstaatenkontingente. Hardenberg hält mit der Vollmacht zurück. Instruktion für Zastrow vom 31. März. Haenlein erhält die Anzeige von Zastrows Ernennung. Hardenbergs Mitteilung für Zastrow vom 3. April. Haenlein berichtet den Abmarsch der ersten Brigade. Zuschriften Hardenbergs vom 11. April wegen des englischen Anerbietens und des kurfürstlichen Verhaltens. Zastrows Ankunft in Kassel am 5. April. Abweisendes Verhalten des Kurfürsten. Zastrows Memorandum. Sein Bericht an den König vom 12. April. Schwierigkeit seiner Stellung. Der Kurfürst will 1200 Mann stellen. Hardenberg erfreut über das Verhalten des Kurfürsten. Weitere Briefe aus Kassel. Mißstimmung des Kurfürsten. Gang der Dinge in Wien. Preußen will englische Subsidien vermitteln. Die zweite Brigade soll abmarschieren. Bericht Kleists vom 13. April. Kleist setzt sich mit General Engelhardt in Verbindung. Die erste hessische Brigade am Rhein. Urteil Kleists über sie. Die zweite Brigade am Rhein. Abschluß der Bündnisverträge in Wien. Auftrag Zastrows, den Kurfürsten dafür zu gewinnen. Der hessische Bevollmächtigte in Wien bewilligt nur 7500 Mann. Der Kurfürst wird Königliche Hoheit. Bündnisvertrag des Kurfürsten vom 5. Mai, stellt 12000 Mann. Dies und anderes wird an Kleist berichtet. Kleist übersendet die Marschdisposition für Engelhardt am 8. Mai, und Mitteilung an Zastrow. Notwendigkeit von Proviantwagen. Vorschriften für den Rheinübergang. Übersicht über die hessischen Truppen. Etat des hessischen mobilen Armeekorps. Der Rheinübergang. Weitermarsch. Quartiere vor dem Feinde. Der Kurfürst bewilligt eine Fuhrkolonne. Verhandlungen wegen Ersatz. Verfügungen über das Verhalten der Truppen. Vorgänge innerhalb der Truppe. Streit mit der nassauischen Regierung. Beschwerden von Bewohnern des linken Rheinufer über die Hessen. Einmischung Wredes. Beurteilung des Kurfürsten. Erwirkt sich Subsidien von England. Zastrows fernere Verwendung. Verwirrungen im Staatskanzleramt.

C. Die anhalt-thüringische Brigade 104. -

Kleist schreibt den Fürsten aus Aachen. Ankunft eines Teils der Truppen am Rhein. Hauptquartier des Obersten Egloffstein in Neuwied. Bericht Egloffsteins vom 22. April über die Brigade. Kleist besorgt die fehlenden Gegenstände. Besichtigung und Beurteilung der Truppen durch Kleist. Misere der Kleinstaaterei. Übergang der Brigade über den Rhein und Marsch nach Wittlich. Einquartierung der Truppen vor dem Feinde. Sodens Mitteilung über die Tätigkeit der Truppen. Schwierigkeit der Verpflegung. Unstimmigkeit zwischen Zivil- und Militärbehörden. Bericht Egloffsteins vom 19. Mai und weitere Ordnung der Truppen. Kranke, Montierung und Munitionersatz. Kleists Verstimmung. Blücher mischt sich ein. Ersatz des Fehlenden aus preußischen Depots. Abgerissenheit des Sondershäuser und Rudolstädter Kontingents. Die Brigade wird zur Deckung Luxemburgs herangezogen. Frage nach dem Truppenersatz. Es kommt Verstärkung, die Oldenburger, detmoldsche Landwehr, ein weimarische Bataillon. Das Trainwesen. Die Lazarettverhältnisse. Befehl zum Aufbruche, 16. Juni. Kleists Sorge für die Brigade.

3. Die Heeresverwaltung 112. -

Das Verpflegungs- und Ausrüstungswesen. Metternich an Hardenberg über die Verpflegung vom 2. April. Beratung der Bevollmächtigten in Wien. Fortgang der Beratungen. Englische Forderung. Verschiedene Erlasse. Geldbeschaffung. Das Verhalten des Königs der Niederlande. Blüchers Auffassung. Verwaltung der Rheinlande. Gruner an Sack, 27. März. Sack an Hardenberg, 1. April, gibt einen Überblick. Hardenberg wegen der Kreuznacher Kommission. Sacks Bericht vom 14. Mai über die Verpflegung in Belgien. Sack an Hardenberg, 14. Juni, über das Verbot der Ausfuhr aus Belgien und Verpflegung der Feldarmee aus Magazinen. Verpflegung und Einquartierung des Bundeskorps. Sack an Kleist, 21. April. Sack an Legat, 6. Mai, wegen der Marschstraßen. Veranstaltungen für den Rheinübergang. Schwierigkeiten des Weitemarsches. Marschtableau. Einquartierung vor dem Feinde.

4. Schriftenwechsel mit Fürstlichkeiten und Kriegskommissionen 119. -

Preußens Grundsätze gegenüber den norddeutschen Fürsten. Hardenberg benachrichtigt die Höfe, 13. bis 15. März. Kleist schreibt den Fürsten, 23. März. Briefe Friedrichs zu Nassau, Georg Heinrichs von Waldeck, Paulines von Lippe-Detmold, der Regierung von Schaumburg-Lippe, Georg Heinrichs von Waldeck und Pyrmont, Wilhelms von Hessen. Major v. Dalwigk an Kleist. Brief Peters von Oldenburg. Hardenberg an Kleist über das oldenburgische Kontingent. Der König Friedrich Wilhelm an den Großherzog. Brief Franz' von Anhalt, Karl Friedrichs von Weimar, Friedrich Karls von Schwarzburg-Sondershausen, Karls von Mecklenburg-Strelitz, Friedrich Franz' von Mecklenburg-Schwerin. Ausbleiben der schwerinischen Truppen, ihre Marschroute für den 2. Juli. Fürstliche Sonderwünsche. Die lippesche Regierung an Kleist, 20. Juni. Die oldenburgische Regierung an Kleist, 21. Juni. Bericht der anhalt-dessauischen Kommission, 22. Juni. Zuschrift der anhalt-köthenschen Kommission, 25. Juli, und der bernburgischen Kommission, 26. Juli, Anzeige Günthers zu Schwarzburg. Ergebnis der Briefe. Haltung Nassaus. Haltung der Pauline von Lippe. Eingriff der Landesfürsten in den Betrieb des Feldheeres. Hochachtung aller Fürsten vor Kleist.

5. Die Festungen 126. -

Luxemburg: unter General v. Borke. Verpflegung und Ausrüstung auf sechs Monate. Belgien bezieht die Einkünfte. Tätigkeit Borkes. Dumoulin wird zum Kommandanten ernannt, 15. April 1812; sein Brief an Gneisenau, 26. April; seine Stellung in Luxemburg. Briefwechsel mit Hardenberg. Dumoulin an Gneisenau, 6. Mai. Kleist an Dumoulin. Kleists Verhältnis zur Festung. Blücher zieht die Besatzungstruppen heraus. Brief Dumoulins an Kleist, 16. Mai. Die Garnison ist unvollständig. Bekanntmachung der niederländischen Regierung vom 19. Mai. Brief Dumoulins an Kleist, 21. Mai. Schriftwechsel wegen der Dragoner in Diekirch. Der Prinz von Hessen-Homburg, Gouverneur von Luxemburg, beschwert sich über Kleist. Reibung des Prinzen mit Blücher. Kleist muß die Deckung der Festung übernehmen. Ungenügende Besatzung. Bundestruppen in die Festung. Unruhe des Feindes an der Grenze. Weitere Schwächung der Besatzung. Der Prinz und Dumoulin an Kleist. Kleist kann nur noch geringe Verstärkung senden. Das Regiment Waldeck. Truppenwechsel. Dumoulin ersucht Blücher um weitere Verstärkung. Knesebecks Brief an den Prinzen, 14. Juni. Die Heeresleitung legt geringes Gewicht auf die Festungen. Dumoulin war rührig. - Die Festungen Koblenz und Köln werden vernachlässigt, Brief des Generals v. Rauch an Boyen über Festungsbau. - Bei Trier soll ein verschanztes Lager errichtet werden. - Die Festung Mainz. Österreich hat den Oberbefehl, Baron v. Vacquant ist Gouverneur, der preußische Oberst Krauseneck Kommandant. Niedergang der Stadt. Mainz soll Hauptwaffenplatz und Kleist unterstellt werden. Festsetzung der Garnison, 31. März. Geldmangel. Kommission in Frankfurt a. M. wegen "Approvisionnement" der Festung. Erzherzog Karl wird Gouverneur. Verstärkung der Garnison. Der Erzherzog und Krauseneck. Kommission in Wien für das gesamte Verpflegungswesen. Boyen und die Wiener Kommission schaffen Geld.

6. Das Verhältnis zu den Bayern 138. -

Die militärische Konferenz in Wien vom 11. März 1812, die vom 17. März. Unklare militärische Gebietsverhältnisse. Die Bayern rücken bis zum rechten Moselufer vor. Briefwechsel zwischen Gneisenau und Krauseneck, wegen der Stellung der Österreicher und Bayern. Kleist ist ohne Kenntnis, tritt mit dem Führer der Truppen auf dem rechten Moselufer in Verbindung. Antworten des bayerischen Generals v. Raglovich. Kleist behauptet den preußischen Standpunkt. Berichte Kleists an Blücher und den König, 15. Mai. Bayerische Truppen bleiben in Trier. Kleist meldet dies Blücher. Der Rittmeister Pascal. Kleist beschwert sich über Blücher und die Bayern bei Boyen; schreibt unmutig an Gneisenau, 25. Mai. Kleist über Pascal; klagt Blücher seine gefährdete Lage.

Wrede übersendet Kleist Beschwerden von Rheinländern. Besserung der Beziehungen zwischen Kleist und den Bayern. Wrede braucht Kleist für seinen Feldzugsplan, meldet seinen Vormarsch.

7. Das Verhältnis zu Franzosen auf deutschem Boden 145. --

Franzosenfreundliche Stimmung in Deutschland. Maßregeln der Regierungen gegen Auslieferung und Rückmarsch von Franzosen. Verfügung Boyens vom 22. März. Der französische Oberst v. Vauquigneuse und Leutnant Fréchon. Sendlinge Ludwigs XVIII. Zivilfranzosen und Franzosenfreunde. Weimarscher und lübeckischer Vorschlag. Bekanntmachung des Militärgouvernements zwischen Weser und Rhein, 26. März. Haenlein an Hardenberg, 24. Mai. Übereifer, Mounier. Berthier. Bergische und sächsische Regimenter. Anhänger Ludwigs XVIII.. Villaume. Das preußische Hauptquartier. General d'Arblay, läßt sich in Trier nieder. Bevollmächtigte Geschäftsträger bei den verbündeten Armeen. Abneigung Zietens, Kleists.

8. Kleists Ernennung zum Befehlshaber des II. preußischen Korps 151. -

Kabinettsordres für Kleist vom 20. Mai. Kleist dankt dem König, wendet sich ans Hauptquartier; seine Auffassung. Blüchers eigenmächtiges Verhalten. Gefahr der Ernennung Kleists; scheint Stufe zum Oberbefehl gewesen zu sein. Blücher etwas in Ungnade; sein Verhalten gegen die Sachsen. Ernennung Pirchs. Gründe zugunsten Kleists. Brief Blüchers an Kleist vom 31. Mai im Widerspruch zur Kabinettsordre. Nachgiebigkeit Kleists. Blücher drängt Kleist weiter zurück. Kleists Unmut; hält die Kabinettsordre aufrecht. Auffassung der Sachlage in Deutschland. Die Gegner Blüchers, Oberst v. Kalkreuth.

9. Die Krankheit 158.-

Kleists Anstrengungen und Widerwärtigkeiten; erkrankt an der Gelbsucht. Schwanken der Krankheit. Befehl Blüchers zum Aufbruch. Ausführung desselben. Kleist tritt vom Kommando zurück. Das Krankheitsattest. Betrachtungen. Kleists Adjutant Graf Schweinitz in Frankfurt. Trostschreiben des Königs. Blücher überweist das II. und das Bundeskorps dem Prinzen August. Pirch wird Generalleutnant. Der König an Blücher, 28. Juni, wegen der Bundestruppen. Kleist in Burtscheid bei Aachen; reist nach Frankfurt a. O. und wird kommandierender General der Provinz Sachsen. Volkstümlichkeit Kleists.

Vorwort.

Darstellende Bücher und Schriften über die Freiheitskriege erschienen massenhaft. Gering dagegen ist die Zahl streng untersuchender Werke. Das kann nicht wundernehmen: die Fülle, die Großartigkeit, die Wucht der Ereignisse drängen unwillkürlich zur Schilderung, zum Wunsche, gelesen zu werden, zu wirken. Freilich die Erkenntnis, die Wahrheit der Tatsachen wurde und wird dadurch wenig gefördert. Als Folge ergibt sich, daß gerade für diesen kurzen aber wichtigen Abschnitt deutscher Geschichte wissenschaftlich noch viel zu tun bleibt, daß sich überall schwierige Fragen finden, die ihrer Lösung harren, ja daß ein großer Teil derselben bisher nicht einmal er- oder bekannt geworden ist.

Hier hat nun die Forschung einzusetzen, wo an Stelle der Bibliothek die Archive treten, wo der gedruckte Buchstabe zur Neben- und der geschriebene zur Hauptsache wird. Dadurch wächst die Arbeitslast freilich oft ins Ungemessene; es gilt sachliche und räumliche Beschränkung, um sich vertiefen zu können. Nur zu leicht verwischen sich die Grenzen, verliert man die Herrschaft über das Material, wird man erdrückt durch seine Fülle und mehr noch durch seine Verstreutheit und die Schwierigkeit des Findens. Mit zäher Ausdauer muß an den verschiedensten Stätten gesammelt, abgeschrieben, ausgezogen, gesichtet, abgewogen und schließlich zusammengesetzt werden. Das kostet viel Zeit und Kraft, ohne daß diesem Einsatze das äußere Ergebnis zu entsprechen scheint. Und doch bleibt die Tatsache bestehen, daß nur auf diese Art der Wissenschaft dauernd genützt, und nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft geschaffen werden kann.

Ein solches fast ausschließlich auf archivalischer Forschung beruhendes Buch wird hiermit der Öffentlichkeit übergeben. Es behandelt Gegenstände, die zwar nicht welterschütternd wirkten, aber doch bisher unbekannt oder nur ganz mangelhaft bekannt waren. Der Gesichtskreis der Zeit dürfte dadurch erweitert werden, denn auch während der Befreiungskriege kamen noch andere Dinge in Betracht als Feldzüge, Schlachten und hochpolitische Verhandlungen. Trotz der Schwerfälligkeit, man möchte sagen: der Last der Aktenstücke ist versucht, nicht trocken aneinander zu reihen, sondern lebhaft und ansprechend zu erzählen, - natürlich soweit es unter den gegebenen Umständen möglich war.

Seit zwölf Jahren hat der Verfasser für die Geschichte des Jahres 1815 gesammelt. Er betrachtet diese Veröffentlichung deshalb auch nur als einen Anfang, dem mehrere Fortsetzungen folgen sollen, wenn ihm Gesundheit und Kraft verbleiben.

Um genaue Nachprüfung zu ermöglichen, sind überall die Belege verzeichnet. Dazu sei bemerkt: ein Nachweis, der mit einer römischen Zahl beginnt, bedeutet ein Aktenstück des Kriegsarchivs im Großen Generalstabe zu Berlin, wird das Zitat hingegen mit der Bezeichnung Rep. oder A. A. eröffnet, so handelt es sich um einen Bestandteil des Geheimen Staatsarchives ebenfalls zu Berlin. In allen übrigen Fällen sind die Archive oder Sammlungen einzeln genannt.

Ein Teil der Korrekturen mußte leider auf Reisen gelesen werden, wodurch sie nicht immer so sorgfältig ausgefallen sind, wie es unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre.

Nicht unterlassen kann ich die Bemerkung, daß für den Benutzer des Kriegsarchives während der langen Jahre meiner Tätigkeit bedeutende Erleichterungen eingetreten sind. Ich glaube deshalb den Vorständen desselben, Herrn Oberst Friederich und Herrn Oberstleutnant Taeglichbeck, im Namen der Wissenschaft meinen Dank aussprechen zu sollen.

Berlin, den 16. Juli 1911.

Der Verfasser.

Zum Verfasser.¹

*Julius Albert Georg Harttung, ab 1876 von Pflugk-Harttung, * 8. November 1848 in Wernikow bei Wittstock/Dosse, † 5. November 1919 in Berlin, war ein deutscher Urkundenforscher; Historiker und Archivar. 1892 wurde er Archivar am Geheimes Staatsarchiv in Berlin und blieb dies bis zum Lebensende. In seiner Archivarzeit entstanden vor allem Forschungsarbeiten zu den Befreiungskriegen.*

¹ Zfügung 2015, Quelle Wikipedia

I.
Das preußische Heer.

1.

Die belgischen und preußischen Maßnahmen gegen Napoleon.

Am 7. März 1815 gelangte die niederschmetternde Kunde von der Landung Napoleons nach Wien. Sie bedeutete eine große Gefahr, einen neuen schweren Krieg. Vor allem mußte man befürchten, daß der frühere Weltoberer im ersten Rausche der Erfolge nach Osten über die Grenze stürmen, also in die Niederlande oder in die deutschen Gegenden des Mittelrheins eindringen würde. Hier am Rhein standen noch mehrere Heereskörper: südlich der Mosel unter dem Kronprinzen von Württemberg und dem Fürsten Wrede, nördlich bis zur Maas unter Kleist v. Nollendorf, während der Erbprinz von Oranien die englisch-hannoverisch-niederländischen Truppen führte. Die damaligen Niederlande bildeten ein erst kürzlich vom Wiener Kongresse, namentlich unter englischem Einflusse zusammengekleistertes Staatswesen, bestehend aus den germanischen und evangelischen Holländern und großenteils romanischen und katholischen Belgiern, also aus zwei Gruppen, die fremd, ja fast abgeneigt nebeneinander hergingen, und von denen die romanische Bevölkerung durch Religion und Stammesgemeinschaft oft mehr zu Frankreich als zu seinem nunmehrigen Mitstaatsbürger hinüberneigte. Der Beherrscher dieser Länder, der vorläufige Prinzregent und spätere König Wilhelm war ein kleinlicher, selbstbewußter, ausgesprochen unkriegerischer Mann. Anders sein Sohn, der junge Prinz von Oranien. Er hatte den Krieg als Adjutant des englischen Feldmarschalls Wellington gelernt, war rührig, kräftig, nicht unbegabt, ein schneidiger Reiter. Die britische Regierung hatte ihm als Befehlshaber der englischen Streitkräfte, den bedächtigen steifleinernen General Hudson Lowe an die Seite gesetzt. Als Ganzes zählte das aus Engländern, Deutschen und Niederländern bestehende Heer 39 000 Mann, unter denen sich aber nur 2900 Holländer und 1400 Belgier befanden. Durch eilige Aushebung von Linientruppen und Milizen mußte man diese geringe Streitmacht emporzubringen suchen.

Freilich die Urteile lauten über die niederländischen Truppen, zumal die der Belgier, wenig günstig. So schrieb Kleist an den König:² "Die englische Armee in Belgien ist weder stark noch in besonders guter Verfassung. 22 höchst inkomplette englische Bataillone inkl. der deutschen Legion führen einige 20 Stück schlechtes Geschütz und betragen kaum 15 000 Mann der schlechtesten englischen Truppen. Das hannöverische Korps hat eine einzige Batterie bei sich. Von den Belgiern ist kaum zu reden. Das ist miserables zusammengelaufenes Gesindel. Die ganze Armee kann höchstens 30 000 Mann mit einigen 40 Stück schlechtem Geschütz betragen, und nach den letzten Nachrichten von dem holländischen Gesandten General Fagel - vom 14. März -, wonach Bonaparte in wenigen Tagen in Paris sein könnte, scheinen mir die Engländer über ihre Lage nicht ohne Besorgnis zu sein." Ebenfalls der preußische Bevollmächtigte in Brüssel General Röder, den wir bald näher kennen lernen werden, hatte eine schlechte Meinung von den Verbündeten. Major Dumoulin äußerte am 6. April: "Der Geist der holländischen Truppen ist ziemlich gut, auf die belgischen Truppen darf man sich aber gar nicht verlassen. " Noch am 8. Juni meinte Gneisenau zu Knesebeck: Die Belgier seien unzuverlässig, die Holländer neu und unerfahren.³ Und General Müffling berichtete am 24. Juni, also nach der Schlacht bei Belle-Alliance: "Was die niederländischen Angelegenheiten betrifft, so nahm ich Gelegenheit Wellington zu sagen: er habe bei der Schlacht das feige Benehmen der Niederländer gesehen. Ob er glaube, daß dies Volk je imstande sein werde, sich gegen die Franzosen zu entscheiden? Wenn wir nicht gleich mit den Armeen bei der Hand wären, so verlören sie die Niederlande jedesmal; um so mehr, da der König so durchaus unmilitärisch dächte. Hierauf schüttete mir nun der Herzog sein Herz über den König der Niederlande aus, der ihn schon so weit gebracht hat, sagen zu müssen: er möge nicht glauben, "qu'on Vous a donné un des plus beaux Royaumes de l'Europe pour croiser les bras. " Auch Wellington meinte, die Belgier würden nur dem Feinde Rekruten liefern, überall befänden sich Soldaten und Offiziere, die in

² Lettow-Vorbeck, Napoleons Untergang 1815, S.. 134. De Bas et T'serclaes de Wommerson, La Campagne de 1815, I, p, 169, u. a. ist durch Schönfärbung für die Niederländer teilweise unzuverlässig.

³ Kriegsarchiv in Berlin, VI D. 118, I, 108.

der französischen Armee gedient hätten, wahrscheinlich ihrer 30 bis 40 000. Ebenso absprechend lauten die Angaben vieler britischer Offiziere. Die Stimmung der englischen Soldaten war derart, daß sie bei Belle-Alliance nur mit Mühe abgehalten wurden, auf ihre niederländischen Verbündeten zu schießen. Und gleichfalls von Hal erzählt ein englischer Offizier, daß die Engländer fortwährend fürchteten, auf die Belgier feuern zu müssen. Diese Stimmen mögen teilweise von britischem Hochmut beeinflußt sein, fallen aber doch schwer ins Gewicht, weil gerade England der Freund und Begünstiger der Niederlande war.⁴

Besser, aber keineswegs glänzend, war es mit dem preußischen Heere bestellt. Noch befanden sich die Linientruppen und Landwehren der linkselbischen Provinzen auf dem Kriegsfuße. Ursprünglich waren drei Korps, das I., II. und III. in den Rheingegenden zurückgeblieben. Sie standen unter dem Befehle des Generals der Infanterie Kleist v. Nollendorf, der sein Hauptquartier in Aachen hatte und dem der begabte, weltmännisch kluge und erprobte Generalmajor v. Müffling als Generalstabschef, oder, wie man damals sagte, als Generalquartiermeister zur Seite stand. Die Truppen waren aber nicht mehr vollzählig, sondern ein großer Teil derselben schon im Januar nach den alten Provinzen zurückgezogen, um sie "so viel als möglich in ihre Friedensverhältnisse zu bringen, und den Ländern am Rhein Erleichterung zu gewähren".⁵ Mitte März bestand das I. Korps aus nicht viel mehr als einer Brigade, welche Generalmajor v. Pirch II befehligte. Es kantonierte in und bei Koblenz. Das II. Korps unter Generalleutnant v. Zieten umfaßte zwei Brigaden und stand bei Aachen und Verviers. Dahinter befand sich zwischen Krefeld, Kleve und Wesel in ausgedehnten Quartieren das III. Korps unter Generalleutnant v. Borstell, drei Brigaden stark. Die wichtige, weit vorgeschobene Festung Luxemburg hielt Generalmajor v. Borke mit Infanterie besetzt und wurde nach außen durch eine Kavalleriebrigade gedeckt. Alles in allem zählte das preußische Heer nur wenig über 30 000 Mann. Dazu gesellten sich 14 000 Sachsen unter Kleists Oberbefehl in der Gegend von Köln. Als nun die bedrohlichen Nachrichten aus Frankreich kamen, ordnete Kleist an, das III. Korps solle sich enger bei Krefeld zusammenziehen. Als Sammelpunkt für das I., das III. Korps und die Sachsen wurde erforderlichenfalls Jülich bestimmt. Kleist glaubte sehr vorsichtig sein zu müssen, weil er keine Weisungen aus Wien hatte und man noch nicht wußte, wie sich die Dinge in Frankreich entwickeln würden. Auf das dringende Ersuchen des Prinzen von Oranien ließ er Zieten an das rechte Ufer der Maas bis Lüttich und Borstell bis Aachen vorrücken, während General Theilmann sich mit den Sachsen in die Gegend von Lüttich begab.

Der Wert der einzelnen Regimenter und Bataillone war verschieden. Neben geschulten Soldaten, gab es ungeübten Ersatz und mißmutige Landwehr, neben zuverlässigen Altpreußen und Westfalen hatte man Rheinländer, deren Gesinnung noch oft zu Frankreich hinüberneigte. Wenn auch das äußerste geschehen war, um das Heer auf der Höhe zu halten, so sah man sich doch überall durch Geldmangel gehindert. Die Uniformierung war dürftig, das Pferdmaterial vielfach mangelhaft, die Verpflegung kärglich. Ganz ungünstig wirkte, daß der König am 7. März, an demselben Tage, wo Napoleons Abfahrt von Elba in Wien bekannt wurde, eine Neuformation von Infanterie und Kavallerie befohlen hatte und dadurch Unruhe, ja Unordnung in eine Armee brachte, die nunmehr vor dem Feinde stand. In manchen Hinsichten mußte als beste und einheitlichste Truppe das sächsische Korps gelten. Aber leider war es den Preußen abgeneigt und fühlte sich wegen der bevorstehenden Teilung seines Landes und der damit zusammenhängenden Auflösung des bisherigen Heeresverbandes unzufrieden und verbittert.

Nach alledem ließ sich kaum ein bunteres Gemisch von Menschen und Stimmungen denken, als unter den etwa 83 000 Mann Verbündeten, welche bei Napoleons Rückkehr Mittel- und Niederrhein deckten. Da waren Engländer, Hannoveraner, Holländer, Belgier, Rheinländer, Westfalen, Altpreußen und Sachsen, Leute, die sich sowohl sprachlich wie dialektisch kaum verstanden, sich nicht miteinander eingelebt hatten, und vielfach voller Mißtrauen und Abneigung nebeneinander hergingen. Durch starke Beurlaubungen und Abkommandierungen waren manche Verbände ungenügend gefüllt, oder aufgelöst; gar vieles klappte und stimmte nicht. Es handelte sich um alles andere eher, als um eine völlig

⁴ Vgl. auch meine Abhandlung: Der Verrat im Kriege, in den Jahrb. für deutsche Armee und Marine 1903, S. 266.

⁵ Ollech, Feldzug 1815, S. 3ff.

schlagfertige Kriegsmacht. Damit blieb vernünftigerweise zunächst nur eine vor- und umsichtige Defensive.

Die Truppen mußten sich auf die festen Plätze stützen und durch neuen Zuzug sich so schnell wie möglich verstärken. Freilich die belgischen Grenzfestungen befanden sich in erbärmlicher Verfassung, und waren bloß mit Feldgeschützen versehen. Niemand hatte an das unmöglich scheinende gedacht.

Als es nun aber eingetreten war, erwies sich die preußische Heeresleitung ungemein rührig, sowohl im Kriegsministerium zu Berlin, als bei Hofe in Wien und im Hauptquartier zu Aachen.

Von Wien aus hatte König Friedrich Wilhelm bereits am 7. März die Entlassung der Landwehr rückgängig gemacht; am 11. März befahl er, die noch bestehenden 13 Ersatzbataillone sofort nach dem Rheine in Bewegung zu setzen, um die dortigen Regimenter zu ergänzen. Neue Ersatzbataillone sollten an der Weser gebildet, 10 Garnisonbataillone aus den Provinzen zwischen Oder und Elbe nach den rheinischen Festungen gesandt und schießlich die noch dienstfähigen ehemaligen französischen Soldaten ausgehoben werden. Diese Maßnahmen ergänzte eine Verfügung des nächsten Tages, vom 12. März, daß die drei Landwehrinfanterieregimenter und das Elblandwehrkavallerieregiment unverzüglich zur Armee am Rheine aufbrechen mußten.⁶

Am 13. März war große Konferenz beim Könige, auf der die Hauptmaßnahmen für die in Aussicht stehende Waffenentscheidung beschlossen wurde.⁷ Schon fünf Tage später, am 18. März, erließ er eine Reihe von Kabinettsordres, welche ernsten Kriegswillen und klaren Ordnungssinn beweisen. Wir irren wohl nicht mit der Annahme, daß bei ihrer Abfassung Grolman stark beteiligt gewesen ist, wenn sie nicht gar wesentlich auf ihn zurückgehen; sie beruhen bisweilen auf älteren Feststellungen, die er von Berlin nach Wien überbracht hatte.⁸

Die Hauptverfügung vom 18. März an den Kriegsminister Boyen lautete:

"Ich erteile Ihnen den Auftrag, auf dem kürzesten Wege die Verfügung zu treffen, daß alle Beurlaubten der Armee und der Landwehren, ingleichen alle beurlaubten Offiziere sogleich zu ihren Regimentern zurückkehren. In Absicht der Offiziere wird solches wohl am besten durch die öffentlichen Blätter geschehen, und mögen Sie dabei mit dem Generalpostmeister verabreden, wie diesen Offizieren zur Beschleunigung ihrer Hinkunft zu den Regimentern etwa durch die freie Post zu Hilfe zu kommen sein würde. Die beurlaubten Unteroffiziere und Soldaten werden wohl regimenterweise gesammelt und den Regimentern zugeführt werden müssen. Die in den Provinzen befehlenden Generale sind anzuweisen, die Landwehrregimenter unverzüglich auf drei Bataillons so vollzählig als möglich zu machen. (Die für den Felddienst unbrauchbaren Leute und Offiziere bleiben für das vierte oder Reservebataillon zurück.) Die Subalternoffiziere mit Zuhilfenahme der seit dem Frieden sowohl von der Landwehr als der stehenden Armee, unter der Verpflichtung des Wiedereintritts in den Dienst verabschiedeten, noch dienstfähigen Offiziere, zu ergänzen, wozu Ich Ihnen die Verzeichnisse dieser Offiziere schon habe zufertigen lassen. Die kommandierende Generale müssen also diese Offiziere gleich einteilen, ihnen ihre Bestimmung mit dem Befehl bekanntmachen, ohne Zeitverlust zu derselben abzugehen und Mir anzeigen, wie die Stellen besetzt worden sind. Die vorhandenen Erledigungen in den Majors- und Kapitänstellen werde Ich unmittelbar teils aus den Regimentern selbst, teils aus dem stehenden Heere besetzen. Hiernach haben Sie alle Bekanntmachungen zu erlassen".

Eine zweite Kabinettsordre an den Kriegsminister von demselben Tage besagte: "Ich übersende Ihnen anliegend zu Ihrer Nachricht, wie Ich die Armee in Korps abteilen will. Die Besetzung der Brigadekommandeurs- und Chefsstellen, sowie die Benennung der Anführer der Korps wird nachfolgen. Die Formation der drei ersten Armeekorps wird durch das Generalkommando am Rhein geschehen, die des vierten Korps haben Sie bis dahin vorzubereiten, daß die dazu gehörigen Linienregimenter gleich wieder nach dem Rhein marschieren, um dort vom Generalkommando bis zur Ankunft der dazu

⁶ Meinecke, Boyen II, 38.

⁷ Conrady, Grolman II, 273.

⁸ Geh. Staatsarchiv in Berlin, Rep. 63. 88, 1840.

bestimmten Landwehren zur Verstärkung der Rheinfestungen usw. benutzt werden zu können, und sie für ganz unvorhergesehene Fälle zur Hand zu haben. Was an Artillerie usw. am Rhein noch zum Bedarf der dort zu formierenden Korps mobil gemacht werden müßte, haben Sie dort sogleich zu bewirken".

Diesem Schriftstücke war eine eingehende "Armeeinteilung" beigelegt.

Noch zwei weitere Kundgebungen erfolgten an dem gleichen Tage: eine über Pioniere, daß deren so viele an den Rhein geschickt würden, als erforderlich seien; und schließlich eine über künftigen Ersatz des Abgangs in der Armee und Landwehr. Für die Kavallerie sollten Reserveeskadrons gebildet werden, wozu die Regimenter den Stamm aus ihren zum Felddienst unbrauchbaren Leuten und Pferden geben könnten.

Natürlich war die Kriegspartei in Berlin sofort in voller Tätigkeit, an der Spitze der Kriegsminister v. Boyen, bei dem häufiger Sitzungen stattfanden, an denen auch Gneisenau teilnahm. Boyen führte nicht bloß die an ihn ergangenen Befehle aus, sondern ergänzte sie bestens, erwirkte Gelder für die Befestigungen von Ehrenbreitstein, Köln, Minden und Erfurt, entwarf Feldzugspläne und stellte dem Könige den deutschen Beruf Preußens gutenteils im Gegensatze zu Österreich vor Augen. Er meinte, jetzt sei die Stunde gekommen, um Bedingungen zu stellen. Deshalb mußte Preußen den Oberbefehl in Mainz und Luxemburg und den über alle Streitmittel der deutschen Fürsten zwischen Elbe und Mittelrhein während der Dauer des Krieges erhalten, wobei Sachsen nicht aus der Hand gegeben werden dürfe.⁹

Die Bekleidung befand sich nach einem Berichte des Hauptquartiers vom 31. März in gutem Zustande, wengleich sie vielfach dürrig und abgetragen gewesen sein wird. Auch der Geist des Heeres war im ganzen gut, zumal der des Offizierkorps, obwohl die Truppe nicht ganz auf der Höhe von 1813 stand.¹⁰

In der Verwaltung leisteten der Kriegsminister und seine Helfer zäh und ununterbrochen, was irgend tunlich war. Trotz der Armut des Staates brachten sie genügend Gewehre auf, Geschütze, Patronen, Pulver und Kugeln. Sie füllten die Magazine mit Kriegsbedarf und ordneten das Verpflegungswesen. Um die Ernährung der Truppen in den ausgesogenen Rheinlanden zu sichern, erwog Boyen sogar die Verfrachtung großer Getreidemassen aus den russischen und preußischen Ostseehäfen.

Nicht minder eifrig und arbeitsam erwies sich das Hauptquartier zu Aachen. Da vollzog man die Anweisungen des Königs und machte die Truppen möglichst schlagfertig, damit sie in jedem Augenblicke bereit und fähig für den Gebrauch waren. Mit dem preußischen Kommandanten von Mainz, dem Obersten Krauseneck, und mit dem Feldmarschall Wrede, dem Befehlshaber der bayerischen Armee trat man in Verbindung. Mit letzterem, daß er sich südlich an die Preußen heranziehe, und damit die Grenze auch hier fortlaufend gedeckt würde.

Wie die preußische Heeresleitung, zogen auch die Vertreter der hohen Politik in Wien sofort die kriegerischen Maßnahmen in Betracht. Aus einer militärischen Konferenz von Bevollmächtigten Österreichs, Rußlands und Preußens wurden die Mittel verhandelt, welche die Ankunft Napoleons in Frankreich notwendig machte. Man einigte sich auf drei wahrscheinliche Hauptfälle. 1. Entweder Napoleon finde nicht genug Anhänger, und werde sofort vernichtet, 2. er finde eine bedeutende Macht, mit der er gegen die Royalisten marschiere, oder endlich 3. sein Erscheinen habe einen allgemeinen Aufstand in Frankreich zur Folge und der König bleibe nicht Herr der Sachlage. Da diese drei Fälle sehr verschiedene Ergebnisse bewirken können, will man abwarten und schlägt zunächst nur vor: die russischen Streitkräfte sammeln sich zwischen Krakau und Kalisch; Österreich stellt sofort ein starkes Heer am Rhein in der Gegend von Offenburg auf, daran haben sich die Bayern, Württemberger, Badener und Hessen-Darmstädter zu reihen. Die in Belgien befindlichen Engländer, Holländer und Hannoveraner sind zwischen Namur und Mons zu vereinigen, die rückwärtigen preußischen Truppen in der Gegend von Magdeburg, die Armee des Generals Kleist zwischen Mainz und Luxemburg. Für den Fall, daß der König

⁹ Meinecke II, 43ff.

¹⁰ Vgl. meinen Aufsatz: Über die Ausrüstung der norddeutschen Heere 1815, im Beiheft zum Milit. Wochenbl. 1910, S. 376 ff.

von Frankreich die möglichst schnelle Unterstützung eines verbündeten Heeres wünsche, werde es vielleicht am ratsamsten sein, das Kleistsche durch die in Belgien aufgestellten englisch-holländischen, und die bei Mainz stehenden österreichisch-bayerischen Truppen zu verstärken, um sofort als erste Staffel gegen Paris vorzurücken, worauf die bei Offenburg zusammenkommende österreichischbayerische Hauptarmee über Straßburg folgen könne.

Dieser Vorschlag ist bezeichnend, weil er auf der Annahme beruht, daß das preußische Heer allein einigermaßen schlagfertig und verwendbar sei. Es soll deshalb als Kern dienen, dem sich die übrigen Streitkräfte angliedern müssen. Danach hätte bei Preußen, und persönlich bei Kleist die Hauptentscheidung des Feldzugs gelegen. Aber man fand sofort, daß der Vorschlag so viele politische und militärische Rücksichten erfordere, daß er als bloße Ansicht aufzufassen sei, die noch reiferer Erwägung bedürfe. Für den Fall, daß Kleist vorrücke, solle er die Festung Mainz als Hauptwaffenplatz und deshalb dort auch das Oberkommando erhalten. Hierzu macht Schwarzenberg die Bemerkung, daß es bei einer Vereinigung der englisch-holländischen mit der preußischen Armee und einer Vorwärtsbewegung ungemein vorteilhaft sei, wenn Wellington die Führung jenes Gesamtheeres bekomme. Von den Verdiensten des Herzogs abgesehen, genieße er das besondere Vertrauen des Königs von Frankreich. Man sieht, der Vorschlag zugunsten Kleists war noch weit entfernt von Erfüllung, selbst den günstigen Fall angenommen, daß man den Bourbonen zu Hilfe ziehe.

Auf der Konferenz wurde auch die Notwendigkeit anerkannt, sofort Vertrauensmänner nach Paris zu senden, um über die Lage der Dinge und die Stellung des Königs Mitteilungen zu erhalten. Den dorthin abgehenden solle empfohlen werden, sich des Telegraphen zu möglichst schneller Berichterstattung zu bedienen.

Auch für Kleist suchte man von Wien aus zu sorgen. Am 17. März schrieb Knesebeck an Hardenberg: "Es scheint von großen Nutzen, daß der königliche Gesandte in Paris unter den obwaltenden Umständen angewiesen wird, die dem Militär wichtigen Nachrichten dem General v. Kleist direkt zukommen zu lassen. Den General Kleist aber davon zu benachrichtigen und einen Fond anzuweisen, seinerseits Nachrichten einziehen zu können".¹¹ Kleist befand sich nicht in der Lage diese Weitschichtigkeiten abzuwarten. Seine Armee kam für den Kriegsfall am meisten in Betracht, und in dem Gewirre von Gerüchten und Mitteilungen, das ihn überflutete, ließ sich nicht zurecht finden. So suchte er sich auf eigene Hand zu helfen, indem er Müfflings Adjutanten, den gewandten Leutnant v. Gerlach nach Paris schickte.

Bereits am 15. März war derselbe in Paris eingetroffen, denn an diesem Tage berichtete v. Goltz, der preußische Gesandte am Hofe Ludwig XVIII., an Hardenberg:¹² "General Graf Kleist schickt mir soeben einen Offizier. Was dieser sagt über die Streitkräfte und die Stellung unserer Truppen und den Stand der Festungen, so kann Graf Kleist ruhig abwarten, welche Wendung die Dinge in Frankreich nehmen. Eine Bewegung, welche sich auf die Absicht eines Einmarsches hierher deuten ließe, würde in diesem Augenblick nur viel Unglück bringen, weil sie nicht nur die ganze Armee sondern auch einen großen Teil der Nation veranlassen könnte, sich für den Mann zu erklären, der ihnen fähig schiene, jeden fremden Angriff abzuweisen und den Glanz der französischen Waffen wieder zu erneuern.

Den nächsten Tag, den 16. März, sandte Leutnant v. Gerlach seinen ersten Bericht, der am 20. in Aachen eingetroffen zu sein scheint und verhältnismäßig beruhigend lautete. Danach befand sich Napoleon noch zu Lyon, und der bessere Teil der Bürger hielt zu den Bourbonen, so daß sich in Paris schon an 20 000 Freiwillige in die Listen hätten eintragen lassen. Ludwig XVIII. sei entschlossen, mit diesen Mitteln die Hauptstadt bis aufs äußerste zu verteidigen und lebe in bester Hoffnung. Er scheine eine Einmischung der fremden Mächte mehr zu fürchten als zu wünschen. Besonders werde auf Ney gerechnet, der sich augenscheinlich seinem früheren Kaiser mit Waffengewalt entgegenstellen wolle. Clausewitz, der diese Dinge an Gneisenau aus dem preußischen Hauptquartier in Aachen mitteilte,¹³ meinte deshalb, die Sache

¹¹ K.-A. VI D, I, Nr. 9.

¹² Geh. St. -A. A. A. I, Rep. I, Frankreich Nr. 54.

¹³ Pertz-Delbrück, Gneisenau IV, 478.

des Königs stünde schwerlich so schlimm, wie manche Umstände und ein Brief des holländischen Gesandten aus Paris nach Brüssel vom 13. vermuten ließen. Der Aufenthalt des Kleistschen Vertrauensmannes in Frankreichs Hauptstadt konnte kaum großen Nutzen bringen, weil der Gesandte v. Goltz verständnisvoll Kleist fortlaufend über den Gang der Ereignisse unterrichtete, was um so leichter möglich war, als tagtäglich ein englischer Kurier von der Seine nach Brüssel reiste.¹⁴

Bald zeigte sich das Trügerische der bourbonischen Hoffnungen. Ney ging zu Napoleon über, der in reißendem Siegeszuge auf Paris marschierte. Bei dieser Wendung der Dinge mußte Belgien besonders gefährdet erscheinen. Seine Bewohner hatten 20 Jahre zu Frankreich gehört, auf das sie Sprache und Religion hinwiesen. Sie neigten deshalb auch politisch gutenteils mehr nach Westen als zu den kalvinistischen, anderssprachigen, andersgearteten Holländern, mit denen der Wiener Kongreß sie gegen ihren Wunsch vereinigt hatte. Wir sahen schon, daß aus vielen Berichten der Zeit hervorgeht, wie wenig man ihnen, wie wenig selbst das Haus Oranien diesen Zwangsuntertanen traute.

Vergegenwärtigen wir uns kurz die Sachlage nach der Korrespondenz eines guten Beobachters, des preußischen Gesandten im Haag, des Herrn v. Brockhausen.¹⁵ Vor dem Bekanntwerden der Landung Napoleons, am 9. März, berichtete er: "Die große Schwierigkeit der Regierung besteht in der Vereinigung der Verfassungen der beiden Völker (der Holländer und Belgier), der ihrer Rechte, ihrer Vorrechte, Ansprüche und der Zerstörung ihres Argwohns gegeneinander". Er meint, es wäre ein Fehler, die wichtige Festung Luxemburg allein den belgischen und holländischen Truppen zu überlassen, deren Gesinnung alles andere als rein sei. Im Besitze des deutschen Bundes würde sie ein starkes Bollwerk darstellen. Am 16. heißt es, die Zusammensetzung der belgischen und holländischen Armee berechtigt nicht zu besonderen Hoffnungen, denn in ihr herrsche der Geist Napoleons, Am 15. erzählt er über die Fortschritte des Korsen, und äußert, die Auflösung in Frankreich müsse schon sehr stark sein, denn die Reisenden sagten, daß man die Wege bedeckt sehe mit Soldaten und Truppenabteilungen, welche sich nach Paris und Südfrankreich begäben. Brockhausen fürchtet, sobald Napoleon sich zum Herrn der Hauptstadt gemacht hätte, würde er sich gegen Belgien und das linke Rheinufer wenden. Sollte man dieses Ereignis abwarten oder ihm zuvorkommen? England könnte nicht umhin, seine 50 000 Mann in Nordfrankreich einrücken zu lassen, um womöglich einige feste Plätze zu besetzen. Die Weisheit Friedrich Wilhelms werde entscheiden, ob es besser sei, mit den vorhandenen Truppen sofort die Grenze zu überschreiten oder dort Halt zu machen.

Die Ereignisse in Frankreich und die von dorthier drohende Gefahr trieben die Regierung zum Handeln. Am 16. März sprach sich der "Prince Souverain" der Niederlande die königliche Würde zu. Brockhausen meint, ein längeres Zaudern hätte die betreffenden Völker den Engländern ausgeliefert; man sei in größter Aufregung und betrachte die Sache der Bourbonen als nahezu verloren. Am 18. März berichtet er, daß England beträchtliche Verstärkungen nach den Niederlanden sende und mit seinen Truppen eine zentrale Stellung mehr der französischen Grenze zu einnähme. Es habe angefragt, ob der Höchstkommandierende der niederländischen Truppen, der Prinz von Oranien, es übel vermerken würde, wenn der Herzog von Wellington die Führung der vereinigten Streitkräfte übernähme. Dann habe es den König der Niederlande ersucht, die militärischen Kräfte seines Landes vorzubereiten, Antwerpen nebst den Maasfestungen auszurüsten und mit Lebensmitteln zu versorgen, die Milizen zusammenzuziehen und die belgischen Nationalgarden aufzurufen. Die niederländische Regierung habe daraufhin die nötigen Maßnahmen veranlaßt, und hoffe, daß die preußischen Truppen gemeinsam mit der englischen Armee eintreten würden. Beachtungswert bei dieser Darstellung Brockhausens ist, daß er die Niederländer nicht von sich aus, sondern infolge englischer Einwirkung handeln läßt. Die großen Dienste, welche die Verbündeten und besonders die Preußen zur Bildung des neuen Königreiches geleistet hatten, wurden möglichst mit Stillschweigen übergangen.

Für den Krieg waren die Absichten besser als die Kräfte. Am 23. März schrieb Brockhausen, daß 30

¹⁴ Vgl. Depeschen v. Goltz vom 18. März. A. A. I, Rep. I, Nr. 54.

¹⁵ Geh. St.-A., A. A. Rep. I. Nr. 16. La Haye, Correspondance avec la Mission du Roi 1815, fol. 18 ff.

Bataillone und 12 Batterien mobil gemacht seien; unter jenen bestehe die Hälfte aus zuverlässigen Milizen. Bei dem Geldmangel werde es aber schwer, die Batterien gebrauchsfähig zu machen. Man rechne auf vier belgische Bataillone und im ganzen auf 24 000 Mann, welche gute Dienste in den Festungen leisten könnten, wo sich die Desertion verhindern lasse. Bedenkt man, daß es sich hier um die Hoffnungen des Hofes handelt, so verraten sie eine klägliche Wirklichkeit. König und Königin wollen sich am 27. nach Brüssel zur Huldigung begeben. Die englischhannoverschen Truppen hätten sich der französischen Grenze genähert. Am 23. berichtet Brockhausen den Einzug Napoleons in Paris; er hält dessen Angriff auf Belgien oder die Rheinlande für bevorstehend und die dort befindlichen Truppen für ungenügend, einem solchen zu widerstehen. Zwei Tage später heißt es, Napoleon betreibe die Kriegsvorbereitungen mit äußerstem Eifer, aber er gebrauche noch drei bis vier Wochen, bevor er den Feldzug eröffnen könne. Da die Sachsen nur den Augenblick erwarteten, sich der preußischen Führung zu entziehen, so sei geraten auszuharren, und zwar in einer Stellung zwischen Antwerpen, Maastricht, Jülich und Wesel, ohne Gefahr zu laufen, von der rückwärtigen Verbindung nach dem Rheine abgeschnitten zu werden. Die Nachrichten aus Frankreich hätten die Holländer nicht nieder-geschlagen; die Hauptorte des Landes stellten Freiwillige auf, Amsterdam deren 400, überhaupt sei das Bürgertum bereit zur tapferen Verteidigung; es würde eine Masse von 100 000 Mann aufbringen, wenn es Waffen hätte, England sei bereit sie zu liefern. Die Regierung setze 24 000 Mann in Bewegung; 15 Milizbataillonen dürfe man vertrauen, nicht aber den Linientruppen. Die Umwälzung in Frankreich äußere ihren Einfluß auf Belgien. Vielerorts sei die Proklamation, welche die Vereinigung mit Holland und die Bildung des neuen Königreiches anzeige, mit Kälte, an anderen sei sie mit Gemurmel aufgenommen. Das Militär, welches unter Napoleon gedient habe, säe und verbreite den üblen Geist. Die Geistlichkeit und ein großer Teil der Mittelklassen verabscheuen Napoleon, und wenn sie zu Frankreich neigten, so geschähe es wegen der Frömmigkeit der Bourbonen.¹⁶

Alles in allem ergibt sich aus den Angaben Brockhausens eine recht bedenkliche und unsichere Sachlage, zumal im Belgien. Es war danach anzunehmen, wenn Napoleon sich in der Lage befand, rasch eine Armee zusammenzufassen, und noch unter der Einwirkung seiner Anfangserfolge die Grenze zu überschreiten, so erschien die neue niederländische Zwangsreichshälfte nicht bloß gefährdet, sondern wahrscheinlich verloren. Kein Wunder also, daß die Vorgänge in Frankreich auf den Befehlshaber der britisch-niederländischen Streitkräfte, auf den Prinzen von Oranien, einen gewaltigen Eindruck machten. Um dies zu zeigen, müssen wir etwas zurückgreifen. Bereits am 13. März schrieb er einen Brief an Wellington.¹⁷ Darin heißt es, er schicke den Oberst Berkeley sofort nach England, denn es gelte jetzt, in den Niederlanden schlagfertig zu sein. Mache Napoleon weitere Fortschritte, so könne ihn nur eine gemeinsame Bewegung der verfügbaren britischen, holländischen und preußischen Truppen aufhalten und König Ludwig retten. Deshalb meine er, man solle diesen mit allen Mitteln unterstützen, und nach Frankreich hineinmarschieren, wenn Napoleon größeren Raum gewinne. Er erbitte Wellingtons Weisung. Alles werde geschehen, um die holländischen Truppen in Bewegung und die Festungen in Verteidigungszustand zu setzen. So hoffe er auch, daß England schwere Geschütze und Verpflegung nach Ostende und Antwerpen liefere. Man könne in Belgien angegriffen werden, ehe man es denke. Soeben habe er General Lowe, den Befehlshaber der englischen Truppen, nach Aachen zu Kleist gesandt, um zu hören, in-wieweit er auf die Unterstützung der Preußen rechnen dürfe.

Der Grundgedanke dieses Briefes ist: bei weiteren Erfolgen Napoleons sofortiges Einschreiten, um die Gefahr im Keime zu ersticken und einen Angriff auf Belgien zu verhindern. Also Instandsetzung der Festungen, Zusammenziehung der verfügbaren Streitkräfte, Einmarsch in Frankreich, Verstärkung durch die Preußen. Um England und Preußen zu sofortiger Anteilnahme zu bewegen, sendet er einen Geschäftsträger über den Kanal, einen zweiten ins verbündete Hauptquartier nach Aachen. Auf beiden Seiten hatte er Erfolg. Den Engländern lag alles daran, Napoleon nicht wieder aufkommen zu lassen, und auch Kleist muß ihm günstigen Bescheid gegeben haben, denn am 16. März, als Lowe nach Brüssel zurückgekehrt war, schrieb dieser an Kleist, Oranien habe ihn beauftragt, ihm zu danken und zu

¹⁶ A. A. I, Rep. I, Holland. Nr. 16.

¹⁷ Suppl. Despatches of the Duke of Wellington IX, 593.

versichern, daß er ihm äußerst verbunden sei. Der Erbprinz befahl, die belgischen, dann eine Woche später die niederländischen Truppen auf den Kriegsfuß zu setzen, suchte die Festungen herzustellen und sammelte seine Armee südlich von Brüssel.¹⁸

General Lowe teilte dem Preußen ferner mit,¹⁹ Oranien habe alle nötigen Maßregeln ergriffen, sowohl zur Hilfeleistung Ludwigs, als auch zur Verteidigung Belgiens. Bereits habe er Befehl zur Vereinigung seiner Truppen in und bei Ath gegeben, was in wenigen Tagen erfolgen könne. Der Prinzregent der Niederlande lasse die holländische Armee in der Richtung auf Maastricht und Hasselt marschieren. Ferner habe Oranien einen Vertrauensmann nach Paris geschickt, um den englischen Gesandten von den zu treffenden Maßregeln zu unterrichten. Die nächste Bewegung Napoleons werde sich natürlich mit aller Macht gegen die belgische Grenze kehren. Er solle dies bereits offen erklärt haben. Deshalb möge Kleist die besten Entschlüsse in so außerordentlicher Sachlage fassen. Die Ansicht Oraniens für die öffentliche Meinung sei der Vormarsch seiner Armee. Dadurch schneide man alles ab. Ein solches Unternehmen würde in der Wirkung verdoppelt, wenn die Preußen sie unterstützen. Der Prinz sei hoch erfreut, daß Kleist sein Verhalten schon nach dieser Richtung treffe. Er erkenne den Nutzen der preußischen Stellung, denke aber selber an deutlichere Demonstrationen gegen die französische Grenze. Die Besatzungen von Lille, Valenciennes und Maubeuge seien im Marsche auf Paris, um unter Napoleon zurückzukehren.

Über die Sendung eines niederländischen Vertrauensmannes nach Paris, von der in dem Briefe gesprochen ist, erfahren wir auch aus der Depesche des Gesandten v. Goltz an den Fürsten Hardenberg vom 18. März.²⁰ Da heißt es: "Der Prinz von Oranien hat heute einen Offizier hierher geschickt, um dem französischen Hofe die Hilfe durch seine Truppen anzubieten, welche er im Begriff ist zu vereinigen". Der General Fagel vertrat das gleiche eifrig beim Grafen de Blacas. Dieser hat geantwortet, daß den König das Anerbieten mit lebhafter Dankbarkeit erfülle, der Eintritt fremder Truppen in Frankreich aber ihm sehr in den Augen der französischen Nation schaden könne, und es in diesem Augenblick die traurige Wirkung hervorbringen würde, die ganze Armee um Bonaparte zu scharen. Deshalb sei es besser zu warten, ob man den Eindringling nicht ohne fremde Hilfe besiege. Immerhin könnte der König sich bald in der Lage befinden, sie nötig zu haben. Graf de Blacas fügte hinzu, daß Napoleon nur noch 30 französische Meilen von Paris entfernt sei, mit 10 000 Mann Infanterie, 1000 Reitern und 25 Geschützen, daß Marschall Ney wahrscheinlich Lyon besetzt habe, daß der Präfekt heute dorthin zurückgekehrt sei und daß man im ganzen gute Nachrichten von der Bewegung der Truppen im Rücken Napoleons besitze. Alles hänge von einer Entscheidungsschlacht ab. Verliere der König sie, so könne der Einmarsch fremder Truppen in Frankreich sehr notwendig werden, damit Napoleon nicht Zeit gewinne, die ganze Armee an sich zu ziehen und sich der Grenzfestungen zu bemächtigen.

Wie die Preußen schon vorher, so wurde jetzt auch Oranien von einer Beteiligung an den Vorgängen im Innern Frankreichs abgehalten. Aber er war keineswegs gesonnen, sich dem Wunsche Ludwigs XVIII. ohne weiteres zu fügen.

Am 17. März schrieb er dem englischen Kriegsminister Bathurst,²¹ er habe mit Genugtuung gelesen, daß Wellington wahrscheinlich nach den Niederlanden kommen und den Oberbefehl übernehmen werde. Alles hänge von einer starken Truppensammlung an der nördlichen Grenze Frankreichs ab, weil Napoleon sich augenscheinlich sofort nach Belgien werfen werde. Es heiße, der Korse habe bereits in einem seiner Aufrufe erklärt, Belgien wieder besetzen zu wollen. Greife er nicht an, so müsse die englisch-niederländische Armee es tun. Auf den Beistand von Kleist könne man bauen. Eine Miliz werde in Belgien eingerichtet; er bitte für sie 10 bis 20 000 Gewehre zu senden. Noch als Nachwort fügte er hinzu: "Bitte, sendet Verstärkungen, wenn ihr könnt". Man erkennt die hoffnungsvolle und kriegerische Stimmung des Prinzen.

¹⁸ De Bas et T'serclaes de Wommerson, La Campagne de 1815, I, 169; Lettow S. 134.

¹⁹ Suppl. Desp. X, 599.

²⁰ A. A. I., Rep. I, Frankreich, Nr. 54.

²¹ Suppl. Desp. IX, 600.

Als Napoleon weitere Fortschritte machte, wurde er noch eindringlicher und bat Bathurst am 21. März,²² sofort die beabsichtigten Verstärkungen und Waffen für die belgische Miliz zu senden, je mehr desto besser. Die Preußen wendeten ihre volle Aufmerksamkeit auf Luxemburg, und sammelten ihr Heer, das alsbald in beträchtlicher Stärke bei Lüttich stehen würde, um mit den belgischen Truppen in Verbindung zu treten. Die holländisch-belgische Feldarmee werde 23 000 Mann zählen. Am 24. März meint er:²³ Einige Berichte sagen, daß Bonaparte sich bereits in der Nähe von Lille befinde. Er, Oranien, habe eine beträchtliche Macht auf Tournai gelenkt, was er als befestigtes Lager zu verteidigen gedenke. Nach allen Angaben könne Napoleons Heer nicht groß sein, weshalb er sich stark genug erachte, ihn aufzuhalten, bis Kleist sich mit ihm vereinige.

Wesentlich kühler als der jugendliche Oranien faßte Kleist die Sachlage auf, als er ihm eröffnete, ohne nähere Anweisung seines Königs vermöge er nicht viel zu tun, doch werde er seine Armee bei Jülich zusammenziehen und ein Korps (v. Zieten) nach Lüttich schieben, um die Verbindung mit den Oranischen Truppen herzustellen.

Dies genügte dem Prinzen nicht. Am 22. März schrieb er an Kleist, er wisse durch eine vertrauenswürdige Person, daß das Versprechen Napoleons, die französische Armee sofort nach Belgien zu führen, den größten Eindruck gemacht habe.²⁴ In der Furcht vor einem solchen Unternehmen und dem Bewußtsein seiner Schwäche, faßte er den Gedanken, dem Kaiser durch einen Angriff der Verbündeten zuvorzukommen. Er wollte dem flüchtig in Lille eintreffenden Ludwig XVIII. seine Armee anbieten, hoffte bei Annahme auf Mitwirkung der Preußen, und meinte, wenn man keine Zeit verlöre, wäre der Feind nicht in der Lage, sich verteidigen zu können, so daß man leicht mit ihm fertig würde. Er bat deshalb, daß das Korps Zieten sich nach Namur ziehe und die Hauptmacht der Preußen ihm folge.

Dieser ganze Gedankengang läßt sich kaum anders erklären, als daß die Erregung dem Prinzen etwas das ruhige Urteil getrübt hatte. Nichts wäre gefährlicher gewesen, als sich mit teilweise unsicheren Truppen in das unberechenbare Frankreich zu begeben, das gerade unter dem Taumel der napoleonischen Erfolge stand, und jedem Eindringen Fremder abgeneigt war. Der jugendliche Prinz wurde deshalb auch von dem erfahrenen Kleist in die richtigen Schranken gewiesen, der ihm schon am 23. März aus Aachen antwortete:²⁵

J'ai vu avec bien de chagrin par la lettre dont Votre Altesse m'a honoré en date du 22 mars, la lâcheté de la nation française, qui n'a mis aucun obstacle à l'entrée de son tiran féroce à Paris. - Votre Altesse Royale peut être assurée que j'aies meilleures dispositions du monde et que je partage les sentiments à l'égard d'une invasion en France, qui, cependant, doit être calculé(e) pour ne pas mettre en danger de tomber partiellement dans une situation critique, qui pourroit nous nuire.

Dans la situation où nous nous trouvons du côté du nord de la France, une coopération avec les troupes françaises ne peut avoir lieu pour le moment qu'en occupant[!] avec l'agrément de Louis XVIII, et si j'ose dire de la partie de la nation du nord qui lui est rest(é) fidèle, des sentiments desquels il doit être sûr, en entier ou du moins conjointement avec les troupes françaises dans quelques forteresses, ce qui seul peut assurer et favoriser nos opérations en France. Je vois que le Roi ne pourra accomplir cette condition, sans laquelle il est, selon moi, presque impossible pour le moment de pénétrer en France et d'entamer une offensive. Je vais cependant d'abord rassembler un corps d'armée aux environs de Namur, les autres aux environs de Liège et Juliers, où ils seront à même, selon les désirs de Votre Altesse Royale, de lui preter

²² Suppl. Desp. IX, 604.

²³ Ibid. 606.

²⁴ Kriegsarchiv in Berlin: VI, D. 119. II. Jetzt gedruckt bei De Bas I, 175 mit manchen Abweichungen und dem falschen Datum des 12. März.

²⁵ VI, D. 119. II. Dieser Brief ist nach einem schlechten Texte, voller teilweis starker Abweichungen und mit größeren Auslassungen gedruckt bei De Bas I, 176. Wenn De Bas p. 168 vom Prinzen meint: "Il prit avec intelligence, calme et énergie les mesures nécessaires pour repousser l'invasion qui menacait le pays", so dürfte dies den Tatsachen nicht ganz entsprechen.

les mains en couvrant son flanc gauche. Je supplie Votre Altesse Royale de vouloir donner les ordres, afin que mes troupes puissent occuper la ville de Namur, ce qui me paroît nécessaire.

Elle voudra bien faire savoir ses intentions la dessus au Général Zieten. Il faudra voir venir les choses avant que de prendre des résolutions ultérieures. En cas d'une situation plus critique, qui nous déceleroit les mauvaises intentions du nord de la France et d'une chance malheureuse et [?] que la Providence veut nous faire éviter, je crois qu'il est très urgent de veiller à la conservation d'Anvers, de Maastricht, Juliers et de Mayence, les points les plus intéressants.

J'ai fait mon possible pour mettre Luxembourg à l'abri d'un coup de main, et faire résister cette place pendant un certain tems à une bloquade, mais il est impossible de ravitailler cette place de manière qu'elle puisse soutenir un siège en forme. Je me prêterai volontiers à tout ce qui dépendra de moi pour agir avec vigueur selon les circonstances et je serais toujours charmé de prouver (à) Votre Altesse Royale le respectueux attachement avec lequel j'ai l'honneur d'être

Monseigneur.

Aix la Chapelle, le 23 Mars 1815.

Die Auffassung Kleists wurde von Ludwig XVIII. geteilt, der Oranien abermals wissen ließ:²⁶ er sehe mit Vertrauen die Armeen der Verbündeten an Frankreichs Grenze, hoffe aber, daß seine Staaten nicht von ihnen betreten würden. Ebenso erklärte Stuart, der englische Gesandte im Haag,²⁷ schon am 21. März, die britische Regierung neige zur Defensive und nicht zum Angriffe.²⁸ Und am 25. schrieb er gar, englischerseits sei man bereit, alles für die Sicherheit Belgiens zu tun, wünsche aber unter keinen Umständen einen Einmarsch in Frankreich oder einen Beginn der Feindseligkeiten. Er betrachte deshalb das Zusammenwirken mit den Preußen zunächst als nur innerhalb der belgischen Grenzen zulässig. Deutlicher konnte man kaum sein, um das Feuer Oraniens zu dämpfen.

An demselben 23. März benachrichtigte Hardenberg den Grafen v. Goltz, daß die verbündeten Mächte fest und unerschütterlich entschlossen seien, den niederträchtigen Plänen Napoleons entgegenzutreten.

Ihre Armeen seien im Anmarsche nach der französischen Grenze, würden sie aber nur auf ausdrückliche Einladung des Königs überschreiten.²⁹ Man hegte also in Wien dieselbe Auffassung wie in London und Paris.

Gleichzeitig mit dem Briefe an Oranien richtete Kleist folgendes eigenhändige Schreiben an den preußischen Kriegsminister v. Boyen:³⁰

Aachen, den 23. März 1815, nachmittags 3 Uhr.

In dieser Nacht habe ich anliegendes Schreiben des Prinzen von Oranien erhalten, wonach nicht zu zweifeln, daß N. in Paris ist, wiewohl dieses Ereignis mir noch nicht offiziell bekannt gemacht worden ist; ich erwarte dieses jede Minute und werde dieses Schreiben noch einige Stunden aufhalten, um Ihnen die bestimmte und sichere Nachricht davon geben zu können.

Die Sache wäre nun entschieden, nämlich - Krieg. Aus meiner Antwort an den Prinzen von Oranien werden Sie, mein verehrter Freund, ersehen, wie ich die Sache einsehe und was vorläufig geschehen ist. - Eine offensive Bewegung nach Frankreich hinein, unter den jetzigen Umständen, bei dem Raubgeist, den diese verächtliche Nation beseelt, ohne sich einer oder mehrerer der Festungen, bei welchen man durchgehen muß, versichert zu halten, scheint mir sehr gewagt zu sein. - Indessen muß man sich so stellen, um von allem zufällig Vorfalldem schnell Nutzen zu ziehen, und da ist die Stellung, die wir

²⁶ Suppl. Desp. IX, 620.

²⁷ Ibid. 631.

²⁸ Ibid. 632.

²⁹ A. A. I, Rep. I, Frankreich, Nr. 54.

³⁰ VI. D. 119. II, 57, März 23.

nehmen, glaube ich, zweckmäßig, und meine Antwort der Lage der Sache angemessen, ich hoffe Sie werden mit mir darüber einverstanden sein. - Ich werde nunmehr den Konjunkturen gemäß nach meiner besten Überzeugung handeln. - Es ist nicht möglich, irgend Befehle einzuholen, wenn ich nicht bestimmte erhalte. - Die Infanterieregimenter und die 10 Garnisonbataillone, wovon mir Thiele schrieb, dürften nun nicht hinreichend sein, - ich lebe der Hoffnung, daß nun mehr nachkommen wird. - Der Himmel wolle unsere Waffen segnen, und dieser verruchten Nation den Garaus machen! -

In diesem Augenblick erhalte ich noch anliegendes Schreiben des General Constant, der in Maastricht kommandiert. Die Wahrheit der Nachricht kann also wohl keinem Zweifel mehr unterworfen sein, und ich lasse also zu Ihrer Kenntnis der Sache die Estafette abgehen. - Meine Lage ist eben nicht zu beneiden; indessen werde ich thun was ich kann und der Vorsehung vertrauen. Sie kann einen solchen Bösewicht denn doch unmöglich wieder emporkommen lassen; dies kann ich nicht glauben. -

Von ganzem Herzen Ihr
treu ergebener v. Kleist.

Das in dem Briefe erwähnte Schreiben des Generals Constant hatte folgenden Wortlaut:³¹

Monsieur le Général en Chef.

C'est avec le coeur navré que j'ai l'honneur de faire part en toute hâte à Votre Excellence de l'affreuse nouvelle, que je recois à l'instant de Namur datée de hier après midi. Le Capitaine Boucart et deux autres Officiers Anglois venant de Paris muni de passeports du Loonester [?], se sont sauvés lundi dernier de cette ville au moment que Bonaparte le Brigand y est entré avec son avant- garde. L'armée et toute la France a été parjure envers Louis XVIII. et l'on n'entendoit plus que vive N. - Toute la vieille garde a abandonné le duc de Reggio, qui s'est sauvé seul vers Metz; à Mezière le Capitaine Brucart y a vu tout en fermentation. Le Roi s'est sauvé avec beaucoup de peine vers Douai ou Lille; ses gardes du corps avec ses mousquetaires ainsi qu'une partie de la garde bourgeoise lui sont restés fidèles, et se sont retirés vers Douai. Les Ambassadeurs et Ministres Etrangers ont suivi le Roi; le Capitaine Montienne s'est rendu à Bruxelles auprès du Général Clinton, il n'a parlé avec personne d'autre qu'avec le Colonel Voriac.

Agré(e)z Votre Excellence mes remerciements pour Votre obligeante lettre de hier, ainsi que l'assurance de ma tres haute considération,

Le 23 Mars, 7 heures du matin.

Le Baron de Constant Villars.

Die Ereignisse waren dahin gediehen, das Kleist glaubte handeln zu müssen. Er erließ deshalb noch am 23. März folgende "Disposition".³²

"Die Armee wird konzentriert und zwar:

Das Königl. Preußische II. Armeekorps unter dem Generallieutnant v. Zieten: Namur und Gegend, das heißt Sambre- und Maasdepartement, und Huy mit Zubehör.

Das Königl. Preußische II. Armeekorps unter Generallieutnant v. Borstell: Lüttich und Gegend, das heißt Ourthedepartement und Niedermaas am rechten Ufer der Maas.

Das III. Deutsche Armeekorps unter Generallieutnant v. Thielemann: Aachen und Gegend Roerdepartement.

Das Bergsche Truppenkorps unter dem Generalmajor v. Jagow: Düsseldorf und Gegend.

Die Westphälischen Truppen unter Generalmajor v. Steinmetz: Wesel und Gegend.

Das Königl. Preußische I. Armeekorps bleibt in seiner jetzigen Aufstellung.

³¹ VI, D. 119. II, 62.

³² VI, D. 119. II, 61.

Das Hauptquartier bleibt Aachen. v. Kleist."

Die eherne Tatsache, daß weder das preußische, noch das englisch-hannoversche Heer allein einem Angriffe Napoleons gewachsen war, führte die Verbündeten naturgemäß zusammen. Jeder Mißerfolg, den einer erlitt, mußte sofort auf den andern und auf das von ihm zu deckende Gebiet einwirken.

Kleist berichtete deshalb am 25. März seinem Könige aus Aachen:³³

"In Verfolge meines allerunterthänigsten Berichts vom 19. März, zeige ich Eurer Majestät an, daß die Nachricht von Napoleons am 20. in Paris erfolgtem Einzuge mich veranlaßt hat, die alleruntertänigst abschriftlich angeschlossene Disposition zu geben.

Ich habe mit ihr zugleich die Generale v. Steinmetz und v. Jagow, nebst den respektiven Gouvernements, in welchen sie kommandieren, aufgefordert, die Truppen in marschfertigen Stand zu setzen, Beurlaubten einzurufen usw. Die westphälische Landwehr ist nicht mobil, indes hoffe ich, daß Eurer Majestät Befehle noch vor erfolgter Versammlung eingesehen werden.

Die Disposition ist veranlaßt durch die Aufforderung des kommandierenden Generals der Armee von Belgien, Erbprinzen von Oranien, und dadurch, daß Napoleons Ankunft mit einem Heer in Paris für die Niederlande drohender ist als für den Oberrhein. Da überdies im Elsaß und Lothringen die französische, Armee schwach und die trikolor Kokarde noch nicht aufgesteckt ist.

Sollte Napoleon nach einigen Ruhetagen die Armee (welche nach allen Nachrichten jetzt in der Gegend von Paris auf 50 000 Mann anzunehmen ist) gegen Lille und die nördlichen Festungen führen, und dann die Engländer in Belgien schnell angreifen, so glaube ich infolge der Deklaration Euer Majestät Allerhöchstem Interesse gemäß zu handeln, wenn ich die belgische Armee in den Ebenen von Tirmont aufnehme, und wir Napoleon vereint zu einer Schlacht zwingen, in welcher die Übermacht und alle Vorteile wahrscheinlich auf unsrer Seite sein würden.

Ich habe diese meine Intention vorläufig dem Prinzen bekanntgemacht, und heute den Generalmajor v. Röder mit dem Auftrag nach Brüssel gesendet, sich von der Lage der belgischen Armee selbst zu überzeugen und alles vorläufig auf diesen Fall zu verabreden. Das Geheimnis muß diesen Plan bedecken, damit Napoleon glaubt, es mit der belgischen Armee allein zu tun zu haben, und hofft nach seinem alten System uns einzeln zu schlagen.

Sollten wir das Unglück haben, geschlagen zu werden, so würde ein gut gesicherter Rückzug über die Maas den Folgen der Schlacht Grenzen setzen und die Armee vom Niederrhein durch die ankommenden Verstärkungen die Offensive bald wieder ergreifen können.

Sollte Napoleon geschlagen werden, so könnte dies seinen Thron sogleich wieder umstürzen, da 12 000 Mann gute Kavallerie uns die Mittel geben würden, ihm die Folgen der Schlacht verderblich zu machen.

Der Premierleutnant v. Gerlach, Adjutant des Generalmajors v. Müffling, den ich nach Paris gesendet hatte, ist gestern abend von daher zurückgekommen, nachdem er dort Napoleons Einzug und die Ereignisse des 21. März abgewartet.

. . . Die dreimonatlichen Approvisionnements von Luxemburg und Jülich werden mit möglichster Eile betrieben, ersteres wird den 1., letzteres den 10. April vollendet sein. Die Zeit und der Mangel an Geld haben jedoch nicht erlaubt, die Festungen so mit Kriegsbedürfnissen zu versehen, daß sie eine förmliche Belagerung aushalten können, sondern es ist nur die Vertheidigung gegen einen gewaltsamen Angriff eingerichtet."

An demselben Tage erließ Kleist durch seinen Generalstabschef Müffling für den General Pirch folgende

³³ VI, C. 3. I, 18. Der Bericht liegt mir im Konzepte von der Hand des Kleistschen Generalstabschefs General v. Müffling vor. Er findet sich teilweise gedruckt bei Ollech S. 6 und Lettow I, 136.

Weisung:³⁴ "Euer Hochwohlgeboren haben aus der Disposition vom . . . März gesehen, daß ich Maßregeln auf gewisse Fälle nehme, zu diesen gehört ein Angriff Napoleons auf Belgien.

Tritt dieser ein, so ist es nötig, daß ich die unter Ihrem Befehl stehende Kavallerie mit forcierten Märschen an mich heranziehe, damit sie noch zur Schlacht komme. Euer Hochwohlgeboren sind in diesem Fall bestimmt, mit der Infanterie der 7. Brigade und einer Batterie durch die Gebirge gerade nach Namur in sechs bis sieben Tagen zu marschieren. . . "

Man sieht, die Angelegenheit wurde preußischerseits mit größtem Ernste erfaßt. Sicherlich ist der Hilferuf des Erbprinzen unter Kenntnis, wenn nicht mit Genehmigung des Königs der Niederlande ergangen. Dagegen scheint Oranien in Sonderbestimmungen, zumal in der Einräumung von Namur, die Wünsche seines kleinlichen und eifersüchtigen Vaters überschritten zu haben, was bald zu Weiterungen führen sollte.

An demselben 25. März teilte auch Müffling dem Generaladjutanten Knesebeck seine Gedanken mit, über das, was jetzt zu tun sei.³⁵ Nach den eingelaufenen Nachrichten gebiete Napoleon über ungefähr 50 000 Mann, die sich bald auf 70 000 vermehren würden. Gingen die nördlichen und östlichen Festungen zu ihm über, so könne er es auf 100 000 Mann bringen. Der Süden würde hoffentlich zunächst königlich bleiben. Aber es sei nicht zu bezweifeln, daß, wenn der Korse dorthin marschiere, oder er sich dort zeige, ihm ebenfalls alles unterliege. Ferner sei zu erwarten, daß Napoleon im Laufe der Zeit, die ganze jetzt noch geteilte, französische Nation unter seiner Fahne scharen würde. Wenn die Verbündeten nun den Krieg mit aller Kraft vereinbart hätten, so müsse er annehmen, daß die Gesamtarmeen nicht vor Juni zum Einrücken fertig stünden. Es frage sich deshalb, ob es besser sei, den Krieg sogleich mit unvollkommenen Mitteln anzufangen oder die Versammlung aller Heere abzuwarten, um dann Napoleon und sein Reich durch Übermacht zu zertrümmern. Folgere man, daß Napoleon nicht Zeit zur Befestigung auf dem Throne finden dürfe, so würde der Beschluß wohl sein müssen: die an Frankreichs Grenzen stehenden schlagfertigen Truppen hätten den Kampf gewissermaßen als Vorhut zu beginnen, und Napoleon abzumatten, bis die eintreffenden Nachschübe hinreichten, ihn zu erdrücken.

Wolle man dies, so wäre zu versuchen, die an den Grenzen liegenden meistens schlecht ausgerüsteten Festungen entweder durch die königliche Gewalt oder durch schnellen Angriff zu bekommen, und sich dann gegen Paris zur Entscheidungsschlacht zu wenden. Wenn man englischerseits sofort Truppen einschiffe, so könne die Armee vom Niederrhein und Belgien vereinigt den Krieg mit 80 bis 90 000 Mann eröffnen und in vier Wochen doppelt so stark sein. Außerdem ließe sich durch ein süddeutsches Korps die Schweiz besetzen und von da aus vorgehen. Erscheine dann im Juni eine große Armee von 200 000 Österreichern, Russen, Preußen und Deutschen, so vermögen sie dem Feinde den Garaus zu bereiten.

Bleibe man an der Grenze stehen, und warte die Begebenheiten und Reservearmeen ab, so werde Napoleon seine Festungen stärken und das vereinigte Frankreich gegen die Verbündeten führen. Dies müsse mehr Blut, Geld und Zeit kosten und das Ende ungewisser gestalten.

In dem Begleitschreiben heißt es, der Gedanke, daß die Preußen den Kampf eröffnen sollten und am meisten zu bluten hätten, würde den König wohl erschrecken, allein solche Rücksichten könnten den Untergang der Welt herbeiführen, und die Zeit sei gekommen, wo man sagen möge: "ich lege mein Haupt nicht ruhig nieder bis der Bösewicht nicht mehr lebt."

Zum Schlusse fügt Müffling noch die Bemerkung bei, seine Gesundheit sei nicht die beste; er lebe in Verhältnissen, die sie untergrüben.

Wie früher Oranien, so wünscht jetzt auch Müffling den Feind anzugreifen. Sein Feldzugsplan ist offensiv. Umgekehrt Kleist, er will Napoleon an sich herankommen lassen. Er meint, der Korse werde nach Belgien vordringen, hoffend, es nur mit der englisch-belgischen Armee zu tun zu haben. Hierin aber solle er sich täuschen, weil inzwischen die Preußen den Verbündeten zu Hilfe gekommen seien, und

³⁴ VI, C. 3. I, p. 21. Nur im Konzept vorliegend, trägt den Vermerk: Geheim. Vgl. Ollech, Feldzug von 1815, S. 7.

³⁵ VI, D. 118. I, 17. 18.

damit die Übermacht und die Aussicht des Sieges auf ihre Seite gebracht hätten. Würde Napoleon geschlagen, sollte sich die gesamte Reiterei, 12 000 Mann, an seine Fersen heften, um die Niederlage zu vollenden. Müffling hingegen wägt die beiderseitigen Kriegsmittel ab und kommt zu dem Schlusse, an solchen seien die Verbündeten anfangs überlegen, deshalb müßten sie sie auch gleich geltend machen und in Frankreich einrücken; um die Maßnahmen des Gegners zu erschweren oder zu zerstören, bis die nachkommenden Massen ihn endgültig erdrückten, Müfflings Plan ist der kühnere, leidet aber an dem Übel, daß die Niederländer und Engländer viel zu wenig kriegsfertig waren, und deshalb die Last anfangs fast ganz auf die Preußen entfallen wäre, die an sich schwächer als Napoleon und auch recht unfertig dastanden, so daß Schlappen, vielleicht sogar Niederlagen in dem festungsreichen Frankreich recht naheliegend erscheinen mußten. Überdies hätte man mit solcher Kriegführung, wie bereits Ludwig XVIII. ausführte, Napoleons Wünschen entsprochen, weil der Einmarsch des Feindes ganz Frankreich um seine Fahne versammelt und seine inneren Widersacher zum Schweigen gebracht hätte. Wogegen diese bei dem Abwartungsplane Zeit und Kraft gewannen, sich aufzuraffen und sich geltend, ja dem Korse Schwierigkeiten zu machen oder gar ihn zu lähmen.

Die größere Sicherheit lag also entschieden auf der Seite Kleists.

Weder das eine noch das andere ist eingetreten. Man wartete, und wurde schließlich doch in Belgien angegriffen. Die Zusendung Müfflings an Knesebeck erscheint etwas sonderbar, Kleists Generalstabschef schreibt, er schicke sie nicht dem Könige, weil er nicht aufgefordert sei, seine Gedanken darzulegen. Danach sieht es aus, als habe er sie erst bei Kleist durchzusetzen versucht, was ihm aber nicht gelang, weil dieser vorsichtiger war, und die Verantwortung zu tragen hatte. Müffling wandte sich dann augenscheinlich ohne Wissen seines Vorgesetzten, gleichsam hinter dessen Rücken, an den Generaladjutanten des Königs.

Kehren wir nun zu den Ereignissen in Belgien zurück. Die durch Kleist dem Könige gemeldete Sendung des Generals v. Röder nach Brüssel geschah im Sinne des am gleichen Tage abgeschlossenen Wiener Vertrages.³⁶ Es mußte als dringendes Bedürfnis erscheinen, ohne Zeitverlust mit der benachbarten und verbündeten Heeresleitung verkehren zu können, und das Wissenswerte von dort sofort zu erfahren. Der Posten in Brüssel war schwierig und verantwortungsvoll, Röder war Kleist persönlich befreundet.

In der Nacht vom 25. auf den 26. März traf der preußische Militärbevollmächtigte in Belgiens Hauptstadt ein.³⁷ Er hatte Mühe, Unterkunft zu finden, weil alle Gasthöfe so voll von Flüchtenden waren, die aus Paris kamen, daß bisweilen fünf Personen in einem Zimmer lagen. Sofort, schon um 8 Uhr früh, begab er sich zum englischen General Hudson Lowe, der vorläufig noch den Befehl über die englische Armee führte. Dieser empfing ihn freundlich aber steifeln und verschlossen. Dann meldete Röder sich beim Erbprinzen der Niederlande. Hier wurde er "sehr gnädig willkommen geheißen." Der Prinz zeigte sich für die Bereitwilligkeit Kleists äußerst dankbar und lud den Besucher zum Mittagessen ein. An sich war die Sachlage noch völlig ungeklärt; man schien zwischen Bedenklichkeiten und Unentschlossenheit zu schwanken, zeigte sich aufgeregt und erwog allerlei Möglichkeiten und Gerüchte. Es verlautete, daß alle Grenzfestungen außer Lille die dreifarbige Fahne aufgesteckt hätten, selbst Lille, hieß es, habe Napoleon berennen lassen. Dann hegte man die Besorgnis, der Feind würde sich zwischen die Seeküste und die in Belgien stehende Armee werfen, um diese von ihren Hilfsquellen zu trennen. Immerhin blieb es Tatsache, daß eine französische Patrouille in der Gegend von Tournai die Grenze überschritten hatte und von den diesseitigen Truppen aufgehoben war. Das konnte Zufall, konnte jedoch auch der Beginn des

³⁶ Artikel 6 des Wiener Vertrags vom 25. März lautete: Les Hautes Parties Contractantes auront la faculté d'accréditer respectivement auprès des Généraux Commandants leurs armées des officiers qui auront la liberté de correspondre avec leurs gouvernements, pour les informer des événements militaires et de tout ce qui est relatif aux opérations des armées. Dispatches XII, 283.

³⁷ Die wichtigen Berichte Röders befinden sich in dem Gräfllich Gneisenauschen Familienarchive zu Sommerschenburg A. 48.

Krieges sein. Dabei fürchtete man sich von Verrat umgeben.³⁸

Ein französischer General hielt sich in Brüssel auf, der höchst verdächtig erschien. Er hatte angegeben, daß Taillierand ihn von Wien nach Paris geschickt habe, hier sei er eine zeitlang versteckt geblieben, um die Rückkehr Napoleons abzuwarten; jetzt wolle er wieder nach Wien. Königlich gesinnte Franzosen meinten, er sei ein großer Anhänger Bonapartes. Zur Vorsicht hatte man ihm nur einen Paß bis Lüttich gegeben, und der Prinz stellte Kleist anheim, welche Maßregeln er des Menschen wegen ergreifen wolle.

Röder blieb ruhig in dem Wirrwar und bekam den Eindruck, daß Wochen vergehen würden, bevor etwas von den Franzosen zu fürchten sei. Indessen hielt er für geraten, einen festen Plan zu entwerfen, nach welchem allseits verfahren werden könne. Obwohl man in Brüssel noch unklar über jedes war, zeigten sich doch schon die auseinanderstrebenden Interessen: die Engländer hielten ihr Augenmerk nach Nordwesten, auf die Meeresküste, die sie mit dem Mutterlande verband, die Niederländer wollten vor allem die Hauptstadt Brüssel behaupten und gegebenenfalls vor derselben dem Feinde entgegentreten, die Preußen mußten zunächst die Rheinlande decken und fanden deshalb ihre Rückzugslinie ostwärts oder nordöstlich.

Inzwischen hatte König Ludwig XVIII. Paris und Lille verlassen, um sich nach Ostende zu begeben und dann dauernden Aufenthalt in Gent zu nehmen. Über die politische Lage berichtete der Gesandte v. Goltz,³⁹ Napoleon lasse versichern, daß er in keiner Weise die Absicht hege, Belgien zurückzuerobern, er gedenke vielmehr, den Pariser Frieden zu halten. Goltz äußert, es sei gewiß, daß der Kaiser mehreren Offizieren seiner Umgebung gesagt habe, daß er am 12. in Brüssel sei. Aber der Gesandte meint, er glaube nicht, Napoleon werde sich so rasch zum Angriffskriege entschließen, weil Zeitgewinn für ihn von höchster Wichtigkeit sei, um festeren Fuß zu fassen, Soldaten zu sammeln und Hilfsmittel zu eröffnen. Die Truppen, welche er mit der Post von Paris abgeschickt habe, brauchten keinem andern Zwecke zu dienen, als die Festungen an der belgischen Grenze zu besetzen. Andererseits schienen die verbündeten Mächte keine Zeit verlieren zu dürfen, um die Offensive zu ergreifen und die französischen Festungen einzuschließen, bevor sie mit Lebensmitteln versehen werden könnten.

Wie wir sahen, war man englisch-belgischerseits für so rasche Entschlüsse und dreiste Kriegführung nicht vorbereitet. Doch hatte man den festen Willen, dies zu ändern. Ein Kurier aus London brachte die Versicherung, daß England alle zu Gebote stehenden Kräfte aufbieten würde, um in möglichst kurzer Zeit sehr stark in Belgien zu sein. Während der nächsten Tage landeten ununterbrochen Truppen und Kriegsbedarf in Ostende und Antwerpen. Die Linien begannen sich zu füllen.

In einem Schreiben aus dem englischen Kriegsministerium an General Lowe hieß es, daß die Bereitwilligkeit Kleists, die britischen Truppen nach Kräften zu unterstützen, angenehm berührt und eine Preußen günstige Stimmung bewirkt habe. Auch in Brüssel trat sie zutage. Die hier anwesenden Engländer sagten Röder die größten Verbindlichkeiten. Selbst Lowes Verhalten änderte sich. Am 27. März hatte er mit Röder eine längere freundschaftliche Unterredung, bei der letzterer erklärte: der gute Wille Preußens, alles für die gemeinschaftliche Sache zu tun, sei nicht anzuzweifeln, es handele sich nur um das Wie? deshalb bäte er, ihm den Operationsplan mitzuteilen, der für die verschiedenen Möglichkeitsfälle festgesetzt sei. Lowe erkannte diese Forderung als billig an; der Prinz habe schon Kleist geschrieben, und ihn zu einer Zusammenkunft nach Namur eingeladen, wo erst ein genauerer Plan verabredet werden solle. Hierbei käme das meiste wohl auf die Vorschläge des preußischen Befehlshabers an, um so mehr, als man augenblicklich keinen unmittelbar bevorstehenden Angriff der Franzosen mehr befürchte. Erst, als die preußische Unterstützung noch nicht sicher gewesen, und man die Gefahr ganz nahe glaubte, hatte man sich vor feindlicher Übermacht auf Antwerpen zurückziehen wollen, um eine feste Stellung hinter der Neethe zu nehmen; davon sei aber jetzt nicht mehr die Rede, sondern die Streitkräfte würden sich dorthin begeben, wo sie wüßten, die Preußen zu finden, mit denen

³⁸ Wenn De Bas und Wommerson diese auf den unmittelbarsten Eindrücken beruhende Darstellung berücksichtigt hätten, würde ihre Schilderung S. 164 ff. anders haben lauten müssen.

³⁹ A. A. I, Rep. I, Frankreich Nr. 54, März 30.

vereint sie die Schlacht anzunehmen gedächten. Da man noch keinen passenden Ort für eine solche hatte, so brachte Röder die Gegend zwischen Tirlemont und St. Tron, und an der Geethe in Vorschlag, worauf eingegangen wurde. Man wollte sie untersuchen. Auch bei dem Prinzen von Oranien vertrat der General von vornherein den Standpunkt, die Beschaffenheit des preußischen Heeres mache eine Schlacht in offenem Gelände wünschenswert; die Niederländer und Engländer sollten sich deshalb bis in die Gegend von Tirlemont zurückziehen, um sich hier gemeinsam mit der preußischen Armee aufzustellen. Röder muß in dieser Auffassung anfangs weitgehendes Entgegenkommen gefunden haben, denn er spricht später von obiger Sache, als von "dem früher verabredeten Plan".⁴⁰ Immerhin scheint er hiermit etwas überzugreifen, denn am 27. schrieb er nur: "Ich habe die Gegend von Tirlemont-St. Tron und Geethe ohne gerade zu sehr darauf zu apuyieren in Vorschlag gebracht, und man scheint dieser Idee beizustimmen". Sachlich darf man nicht verkennen, daß der Vorschlag mehr im preußischen als im niederländischen Sinne war, weil Tirlemont und St. Tron östlich von Brüssel, nach Aachen zu lagen.⁴¹ Dadurch hätten Südbelgien und die belgische Hauptstadt sich den Franzosen preisgegeben gesehen. Röder meinte nun, die Verbündeten sollten sich von Brüssel nach Aachen entgegenmarschieren, um sich auf halbem Wege zu treffen und zu vereinigen. Kleist seinerseits besaß bisher keine hinreichenden Weisungen aus Wien und hatte die Pflicht, die deutsche Grenze zu decken. Begab er sich nun zu weit nach Westen, so hinderte die Franzosen nichts, ostwärts auf Aachen und Köln vorzustoßen.

Im ganzen gestalteten sich die Verhältnisse zwischen Röder und den niederländisch-englischen Machthabern gut. Er machte bei dem Diner des Erbprinzen die Bekanntschaft eines Teils seiner Umgebung, unter der er "einige recht artige Leute" fand. Der Prinz selber nahm die Sachen ernst, war äußerst tätig und schien sehr viel zu arbeiten. Mit unglaublicher Geschwindigkeit besichtigte er öfters die Stellungen seiner Vortruppen zu Pferde. Am 27. März ritt er in einem Tage nach Mons hin und zurück, schon am 28. sollte es nach Antwerpen gehen und doch das Mittagessen wieder in Brüssel eingenommen werden.

Bei der Gesamtgestaltung der Dinge meinte Röder sich einleben zu können:

"Wenn ich nur erst werde gelernt haben, bei Tisch jedermann die Gesundheit zuzutrinken, mit der linken Hand zu essen, und mit Anstand die Weinflasche meinem Nachbar zuzuschieben". Er bittet Kleist, ihn den Tag zu nennen, an welchem er mit dem Prinzen in Namur zusammentreffen wolle, damit auch er sich dahin begeben könne.⁴²

Am 28. März ließ Oranien den Bevollmächtigten rufen und sagte, daß er befürchte, General Kleist würde etwas böse sein, weil er ihn wieder bitten müsse, zunächst mit den preußischen Truppen noch auf dem rechten Maasufer zu bleiben. Dem liege aber kein Mißtrauen zugrunde. Im ersten Augenblick der sehr nahe scheinenden Gefahr habe er kein Bedenken getragen, die Preußen zu Hilfe ins Land zu rufen; er habe diesen wichtigen Schritt ganz auf eigene Verantwortung unternommen, weil im Falle eines feindlichen Angriffs er ihn vertreten konnte. Da dieser Fall aber ausgeblieben sei, könne er nicht mehr eigenmächtig handeln und deshalb habe er den Wunsch geäußert, daß Namur preußischerseits noch nicht besetzt werde. Es bedeute militärisch ja keinen großen Unterschied, wenn die für Namur bestimmten Truppen in nächster Nähe des Ortes auf dem rechten Maasufer blieben. Ein wie böses Gewissen der Prinz bei der Auseinandersetzung hatte, erhellt daraus, daß er schließlich den sehnlichen Wunsch aussprach, Kleist möge ihm sein gütiges Zutrauen nicht entziehen.

Am nächsten oder übernächsten Tage wurde der König der Niederlande aus dem Haag in Brüssel erwartet, und auch für Wellington war schon Quartier gemacht. Röder meinte deshalb, die Ankunft der beiden Herrschaften scheine den Prinzen bedächtiger zu stimmen, als er sonst vielleicht sei. Von Paris war die Nachricht eingetroffen, daß Napoleons Streitmacht dort nicht über 50 000 Mann betrage. Damit schlug der Wind in Brüssel sofort um. Hatte man am Tage zuvor noch geäußert, man werde sich nach den Vorschlägen der Preußen richten, so meinten der Prinz und Lowe jetzt: wenn es die gemeinschaftliche

⁴⁰ A. 48 fol. 76 verso ; vgl. fol. 72, 74.

⁴¹ A. 48 fol. 76 verso ; vgl. fol. 72, 74.

⁴² Bericht vom 27. März, fol. 70.

Stärke zuließ, so müsse man sich dem Feinde schon an der Grenze entgegenstellen und Brüssel decken, damit Napoleon in Belgien nicht seine Anhänger sammeln und eine Volkserhebung bewerkstelligen könne, die dann ein neues Hindernis bereite. Dagegen machte Röder militärische Gründe geltend, welche für die Preußen den Krieg in einer offenen Gegend wünschenswert erscheinen ließen. Man gab sie ihm zu; aber er hegte doch die Überzeugung, daß die politischen Rücksichten schließlich die Oberhand über die militärischen behielten. Freilich würde bis zu Wellingtons Ankunft schwerlich ein fester Entschluß gefaßt.⁴³

Mit großer Schnelligkeit hatten sich die Ansichten in Brüssel verschoben: im ersten Schrecken war man bereit gewesen, auf Antwerpen zu weichen, dann wollte man sein Verhalten von dem der Preußen abhängig machen, und zeigte sich deshalb geneigt, ihnen ostwärts bis in die Gegend von St. Tron entgegenzukommen, Südbelgien also aufzugeben; schließlich wollte man gerade dies decken, und dem Feinde schon an der Grenze Widerstand leisten.⁴⁴ Zugleich trat die Absicht zutage, die Preußen so lange fernzuhalten, wie irgend möglich. Der Umschwung in Oraniens Äußerungen, daß die Preußen Namur nicht besetzen möchten, beruhte schwerlich allein auf zunehmender Bedächtigkeit des Prinzen, sondern wird auf den Wunsch seines Vaters, des Königs, zurückgehen, wie er ja auch ausdrücklich sagt, er könne nicht mehr eigenmächtig handeln. Die militärische Erwägung hatte auch hier der politischen weichen müssen, und diese ging beim Könige dahin, sein Land zwar durch fremde Kräfte schützen zu lassen, diese aber möglichst außerhalb der Grenzen zu halten, besonders die Preußen. Gegen sie, denen er ziemlich am meisten verdankte, besaß er eine unverwindliche Abneigung, ein stets wachsendes Mißtrauen, welches sich hier zum ersten Male äußerte und später Blücher das Leben erschwert hat.

Die Meldungen in der Hauptstadt klangen nicht ungünstig. Es hieß, die von Napoleon zu Paris versammelten Truppen seien nicht über 50 000 Mann stark, und darunter befänden sich höchstens 5000 Reiter. Überdies verlautbarte von bedeutenden Unruhen, die in Südfrankreich gegen den Kaiser ausgebrochen seien. Recht kläglich machte sich freilich die Sache König Ludwigs. Da wußte man, daß die Marschälle Macdonald und Mortier ihn bis zur Grenze begleitet, sich dort von ihm verabschiedet und sich nach Lille begeben hätten, wo alsbald die dreifarbige Fahne wehte. Die "maison du Roi", es verlautbarte 7000 Mann, sollten vor Ypern erscheinen, und als man sie nicht einließ, auseinandergeschieden sein. Nur 1200 Mann hätten die belgische Grenze wirklich überschritten.⁴⁵

Wieder anders gestalteten sich die Dinge am 29. März. An diesem Tage traf aus Lille die Mitteilung in Brüssel ein, wonach am 24. ein Korps von 50 bis 60 000 Mann Paris verlassen hätte, um Belgien zu erobern. Am 26. sollte deren Avantgarde schon in Doullens gewesen sein; der Generalintendant der Armee hätte bereits einen Befehl erlassen, alles erforderliche bereitzuhalten. In dem Briefe hieß es, daß die Soldaten "für Enthusiasmus brennten", und sich besonders darauf freuten, sich bald an den Preußen rächen zu können. Der Erbprinz zeigte Röder das bedenkliche Schreiben und befahl ihm, den General Kleist sofort davon zu benachrichtigen; im Falle eines feindlichen Angriffes würde er alle seine Truppen zwischen Grammont, Braine-le-Comte und Nivelles zusammenziehen, und Tournai und Mons möglichst behaupten lassen. Er bäte Kleist, mit der preußischen Armee gewärtig zu sein, über Namur in der Richtung Nivelles vorzudringen und sich mit ihm zu verbinden, oder in des Feindes rechte Flanke zu fallen. Vergeblich machte Röder Gegenvorstellungen; der Prinz blieb bei seiner Meinung. Es schien, als ob wieder politische Gründe mitwirkten, weil das Kommando in wenigen Tagen an Wellington abgegeben werden mußte.

Röder war lange nicht so besorgt wie der Prinz. Er meinte Kleist gegenüber, daß er an die Mitteilungen aus Lille um so weniger glaube, als die von dorthier kommenden Reisenden nichts über die Vorgänge wüßten. Indessen sei es ratsamer, lieber zu viel als zu wenig zu tun. Ihm schein deshalb wichtig, sich augenblicklich für alles bereitwillig zu zeigen, damit man im entscheidenden Augenblicke sicher

⁴³ Bericht vom 28. März 1, 48, fol. 72.

⁴⁴ Die gleiche Ansicht vertritt Lowe auch in den Lowe Papers, Additional MSS. 20192. Brit. Mus. London. De Bas I, 182.

⁴⁵ Bericht vom 28. März A. 48, fol. 72.

vereinigt und einig sei. Deshalb dürfte es ziemlich gleichgültig sein, ob die preußische Heeresleitung verspreche, über Namur oder über Tirlemont vorzugehen. Im übrigen sah er sehnsuchtsvoll weiteren Befehlen entgegen, denn er begann sich unsicher zu fühlen, weil er bislang noch keine Silbe aus Aachen erhalten hatte.⁴⁶

Unter dem Eindrucke der etwaigen Gefahr hatte Röder also den bisherigen preußischen Standpunkt aufgegeben, und sich zu dem niederländischen: einer Schlacht südlich oder gar südwestlich von Brüssel bekannt. Als Hauptsache erschien ihm, den Feind vereint zu schlagen; das übrige werde sich dann schon finden.

Endlich, noch am 29. März,⁴⁷ erhielt Röder das längst erwartete Schreiben Kleists, welches vom 28. datiert war. Er begab sich damit noch abends zum General Lowe und setzte ihm auseinander, daß es sehr unfreundlich und ungeschickt gegen die Preußen verfahren heiße, wenn man sie erst dringend bitte, nach Namur zu gehen, und dann, nachdem alles dazu erforderliche eingeleitet wäre, sie wieder abbestelle und ihren Eintritt "depreziere", ferner, daß die Preußen sich nirgends anders, als in der Gegend bei Tirlemont schlagen könnten und wollten. Über den ersten Punkt war Lowe mit Röder einverstanden, meinte aber, sich darauf nicht einlassen zu können, weil der Gegenstand nicht die englische Armee, sondern die Staaten des Königs der Niederlande beträfe. Er versicherte, daß kein Übelwollen gegen die Preußen vorliege, sondern man nur das Land so lange als möglich schonen wolle, bis die Aushebung der Miliz vollendet sei, mit der man sich soeben beschäftige.

Röder begab sich dann am anderen Morgen zum Erbprinzen. Der sagte dasselbe. Beide aber wußten nichts auf die Frage zu antworten, ob die kleinlichen Rücksichten nicht für die gemeinschaftliche Sache gefährliche Folgen herbeiführen könnten. Endlich gestand der Prinz, daß ihm als Militär nichts wünschenswerter sei, als die Preußen so nahe wie möglich bei sich zu wissen; allein er könnte nichts dafür tun, denn es hinge von seinem Vater und von dem englischen Gesandten ab. Beide trafen noch heute in Brüssel ein, und er würde sogleich mit ihnen Rücksprache nehmen.

In der Frage über den Ort einer Schlacht, war das niederländisch-englische Hauptquartier durchaus gegen Tirlemont. Es behauptete sogar, daß die Gegend von Nivelles ebenso flach und für Kavalleriebewegungen geeignet sei. Röder glaubte deshalb nicht, daß man sich dazu entschließen würde, so weit zurückzugehen ohne sich zu schlagen, und ohne etwas zum Schutze der Hauptstadt zu tun. Da er aber fest auf dem preußischen Standpunkte beharre, so hoffe er, daß man die preußische Aufstellung bei Tirlemont einstweilen genehmigen würde, um dann das Weitere abzuwarten. Der Bevollmächtigte meinte, Wellington, der wahrscheinlich morgen oder übermorgen ankäme, gäbe den Sachen wohl "eine andere und konsistentere Gestalt".

Es bestätige sich, daß nur wenige Truppen von Paris nach Lille in Marsch seien; das deute mehr auf Verteidigung als Angriff. Brüssel sei in freudiger Bewegung über den bevorstehenden Einzug des Königs. Die holländische Armee ziehe sich in der Gegend von St. Tron zusammen.⁴⁸

Zunächst blieben die kriegerischen Aussichten im Steigen. Die fremden Gesandten waren aus Paris mit Pässen entlassen worden, hatten sich aber nicht gradwegs an die Grenze begeben dürfen, sondern sich über Dieppe einschiffen müssen, was sich auf wichtige kriegerische Pläne deuten ließ, die nicht vorzeitig bekannt werden sollten. Diese Dinge also drängten auf engen Zusammenschluß des britisch-niederländischen Heeres mit den Preußen. Andererseits aber traf der König der Niederlande am 30. Mai in Brüssel ein und wurde von dem Volk mit lautem Jubel empfangen, was jener Verbindung entgegenwirkte, denn der König, mehr von politischen als militärischen Gesichtspunkten ausgehend, wollte in seinem Lande auch seinen Willen durchsetzen und war, wie wir bereits sahen, den Preußen abhold. In dieser Doppellage berief der Erbprinz den General Röder noch am 30. März und teilte ihm mit: "Nach einer Meldung des Generals v. Dörnberg seien Ney und Napoleon an der Grenze in

⁴⁶ Ebendort fol. 74.

⁴⁷ Der Brief Röders vom 29. März war schon 1 Uhr mittags geschrieben.

⁴⁸ VI, C. 3. I, 34.

Valenciennes mit Truppen eingetroffen, hier und in Lille erwarte man weiteren Nachschub. In Valenciennes habe Ney bereits Heerschau über 18 000 Mann gehalten. Wenn dies alles richtig sei, so könne der Sturm gegen Brüssel innerhalb weniger Tage losbrechen, in der Hoffnung, daß man dort nicht vorbereitet und vereinigt sei."

Der Prinz ließ deshalb Kleist dringend bitten, ihn in diesem Falle zu unterstützen, doch blieb er noch dabei, sich in der Gegend von Braine-le-Comte oder Nivelles aufzustellen. Röder brachte wieder den früher besprochenen Plan eines Rückzuges bis Tirlemont in Anregung, um der preußischen Armee näher zu sein, traf aber aus so entschiedenem Widerspruch, daß er befürchtete, man würde sich lieber allein schlagen und sich hierdurch einer wahrscheinlichen Schlappe aussetzen, als einen Teil von Belgien mit der Hauptstadt dem Feinde überlassen. Die "lächerliche Frage", ob die Preußen das linke Maasufer betreten dürften, erschien wichtig genug, um sie am folgenden Tage durch den König selber zur Entscheidung zu bringen. Röder meinte, daß dies tatsächlich wohl schon durch die herannahende Gefahr geschehen sei.⁴⁹

An demselben 30. März, wo der Erbprinz dem Bevollmächtigten diese Eröffnungen machte, bearbeitete General v. Müffling ein Memoire für den König der Niederlande⁵⁰ über die bei einem französischen Angriffe in Belgien zu treffenden Maßregeln. Dasselbe setzte den Fall, daß Bonaparte am 29. März die Anglo-Niederländer angriffe, welche zwischen Brüssel und Valenciennes keinen genügenden Widerstand bereiten könnten. Die Aufstellung der preußischen Armee am 23. März erlaube nicht ein Herankommen vor dem 2. oder 3. April mit allen Kräften bei Lüttich. Daraus ergäbe sich, wenn das belgische Heer am 29. angegriffen würde, und sich auf das des Niederrheins zurückzöge, so müsse es am 1. April zwischen Tirlemont und St. Tron eintreffen. Demgemäß habe die Armee des Niederrheins eine Stellung einzunehmen, welche ihr erlaube, am 1. April in den Ebenen von Tirlemont zu erscheinen, sobald die Meldung eingegangen sei, daß Bonaparte die Niederländer aufsuche. Eine solche Stellung bedinge: daß sie nicht einen Seitenabmarsch unmöglich mache (für den Fall, daß Napoleon sich gegen den Oberrhein wende), und daß sie sich nicht über die Maas ausdehne, um dem Feinde den diesseitigen Plan nicht zu enthüllen. Man habe nun eine Örtlichkeit gefunden, welche diese Bedingungen erfülle und der Armee gestatte, in dreimal 24 Stunden, nach Eintreffen der Angriffsmeldung zu Aachen, mit Massen auf dem Schlachtfelde von Neerwinden zu erscheinen. Aber dies lasse sich nur durch größte Anspannung bewerkstelligen. Die Befehle seien sofort erteilt, und das Heer befinde sich in der entsprechenden Stellung.

Die neuesten Nachrichten deuteten darauf, daß Napoleon nicht so schnell handeln könne, als man anfangs vermutet habe. Die niederländischen und englischen Streitkräfte kämen an und erweckten den Wunsch, sich Napoleon zwischen Brüssel und Valenciennes entgegenzustellen, um die Hauptstadt zu sichern und sie nicht zu einem Revolutionsherde zu machen. Unfraglich sei Brüssel wichtig; man dürfe nichts zur Erhaltung seiner Hilfsmittel unterlassen, die Befestigungen von Mons und Tournai dienten dazu und befänden sich in Verbindung mit der Stellung von Ath. Es scheine, daß die Verteidigung Brüssels von der Stärke dieser beiden Plätze und der der Armee abhängen, die man bei Ath dem Feinde entgegenzuwerfen vermöge. Aber man müsse von den dortigen Kräften, die der niederrheinischen Armee abziehen, weil diese nicht früh genug einzutreffen vermöge, um Bonaparte in einer großen Schlacht zu bekämpfen. Sie könne aber ihre jetzige Aufstellung an der Maas kaum verlassen, bevor sie nicht ganz sicher sei, daß das Unternehmen des Feindes wirklich Brüssel gelte, und nicht etwa Namur, Givet oder dem Oberrhein. Eine solche Gewißheit gewähre nun der tatsächliche Angriff. Infolgedessen vermöge die niederrheinische Armee erst am siebenten Tage nach Beginn jenes Angriffes bei Ath einzutreffen. Könne das belgische Heer sich nicht so lange halten, so sei es besser, sich einer Schlacht zwischen Brüssel und Valenciennes nicht auszusetzen, sondern zu warten bis man überlegene Kräfte beisammen habe.

Dieses Memoire versah Kleist mit einer Willensmeinung und ließ beides durch den niederländischen Obersten Perponcher, den der Erbprinz nach Aachen gesandt hatte, an Röder überbringen, der die

⁴⁹ A. 48, fol. 76.

⁵⁰ Ebendort fol. 37.

Schriftstücke auch richtig am 31. März erhielt, nachdem er eben beim Könige gewesen war. Das Memoire gab er sofort dem Erbprinzen, der ihn auf den nächsten Tag zur Besprechung bestellte. Sachlich eröffnete Röder seinem Auftraggeber: manche der gehegten Besorgnisse und die Bezugnahme auf eine Stellung bei Ath würden durch die neuerdings vorgeschlagene bei Nivelles in Wegfall kommen, oder doch gemindert erscheinen. Auf jeden Fall blieben die Preußen dadurch Herren der Straße über Namur. Freilich betrachtete Röder das durchaus als Privatansicht; in Brüssel ließ er kein Wort verlauten, was nicht mit seiner Instruktion übereinstimmte.

Sonst führte er am 31. März noch aus, daß sich Napoleons Ankunft in Valenciennes nicht bestätigt habe. Indessen befände sich Ney wirklich unfern der Grenze und täglich träfen dort Truppen ein, die ziemlich sicher Ausstellung in und zwischen Lille, Condé und Valenciennes nähmen. Dies könnte kaum anders als auf einen Angriff gegen Brüssel gedeutet werden. Alle aus Frankreich kommenden Reisenden bestätigen es. Unter dem Drucke dieser Furcht trugen der König, die Königin und der jüngere Sohn des Königs, Prinz Friedrich, dem Bevollmächtigten wiederholt auf, den General Kleist angelegentlich zu grüßen.

Deutlich erkennt man die verzwickte Lage. Die Preußen wagten sich nicht ins Blaue hinein von ihrer rückwärtigen Verbindungslinie zu entfernen, um sich Bewegungsfreiheit für ihre eigenen Interessen zu bewahren. Der König der Niederlande konnte der Verbündeten nicht entraten, weil der Feind drohend vor der Türe stand, aber er wollte ihnen doch so wenig, wie irgend möglich gewähren, wollte sie sich nur für den Fall dringender Not zur Verfügung halten. Inwiefern sie eintrat, wußte bisher niemand in Brüssel. Daher das unsichere tastende Benehmen, die größte persönliche Freundlichkeit neben sachlicher Zurückhaltung. In diesen Rahmen gehört es auch, wenn Röder schon am 31. März beim Könige zu Tisch geladen wurde. Er traf dort den Prinzen von Artois, der für seine und seines Hauses Lage ungemein lustig erschien. Außer Artois befand sich auch der Prinz Condé in Brüssel und zwar mit einem Gefolge, dessen jüngstes Mitglied 70 Jahre hinter sich hatte.

Röder begann sich in diesem Wirrwar nicht mehr recht sicher zu fühlen, und äußerte den Wunsch, daß seine Sendung nicht allzulange dauern möge, weil die Diplomatie "doch ihre sehr beschwerlichen und kritischen Momente habe", bei denen ihm ganz bange werde.⁵¹

Am 31. März hatte Röder mit dem Prinzen wieder die übliche Besprechung.⁵² In derselben bat dieser, Namur nun baldigst "in der Art besetzen zu lassen, wie es früher verabredet gewesen"; es werde deshalb der niederländische General Stedeman schon morgen den Ort mit seiner Garnison verlassen. Röder meint zu Kleist, da diese Maßregel mit der ersten Vereinbarung übereinstimme und die Differenz über den Operationsplan nicht berühre, so habe er sofort den General Zieten davon benachrichtigt und ihm anheimstellt, wegen der Bequartierung von Namur wenigstens vorläufig einige Anstalten zu treffen.

Der König habe den sehnlichen Wunsch geäußert, daß die Preußen im Falle eines Mißgeschickes der Niederländer, die Stadt Maastrich besetzen und verteidigen möchten, wahrscheinlich weil man den eigenen Untertanen nicht traue.

Noch immer neige man der Vermutung zu, daß Napoleon in Valenciennes angekommen sei und der Kampf binnen zwei Tagen mit ihm entbrenne. Das niederländische Hauptquartier werde deshalb wahrscheinlich bis Ath vorgeschoben werden. Der Plan des Prinzen sei immer noch, seine Kräfte bei Nivelles und Braine-le-Comte zusammenzuziehen, und wenn die Preußen bloß von Namur gegen Nivelles vorrückten, so glaube er den Feind getrost erwarten zu können. Die Gefahr sei nur, daß Napoleon losbreche, bevor alle diese Dinge zustande kämen. Statt früher zu handeln, habe man die Zeit kleinlich vertrödelt.

Der Prinz befinde sich in beengter Lage und sei nicht Herr seiner Entschlüsse, Lowe habe besten Willen, finde sich aber durch allerlei Rücksichten gelähmt. Der übrigen Umgebung fehle es an höherer militärischer Einsicht; vielen erscheine der Prinz zu jung, um zu richtigem Ansehen zu gelangen. "Mit einem Worte, Wellington muß bald kommen, sonst bekommen wir Schläge." Röders Wirkung sei gering,

⁵¹ Brief vom 31. März, fol. 78.

⁵² VI, C. 3, I, 42.

weil seine Bemühungen in den geheimen Konferenzen, zu denen er nicht herangezogen werde, scheiterten. Der Bevollmächtigte bittet Kleist deshalb, ihn baldigst zu benachrichtigen, wenn er Aachen verlasse und sich Brüssel nähere, damit er sich zu ihm verfügen und über vieles mündlich berichten könne.

In einem Nachworte fügte Röder bei, soeben komme ein Adjutant des Prinzen mit der Meldung, daß er ins preußische Hauptquartier mit Aufträgen geschickt sei und sich anbiete, die Briefe mitzunehmen.

Der Adjutant reiste über Huy, wo er noch am 31. beim General v. Zieten eintraf, und ihm das Schreiben des Prinzen einhändigte, der es dann weiter ans Hauptquartier beförderte. Er hat auch die Weisung Röders überbracht, von der oben im Briefe die Rede war, oder diese erreichte Huy kurz zuvor.

Zieten glaubte den Wunsch Röders, der wichtige politische Folgen haben konnte, nicht auf eigene Verantwortung ausführen zu dürfen. Er berichtete deshalb an Kleist: "General v. Röder schreibt mir, der Prinz von Oranien meint, ich würde gleich bis Namur rücken; indessen kann ich dies nicht ohne Eurer Exzellenz Befehl, und werde diesen abwarten".⁵³ Für wie dringend er die Angelegenheit erachtete, zeigt der Umstand, daß er den Brief noch nachts 1/2 2 Uhr absandte.

Die Besorgnis, ja geradezu die Angst die man damals zu Brüssel hegte, ergibt sich auch daraus, daß der Erbprinz am 31. März sich persönlich mit Kleist in Verbindung setzte. Er entschuldigt sich, daß er dessen letzte Zuschrift bisher nicht beantwortet habe. Die Verzögerung beruhe auf den Schwierigkeiten des Maasüberganges. Diese seien jetzt gehoben, und er wäre dem General deshalb sehr dankbar, wenn er den Fluß bei Namur und Huy überschreite. Er versichere, ihm liege sehr am Herzen, daß das preußische Heer so mit dem seinigen zusammen wirke, wie er Röder vorgeschlagen habe. Wenn beide in der Lage wären, einen entscheidenden Schlag vor Brüssel auszuführen, so sei es hart, das ganze Land bis Tirlemont preiszugeben. Er wage nicht, sich ostwärts bis dorthin zu ziehen, aus Furcht von Antwerpen abgeschnitten zu werden, wohin sich die Engländer im Falle eines Mißgeschickes zurückziehen müßten.⁵⁴ Kleist beantwortete diesen Brief selber schon am 1. April.

Er zeigte sich unwandelbar entschlossen. Röder erklärte er,⁵⁵ sich bei Nivelles nicht schlagen zu wollen, weil er das vor seinem Könige und der Welt nicht verantworten könne. Er werde bis auf den letzten Mann kämpfen; dabei müsse aber Vorteil im Falle eines Sieges und nicht allzu großer Nachteil beim Verluste sein. Es gelte das Wohl Europas und nicht das einer einzelnen Hauptstadt. Überdies decke Nivelles nicht einmal Brüssel. Demnach bleibe er fest bei seinem Vorsatze und warte ab, was geschehe. Er sende den Major Dumoulin mit diesem Schriftstücke für den König der Niederlande. Es sei die letzte Hoffnung, daß jener verständige Mann die Menschen zu Vernunft bringe. "Gott gebe, daß es geschehen möge".

Am 1. April hatte der Erbprinz eine Besprechung über die englische und die preußische Heeresleitung. Röder gegenüber erkannte er die Gründlichkeit der preußischen Denkschrift an, und äußerte dann, der Vorschlag, die belgische Armee bei Nivelles zu sammeln und sich mit den Preußen über Namur zu vereinigen, stimme größtenteils mit seiner Meinung überein. Röder sah, es lasse sich nichts erreichen, und stellte dem General Kleist anheim, inwiefern die Ansichten des Kronprinzen sich mit den seinigen deckten.⁵⁶

Etwas später an demselben Tage kam Major Dumoulin nach Brüssel. Er brachte das bereits genannte Schreiben Kleists. Röder empfing ihn freundlich, und als er über seine Aufträge an den König in Kenntnis gesetzt war, ging er ihm mit seinen Erfahrungen bestens zur Hand. Er riet ihm, die Sache, so weit es die nötige Bestimmtheit der Erklärung zulasse, derart einzukleiden, daß er Wirkung mache, d. h. in der Sache fest, in der Form verbindlich und entgegenkommend zu sein.

Tatsächlich erwartete er von Dumoulin's Sendung keinen Erfolg, denn er hatte bereits beim Erbprinzen

⁵³ Brief vom 30. März, abends 1/2 2 Uhr, aus Huy; VI, C. 3. I, 40.

⁵⁴ VI, C. 3. I, 41.

⁵⁵ Berichte fol. 77.

⁵⁶ Schreiben vom 1. April fol. 79.

und Lowe alles vorgebracht, was sich gegen deren Ansichten sagen ließ, und dasjenige ausgeführt, was für Tirlemont sprach. Er hatte den Seitenmarsch in einer Kolonne über Namur als nahezu unausführbar hingestellt, und erklärt, die Preußen könnten die Maas unmöglich eher verlassen, als bis sie Gewißheit von dem wahren Angriffsziele Napoleons besäßen. Aber wenn man dagegen auch nicht viel einzuwenden wußte, so vermochten diese strategischen Erwägungen die politischen doch keineswegs zu zerstören. Röder erhielt deshalb den Eindruck, daß der Prinz sich nicht davon abbringen lasse, sich vor Brüssel zu schlagen, es sei denn, daß die eiserne Not ihn zwingt. Doch auch dann frage sich noch, ob er sich auf die Preußen oder auf Antwerpen zurückziehen würde. In letzterem Falle sei die Lage der Preußen auch bei Tirlemont ungünstig. Röder suchte dieser mißlichen Möglichkeit durch stete Betonung zu begegnen: wenn die Engländer an See und Hafen dächten, den Preußen nichts übrig bleibe, als an den Rhein zu denken. Ein theoretisches Übereinkommen wegen einer Verbindung der beiderseitigen Heere sei folglich ausgeschlossen; aber, meinte Röder, wenn die preußische Heeresleitung nur fest auf der Stellung bei Tirlemont verharre, so werde die herannahende Gefahr, die aufeinander Angewiesenen doch wohl zusammendrängen. Freilich vorsichtig müsse man "diesen mißtrauischen Menschen" ohne alle Schärfe keine Veranlassung geben, die gute Gesinnung der Preußen zu bezweifeln. Es gelte, sich äußerst behutsam zu benehmen, "denn mache man die Engländer einmal tückisch, so sprächen sie kein Wort mehr," Hierzu käme noch, daß das Verhältnis zu General Lowe durchaus nicht so sei, wie es anfangs geschehen habe.

Inzwischen waren in Ostende ununterbrochen Truppen aller Waffengattungen gelandet. Auch derjenige, dem nach dem Herzog von Wellington das höchste Kommando zugedacht war, Lord Hill, traf am 1. April in Brüssel ein. Sofort machte er dem Prinzen von Oranien seine Aufwartung und hatte eine lange Besprechung mit ihm im Hinblick auf die ihm vom englischen Kriegsminister erteilten Aufträge, Er fand, daß die Engländer und Hannoveraner im Gegensatz zu den englischen Anweisungen zu weit vorgeschoben seien, meinte aber, daß die verbündete Armee bei den geringsten bedrohlichen Grenzereignissen zurückweichen werde, ja, es sei zweifelhaft, ob der Prinz selbst Brüssel zu decken gedenke. Auch Briefe Wellingtons ermahnten diesen, seine Truppen nicht zu nahe der Grenze aufzustellen.⁵⁷ Im wesentlichen also entsprachen die englischen Anschauungen den preußischen, und es scheint fast, daß der Prinz jene vorgeschobene Stellung zunächst nur aus politischen Gründen eingenommen hatte, um Südbelgien im Zaume und die Franzosen zurückzuhalten. Er handelte also rein demonstrativ, um im gegebenen Falle militärisch ganz andere Maßnahmen zu treffen. Je stärker die Macht der Engländer wurde, um so mehr Aussicht erhielt die Behauptung Brüssels.

Aber trotz alledem meinte der scharf blickende Röder, es sei schwerlich auf eine tatsächlich bedeutende britische Armee zu rechnen, denn die Engländer gäben lieber Geld und Waren als Menschen. Dann führte er weiter aus, daß man sich auf die holländischen Truppen im allgemeinen verlasse, doch seien sie sehr jung und kriegerisch Neulinge, dagegen traue niemand den Belgiern, woraus man auch gar kein Hehl mache. Es sei schade, um diese Leute, denn sie sähen gut aus.

Zwar wisse man in Brüssel, daß der gefürchtete Napoleon noch nicht so nahe sei, wie man anfangs geglaubt habe, indessen bringe fast jede Stunde widersprechende Nachrichten über die Anzahl und Richtung der feindlichen Truppenmärsche. Dies hätte die Heeresleitung gezwungen, endlich Anstalten für einen sicheren Nachrichtendienst zu treffen, doch könnte er erst in einigen Tagen wirksam werden.

Deutlich tritt auch das Unbehagliche in Röders Brief über Dumoulins Sendung zutage. Er meint, wenn derselbe etwa nach Aachen wieder zurückgehe, so würde er dort die schwierigen Brüsseler Verhältnisse schildern, bleibe er aber, so sei es Röder um so lieber, weil er sich schmeichele, dann vielleicht zurückberufen zu werden.⁵⁸

In der Tat gab es jetzt zwei preußische Vertreter in Brüssel. Röder war durch die preußische Heeresleitung bei der verbündeten beglaubigt, durch Generalsrang und geistige Bedeutung überragend. Er verlieh seiner amtlichen Stellung in der Weise Ausdruck, daß er sich allmorgendlich zum Führer des

⁵⁷ De Bas, Prins Frederik III, 1140; De Bas et Wommerson I, 186.

⁵⁸ Brief vom 1. April, fol. 79.

englisch-niederländischen Heeres, dem Erbprinzen begab, um dessen "Befehle zu vernehmen". Anders Dumoulin, ein Günstling Hardenbergs; er vertrat die preußische Regierung, um, wie er sagte, "vorläufig bis zur Beendigung des Kongresses beim Könige der Niederlande zu bleiben." Nun aber befand sich längst der Herr v. Brockhausen im Haag als preußischer Gesandter. Also auch hier war die Stelle besetzt, welche Dumoulin einnehmen sollte. Da er sich aber untätig in Aachen aufgehalten hatte und die Sache mit den Verbündeten keinen Fortgang nahm, Kleist auch von der diplomatischen Gewandtheit Dumoulin's Erfolg erhoffte, so schickte er ihn nach Brüssel. Freilich bekam er dadurch eine Nebenstellung, die Röder unmöglich angenehm sein konnte, und die bei der verwickelten Sachlage eher Schaden als Nutzen brachte. Bald zeigte sich denn auch, daß der König gegen den Major und dieser gegen den König "aigriert" zu werden begann, weshalb sich beide "bei jeder Verhandlung echauffierten und so keiner den andern verstand." Der halsstarrige König hegte eben bestimmte Wünsche und die entsprachen nicht der preußischen Auffassung. Da hätte kein Gott etwas auszurichten vermocht. Für Röder kam es darauf an, sich die Leitung der Dinge nicht nehmen oder sie sich auch nur beschränken zu lassen. Ein innerliches Zusammenarbeiten mit Dumoulin war also ausgeschlossen.

Am 1. oder 3. April fand sich Fagel in Brüssel ein, der niederländische Gesandte am Hofe Ludwigs XVIII. in Paris. Er stand zunächst noch außerhalb der um sich greifenden Verstimmungen und riet Röder dringend, dem Könige möglichst freundlich zu begegnen.

Als Dumoulin am 1. April den General verlassen hatte, verfaßte dieser eine Denkschrift für Lowe, worin er darlegte, daß nach Ein-treffen der Nachricht vom Angriffe des Feindes vier Tage vergehen würden, bevor die Spitzen der preußischen Truppen bei Nivelles ein-treffen könnten, welchen dann erst in Zwischenräumen von je 24 Stunden die anderen Abteilungen folgten, so daß die letzte nicht vor acht Tagen den Ort erreiche. Nun würde Napoleon spätestens am vierten Tage die belgische Armee zur Schlacht nötigen, wenn sie ihn zwischen Nivelles und Braine erwarte, woraus sich ergäbe, daß die Bewegung der Preußen auf Nivelles völlig fruchtlos für die Niederländer, aber verderbenbringend für sie selber, folglich unausführbar sei. Lowe hüllte sich hierüber zunächst in Schweigen, doch zeigten Äußerungen des Prinzen, daß die Erörterung gewirkt hatte. Röder bewies ihm nun noch mündlich die Schwierigkeiten eines Flankenmarsches durch ein einziges Loch. Der Prinz zeigte sich billig und vernünftig und überzeugte sich, daß, wenn die Preußen die Beibehaltung ihrer jetzigen Stellung für notwendig erachteten bis der feindliche Angriff wirklich erfolge, so sei auch die von ihm vorgeschlagene Vereinigung über Namur unmöglich. In seiner Verlegenheit hoffte der Prinz augenscheinlich auf die Ankunft Wellingtons, der ihm einen entscheidenden Entschluß ersparte, dies um so mehr, als die Nachrichten aus Frankreich wieder einmal beruhigend lauteten.

Immerhin hatte Röder den Eindruck, daß man behutsam sein und nicht leicht etwas mit unzureichenden Kräften versuchen werde. Die preußische Erklärung biete den großen Vorteil, daß man bestimmt wisse, wo der Verbündete bei eintretender Gefahr zu finden sei. Im übrigen heiße es, sich mit allen Teilen in persönlich gutem Einvernehmen zu erhalten.⁵⁹

Der gleichen Ansicht war man belgischerseits, weshalb Röder schon am 3. April wieder beim Könige zur Tafel geladen wurde. Nach derselben nahm dieser ihn beiseite und ließ sich in heftigen Worten über das Verhalten Kleists aus. Der General blieb kalt und bewies dem Zornigen, daß man preußischerseits nicht anders handeln könne. Daraufhin beruhigte sich der König allmählich, und verabschiedete den General freundlich mit den Worten, er möge keine Notiz davon nehmen, daß er sich zu heftig geäußert habe; es gehe ihm eben sehr nahe, einen Teil seines Landes dem Feinde preiszugeben, da Kräfte genug vorhanden seien, es zu verhindern, wenn man sie nur vereinigt brauchen wolle. Er würde weit dankbarer für dessen Erhaltung als Wiedereroberung sein.

Am anderen Morgen, als Röder sich in gewohnter Weise zum Erbprinzen begab, zeigte dieser sich heiter und äußerte, er sei innerlich doch fest überzeugt, daß, wenn es losgehe, die preußische Armee ihn gewiß nicht im Stiche ließe. Daraus versicherte Röder ihm den guten Willen seiner Landsleute.

In der Meinung, zu viele Höflichkeit könne nicht schaden, machte Röder mit Dumoulin dem in Brüssel

⁵⁹ Brief vom 2. April; fol. 81.

anwesenden Herzog von Artois und dem Prinzen Condé einen Besuch, der sehr hoch aufgenommen wurde.

Inzwischen hatte Kleist nach besten Kräften Vorsorge getroffen, um sofort tatkräftig handeln zu können. Er wirkte hier mit seinem Könige, dem Kriegsminister und allen übrigen in Betracht kommenden Männern zusammen. Die Arbeit war groß, galt es doch, tatsächlich eine völlige Um- und Neubildung der Armee von den Korps bis hinab zu Regimentern und Kompagnien. Die fehlenden Truppen mußten beschafft und eingereicht, vorhandene, wie die belgischen, deren Infanterie sich ganz unbrauchbar zeigte, mußten ausgebildet und ergänzt, die Beurlaubten, zumal auch die Offiziere und die Landwehren herangezogen, Reiterei und Artillerie instand gesetzt, für Pioniere und Ärzte gesorgt werden usw. Ohne auf die vielen, zu weit führenden Einzelheiten einzugehen, bemerken wir nur, daß unter Kleist der Grund gelegt wurde, der sich dann bei Ligny und Belle- Alliance so leistungsfähig erwiesen hat.⁶⁰

Bereits am 27. März konnte er an Zieten, den Kommandeur des am weitesten vorgeschobenen II. Korps schreiben.⁶¹ "Auf den Fall, daß die Armeen vielleicht schleunigst aufbrechen, und in Biwak rücken müssen, ist die Sicherung ihres Bedarfs mindestens auf zehn Tage unerlässlich." Es wird nun angegeben, worauf dieser Bedarf sich beschränken kann, nämlich auf gebackenes Brot für zwei Tage, Brotmehl auf acht Tage, Reis ein Pfund für den Mann, Salz, Branntwein und Fleisch für zehn Tage. Hafer auf sechs Tage. - Soweit die Proviantkolonnen nicht genügen, müsse durch Vorspann ausgeholfen werden. Die Oberkriegskommission habe sofort das Weitere zu veranlassen, Der Bestand für die Truppen solle möglichst eisern bleiben. Am 1. April erhielt Zieten die Weisung, Namur zu besetzen und sich auf einen Abmarsch nach Tirlemont vorzubereiten. Demgemäß rückte der General schon am 2. mit seinen Truppen in die Stadt ein und sicherte sich nach vorne und seitswärts, während er die Hauptmacht unter General Pirch I noch zwischen Huy und Havelange beließ. Von Luxemburg her kam an demselben Tage Graf Henckel mit seiner Kavalleriebrigade nach Bastogne. Überall lebte man in dem Gedanken, bald mit dem Feinde zusammenzustoßen.⁶²

Auch zu Wien und Berlin hatte man die Hände nicht in den Schoß gelegt. Am 23. März befahl der König die Mobilmachung der ganzen Armee und deren neue Einteilung. Letztere machte der Kriegsminister v. Boyen am 28. März bekannt. Danach erhielt das II. Korps die Nummer des I., das III. die des II., das I. die des III. ; jedes bestand aus vier Infanteriebrigaden, welche fortlaufend von 1 bis 12 gezählt wurden, aus Kavallerie und Artillerie. Das nunmehrige I. Korps befahligte Zieten, das II. Borstell, das III. Thielmann. Das III. Korps sollte zunächst zur Besetzung der Festungen dienen, bis ein IV. eintraf, welches General Bülow v. Dennewitz heranführte.⁶³

An demselben 28. März erließ der Kriegsminister eine Verfügung über die Ergänzung des Bekleidungsstandes an Kleist, daß laut Kabinettsordre vom 21. die möglichste Ersparnis in Verabreichung der Uniformstücke für die Armee befohlen sei. Die Schwierigkeit, große Geldmittel schnell zu beschaffen, und die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit für Anschaffung des Materials und Anfertigung der Bekleidungsgegenstände geböten die Maßregel. In der Infanterie und Artillerie sind für den Mann vorgeschrieben: ein Mantel, eine leinene Hose, ein Paar Schuhe mit einem Reserveschuh und ein Paar Sohlen, ein Paar grau zwilchene Stiefeletten (Gamaschen), eine Halsbinde, zwei gute Hemden, Patronentasche, Tornister und Brotbeutel. Wegen tuchener Hosen, Ausbesserungsmaterial, Mützen und Überzüge könne zunächst nichts geschehen. Die in graue, schwarze und weiße Uniformen gekleideten Regimenter und Bataillone würden durch die Lieferung der Kontingente allmählich zur blauen Uniform übergehen. - Für die Kavallerie sei vorgesehen: ein Mantel; an Litewken, Dolmane, Kollete usw. müsse sie sich bis 1816 ohne neue Bekleidung behelfen, die nötige Aushilfe an Reithosen werde im Laufe des Jahres erfolgen. Ferner: ein Paar Stiefel und ein Paar Sohlen, Binden, zwei Hemden; die Kopfbedeckung sei in tragbaren Zustand zu bringen, schließlich Mantelsack, Kartusche, Bandeliere,

⁶⁰ Vgl. namentlich VI, A. 31; Meinecke, Boyen II, 32 ff.

⁶¹ VI, D. 113 5. 8.

⁶² Ollech S. 9. 10.

⁶³ Näheres Ollech S. 15 ff.

Säbelgehänge und Reitzzeugstücke.⁶⁴

Nun besaß zwar jeder Soldat des Feldheeres volle Bekleidung, also auch Rock und Tuchhose, oder er marschierte damit der Grenze entgegen. Aber vieles war alt, vertragen und mürbe. So konnte es kommen, daß mancher in Mantel und Leinenhose einherziehen mußte. Da man englische, französische und andere Uniformen umarbeitete und ausgab, so durfte von einer Einheitlichkeit der Uniformierung keine Rede sein. Die westfälischen, bergischen und andere Truppen zogen noch in ihrer grauen, schwarzen oder weißen Bekleidung einher. Freiwillige stellten sich zahlreich ein, erreichten aber nicht die Höhe von 1813. Besonders nachteilig hatte die Umbildung der Reiterei gewirkt. Hier blieben die Kadres so unvollständig, daß die ganze Brigade des Grafen Henckel z. B. nur 600 Mann zählte, die auf teilweise alten und schlechten Pferden ritten.⁶⁵ Eine weitere Folge war, daß man bisweilen ein halbes Dutzend verschiedener Uniformen und mehr in ein und demselben Regimente benutzte. Aber das Schuhwerk, die Waffen und Munition befanden sich in gutem Zustande; letztere war so reichlich, daß die Preußen, wie wir sehen werden, den Bundestruppen noch aus ihren Depots abgeben konnten.

Alles in allem: Man sah dem preußischen Heere seine Armut an, aber nichtsdestoweniger zeigte es sich in gefechtsfähiger Verfassung. Der Geist der Leute war durchweg vortrefflich, so daß man getrost die Schlacht mit ihnen wagen konnte.⁶⁶

Die Stärkeverhältnisse sind in der Umgebung des Königs am 1. April folgendermaßen berechnet worden:⁶⁷

Verbündete.

1) Armee des Oberrheins:

20 000 Württemberger,	
12 000 Badener,	
8 000 Darmstädter,	
10 000 Bayern	50 000 Mann.

2) Zwischen Rhein und Maas:

Bayern	18 000 "
Die Garnison von Mainz und Luxemburg.	

3) An der Maas:

Preußen	50 000 "
---------	----------

4) Armee Wellingtons in den Niederlanden:

23 000 Engländer und Hannoveraner,	
20 000 Belgier und Holländer	<u>43 000 "</u>
	161 000 Mann.

Bonaparte.

Zur Zeit seiner Rückkehr nach Frankreich bestand seine

Armee nach angestellten Berechnungen aus 230 000 Mann.

Davon gehen ab: die Garnisonen der Festungen,
die Truppen, die in Südfrankreich, der Vendée und

⁶⁴ VI, D. 113. 10.

⁶⁵ Ollech S. 10.

⁶⁶ Vgl. meinen Aufsatz: Über die Ausrüstung der norddeutschen Heere 1815, im Beiheft zum Milit. Wochenbl. 1910, S. 376 ff.

⁶⁷ VI, D. 118. I, 70.

die in Paris bleiben müssen

110 000 "
120 000 Mann.

Während man so allseits geschäftig war, erfolgte ein Ereignis von großer Tragweite: Kleist wurde als Befehlshaber der Armee am Niederrhein durch Blücher ersetzt.

2

Kleists Enthebung vom Oberbefehle.

Für König Friedrich Wilhelm, für den preußischen Staat, ja für Europa war es von größter Wichtigkeit, wer das stärkste Heer am Niederrhein führen würde. Die verschiedensten Dinge kamen da in Betracht.

Während der Wiederaufrichtung Preußens nach dem unglücklichen Frieden von Tilsit hatten sich zwei Gruppen in der obersten Heeresleitung ausgebildet, die auf verschiedener Denk- und Empfindungsweise beruhten: eine mehr volkstümlich-kriegerische und eine mehr altpreußische und höfische; man möchte sagen eine mehr fortschrittlich-vaterländische, und eine mehr konservative hohenzollerisch-königliche. Erstere fand ihre Stütze im Generalstabe und im Kriegsministerium, letztere bei Hofe.

Zur volkstümlichen Gruppe gehörten: Gneisenau und Boyen, die Generäle Grolman, Borstell, Zieten, Valentini ferner der erst sächsische, dann russische und schließlich preußische General Thielemann, die Obersten Clausewitz, Reiche u. a. Es waren großenteils Mitglieder des Tugendbundes, die eng zusammenhingen, wie Boyen, Grolman, Valentini und Clausewitz, also außer Gneisenau die hervorragendsten Köpfe und die eigentlichen Leiter. Gneisenau blieb allen geheimen Verbindungen abgeneigt, weshalb er sich auch nicht in den Freimaurerorden aufnehmen lassen, stand aber den genannten Männern persönlich und sachlich sehr nahe, zumal Boyen, der auf seine Empfehlung hin Kriegsminister geworden war, dann Grolman und Clausewitz.⁶⁸

Diese Männer waren dem Dienstalder nach zu jung, um die Führung übernehmen zu können. Sie schoben deshalb den greisen Blücher vor, unter dem sie sich in vollem Umfange geltend machten.

Die zweite Gruppe wurde vertreten durch den Generaladjutanten Knesebeck, den Feldmarschall Kalckreuth, die Generäle Kleist, York und Tauentzien. Zwischen beiden hielt sich General Bülow, der in seiner Kriegführung zu Gneisenau hinüberneigte, aber sich persönlich zu ihm in Gegensatz befand. Ebenso war die Haltung des begabten Generals v. Müffling unsicher, der persönlich ein Anhänger Kleists war und innerlich Gneisenau und Grolman beneidete, ohne es jedoch wie Bülow offen merken zu lassen. Fürst Hardenberg hatte Fühlung zu beiden Teilen, besonders zu dem Gneisenauschen. Die zweite Gruppe erwies sich weit weniger geschlossen als die erste; ihre Glieder verband kein einheitlich militärisches Ziel, sondern die Sondereigenschaften und -interessen machten sich geltend, so daß sie sich trotz der hohen und einflußreichen Stellung einzelner in ihrer Leistungskraft lähmten. Vielfach wirkten persönliche Gegensätze.

Wie schon gesagt, stand Bülow sich schlecht mit Gneisenau, Boyen und Gneisenau konnten sich mit York nicht vertragen, Tauentzien sah sich durch Bülow in Schatten gedrängt, Kalckreuth intriguierte auf eigene Faust usw. Des Königs Empfinden war naturgemäß auf Seiten der Konservativen, aber sein Verstand, oder richtiger, sein monarchischer Instinkt drängte ihn tatsächlich zur Feldkriegspartei hinüber. Knesebeck und Kleist genossen seine volle Gunst, wogegen er in Blücher und Gneisenau eigentlich verkappte Jakobiner sah, und dennoch fand er sich veranlaßt, gerade ihnen seine Heere anzuvertrauen. Die Feldkriegsgruppe verkörperte gewissermaßen den Gedanken des Volksheeres, der Jugend im Staate, und hatte die bedeutenderen, fruchtbareren und zukunftsreicheren Köpfe auf ihrer Seite.

Wie sehr diese Gruppe vorwog, zeigte sich schon Ende 1814, als es zwischen Österreich, England und

⁶⁸ Vgl. die Aufzeichnungen des Generals v. Stosch in den Beiheften zum Milit. Wochenbl. 1911; General v. Kleist als Befehlshaber 1815, in Forsch. zur Brandenb. u. Preuß. Gesch. 1910, S. 471 [149]. - Geh. St.-A. Rep. 92. Pertz, H. 55.

Frankreich einer-, Rußland und Preußen andererseits wegen Sachsen zum Kriege zu kommen schien. Da überreichte Grolman an Hardenberg eine Denkschrift, die auf eine Konferenz beim Kriegsminister zurückging.⁶⁹ In derselben hieß es: "Es würde die gute Besetzung des Armeekommandos nur auf zwei Arten möglich sein, entweder der Feldmarschall Fürst Blücher übernehme das Kommando in Sachsen und der General Graf Gneisenau das Kommando am Rhein, oder wenn dieser Vorschlag, der der beste ist, nicht durchzuführen wäre: der Feldmarschall Blücher übernehme das Kommando am Rhein und der General Graf Gneisenau bliebe als Chef des Generalstabs bei ihm, und der General Graf Bülow erhielte das Kommando in Sachsen. York . . . Kleist und Tauentzien sind durchaus nicht imstande, selbständig bedeutende Heere zu befehligen und große Operationen auszuführen, so schätzbar sie auch zu Kommandos von Armeekorps sind und bleiben werden". Gneisenau äußerte sich einmal dahin, Kleist habe als Feldherr kein Glück.⁷⁰

Beidemale wird über Kleist ein ungünstiges Urteil gesprochen, daß doch wohl mehr auf persönlicher und Parteiensicht als auf Beweisen beruhen dürfte. Es heißt dann weiter in der Denkschrift: "Der Graf Kleist würde als Generalgouverneur von Sachsen am meisten auf seinem Posten sein . . . Schon für die jetzigen Verhältnisse ist der General Graf Kleist am Rhein nicht brauchbar, und es wäre sehr zu wünschen, daß der General Graf Gneisenau so bald als möglich das Kommando daselbst übernehme, da er die verwickelten Verhältnisse mit Kraft und Einsicht zu behandeln weiß ... Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Veränderung jetzt gleich geschehen könnte . . . Vielleicht würde es sich so einrichten lassen, daß der General Graf Kleist von Sr. Majestät nach Wien berufen würde, um die Instruktion über sein künftiges Gouvernement gleich zu empfangen".

Man sieht, Kleist wurde von der Nebenpartei militärisch nicht hoch eingeschätzt; sie wünschte ihn vielmehr so schnell wie möglich zu beseitigen, um ihn durch Gneisenau zu ersetzen. Kein Wunder, daß sich diese Auffassung bei der Rückkehr Napoleons mit verstärkter Kraft geltend machte, um so mehr als Grolman gerade in Wien weilte und seine wuchtige Persönlichkeit unmittelbar geltend machen konnte. Schon den 13. März schrieb er an Boyen:⁷¹

"In Hinsicht der Kommandos haben wir nichts besseres zu machen gewußt, als Blücher in seinem alten Verhältnis mit Gneisenau wieder zum Oberbefehlshaber vorzuschlagen, was auch der König genehmigt hat. Es ist sehr wichtig, daß beide sogleich nach dem Rhein abgehen; Kleist ist dort wie das fünfte Rad am Wagen. Sollte Blücher auch zögern, so möchte doch Gneisenau gleich abgehen, um den interimistischen Oberbefehl zu übernehmen . . . Kleist müßte dann den Oberbefehl über sämtliche deutschen Truppen erhalten, die unter unserer Kriegsgewalt stünden. Das ist die einzige Besetzung der Befehlshaber, die noch erträglich herauskommen wird. Ob sie durchzusetzen, ist noch die Frage, jedoch ist es zu hoffen;⁷² der Staatskanzler ist damit einverstanden".

Von dieser Seite also war für Kleist nichts zu hoffen. Anders die höfische Partei. Der alte Kalckreuth, der in Berlin weilte, konnte nicht viel machen. Aber er scheint doch sein Teil getan zu haben, denn er steckte sich hinter Blücher und stellte ihm vor, wie er gewärtigen müsse, als Oberfeldherr in dem neuen Feldzuge allen wohlverdienten Ruhm wieder einzubüßen. In der Tat sind diese Betrachtungen nicht ganz wirkungslos geblieben, denn Blücher reiste schlecht gelaunt zum Heere ab, und ermahnte seine Umgebung, nur keine Hauptschlacht zu verlieren.⁷³ Weit wichtiger als Kalckreuth war der Generaladjutant Knesebeck. Von seiner Hand besitzen wir einen leider undatierten Entwurf, der vor den 17. März gehört.⁷⁴ Die hier gepflogenen Erörterungen faßt der Verfasser in dem "Artikel" zusammen: "Die Streitkräfte des nördlichen Deutschlands werden auf folgende Weise verteilt. Zu den preußischen

⁶⁹ Conrady, Grolman II, 264.

⁷⁰ Angaben des Adjutanten Stosch.

⁷¹ Conrady, Grolman II, 273.

⁷² Dies geht wohl mehr auf York, Tauentzien und Bülow.

⁷³ Aufzeichnungen von Stosch im Beih. zum Milit. Wochenbl. 1911.

⁷⁴ VI D. 118. I, Nr. 7.

Truppen des Generals v. Kleist zwischen Mainz und Luxemburg, diesem zu überweisen⁷⁵. Er erhält den Oberbefehl aller Truppen zwischen dem Rhein, der Maas und französischen Grenze, sowie auch über sämtliche in diesem Distrikte liegenden Festungen und Garnisonen." Danach also wird Kleist für den Feldzug Oberfeldherr im weitesten Sinne, auch über die norddeutschen Bundestruppen, die, wie es vorher in dem Schriftstücke hieß, dem preußischen Armeekorps zugeteilt werden sollen. Selbst die österreichischen und bayerischen Truppen zwischen Mosel und Rhein sollen Kleist unterstehen; der österreichische Kommandant von Mainz und die hier befindliche Besatzung haben ihm Bericht zu erstatten. Wir besitzen damit das Programm der Hofpartei: ausgedehntester Oberbefehl und Führung desselben durch Kleist.

Aber der König wagte nicht, auf so weitgehende Pläne einzugehen, sondern schrieb schon den 15. März an Blücher, er hoffe, daß dieser seine Kräfte noch einmal für den Zweck der allgemeinen Ruhe darbringen werde, und ersuche ihn, sich darauf vorzubereiten. Nun lenkte auch Knesebeck ein. In einem Promemoria vom 17. sagte er, daß der Oberbefehl über die Heere in Brabant an Wellington, der von Mainz an Blücher zu übertragen sei. Hier ist wohl absichtlich eine Unklarheit über Blüchers Stellung gelassen, denn vorher heißt es nur, daß die deutschen Fürsten ihre Truppen an die festgestellten Punkte schicken sollen, an den Oberrhein und zwischen Mainz und Luxemburg. Immer⁷⁶hin enthält dieses Schriftstück den Namen Kleists nicht mehr. Die militärische Konferenz zu Wien vom 17. März stellte jedem Souverän die Ernennung seines Generals anheim. Und an demselben 17. entschied der König sich endgültig für Blücher, dem er den Oberbefehl über die Feldarmee mit der Weisung erteilte, die Entwicklung der nächsten Ereignisse noch in Berlin abzuwarten. Dagegen sollte der ihm als Generalsstabchef wieder zugeteilte Gneisenau sofort zum Heere abgehen, um die dort notwendigen Maßregeln zu treffen.⁷⁷

Persönlich wird dieser Entschluß dem Könige schwer geworden sein, doch er war gewöhnt, auf eigene Wünsche zu verzichten. Mitbestimmend für ihn war seine streng pedantische Denkweise und die Aussicht, Kleist gewissermaßen entschädigen zu können. Jene erhellt aus einer Äußerung Hardenbergs, die er am 1. April gegen Gneisenau tat: "Der König entfernt sich nicht von dem Anciennitätstableau; sonst müßten Sie die Armee kommandieren."⁷⁸ Hier zeigt sich zugleich die ganze Schwierigkeit der Sachlage. Wenn man Blücher nicht nahm, so konnten Gneisenau, Kleist, Bülow und noch andere Ansprüche erheben. Alles dies wurde bei einfacher Innehaltung der Dienstaltersfolge umgangen, und zugleich der Volksstimme entsprochen, welche Blücher verlangte. Ernannte der König einen anderen Befehlshaber, und dieser hatte Unglück im Kriege, so würde man dem Hohenzollern die ganze Verantwortung aufgebürdet haben. Immerhin wollte der König auch jetzt Kleist nicht fallen lassen. Er trennte deshalb die Führung der Bundestruppen von der der preußischen Feldarmee ab und überwies sie Kleist. Dies erleichterte ihm jedenfalls den Entschluß, der außerdem noch durch die Plötzlichkeit und augenscheinliche Gefahr der Ereignisse beschleunigt wurde. Auch die Hofpartei fand sich von ihr überrascht. Wie die Dinge lagen, war die Ernennung Blüchers unfraglich das Sicherste für die Krone.

In ähnlicher Weise wie Blücher ist Gneisenau beschieden worden.

Am 15. März erhielt er die vorläufige Mitteilung, der König habe beschlossen, ihn für den Fall eines neuen Feldzuges in dasselbe Verhältnis wie während des letztverflossenen Krieges zu setzen. Zwei Tage später kam die Weisung, sich sofort an den Rhein zu begeben, um dort je nach den Umständen zu handeln. Abermals nach zwei Tagen, den 19. März, sandte der König ihm die folgende Instruktion:⁷⁹

"Um Sie mit dem bekannt zu machen, was über die Zusammenziehung der verbündeten Armeen schon jetzt hier verabredet worden ist, erhalten Sie in den Beilagen Nachricht von den Vorbereitungen bei den

⁷⁵ Die mangelhafte Satzbildung beruht auf dem starken Durchkorrigieren.

⁷⁶ Ebendort Nr. 8.

⁷⁷ Ollech S. 13; Unger, Blücher II, 252.

⁷⁸ Pertz-Delbrück, Gneisenau IV, 483.

⁷⁹ Geh. St.-A. Rep. 63. 88. 1840. Ein kleines Stück bei Ollech S. 14. Die Darstellung von Pertz-Delbrück, Gneisenau IV, 338 dürfte kaum genügend sein.

österreichischen, englischen und russischen Heeren.

Die Anlage enthält die Einteilung, die Ich Meiner Armee für den Fall des Krieges zu geben beabsichtige, und welche Sie daher jetzt schon vorzubereiten haben, indem Sie die Brigaden so zusammenstoßen lassen, und die Generale und Brigadekommandeure dabei in der vorgeschriebenen Art einteilen können. Das I. Armeekorps wird der Generalleutnant, v. Zieten, das II. der Generalleutnant v. Borstell und das III. der Generalleutnant v. Thielemann führen. Die Königlich und Herzoglich Sächsischen, Nassauischen, Schwarzburgischen usw, Truppen werden künftig, in Verbindung mit den Hessischen und Mecklenburgischen, unter dem Oberbefehl des Generals Graf Kleist v. Nollendorf in ein Korps formiert werden, und bleiben bis dahin brigadenweise in ihrem bisherigen Verhältnis. Sie haben mit dem Generalkommando der Armee, die sich am Oberrhein bildet, und mit dem Lord Wellington, der am Niederrhein und in Belgien kommandieren wird, Sich in steter Verbindung zu erhalten. - Sollten die Sachen eine solche Wendung nehmen, daß in der Folge Napoleon Bonaparte oder dessen etwaige Partei sich auf Eröffnungen oder irgend eine Kommunikation mit diesseitigen Truppen oder Behörden in den Provinzen einlassen wollen, so sind solche unter keiner Bedingung zu hören, sondern alle Parlamentärs ohne Ausnahme zurückzuweisen."

Diese Darlegung wurde ergänzt durch eine zweite vom 28. März, worin es hieß, Wellington gehe zur Armee in den Niederlanden ab; Gneisenau möge gemeinsam mit diesem nach freiem Ermessen in steter Übereinstimmung handeln.⁸⁰

Ehe die erste Kabinettsordre in Berlin eintraf, den 20. Mai, beabsichtigte Gneisenau an einer Konferenz beim Kriegsminister teilzunehmen, auf der über die Ausführung von Befestigungsarbeiten beraten wurde.⁸¹ Als er die Ernennung erhalten hatte, reiste er ab, begab sich aber nicht geradewegs, sondern über Erfurt, Frankfurt und Mainz zur Armee. In Erfurt, wo er zur Schule gegangen war, lud er seinen früheren Mathematiklehrer und einen Arzt zum Mittagessen.⁸² In Mainz fand er den Obersten v. Krauseneck als Kommandanten, der früher mit ihm aus ansbachische in preußische Dienste getreten war. Beide Männer weilten freundschaftlich zusammen.⁸³ Schon vorher von Frankfurt aus trat Gneisenau mit Kleist in Beziehung.

Die Kabinettsordre, welche Kleist über den Wechsel im Oberbefehle verständigte, ist aus Wien vom 19. März datiert. Sie gelangte Ende März nach Aachen. Kleist ist durch sie schwer getroffen worden, denn er hatte auf die Fortdauer seiner Stellung gehofft, zumal jetzt, wo er sich darin geltend machen konnte. Gneisenaus Adjutant Stosch sagt ausdrücklich, daß Kleist "durch die Sendung Gneisenaus offenbar gekränkt wurde". Das Verhalten des gesellschaftsgewandten Mannes muß also derartig gewesen sein, daß ein Unbeteiligter seine Verstimmung erkennen konnte; kein Wunder. Er stand hoch in der Gunst seines Königs, war bei Soldaten und Offizieren beliebt und hatte sich sowohl kriegerisch als diplomatisch bewährt. Freilich an Verdienst und Leistungen vermochte er sich mit Blücher-Gneisenau nicht zu messen, und das Volk sah etwas den Hofgeneral in ihm. Es scheint auch Kränklichkeit gegen ihn geltend gemacht zu sein. Möglich ist, daß Kleists Leberleiden schon damals ihre Schatten voraus warf, doch läßt sich nicht das geringste Dienststörende bei ihm nachweisen; im Gegenteil entfaltete er eine bedeutende und höchst anstrengende Tätigkeit.

Er vertrat diese bis zuletzt mit unverbrüchlicher Hingebung, als handle es sich um seine eigene Sache. Jener Auftrag zur Besetzung Namurs könnte schon im Hinblick auf den neuen Befehlsführer gegeben sein, denn das Memoire für den König der Niederlande⁸⁴ wurde, wie wir gleich sehen werden, dem neuen

⁸⁰ Ollech S. 14. Die Kabinettsordres für Gneisenau vom 15., 17., 19. März finden sich beisammen VI A. 31, 12. 13.

⁸¹ Arch. Gneisenau, Sommerschenburg A. 72.

⁸² Geh. St.-A. Rep. 92. Pertz, L. 377 (Stosch). Vgl. auch meine Abhandlung: Die Aufzeichnungen des Generals Ferdinand v. Stosch über Gneisenau, in den Beiheften zum Milit. Wochenbl. 1911.

⁸³ Ebenfalls in den Aufzeichnungen von Stosch.

⁸⁴ Vgl. vorn S. 36, 37.

Generalstabschef mit bebestimmten Angaben übermittelt.

Mehr und mehr gelangte⁸⁵ das Verhältnis zu Gneisenau in den Vordergrund. Dessen erstes Schreiben aus Frankfurt beantwortete Kleist am 31. März aus Aachen hochformell folgendermaßen:⁸⁶ "Eurer Exzellenz Schreiben vom 29. aus Frankfurt habe ich richtig erhalten. - Anliegend übersende ich Ihnen eine Übersicht der hiesigen Lage der Sachen. - Es wartet schon seit mehreren Tagen ein Kurier aus Wien mit einem Paquet unter Dero Adresse auf Ew. Exzellenz; gut würde es also sein, wenn Ew. Exzellenz bald anhero kämen, der Herzog von Wellington muß auf seine Reise nach den Niederlanden Aachen passieren, wo Dieselben ihn sprechen können. - Übrigens habe ich in Vereinigung mit dem General v. Müffling alles, wie ich glaube, den Umständen gemäß angeordnet; wir haben nach unserer besten Überzeugung gehandelt. -

Sobald Ew. Exzellenz anlangen, werde ich nicht verfehlen, dem Befehle des Königs Majestät gemäß, Denenselben das Kommando zu übergeben, um bis zur Ankunft des Feldmarschalls Fürsten Blücher v. Wahlstadt in seinem Namen zu verfügen."

Ein zweiter Brief Kleists von demselben Tage lautete:⁸⁷

"Eurer Exzellenz habe ich die Ehre, anliegend das von mir unter gestrigem Dato dem König der Niederlande eingereichte Memoire über die, im Fall eines Einfalls Bonaparte in Belgien, zu nehmende Maßregel, abschriftlich mitzuteilen. Dieselben werden daraus unsere hiesige Stellung am besten beurteilen können, und es bleibt mir nur noch übrig zu bemerken, daß das II. Königl. Preußische Armeekorps Namur gegenüber und das III. bei Lüttich steht, das I. Armeekorps habe ich bei Koblenz gelassen, und das III. deutsche Armeekorps hierher nach Aachen und Gegend gezogen."

Am 1. oder 2. April ist Gneisenau in Aachen eingetroffen.

Damit trat die Verfügung der Kabinettsordre vom 19. März in Kraft, die wir später noch genauer kennen lernen werden. Es hieß darin, daß Kleist den Oberbefehl an Blücher und bis zu dessen Ankunft an Gneisenau übergeben sollte, der in Blüchers Namen verfügen würde. Kleist selber erhielt den Befehl über die Bundestruppen der norddeutschen Fürsten, und konnte sich bis zu deren Versammlung zur Erholung nach Berlin oder Frankfurt a. O. begeben. In Ausführung dieser Weisungen verfaßte er einen Tagesbefehl, den er am 2. April seinem Generalstabschef, dem General v. Müffling, mit folgendem eigenhändigen Schreiben übersandte:⁸⁸

"Die Befehle des Königs, das Kommando der Armee dem Generalfeldmarschall Fürst Blücher v. Wahlstadt zu überliefern, habe ich bei Ankunft des Generalleutnant v. Gneisenau, welcher, der Kabinettsordre gemäß, im Namen des Fürsten Blücher bis zu dessen Anherkunft alle Angelegenheiten leiten soll, in anliegendem Tagesbefehl ausgeführt. - Es ist meine Pflicht Ew. Hochwohlgeboren noch besonders für die während meines Kommandos mir geleisteten Dienste meinen innigen Dank zu sagen. - Ihrer Einsicht und zweckmäßigen Benehmen verdanke ich sehr viel. - Seien Sie überzeugt, daß ich dieses erkenne, nichts sehnlicher wünsche, als mit Ihnen vereint zu bleiben, und sollte dies nicht der Fall sein können, so bitte ich um die Fortdauer Ihres mir so schätzbaren freundschaftlichen Andenkens. Unter allen Verhältnissen meines Lebens werde ich jederzeit in inniger Anhänglichkeit, treuer, hochachtungsvoller und freundschaftlicher Ergebenheit verbleiben

Ihr treu ergebener

v. Kleist".

Dieser Brief ist ein schönes Denkmal Kleistscher Gesinnung und deutschen Gemüts. Der Tagesbefehl lautete:

⁸⁵ VI C. 3. I, 36.

⁸⁶ Gneisenausches Familienarchiv A. 45. 39.

⁸⁷ A. 45, 40.

⁸⁸ VI D. 6. I, 18.

"Aachen, den 2. April 1815.⁸⁹

Des Königs Majestät haben dem Generalfeldmarschall Fürsten Blücher v. Wahlstadt den Oberbefehl über das preußische Heer zu übertragen und zu bestimmen geruht, daß der Generalleutnant Graf Gneisenau als Generalquartiermeister des Heeres bis zu dessen Ankunft alle Befehle in seinem Namen erlassen soll. Indem ich nun diesen Allerhöchsten Befehl sämtlichen Truppen bekanntmache, verweise ich sie von jetzt an hiermit in Ansehung aller das Generalkommando betreffenden Sachen an den Generalleutnant v. Gneisenau, von welchem sie die Befehle und Entscheidungen zu erwarten haben.

Des Königs Majestät haben mir dagegen den Oberbefehl über die zusammenberufenen norddeutschen Bundestruppen zu übertragen geruht.

Es geht mir nahe, von Truppen zu scheiden, die sich in vollem Maße meine Achtung und Liebe erworben haben. - Ihr Andenken wird mir stets teuer bleiben, und nur die Überzeugung ihren Gedächtnisse nie entrückt zu werden, und mich stets ihrer fortdauernden Anhänglichkeit zu erfreuen zu haben, kann mir nur diese Trennung erträglich machen. Ohne großes, meistens leere Wortgepränge begnüge ich mich, diesen braven Truppen ein herzliches Lebewohl zu sagen, Die Vorsehung walte über sie und gönne ihnen die Genugtuung, den Unterdrücker der Menschheit vernichten zu helfen, und dadurch Europa Frieden, Ruhe und Sicherheit zu bereiten.

v. Kleist."

Dem Generale Gneisenau machte er durch ein Schreiben von dem wichtigen Schritte Mitteilung:⁹⁰

"Ew. Exzellenz beehre ich mich, anliegend den von mir an die Truppen erlassenen Tagesbefehl ⁹¹ zu übersenden, durch welchen solche an Ihre Befehle verwiesen sind. Ich füge zugleich eine Übersicht des gegenwärtigen Kantonnements der Armee bei und werde noch heute Ew. Exzellenz eine Übersicht der diensttuenden Stärke übergeben lassen.

In Absicht des Geschäftsganges habe ich es so gehalten, daß alles was auf Truppenbewegungen, Formationen und dergleichen Bezug hatte, durch den Generalmajor v. Müffling, Listen aber und persönliche Verhältnisse der Truppen in meinem eigenen Bureau bearbeitet worden sind. Der Oberkriegskommissar Ribbentrop erhielt die Verpflegungs- und Bekleidungsachen, sowie der Oberauditeur Schulz die gerichtlichen Verhandlungen zur Bearbeitung, wodurch sich vier Archive bildeten, in denen, wie ich voraussetzen kann, alles etwa Nötige aus der Vergangenheit (sich) leicht wird auffinden lassen. Um indessen denjenigen Ihrer Adjutanten, welchem Ew. Exzellenz das Listenwesen und die persönlichen Verhältnisse etwa übertragen wollen, ganz davon in Kenntnis zu setzen, werde ich bei meinem Abgange einen der mir attachierten Offiziere mit diesem Geschäft beauftragen und Ihnen denselben nennen.

Aachen, den 2. April 1815.

v. Kleist."

An demselben 2. April teilte Kleist seine Abberufung Röder und dem Könige der Niederlande mit, wobei er jenen beauftragte, alle die Armee betreffenden Dienstgeschäfte und Meldungen bis aus weiteres an Gneisenau zu richten. Röder erhielt diese Zuschrift den 3. April, Er verabschiedete sich sofort brieflich aufs herzlichste von dem bisherigen Chef, und sandte folgenden Tags Bericht an Gneisenau, den Gang der Dinge dahin zusammenfassend, daß der Erbprinz in seiner ersten Not die Preußen gerufen habe. Die gefahrdrohenden Nachrichten hätten ihn und seine englischen Generale so nachgebend gemacht, daß sie ohne allen Widerspruch auf die preußischen Vorschläge eingegangen seien. Diese hätten im allgemeinen darin bestanden, daß die Armee vom Niederrhein sich in möglichst kürzester Zeit in der Gegend von

⁸⁹ Gneisenausches Archiv A. 45. 42. - Kriegsarchiv VI D. 6. I, 19.

⁹⁰ A. 45. 41.

⁹¹ Es steht "Befehls".

Tirlemont aufstelle, um sich dort mit der verbündeten Armee zu vereinigen, wenn diese sich bis dahin vor einem überlegenen feindlichen Angriffe zurückzöge. Hierbei sei die Besetzung von Namur durch preußische Truppen bewilligt. Als dann aber mehr beruhigende Nachrichten aus Frankreich eintrafen und hiermit die augenblickliche Furcht verschwand, so schien man in Brüssel auch schon Ansichten und Pläne zu ändern. Der Erbprinz, der den Preußen Namur ohne Genehmigung seines Vaters eingeräumt hatte, mochte von diesem Vorwürfe erhalten haben; jedenfalls beging er die Ungeschicklichkeit, jene Zusage zurückzunehmen, worüber sich selbst die Engländer unzufrieden äußerten.

Nimmt man alles in allem, so muß man dem bisherigen Führer des preußischen Heeres nachrühmen: Umsicht, klaren Blick, Entschlossenheit und Wahrung der heimischen Interessen, ohne daß er darüber die allgemeinen Ziele verabsäumt hätte. Aber schon traten die Verschiedenheiten der niederländischen und der preußischen Auffassungen deutlich zutage. Sie beruhten einerseits in sachlichen Gegensätzen, andererseits auf der Person des Königs der Niederlande, dessen Machtgefühl keineswegs seinen Machtmitteln entsprach, und der, wie wir sahen, mißtrauisch veranlagt, sich den Preußen nicht gewogen zeigte. Kein Wunder deshalb, daß sich das Verhältnis auch in Zukunft nicht besser, sondern immer schlechter zwischen den beiden Verbündeten gestaltete. Nicht bloß überflüssig, sondern sogar schädlich war die Doppelvertretung Preußens am niederländischen Hofe durch Röder und Dumoulin, doch war hieran Kleist nicht eigentlich schuld, weil der unruhige und etwas streberhafte Dumoulin mit der Regierung zusammenging. Wie unerquicklich sich für ihn die Dinge in Brüssel gestalteten, erhellt aus seinem Schreiben vom 6. April an Gneisenau:⁹²

"Ew. Exzellenz Ankunft zu Aachen hätte ich, aus mehreren Rücksichten, recht sehr gern gewünscht daselbst abwarten zu können, allein Seine Exzellenz der General Herr Graf v. Kleist fanden es für notwendig, mich in aller Eile wieder abreisen zu lassen. Man verlangte hiesigerseits, daß die preußischen Truppen sich dermaßen konzentrieren möchten, daß sie in einem Tage mit der englisch-niederländischen Armee vereinigt sein könnte. Ich sollte das Unzweckmäßige dieser Bewegung unter den damaligen Umständen dartun; allein alle Gründe, die der Herr General v. Röder und ich ausgestellt, haben keinen Eingang gefunden; man hat sogar die Weigerung zu diesem Schritt sehr ungünstig aufgenommen. Jetzt besteht man nach der Ankunft des Herzogs von Wellington neuerdings darauf, so wie Ew. Exzellenz solches aus dem gestrigen Schreiben des Generals v. Röder werden zu ersehen geruhet haben. - Ich habe in diesem Augenblick mit der ganzen Sache nicht viel zu tun, indem der Herr General v. Röder die bei dem Prinzen von Oranien eigentlich akkreditierte Person ist.

Überhaupt sind meine gegenwärtigen Verhältnisse äußerst unbestimmt und unangenehm. - Der allerhöchsten Bestimmung zufolge sollte ich vorläufig bis zur Beendigung des Kongresses beim Könige der Niederlande verbleiben. Als die Ereignisse in Frankreich eintraten, habe ich den Herrn Kriegsminister v. Boyen, Exzellenz, sogleich um Verhaltensbefehle gebeten, aber bis auf diesen Augenblick habe ich noch keine Antwort erhalten.

Sollte der Minister v. Brockhausen im Haag verbleiben und der König der Niederlande, wie es zu gewärtigen steht, dorthin retournieren, so weiß ich nicht, was ich dort eigentlich soll. Ew. Exzellenz ersuche ich untertänigst, sich meiner höchstgeneigt annehmen zu wollen, und übrigens überzeugt zu sein, daß mir jeder Wirkungskreis, worin ich der guten Sache nützlich sein kann, stets willkommen sein wird.

Gestern war hier das Gerücht, daß Buonaparte zu Valenciennes angekommen sei, solches hat sich aber nicht bestätigt.

Der Geist bei den holländischen Truppen ist ziemlich gut, auf den belgischen Truppen darf man sich aber gar nicht verlassen.

Du Moulin."

Mit Gneisenaus Ankunft in Aachen, war Kleists Amt erloschen. Pflichtgemäß übergab dieser den Oberbefehl und meldete es dem Könige. Nun aber schien die augenblickliche Sachlage bedrohlich zu

⁹²A. 45. 58.

sein, und ein unmittelbarer Angriff des Feindes bevorzuzustehen, dem dann Gneisenau als Neuling, ohne Kenntnis der verwickelten Verhältnisse gegenübergestanden hätte. Im Hinblick hierauf, und weil Kleist seinen Rücktritt vor dem Dienstjüngeren als Kränkung empfand, einigten beide Männer sich dahin, daß der bisherige Heerführer zunächst in Tätigkeit blieb, und Gneisenau sich dem Ranghöheren und Dienstälteren unterstellte. Er berichtete darüber am 2. April nach Wien: „Der General der Infanterie, Graf Kleist v. Nollendorf wird, so lange wir täglich gewärtig sein dürfen, gegen den Feind vorrücken zu müssen, von der hiesigen Armee sich nicht entfernen, und diese Ansicht wird Ew. Königliche Majestät gerechtfertigt erscheinen. Ich fühle mich geehrt, unter dessen Befehlen zu stehen und werde solche stets mit Eifer und Treue ausführen.“⁹³

Man hatte ein höchst eigentümliches Verhältnis. Derjenige, welcher rechtlich an der Spitze stand, ordnete sich tatsächlich unter aus fachlichen und Pietätsgründen. Es ist einer der schönen Züge von Entsagung im Leben Gneisenaus. Der Adjutant v. Stosch erzählt, daß er ermöglicht wurde durch „die ungläubliche Diskretion, welche Gneisenau unausgesetzt gegen Kleist beobachtete, der dies auch dankbar zu erkennen schien.“⁹⁴ Auf einem Einzelblatte führt er dies weiter aus. Demnach blieb Kleist vollständig in seinen Geschäften und verlangte nur Gneisenaus Zustimmung zu allen Verfügungen. Selbst eingehende Kabinettsordres und kriegsministerielle Schreiben wurden ohne Verfügung dem General Kleist zugesandt.⁹⁵ Besonders hervortretend zeigte dieser sich in der heiklen Frage der Behandlung der Sachsen, die er genau kannte, Gneisenau aber fern gelegen hatte. Nun war dieser schon bei seiner Ernennung beauftragt, das sächsische Korps zu teilen. Die gleiche Forderung des Königs gelangte an das Generalgouvernement des Königreichs Sachsen, welches daraufhin am 29. März den Antrag stellte, ihm die Teilung bekanntzugeben. Aber Kleist schrieb dem Gouvernement am 3. April, daß er, um die förmliche Teilung der sächsischen Truppen vorzunehmen, noch bestimmtere diplomatische Eröffnungen erhalten müsse. Sobald diese erfolgten, würde die Sonderung schnell vor sich gehen, weil schon alles dafür vorbereitet sei.⁹⁶ In einem zweiten Schreiben Kleists heißt es: daß der König zwar durch Kabinettsordre vom 21. März die Teilung der sächsischen Armee befohlen habe, daß aber durch eine Benachrichtigung des Staatskanzlers vom 24. die Umstände sich verändert hätten, und deshalb die ganze Formationsangelegenheit bis auf weiteres ausgesetzt würde. Er bitte das Gouvernement deshalb, die Bekanntmachung der Formation noch zu verschieben, da es höchst nötig sein dürfte, erst die diplomatischen Publikationen abzuwarten, denn ohne sie würden die sächsischen Truppen schwerlich mit demjenigen Eifer dienen, dessen sie fähig seien.⁹⁷

In diesen Worten hat Kleist richtig vorausgesehen, was später eingetreten ist, als man die Teilung doch vorzeitig verfügte.

Immerhin war für den hier zurücktretenden Gneisenau die Gesamtverantwortung zu groß und er auch zu geschäftsgewohnt und arbeitsliebend, als daß er die Macht ganz aus der Hand gegeben. Die Berichte und Anfragen der kommandierenden Generale waren in der ersten Zeit noch bisweilen an Kleist, dann aber wurden sie an Gneisenau gerichtet, auch Röder aus Brüssel schrieb an seine Adresse, und er persönlich berichtete selbständig an den König. Überhaupt scheint Gneisenau schon durch die Macht der Umstände fortwährend mehr in den Vordergrund getreten zu sein, so daß Kleist schließlich nicht viel mehr als eine bloße Ehren- und beratende Stellung einnahm. In einem Schreiben des Generalgouverneurs Sack vom 6. April an das Kriegsministerium heißt es, die Maßregeln seien von dem bis zur Ankunft Blüchers das Armeekommando führenden General Gneisenau genehmigt worden.⁹⁸ Hier ist also eine Teilnahme des älteren Generals mit keinem Worte erwähnt.

Wie tief man in Wien die Kränkung empfand, welche Kleist angetan war, und wie froh man das

⁹³ Pertz-Delbrück, Gneisenau IV, 483.

⁹⁴ Pertz IV, 483. Hauptdarstellung von Stosch, Beih. Milit. Wochenbl. 1911.

⁹⁵ Mitteilungen des Adjutanten Stosch.

⁹⁶ VI D. 117, fol. 47.

⁹⁷ Ebendort fol. 53.

⁹⁸ VI D. 113.

gegenseitige Einleben der beiden Befehlshaber begrüßte, zeigt eine Kabinettsordre des Königs für Kleist vom 11. April. Sie lautet:⁹⁹

"Ich habe Ihre Meldungen mit dem Rittmeister Burkersrode erhalten, und daraus, wie aus den später eingegangenen ersehen, daß Sie dem Generalleutnant Grafen v. Gneisenau bis zur Ankunft des Feldmarschalls Fürsten Blücher v. Wahlstatt den Befehl über die Armee übergeben haben, die Truppen aber nicht in gegenwärtigem Augenblick verlassen wollen. Ich erkenne auch hierin den Geist der Vaterlandsliebe, der Sie überall beseelt hat, und die edle Entsagung, die Ihre Verdienste um so höher stellt. Indem Ich Ihnen Mein ganzes Wohlwollen ausdrücke, will Ich sehr gern nach Ihrem Wunsch gestatten, daß Sie auch, nach der jetzt erfolgenden¹⁰⁰ Ankunft des Feldmarschalls Fürsten Blücher v. Wahlstatt bei der Armee, noch so lange bei derselben bleiben, bis Sie das Ihnen künftig bestimmte Kommando übernehmen können, indem es mir nur Freude machen kann, Sie an der Spitze von Truppen zu sehen, deren Vertrauen und Liebe Sie besitzen und verdienen."¹⁰¹

Der militärisch sonderbare Zustand in Aachen war durch politische Gründe ermöglicht. Der König hatte Blücher angewiesen, tatsächlich sein Oberkommando zunächst nicht anzutreten, sondern daheim zu bleiben, nur Gneisenau sollte zur Armee abgehen. Da Wellington auch nicht sofort Wien verlassen konnte, man noch nicht wußte, wie sich die Dinge in Frankreich gestalten würden, und das Erscheinen Blüchers am Rheine nach volkstümlicher Anschauung den Krieg, mithin eine Herausforderung Frankreichs bedeutete, so wollte man hiermit zurückhalten, bis Klarheit gewonnen war. Als man sie hatte, verfügte der König am 30. März: "Da nach der Wendung, welche die Verhältnisse in Frankreich genommen haben, der Wiederausbruch des Krieges gegen Napoleon Bonaparte nicht mehr zu bezweifeln ist, so trage Ich Ihnen auf, nun zur Armee abzugehen und den Oberbefehl über dieselbe zu übernehmen."¹⁰²

Am 6. April teilte Blücher Gneisenau aus Berlin mit, daß er sich infolge der Kabinettsordre vom 30. März in den nächsten Tagen zur Armee nach Aachen begeben werde. Zugleich sandte er ihm folgende Bekanntmachung für die Truppen:¹⁰³ "Kameraden! Seine Majestät der König haben mir wieder den Oberbefehl über die Armee anzuvertrauen geruht, Mit gerührtem Dank weiß ich die mir dadurch zuteil gewordene Gnade zu erkennen. Ich freue mich, euch wiederzusehen, euch wiederzufinden auf dem Felde der Ehre, zum neuen Kampfe bereit, zu neuen Hoffnungen berechtigt. Noch einmal soll es uns vergönnt sein, für die große Sache, für die allgemeine Ruhe zu kämpfen. Ich wünsche euch Glück. Die Bahn des Ruhms ist euch wieder eröffnet, die Gelegenheit ist da, den erlangten Waffenruf durch neue Taten zu erhöhen. An eure Spitze gestellt, bin ich des ehrenvollen Ausgangs, auch des glücklichen gewiß. Schenkt mir in dem neuen Kampfe das Vertrauen wieder, was ihr im vorigen mir bewiesen habt, und ich bin überzeugt, daß wir die Reihe glänzender Waffentaten glorreich verlängern werden." Diese Bekanntmachung wurde gedruckt und in tausenden von Exemplaren im Heere verteilt.

Wie eigentümlich auch jetzt noch Kleists Stellung blieb, erhellt aus einer Zuschrift des Kriegsministeriums vom 7. April, worin ihm die Ernennung Bülow's zum Kommandanten des IV. Korps mitgeteilt wurde.¹⁰⁴ Da Kleist bereits mit der Feldarmee nichts mehr zu tun hatte, sondern Befehlshaber des zu bildenden Bundesheeres war, so beweist jener Brief eine immerhin als ungewöhnlich eingeschätzte Stellung. Auch sonst zeigt sich Unklarheit oder mangelnde Kenntnis, selbst in hohen Kommandostellen. So adressierte General v. Heister, der Militärgouverneur zwischen Rhein und Weser,

⁹⁹ Arch. Gneis. A. 45. 51. Geh. St.-A. Rep. 63, 88. 1840 mit 10. April. Stück bei Conrady, Grolman II, 276.

¹⁰⁰ Die Abschrift im Geh. St.-A. hat "erfolgten".

¹⁰¹ Ebendort: "verdienen und besitzen".

¹⁰² Geh. St.-A. Rep. 63. 88. 1840. Ebendort die Kabinettsordre vom 31. März, wodurch die Führerstellen innerhalb des IV. Korps vergeben wurden, dessen Oberbefehl General von Bülow am 1. April offiziell erhielt.

¹⁰³ VI D. 6. I, 26, 28, 30.

¹⁰⁴ Ebendort 27.

am 6. April ein Schreiben: "An den königl. preußischen General der Infanterie, kommandierenden General aller preußischen und deutschen Armeekorps."¹⁰⁵

Die Gemeinsamkeit von Kleist und Gneisenau neigte sich nicht nur sachlich, sondern auch örtlich ihrem Ende zu. Am 11. April verließ das Hauptquartier Aachen und begab sich nach Lüttich, während Kleist dort zurückblieb.¹⁰⁶ Gleich darauf traf Blücher ein. Seine Ankunft bei der Armee regelte endgültig den Oberbefehl.

¹⁰⁵ Ebendort 37.

¹⁰⁶ Pertz IV, 493. Unger, Blücher II, 255, läßt Blücher am 10. April beim Heere eintreffen, und sagt 258: "Als der preußische Oberfeldherr in Lüttich, dem Hauptquartiere seiner Armee, eintraf".

II.
Das Bundeskorps.

1.

Das Hauptquartier.

Kleist äußerte einmal zu Gneisenau: "Es ist dies Kommando (der Bundesarmee) eine sehr unangenehme Aufgabe, aber man muß durch, da hilft nichts dafür." Diese Worte können geradezu als Leitmotiv für seine Tätigkeit an der Spitze der Kleinstaatentruppen gelten.

Am 19. März 1815 richtete König Friedrich Wilhelm folgende Kabinettsordre an Kleist:¹⁰⁷ "Da das Unternehmen Napoleon Bonapartes in Frankreich wahrscheinlich nötig machen wird, aufs neue gegen ihn die Waffen zu ergreifen, so habe Ich für diesen Fall den Oberbefehl über Mein Heer wieder dem Feldmarschall Fürst Blücher übertragen und ihm den Generalleutnant Grafen Gneisenau als Generalquartiermeister beigegeben. Damit letzterer bis dahin, daß der Feldmarschall selbst ihm folgen kann, alles, was auf die künftige Leitung der Operationen bezug haben könnte, einleiten möge, habe Ich ihm aufgegeben, unverzüglich nach dem Rhein abzugehen.

Ihnen aber bestimme Ich den Oberbefehl über alle Bundestruppen der norddeutschen Fürsten, nämlich von Hessen-Kassel, Sachsen, Nassau, Mecklenburg, Anhalt, und der zwischen deren Lande gelegenen kleinern Fürsten, zu deren Gestellung dieselben in diesem Augenblick aufgefordert, und welche unter den Oberbefehl eines preußischen kommandierenden Generals gestellt werden sollen. Die bisher unter Ihrem Befehl gestandenen Truppen mögen Sie an den Oberbefehl des p. p. Fürsten Blücher, bis zu dessen Ankunft der Generalleutnant Graf Gneisenau in seinem Namen verfügen wirb, verweisen. Ihnen aber will Ich die kurze Frist bis zur Übernahme des Kommandos der Bundestruppen, in der Voraussetzung, daß es Ihnen wünschenswert sein wird, sie zur Berichtigung Ihrer Privatangelegenheiten nach einer dreijährigen Trennung von den Ihrigen zu benutzen, sehr gern zu einer Reise auf einige Tage nach Berlin und Frankfurt gönnen, wobei Sie nach Gefallen einen oder einige Ihrer jetzigen Adjutanten bei sich behalten mögen; die andern können Sie an das künftige Generalkommando verweisen.

Um Ihnen diese kurze Frist zur Erholung zu gestatten, habe Ich den Generalleutnant v. Zastrow mit der Sorge beauftragt, die Aufsicht über die schleunige Ausrüstung der Truppen der deutschen Fürsten zu führen, der deshalb nach Kassel abgehen wird.

Die sächsischen Truppen werden jetzt geordnet werden und ein Teil davon Meiner Armee einverleibt. Der andere Teil verbleibt für das Ihnen bestimmte Korps zur Disposition in seiner jetzigen Stellung stehen. Ich drücke Ihnen für die Sorgfalt, womit Sie das Ihnen bisher zugeteilt gewesene Armeekommando geführt haben, Meinen Dank aus und verspreche Mir von Ihrer erprobten Vaterlandsliebe und Ihrer umfassenden Umsicht auch in Ihrem künftigen Verhältnisse ersprißliche Dienste, ohne zu besorgen, daß die Schwierigkeit desselben, die Ich nicht verkenne, Ihren Eifer lähmen wird, überall nützlich zu sein, wo die Umstände Ihre Anstrengungen erfordern. Ich habe Ihnen das Kommando über ein so zusammengesetztes Korps in dem Vertrauen übertragen können, daß Sie die Mängel dieser Zusammensetzung durch Ihre Eigenschaften ausgleichen werden."

Dieser Erlaß kennzeichnet sowohl die sachlichen als persönlichen Verhältnisse in treffender Weise. Der Oberbefehl ist wieder dem Feldmarschall Blücher gegeben; in diesem "wieder" liegt angedeutet, daß kein Grund für den König vorlag, es anders zu machen, als 1813 und 1814. Kleist erhält dafür den "Oberbefehl über alle Bundestruppen der norddeutschen Fürsten", - also selbständige Befehlsführung neben Blücher. Diese Bundestruppen sollen kein Korps, sondern eine eigene Armeeabteilung bilden, zu der auch die königl. sächsischen Truppen nach der Ausscheidung der inzwischen preußisch gewordenen Leute zählen. Der Grund für diese Übertragung beruht darin, daß Kleist seinem Wesen nach für den schwierigen Posten besonders geeignet erscheint, denn gerade die Schwierigkeit der Nutzbarmachung so bunt zusammen-gesetzter Truppenhaufen und -häufchen wird nicht verkannt. Aber die "erprobte

¹⁰⁷ Geh. St.-A. Rep. 63. 88. 1840, Kriegsarchiv VI A. 31; VI C. 100. 103. Ollech S. 11; General v. Kleist als Befehlshaber 1815, in den Forsch. zur brandb. u. preuß. Gesch. 1910, S. 469 ff.

Vaterlandsliebe" und "umfassende Umsicht", die persönlichen "Eigenschaften" Kleists werden "die Mängel der Zusammensetzung" ausgleichen. Für seine bisherigen Leistungen wird ihm noch besonders der königliche Dank ausgesprochen.

Die ganze Umwandlung der Kommandoverhältnisse erscheint hier als etwas Gegebenes und Natürliches. Und so bitter Kleist innerlich seine Ersetzung durch einen anderen empfunden hat, gegen die Sachlichkeit und die huldvolle Form, in der sie ihm mitgeteilt wurde, ließ sich schlechterdings nichts einwenden. Eine Hauptsache war der selbständige Oberbefehl. Daß ein solcher in der Absicht des Königs lag, erhellt auch aus einer zweiten Kabinettsordre, in der es heißt:¹⁰⁸ "Die königlich, herzoglich Sächsischen, Nassauischen, Schwarzburgischen usw. Truppen werden künftig in Verbindung mit den Hessischen und Mecklenburgischen unter dem Oberbefehle des Generals Grafen Kleist v. Nollendorf in ein Korps formiert werden und bleiben bis dahin brigadeweise in ihrem bisherigen Verhältnis." Dies ist im Gegensatz zu den drei preußischen Korps unter Blücher gesetzt. Auch aus anderen gleichzeitigen Äußerungen geht jene Auffassung hervor. So schrieb Schöler am 29. März aus Berlin: "Über sämtliche zu stellenden Bundestruppen der norddeutschen Fürsten, . . . erhält der General Graf Kleist den Oberbefehl. Bis diese Truppen in ein Korps formiert sind, bleiben sie brigadeweise in ihrem bisherigen Verhältnis. Inmittelst ist der General v. Zastrow mit dem Auftrage nach Kassel beordert, die Aufsicht über die schleunige Ausrüstung der Truppen der deutschen Fürsten zu führen." Schöler geht dann zu Wellington über. In dem Briefe sind Blücher, Kleist und Wellington als rangmäßig gleichstehend behandelt.¹⁰⁹

In Wirklichkeit hat sich Kleists Stellung freilich anders, weitaus ungünstiger gestaltet. Es geschah aus mancherlei Gründen. Zunächst beruhte die Kabinettsordre nicht auf festem Untergrunde, sondern sie war eigentlich nur eine vorläufige Verfügung des Königs von Preußen, bei der sich fragte, was sich von ihr auf dem Wiener Kongreß durchsetzen lasse. Und da sich lange nicht alles durchsetzen ließ, kam Kleist ihretwegen in allerlei Schwierigkeiten, militärisch geradezu in Rückstand. Dann sammelten sich die Bundestruppen nur langsam und blieben teilweise in ihrer Leistungsfähigkeit hinter den Voraussetzungen und dem kriegserischen Ernst zurück, der die preußische Regierung beseelte. Als Endergebnis stellte sich heraus: Das Bundesheer hätte nach den ursprünglichen Kontingentsüberweisungen mindestens 35 000 Mann betragen müssen, wäre also stärker wie ein preußisches Korps gewesen. In Wirklichkeit aber zählte es beim Rheinübergang nur 13 000 Mann, und sein Höchstbestand hat nie 17 500 Streiter überschritten. Kleists Kriegsmacht war und blieb also weit schwächer als die eines preußischen Korps. Dazu gesellte sich zumal in dem anhaltisch-thüringischen Teile die ganze Misere der Kleinstaaterie, welche freies Handeln ausschloß; einigen Kontingenten fehlte es sogar am Notwendigsten, an Patronen und Feuersteinen. Wollte Kleist nicht viele seiner Leute kampfunfähig lassen, so mußte er die preußischen Depots in Anspruch nehmen. Diese gehörten aber der Blücherschen Hauptarmee, d. h. Kleist sah sich notgedrungen auf Blücher angewiesen, und befand sich hiermit auf dem Wege zur Abhängigkeit von der preußischen Feldarmee und ihrem Führer.

Prüfen wir nun, wie sich dieses Verhältnis gestaltete. Solange Kleist auf dem rechten Rheinufer stand, war er sein eigener Herr; doch sah er sich auch dort schon veranlaßt, in nahe Fühlung mit Blücher zu treten. So sandte er ihm am 27. April die Abschrift des Berichts an den König über die bereits eingetroffenen Truppen und am 30. April eine solche über den Zustand der anhaltisch-thüringischen Brigade.¹¹⁰ Er tat dies, augenscheinlich mehr freiwillig als dienstlich, weil es für Blücher wichtig war, Zahl und Wert der Bundestruppen kennen zu lernen. Schon daß er direkt mit dem König verkehrte und Blücher nur Mitteilung machte, zeigt seine Selbständigkeit.

Alles änderte sich aber, als Kleist mit seinem schwachen, unfertigen Korps in der Front vor dem Feinde erschien. Schon in dem Abmarsch lag der Wandel. Er wurde bewirkt durch das Schreiben Blüchers vom 5. Mai, worin es heißt: "Ich ersuche Ew. Exzellenz um die Geneigtheit, mit allen Ihnen bereits

¹⁰⁸ VI A. 31.

¹⁰⁹ Geh. St.-A. Rep. 63. 88, 1851, fol. 1.

¹¹⁰ VI A. 31. 93. 110. Der Bericht 111, 112

disponibeln Truppen den Rhein zu passieren und bis Trier vorzugehen."¹¹¹

Der Feldmarschall "ersucht um die Geneigtheit". Der Form nach war dies eine Bitte, der sich Kleist freilich im allgemeinen Interesse kaum entziehen konnte, und damit wurde sie zu einer Weisung, zu einem Befehle. Kleist war höchst ungehalten über die Zumutung, und dennoch antwortete er: "Ew. Durchlaucht mir erteilten Befehl, nach Trier zu marschieren, werde ich befolgen." Mit diesen Worten hatte er Blücher das Recht zugestanden, ihm "Befehle" zu geben, folglich sich abhängig, untergeben erklärt. Kleist, der wesentlich nur auf die Ausführung des Rheinüberganges sah und an militärische Ausdrucksweise gewohnt war, scheint sich über die Tragweite seines Zugeständnisses keine Gedanken gemacht zu haben. Rechtlich brauchte er nicht Blüchers "Ersuchen" als Befehl zu bezeichnen, ja rechtlich brauchte er ihm überhaupt nicht zu entsprechen, wenn er es von seinem Standpunkte nicht für geraten erachtete.

Bei Hofe faßte man die Sachlage augenscheinlich auch in dieser Weise auf und sah in Kleist nach wie vor einen selbständigen Befehlshaber, mit dem man in unmittelbarem Verkehr blieb. Der Schriftenwechsel zwischen Kleist und dem Könige hat ununterbrochen fortgedauert, ohne irgendeine Einwirkung oder gar Einmischung der Blücherschen Heeresleitung.¹¹² Die wichtige Ernennung zum Befehlshaber des II. Korps wurde Kleist ebenso wie Blücher mitgeteilt, und zwar jenem in äußerst huldvoller, diesem in rein dienstlicher Form. Die Kabinettsordre vom 24. Mai erhielt überhaupt nur Kleist, nicht aber Blücher, weshalb dieser eine Abschrift von ihm erbitten mußte, die denn auch per Estafette geschickt wurde.¹¹³ Jene einseitige Zusendung beruht gewiß auf Versehen, sie kennzeichnet aber doch die formelle Sachlage. In der Kabinettsordre wurden nur die ersten vier Korps angewiesen, ihre Berichte an das Armeekommando zu richten, von dem sie an das Kabinett zu gehen hatten. Bedenkt man, daß hier das Kleistsche Korps nicht genannt war und Kleist doch die Kabinettsordre erhielt, so weist dies entschieden auf Selbständigkeit. Mindestens auf eine Stellung außerhalb des Blücherschen Heeresverbandes noch am 9. Juni deutet es, wenn das Hauptquartier einen Erlaß des Kriegsministers zur weiteren Bekanntmachung den vier kommandierenden Generalen und nicht dem General Kleist v. Nollendorf überweist.¹¹⁴

Und doch entspricht dem keineswegs die Wirklichkeit, am wenigsten in späterer Zeit. Dafür kommt zunächst in Betracht, daß das Bundeskorps ursprünglich nicht als selbständiger Armeebestandteil, sondern als Teil der preußischen Feldarmee gedacht war, daß seine Abzweigung nur auf einem persönlichen Willensakte des Königs zugunsten Kleists beruhte. Je mehr sich nun die Feldarmee entwickelte, desto stärker machte sich ihr Übergewicht zugunsten der alten Auffassung geltend. Da hätte zunächst gelegen, daß Kleist zu Blücher in ein Abhängigkeitsverhältnis getreten wäre, wie Wrede zu Schwarzenberg. Am 2. April wurde zwischen Österreich, Rußland, Preußen und Bayern zu Wien ein Vertrag geschlossen,¹¹⁵ wonach das bayerische Heer einen Teil der großen Armee des Oberrheins unter Führung Schwarzenbergs bilden sollte. Diesem wurde ein bayerischer General zugeteilt, zur Wahrung bayerischer Interessen, der an allen Beratungen, welche solche betrafen, teilzunehmen hatte. Ebenso mußte Wrede bei jeder Besprechung des Operationsplans und überhaupt immer, wenn die Umstände erforderten, zugelassen werden, wofür er seinerseits den Höchstkommmandierenden über alles Nötige unterrichtete. Demgemäß besaß Wrede eine weitgehende Selbständigkeit und wichtigen Einfluß auf die Maßnahmen des Gesamtheeres.

Suchen wir nun Kleists Stellung zu Blücher zu ergründen, sowohl tatsächlich als formell.¹¹⁶ Das Hauptquartier schrieb: "An den königl. General der Infanterie und kommandierenden General der norddeutschen Bundestruppen." Hieraus läßt sich weder Unabhängigkeit noch Abhängigkeit folgern,

¹¹¹ VI C. 92. I.

¹¹² Ein großer Teil der Kleistschen Briefe an den König im Aktenstücke VI D. 94.

¹¹³ VI D. 94. 27.

¹¹⁴ VI D. 6. I, 60.

¹¹⁵ VI D. 118. I, Nr. 28.

¹¹⁶ Vgl. meine Abhandlung: General v. Kleist als Befehlshaber 1815, in den Forsch. zur brandb. u. preuß. Gesch. 1911, S. 156.

mehr freilich ersteres. Nun war aber Blücher der ältere und im Range höhere Offizier, was ihn mindestens zu einem indirekten Vorgesetzten machte. Kleists Bescheidenheit und die Schwierigkeit seiner Stellung scheinen das Weitere getan zu haben. In der zweiten Hälfte des Mai und der ersten des Juni nehmen die Weisungen Blüchers zu, die Kleist als Befehle bezeichnet. Die Ernennung Kleists zum Führer des II. Korps unterstellte ihn auch formell dem Oberbefehlshaber. Als er die betr. Kabinettsordre an Blücher sandte, erbat er dessen Verhaltensbefehle. Er schrieb, der Feldmarschall solle, ohne die Bundestruppen ablösen zu lassen, über ihn (Kleist) anderweitig verfügen. Dem entspricht Blüchers Erwiderung. Sie enthält den tatsächlichen Befehl, das deutsche Armeekorps nicht aus der Gegend von Trier zu entfernen und bei demselben zu bleiben. Kleist äußerte darauf: "Willig unterwerfe ich mich der Bestimmung meines ferneren Zurückbleibens." Dies zeigt Gehorsam, aber freiwilligen, nicht eigentlich dienstlichen.

Am 28. Mai erhielt Kleist die Parole und das Feldgeschrei übersandt: unterzeichnet von Blücher und Gneisenau.¹¹⁷ Er teilte sie auch seinen Truppen mit, aber erst am 4. Juni. Der Feldmarschall sprach, wie wir eben sahen, von dem deutschen "Armeekorps" nicht anders wie vom II. Armeekorps, obwohl die Truppenmacht ursprünglich als Armeeteilung gedacht war. Die Weisungen aus dem großen Hauptquartiere lauteten anfangs sehr verbindlich, namentlich Gneisenau befeiligte sich der denkbar größten Höflichkeit. Auch das änderte sich später; da zeigen die Zuschriften Blüchers die gewöhnliche Form. So lautet sie am 8. Juni: "Ew. Exzellenz übersende ist hierbei abschriftlich eine Kabinettsordre, welche des Königs Majestät am 24. v. M. an mich zu erlassen geruht haben".¹¹⁸ Am 9. Juni heißt es: "Ew. Exzellenz ersuche ich ergebenst, die Veranstaltung treffen zu lassen"; wogegen Kleist an Blücher den 10. Juni schreibt: "Ew. Durchlaucht beehre ich mich, angebogen ganz ergebenst den Rapport meines Armeekorps zu übersenden".¹¹⁹ Ein über das andere Mal erbat er Verhaltensbefehle, wo er sich bei größerem Eigenwillen selber hätte helfen können.

Man sieht, Kleist ist zu einem dem Oberkommando untergeordneten Befehlshaber geworden, wengleich nur tatsächlich nicht rechtlich, denn eine Kabinettsordre, welche es anordnete, ist nicht erhalten und augenscheinlich auch nie erlassen. Dem Hauptquartier gegenüber besitzt er keine Selbständigkeit mehr, und auch nicht wie Wrede bei Schwarzenberg Einfluß auf die kriegerischen Gesamtbeschlüsse. Dennoch aber steht er außerhalb des Rahmens der übrigen Korpsführer. Das Hauptquartier erweist ihm augenscheinliche Rücksichtnahme. Er verkehrt amtlich direkt mit dem Könige, den Bundesfürsten, den Bundesregierungen und schreibt an den Kriegsminister (Boyen) und den Generaladjutanten (Knesebeck). Innerhalb seines Korps besitzt er fast völlige Selbständigkeit, da trifft er Maßnahmen und gibt Befehle, deren wichtigere er freilich Blücher anzeigt.

Ein Mann von der Stellung und Kriegserfahrung Kleists hatte natürlich eigene Ansichten, und die stimmten keineswegs immer mit den Blücherschen überein. Der erste Gegensatz wurde schon durch Blüchers Weisung zum Aufbruche an die Grenze hervorgerufen, die nach Kleists Meinung verfrüht kam und unfertigen Truppen eine Aufgabe stellte, der sie nicht gewachsen waren. Ebenso fühlte er sich wenig erbaut von der Tatsache, daß Blücher die preußischen Streitkräfte aus Luxemburg nahm, und ihm dadurch die Besetzung und Verteidigung der Festung aufbürdete, obwohl er an Truppenmangel litt. Sehr fein berichtete er dem Feldmarschall am 28. Mai, daß er die Besetzung verstärkt habe: "Ew. Durchlaucht mache ich hierüber meine Vorstellung und erwarte Ihre Befehle".¹²⁰

Den 11. Mai suchte er aus Tal Ehrenbreitstein die Notwendigkeit einer stehenden Rheinbrücke bei Koblenz darzutun. Darauf meinte Blücher am 16., eine solche Brücke sei allerdings für manche Fälle wichtig, aber kaum ausführbar. Immerhin möge Kleist vorbereitende Maßregeln treffen, in welchem

¹¹⁷ VI C. 92. I, 17.

¹¹⁸ VI D. 94. 27.

¹¹⁹ Ebend. 20.

¹²⁰ VI C. 100.

Sinne auch bereits an den Obersten v. Weltzien, den Kommandanten von Koblenz, geschrieben sei.¹²¹ Dazu vermerkte Kleist am Rande: es seien Befehle zur Instandsetzung von Ehrenbreitstein und Erbauung einer Festung bei Koblenz gegeben. Hierfür sei eine Brücke notwendig. Es erscheine als ein großer Widerspruch, daß man auf einmal Schwierigkeiten wegen der Kosten erhebe. "Wer zwei Festungen bauen will, wird doch wohl keine Bedenklichkeit finden, eine höchst notwendige Brücke zu schlagen." Man hat hier den Gegensatz: Blücher blickte nach vorne auf den Feind und betrachtete alles hinter ihm Liegende als Nebensache. Kleist erkannte die vielen Unzulänglichkeiten in den Rheinlanden und den rückwärtigen Verbindungen selbständig an Ort und Stelle, und glaubte auch, mit einem ungünstigen Verlaufe des Feldzuges rechnen zu müssen. Seine Anschauung entsprach derjenigen Sacks, des Vorsitzenden des Generalgouvernements, der bezüglich Kölns meinte, das Dringendste sei die Herstellung einer großen Schiffsbrücke.¹²²

Am tiefsten wurde Kleist durch die Nichtüberweisung des ihm zugesprochenen II. preußischen Korps berührt. Hier verlor er vorübergehend sogar seine vornehme, weltmännische Ruhe. Der Brief an General Pirch, den er damals schrieb, ist der leidenschaftlichste Erguß seiner ausgedehnten derzeitigen Korrespondenz.¹²³

Kleist weilte in Aachen, als er die Ernennung zum Bundesfeldherrn erhielt. Am 26. März wurde er auch von den ihm gewordenen Bestimmungen benachrichtigt. Sie lauteten aber so allgemein, daß er sich genötigt sah, am 28. einen Kurier nach Wien zu senden, um Genaueres zu erfahren. Dieser war am 16. April noch nicht wieder zurück. Dadurch fand der Führer sich derartig in seinem Handeln gelähmt, daß er den General v. Engelhardt bat, ihm nicht anzurechnen, wenn die Angelegenheiten anfänglich nicht in der gehörigen Ordnung betrieben würden. Es sei lediglich der Mangel gehöriger Instruktion und die Unterlassung der Angabe eines bestimmten Sammelplatzes schuld.¹²⁴ Hier ertönt dieselbe Klage, welche auch mehrere Bundesfürsten und General Zastrow in Kassel erhoben, nämlich daß sie völlig mangelhaft unterwiesen seien. Die etwas genalliederliche Handhabung der Geschäfte in den Bureaus des Staatskanzlers Hardenberg und die Unfertigkeit des Bundesheerwesens machten sich unangenehm geltend.

Der Mangel bestimmter Anweisungen hielt Kleist länger in Aachen fest, als er beabsichtigte. Er befand sich noch dort, als schon die Thüringer und Hessen bei Neuwied und Langenschwalbach einzutreffen begannen.¹²⁵

Über seine Stellung und Stimmung in Aachen gibt ein Brief an Gneisenau vom 16. April beredten Aufschluß. Da heißt es:¹²⁶

"Heute Morgen, mein sehr verehrter General, habe ich Ihr Schreiben vom 14. erhalten und sage Ihnen den verbindlichsten Dank für die mir erteilte(n) Nachrichten. - Nach einem Schreiben von Müffling vom 15. scheint die Kriegesflamme in Süden leider vor der Hand erloschen zu sein. - Es ist unbegreiflich, wie rechtliche Franzosen, worunter Grouchy zu rechnen ist, die Partei N, ergreifen. Welche Verblendung und welche törichte Eitelkeit und auch wohl Eigennutz, denn Grouchy hat auch bei Meseritz schöne Güter eingebüßt. Der N. wollte nicht zugeben, daß er sie verkaufe, und so sind sie ihm verloren gegangen.

Es freut mich recht herzlich, daß Wellington gute Ordnung unter den Truppen zu bewirken sucht, wäre

¹²¹ Die Antwort vom 16. Mai wegen der Herstellung einer stehenden Brücke VI C. 92. I, 5. Am 26. Mai sandte Generalgouverneur v. Sack einen Bericht über die Errichtung einer Schiffbrücke bei Coblenz ein und die Beschwerden dagegen, die Antwort schickte Oberst Pfuel (31. Mai) an Sack und Oberst Weltzien, daß es sich bloß um vorbereitende Maßregeln zur Schlagsung der Brücke handle (VI D. 9).

¹²² VI D. 113. 25.

¹²³ Näheres hierüber weiter hinten.

¹²⁴ VI D. 109. 5.

¹²⁵ Ebend. 4.

¹²⁶ Arch. Gneis. A. 45. 43.

ich auch nur erst mit der lieben Bundeslade so weit gekommen. - Anliegende Abschrift eines erhaltenen Schreibens des General Zastrow wird Sie überzeugen, daß leider gar kein Ensemble herrscht, und er eigentlich mit keiner Instruktion von Wien aus versehen worden ist. Ich habe ihm das Fehlende auch nicht ergänzen können, und so bleibt es noch immer ein Chaos, indessen ist es mir doch lieb, daß die Sache eingeleitet worden; das übrige muss sich dann nach und nach finden. - Den Generalleutnant Engelhardt habe ich ersucht, vor der Hand die Abteilungen so wie sie ankommen, von Limburg an beide Ufer der Lahn bis zum Rhein kantonieren zu lassen. - Dem General Zastrow habe ich besonders ersucht, dem durchlauchtigen Herren die Idee mit den Nichtkombattanten zu benehmen und zu veranlassen, daß er auch die Zöpfe in Bewegung setze. - Auffallend ist mir die Bemerkung der Subsidien wegen, es wundert mich, daß wir von Wien aus darüber nichts Näheres bekommen haben. Mit der größten Sehnsucht sehe ich der Rückkunft des Rittmeister Burkersrode entgegen; nun ist er schon beinahe drei Wochen fort. - Ich beabsichtige, bringt er mir nicht andere Befehle, nach Neuwied zu gehen und dort die Truppen zu sammeln und zu besichtigen, damit sie mich kennen lernen. - Ich hoffe, Sie werden mit mir darüber einverstanden sein. - Ein großes Übel ist der Mangel an Offizieren, und daß man nicht weiß, wer einen zugeteilt ist, und wo die Menschen anzutreffen sein werden.

Können Sie, mein verehrter General, den Legat entbehren, so würden Sie mir einen Gefallen erzeigen, ihn zurück zu senden, damit er dort das Listenwesen der Bundeslade in Ordnung und auf gleichförmigen Fuße bringen möge. - Es ist dies Kommando eine sehr unangenehme Aufgabe; aber man muß durch, da hilft nichts dafür.

Sein Sie überzeugt, daß ich die in Ihrem Schreiben enthaltene freundliche Gesinnungen von ganzem Herzen erwidere."

Immerhin wirkte Kleist schon von Aachen aus, wo und wie er konnte. Er setzte sich sogar mit der Feldpostbehörde in Verbindung und erwirkte von ihr, daß ein Feldpostbeamter in seinem Hauptquartiere an gestellt wurde.¹²⁷

Als ein Teil der Truppen am Mittelrheine eingetroffen, war seines Bleibens in Aachen nicht länger. Welchen Eindruck er hier gemacht hat, ergeben die Worte des Grafen Gröben: "1814/15 sah ich ihn fast täglich in Aachen, wo er ganz anerkannt und auf Händen getragen wurde". Oder an einem anderen Orte: "1814/15 weilte er lange in Aachen und wurde jedermann von seiner Persönlichkeit ergriffen und beglückt".¹²⁸ Ungefähr am 20. April brach er auf, und begab sich nach Neuwied. Kleist wählte diesen Ort augenscheinlich als einzige etwas größere Stadt jener Gegend auf dem rechten Rheinufer, welche als solche allerlei Hilfsmittel bot. Sie lag günstig und doch still abseits, eignete sich also trefflich für zusammenfassende Arbeit. In mancher Hinsicht hätte er auch an Koblenz denken können, doch erhob es sich schon auf dem linken Rheinufer und war voll von preußischen Behörden, sowohl Verwaltungs- als Militärbehörden. Überdies war Koblenz Mittelpunkt des Durchgangsverkehrs und besaß gesonderte Festungsinteressen.

Es war beabsichtigt, das Bundesheer auf dem rechten Rheinufer, d. h. also geschützt durch den Fluß zu sammeln, zu gliedern und auszubilden. Nördlich, in und bei Neuwied wurde die anhaltisch-thüringische Brigade eingelagert mit dem Hauptquartiere in Neuwied. Südlich davon standen die Hessen, der Mehrzahl nach im Nassauischen, ein Teil befand sich in der damals noch kurfürstlichen Grafschaft Katzenellenbogen, mithin im eigenen Lande. Kleist wünschte anfangs, daß der Führer der Hessen, General v. Engelhardt, sein Hauptquartier auch in Neuwied aufschlage, dann aber erachtete man die Stadt Nassau besser dafür geeignet. Engelhardt befand sich hier inmitten seiner Leute, auf nassauischem Boden, womit ein gewisser Druck auf den etwas widerspenstigen Herzog von Nassau ausgeübt wurde.

Bei der Arbeitslast, welche Kleist durch die schwierigen Verhältnisse und die kleinen Truppenkörper aufgenötigt wurde, mußte eine gute Adjutantur und ein leistungsfähiger Generalstab als Haupterfordernis erscheinen. Aber damit verhielt es sich ebenso jämmerlich, wie auch sonst vielfach in seinem Korps. Die bisherigen Männer seiner Umgebung wurden anders verwendet, wo sie mehr leisten konnten, voran

¹²⁷ VI D. 98. 2.

¹²⁸ Hinterlassene Briefe bei der Baronin Eckardstein in Klein-Biesnitz bei Görlitz.

General Müffling. Ebenso erging es bereits in Aachen Kleists persönlichem Adjutanten, dem Oberstleutnant von Watzdorff. Kleist bat nun den König, ihm für den bevorstehenden Feldzug den noch anwesenden Rittmeister v. Katte des 1. westpreußischen Dragonerregiments, als Adjutanten der Kavallerie zuzuteilen.¹²⁹

Über den Generalstab gibt Kleist selber die beste Auskunft in einem Briefe an den Kriegsminister vom 20. Mai aus Trier.¹³⁰ Da heißt es:

"Bis jetzt habe ich Quartiermeister-, Leutnant-Quartiermeister- und General-Quartiermeister-Dienste getan; ich bin selbst voraus nach Trier gereiset um alles anzuordnen und habe zwei ganze Tage auf dem Pferde gehalten, um die Gegend zu besehen. - Legad ist ein sehr brauchbarer Mann, aber kein Offizier des Generalstaabs, zum wenigsten zum höhern nicht zu gebrauchen. Er ist mir aber der Listen und Korrespondenz wegen unentbehrlich. - Perbrandt hat man zum 2. Kommandant gemacht, der war in mancher Rücksicht bei dem Generalstabe sehr brauchbar; in Kurland hat er mir recht gute Dienste geleistet. - Der Hauptmann Ploedterl¹³¹ von den Sachsen ist der einzige, den ich gebrauchen kann, aber auch nur sekundär; und dabei hat er schlimme Augen und kann nicht in die Luft sich (zum wenigsten fürs erste) viel aufhalten. - Thilen habe ich darüber einigemal schon geschrieben, aber keine befriedigende Antwort erhalten; ich bat ihn, wenn ich den Bruder nicht bekommen könnte, mir wo nicht zu Müffling dennoch zu Aster zu verhelfen; dies ist ein Mann für mich und würde sich auch vermöge seines konzilienten Charakters am besten zur bunten Gesellschaft schicken. - Können Sie etwas dazu beitragen, so werden Sie mich sehr verbinden. - Es würde meine Zufriedenheit sehr befördern. - Es ist mir zwar per Kabinettsordre ein Leutnant Wulffen überwiesen worden, den kann ich aber doch zu wichtigen Rekognoszierungen oder andern wichtigen Aufträgen nicht gebrauchen. Hiezu kommt noch, daß der hessische General Engelhardt, ein Mann zwar von dem besten Willen, allein einige 60 Jahre alt ist. Im Falle ich also krank oder blessiert werde, das doch möglich ist, so würde die Sache ohne einen solchen Mann als verwaiset zu betrachten sein; ich lege Ihnen dieses zur Berücksichtigung vor. - Machen Sie, daß bald ein einsichtsvoller vernünftiger Mann herkommt. - Nur kein modernes Genie mit Kraftäuserungen, die zu dem bunten Gemische nicht passen."

Nach diesen Angaben sah es geradezu trostlos im Hauptquartiere aus, doch bleibt zu erwägen, daß der Brief zu einer Zeit geschrieben wurde, als die Gelbsucht bei Kleist schon auszubrechen begann, infolgedessen er die Dinge etwas schwarz ansah. Freilich bleibt die Tatsache bestehen, daß es an geistigen Kräften mangelte, und Kleist vieles selber arbeiten mußte, was er um so schwerer empfand, als er früher den geistig bedeutenden und wohlgeschulten General Müffling zur Seite gehabt hatte. Müffling befand sich jetzt als preußischer Militärbevollmächtigter im Wellingtonschen Hauptquartiere und Oberst Aster als Chef des Stabes beim II. preußischen Armeekorps. Beide waren also nicht zu haben. Mit der Klage, daß er sein eigener Quartiermeister, d. h. zugleich Generalstabschef sein müsse, zeigt Kleist, wie sehr er von früher her an größere Verhältnisse gewöhnt war. Vom Standpunkte seines kleinen Korps, welches eigentlich nur eine starke Division bildete, ließ sich anzweifeln, inwieweit höhere Geschäftsträger zuständig waren, rücksichtlich der Arbeitslast aber, welche die auch des größten Korps weit übertraf, waren mehr Kräfte augenscheinlich erforderlich.

Schließlich sind sie auch überwiesen. Als die Kabinettsordre erfolgt war, wonach Kleist das II. Korps erhielt, und als er krank darnieder lag, sandte Blücher ihm den Oberstleutnant v. Witzleben als Chef des Stabes und den Hauptmann Heiden. Es waren nicht die Männer, welche Kleist gewünscht hatte, und augenscheinlich Vertrante des Blücherschen Hauptquartiers. Beide treten deshalb auch in der kurzen Zeit, welche Kleist noch verblieb, nur wenig in die Erscheinung. Vom Könige wurde aus Wien schon vorher, nämlich am 23. Mai, der Oberst Kalkreuth "zu vorkommenden besonderen Aufträgen

¹²⁹ VI D. 94. 1.

¹³⁰ VI D. 119. II, 85.

¹³¹ 2015: in der Originalausgabe unter Berichtigungen: Johann Franz Ploedterl war sächsischer Ingenieuroffizier; wurde 1801 Unterleutnant und 1842 Oberstleutnant.

zugeteilt".¹³² Doch hat Blücher dies erst am 2. Juni bekanntgegeben. Auch Kalkreuth konnte sich fast gar nicht mehr betätigen.

Kleists Hauptadjutant war Graf Schweinitz; ihn sandte er an den König, als er sich genötigt sah, den Oberbefehl wegen Krankheit niederzulegen. Nach dessen Angabe übernahm damals Oberst v. Witzleben in der Zwischenzeit bis zur Neubesetzung des Korpskommandos die Führung.¹³³ Es wird dies damit zusammenhängen, daß letztere preußisch sein mußte, denn dem Range nach war der hessische General v. Engelhardt nach Kleists Abgang der höchste Offizier. Freilich handelte Witzleben nicht in eigenem Namen, sondern in dem von Kleist.

Als wichtigste Arbeitskraft im Kleistschen Generalstabe wirkte von Anfang bis zuletzt der preußische Major v. Legat. Er hat weitaus die meisten Briefe seines Chefs konzipiert und wurde, man möchte sagen, dessen rechte Hand. Natürlich arbeitete er auf Anweisung des Generals, doch zeigte sich seine Leistungsfähigkeit in hellem Lichte, als Kleist krank darniederlag und nicht mehr alles wie früher erledigen konnte. Da ist die Heeresleitung ebenso weiter gegangen, wie vorher, weshalb man in dem ausgedehnten amtlichen Verkehr nichts von Kleists Krankheit bemerkt. Augenscheinlich hatte Legat sich ganz in Gedankengang und Art des Vorgesetzten eingelebt. Seine Briefe sind gewandt, wenig durchkorrigiert und mit zierlicher, regelmäßiger, wenngleich nicht leicht lesbarer Hand geschrieben.

Mehr für praktische Dinge wurde der sächsische Hauptmann v. Staedter¹³⁴ benutzt; so schickte Kleist ihn voraus an den bayrischen Befehlshaber, um mit ihm wegen Unterkunft des Korps zu verhandeln.¹³⁵

Einigen Aufschluß über die Personalangelegenheiten der Umgebung Kleists gewährt eine kleine Sammlung von Kabinettsordres, welche, augenscheinlich aus Kleistschem Privatbesitz stammend, im Geheimen Staatsarchive aufbewahrt wird.¹³⁶ Am 20. April gestattete der König auf den in Kleists Schreiben vom 7. geäußerten Wunsch sehr gern, daß der Leutnant v. Hymen künftig in dessen Gefolge zur Dienstleistung eintrete. Da es ihm aber noch an der nötigen Dienstkenntnis fehle, so gereiche es zum Vorteil, wenn er vorher einige Zeit in einem Regiments Dienste tue, weshalb der König ihn zum 8. Ulanenregiment versetze. Hierauf schrieb Kleist den 1. Mai noch einmal an den König, erhielt aber den Bescheid, daß es bei der getroffenen Entscheidung bleibe, weil die Verfassung zum Besten des Dienstes aufrechterhalten werden müsse. Nach Verlauf einiger Monate werde der König Hymen gern dem Kleistschen Gefolge überweisen. Der General ließ diese Nachricht dem Offizier gleich am Empfangstage des Briefes, am 6. Juni, mitteilen.

Der bei Kleist angestellte Stabsrittmeister Graf Schweinitz wurde am 24. April zum wirklichen Rittmeister befördert und dem 7. Husarenregiments zugeteilt, blieb aber im Hauptquartiere. - Drei Tage später, am 27. April, hieß es, der König habe den Sohn Adolph des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen als Leutnant in den preußischen Dienst aufgenommen und ihn auf Wunsch des Vaters Kleist zur Dienstleistung überwiesen. - Ebenfalls am 27. April bewilligte Friedrich Wilhelm auf Ansuchen Kleists vom 17. den Rittmeister v. Katte als Adjutanten. - Am 9. Mai machte der König dem bevorzugten Führer bekannt, daß er ihm den Leutnant v. Wulffen noch zur Dienstleistung im Generalstabe zugeteilt habe, Blücher werde ihm denselben zusenden. - Noch den 17. Mai schrieb der König, daß er den Landrat Lehmann zu Frankfurt a. O. erbetenermaßen als Volontäroffizier zur Dienstleistung im Gefolge Kleists angestellt habe.

Zur Umgebung gehörte auch eine Stabswache. Sie bestand aus lauter Sachsen, aus 1 Offizier und 24 Infanteristen der sächsischen Garde, und aus 25 sächsischen Husaren. Kleist hatte diese kleine Truppe bei seinem Abgange aus Aachen in Ermangelung jeder andern Bedeckung behalten, und sie bezog regelmäßig die Wache bei ihm. Als er zum Befehlshaber des II. Korps ernannt wurde, fragte er Blücher,

¹³² VI 6. 92. I, 19.

¹³³ Bericht Ottersteds vom 21. Juni. G. St.-A. A. A. Rep. I. Frankfurt Nr. 14.

¹³⁴ 2015: Gemäß Berichtigungsliste zu anderer Stelle: Ploedterl

¹³⁵ VI C. 77.

¹³⁶ Rep. 94. IV N. h. 5.

was mit den Leuten geschehen solle. Die Reiter könnten zur sächsisch gebliebenen Kavallerie abgehen. Die Infanteristen bezeichnete er als "ausgezeichnet exemplarische Menschen" denen die Straffälligkeit ihrer Kameraden nicht anzurechnen sei, und die deshalb auch nicht mit ihnen vereinigt werden sollten.¹³⁷

Ebenso ungünstig wie beim Korps stand es mit dem Stabe der anhaltisch-thüringischen Brigade. Auch da fehlte es dem Obersten und späteren General v. Egloffstein an Generalstabsoffizieren, weshalb er viele seiner amtlichen Briefe selber schrieb. Nach Verlauf einiger Zeit wählte er sich den bernburgischen Major v. Sonnenberg zum Chef seines Stabes. Als dieser auf Wunsch seines Fürsten wieder in die Front eintreten mußte, wurde der Kapitän v. Mauderode Brigademajor. Anders stand es mit der kurhessischen Abteilung, sie war von vorne herein mit geeigneten Generalstabsoffizieren versehen.

Ein schlimmer Übelstand für Kleist war, daß ihm in der Kabinettsordre Truppen zugesprochen wurden, die er nachher teilweise nicht erhielt, während die Oldenburger neu hinzutraten. Infolgedessen wurde, wie wir bereits sahen, seine Heeresmacht kaum halb so stark, als sie eigentlich sein sollte. Noch am 8. Mai konnte er sich beklagen, daß er von Wien aus nicht sicher benachrichtigt sei, welche Bestandteile er denn eigentlich bekommen würde. Diese Unkenntnis des Notwendigsten erwies sich nicht bloß höchst störend und ärgerlich, sondern erschwerte eine sichere Truppeneinteilung, ja, machte sie unmöglich. Hinzu kam noch, daß die Stärkeangaben der einzelnen Kontingente keineswegs immer dem wirklichen Bestande entsprachen, sondern daß dieser geringer blieb oder daß von den in Aussicht gestellten Truppen erst ein Teil eintraf, der sich überdies noch ungenügend ausgerüstet erwies.

Bei den vielerlei Schwächen im Korps war auch der Mangel an Geld besonders drückend.

Mit großer Mühe errichtete Kleist sich eine kleine Kriegskasse. Wie es damit stand, erhellt aus den Worten an den Kriegsminister v. Boyen: "Ich bitte, die kleine Kriegskasse auch zu berücksichtigen, und Gelder anweisen zu wollen, sonst ich mich mit einem Male vis à vis de rien befinden dürfte, das doch sehr unangenehm sei würde." Kleist sah sich hier in fast unhaltbarer Lage: er war preußischer General, sein Korps aber nicht preußisch. Demnach lag für das an sich geldarme Preußen keine Veranlassung vor, Gelder für fremde Truppen herauszurücken, die es vielleicht nie wieder erhielt. Diejenigen aber, welche eigentlich zahlen mußten, die einzelnen Bundesstaaten, versahen nur ihre Kontingente mit Geld, vorausgesetzt, daß sie solches hatten, nicht aber das Generalkommando. Damit wurde Kleist tatsächlich aufs Trockene gesetzt.

Der langsame, stoßweise und ganz verschiedene Anmarsch der einzelnen Bundeskontingente verursachte dem Hauptquartier viele Arbeit, weil Marschtableaus gegeben werden mußten, die danach einzurichten waren, daß die Bundeskolonnen sich nicht mit anderen kreuzten und stark heimgesuchte Gegenden möglichst vermieden wurden. Dann galt es Erwägung der Quartiere, der Ausbildung und fernerer Ausrüstung usw. Kleist nahm seine Sache ernst und überzeugte sich stets möglichst mit eigenen Augen. Nachdem er sich das Weimarische Bataillon hatte vorführen lassen, besichtigte er am 26. April die hessischen Truppen an der Lahn und bei Langenschwalbach. Von letzterem Orte machte er einen Ausflug über Wiesbaden nach Mainz. In Wiesbaden zog er Erkundigungen ein wegen der nassauischen Truppen. In Mainz begrüßte er den Erzherzog Karl.¹³⁸ Er kehrte dann nach Neuwied zurück, um wenige Tage später die thüringische Brigade in Augenschein zu nehmen. Die zweite Abteilung der Hessen wollte er am 6. und 7. Juni in der Gegend von Limburg an der Lahn besichtigen, als ihn unterwegs ein Kurier Blüchers mit dem Befehl zum Aufbruch erreichte, weshalb er die Besichtigung einstellen mußte.¹³⁹ Am 27. April konnte er dem König berichten, daß das weimarische Bataillon sich in gutem Stande befinde, und schon am 30., daß er die ganze thüringische Brigade kennengelernt habe. Aber noch immer fehlten Teile derselben. Für den 10. Mai wurden ein oldenburgisches, waldeckisches, detmoldisches und schaumburgisches Kontingent erwartet.¹⁴⁰

¹³⁷ VI A. 31. 128.

¹³⁸ VI D. 94.

¹³⁹ VI D. 94. 5; VI, A. 31. 96.

¹⁴⁰ VI D. 94; Geh. Arch. Kriegsmin. Kab. Sach. XV, I. 1.

Über die Besichtigung des schwarzburgischen Bataillons besitzen wir die anschauliche Schilderung eines Teilnehmers, welche folgendermaßen lautet:¹⁴¹ "Einige Tage vor dem Abmarsche (es war am 28. April) hatte das Bataillon Schwarzburg die Ehre, von Sr. Exzellenz dem kommandierenden General Grafen Kleist v. Nollendorf gemustert zu werden. Dieser humane General sprach mit jedem einzelnen Offizier und erkundigte sich nach dessen Dienstalder, sowie nach den Feldzügen, welchen er beigewohnt. Er begab sich in alle Glieder und sprach auf das huldvollste mit einzelnen Unteroffizieren und Gemeinen, die dem Rufe der französischen Adler nach Spanien und Rußland gefolgt waren, ja sie mußten ihm sogar besonders bezeichnet werden, durch die Abnahme des Gewehrs beim Fuß. Sein leutseliges und vertrauenerweckendes Benehmen hatte ihm alle Herzen gewonnen, und die Hoffnung, während des bevorstehenden Feldzuges unter dem Befehle dieses menschenfreundlichen Generals gestellt zu werden, erfüllte jedes Gemüt mit wahrer Freude. In der Rede, welche dieser Heerführer an das Bataillon hielt, gab er die heiligste Versicherung der größten Parteilosigkeit und einer gleichen Behandlung mit den Truppen seines Königs und Herrn. Verschwunden war das unter den Truppen der kleinen Fürsten eingewurzelte Mißtrauen, und die vorgefaßte Meinung war durch die freundliche Behandlung des Generals gänzlich erloschen, als würden sie, die unter Napoleons Feldherren und Soldaten gebildet worden waren, von den Offizieren der größeren Mächte mit Gleichgültigkeit, ja selbst mit verächtlichen Blicken betrachtet.

Unaufgefordert und aus voller Brust ertönte ihm ein dreimaliges Hurra! Mit Segenswünschen begleitet verließen wir ihn, und die freudige Hoffnung eines baldigen Wiedersehens im Busen tragend, kehrten wir in unsere Kantonierungen zurück, um ihn - nie wiederzusehen. Sein Andenken wird stets in unseren Herzen fortleben und der Name Kleist uns ewig unvergeßlich bleiben."

Am 14. Mai erhielt Kleist folgende Kabinettsordre aus Wien: "Ich habe Ihre Berichte vom 17. und 27. v. M. erhalten und aus dem letztern gern ersehen, daß Sie mit dem Zustande der besichtigten Truppenteile Ihres Armeekorps im ganzen zufrieden sein können. In Absicht der Nachrichten, welche Sie über die Zusammensetzung des Korps zu haben wünschen, beziehe Ich Mich auf das, was Ihnen der Kriegsminister darüber schon geschrieben hat."¹⁴²

Die Truppenbesichtigungen wurden gewissenhaft bis auf die einzelnen Ausrüstungsstücke vorgenommen, so daß Kleist sich ein genaues und sicheres Urteil über den Zustand jedes Kontingents und dessen Leistungsfähigkeit zu bilden vermochte. Er hat diese Beobachtungen in mehreren Berichten niedergelegt, die ein klares Bild von der Sachlage geben. Ununterbrochen wurde geübt und eingerichtet. Kleist konnte sich sagen, daß er auf dem besten Wege sei, aus den vielen Sprengstücken ein erträgliches Ganze zu machen, als ihn am 5. Mai die Weisung Blüchers zum Abmarsch nach der französischen Grenze überraschte. Das war fast das Unangenehmste, was ihn treffen konnte. Er hatte bisher weder Zeit noch Anlaß gehabt, sich mit den Dingen jenseits des Rheins zu beschäftigen, der Befehl stellte also Anforderungen, auf die er in keiner Weise vorbereitet war, und noch weniger waren es die Truppen, welche er führte. Diese konnten schlechterdings noch nicht als feldtüchtig gelten; und doch wußte man keineswegs, ob sie in ihrem unfertigen Zustande nicht den Veteranen eines Napoleon entgegentreten mußten. Selbst wenn das zunächst ausblieb, so lagen die Verhältnisse für ihre Ausbildung an der Grenze doch weit schlechter als am Rhein.

Ein großes Übel waren die politisch unfertigen Zustände auf dem linken Rheinufer und der mangelhafte Zusammenhang unter den verbündeten Heeren. Als Kleist seine Truppen auf dem rechten Ufer des Mittelrheins sammelte, standen noch Österreicher und Bayern vorn an der Grenze. Um über die militärische Lage in jenen Gegenden Näheres zu erfahren, schrieb Gneisenau am 30. April an Krauseneck, den Kommandanten von Mainz, der ihm am 4. Mai antwortete,¹⁴³ daß er sich bei dem Generalstabschef der auf dem Hundsrück noch stehenden österreichischen Truppen erkundigt und erfahren habe: In Simmern befinde sich der Stab von Knesewichs Dragonern, doch seien dieses Regiment

¹⁴¹ Franz Freiherr v. Soden, Beiträge zur Geschichte des Krieges in den Jahren 1814 und 15, S. 33 ff.

¹⁴² Rep. 94. IV N. h. 5.

¹⁴³ Gneisenausches Archiv A. 46. 72.

und die übrigen österreichischen Truppen bereits eng konzentriert und erwarteten täglich den Befehl zum Abmarsch an den Oberrhein. Die Bayern lösten dormalen längs der Grenze die österreichischen Husaren bis Trier ab. Letztere versammeln sich bei Kreuznach. Seitens der vereinigten österreichisch-bayerischen Landesadministration zu Kreuznach sei angezeigt, daß die preußischen Truppen binnen zehn Tagen Besitz von den Gebieten am linken Naheufer ergreifen würden. Dann werde auch kein Hindernis mehr zur Besetzung des Hundsrück obwalten. Der Generalstabschef habe mündlich versichert, daß es keinen Übelstand herbeiführen würde, wenn die preußischen Truppen am rechten Moselufer die Dörfer bezögen, welche von österreichischen Truppen nur schwach oder gar nicht besetzt seien, und daß letztere Befehl hätten, überall soweit als tunlich den Preußen Platz zu machen.

Ziemlich gleichzeitig mit dem Eintreffen dieses Briefes in Lüttich erfolgte von hier aus der Befehl zum Aufbruch und Vormarsch des Bundeskorps. Dieser kam, wie gesagt, unerwartet und mußte gewissermaßen ins Blaue hinein geschehen, denn Kleist konnte Blücher anzeigen, daß er von der Stellung der Österreicher und Bayern ebensowenig wisse wie von ihren kommandierenden Generalen.¹⁴⁴ Er suchte sich dadurch zu helfen, daß er ganz allgemein schrieb: "An Se. Exzellenz den kommandierenden General der auf dem rechten Moselufer stehenden kaiserlich österreichischen oder königlich bayerischen Truppen."¹⁴⁵ Den 8. Mai benachrichtigte er den General v. Engelhardt: "Es ist mir bis jetzt gänzlich unbekannt, ob auf dem Wege, den die Truppen auf dem rechten Moselufer machen, noch Bayern oder Österreicher liegen", doch habe man ihn versichert, daß dort Magazinvorräte vorhanden seien. Er werde einen Offizier voraussenden, um den Befehlshaber der etwa auf dem Wege eingelagerten Truppen von seinem Marsche in Kenntnis zu setzen und für ihre Unterkunft Sorge zu tragen.¹⁴⁶

Am 10. Mai verließ Kleist Neuwied und nahm abends Quartier im Tal von Ehrenbreitstein, um einen Teil der Hessen unter seinen Augen am 11. bei Koblenz den Rhein überschreiten zu lassen. Nachdem dies geschehen war, schloß er sich der auf dem linken Moselufer marschierenden thüringischen Brigade an, begleitete sie bis Wittlich und reiste dann voraus nach Trier, wo er am 13. Mai mittags eintraf.

Bezeichnend für Kleists Umsicht ist, daß er sich sofort des Feldpostwesens annahm. Bereits am 10. Mai erkundigte er sich deswegen und erhielt aus Berlin die Antwort, der Generalkriegskommissar Ribbentrop habe schon das Erforderliche zur Errichtung eines Feldpostamts im Hauptquartier verfügt. Ein Feldpostkommissar sei unterwegs. Sollte er mit dem ihm zugeteilten Feldpostsekretär die Arbeit nicht bewältigen können, so würde das Personal verstärkt. Auf eine Anfrage wegen Portofreiheit der Truppen verfügte Kleist, daß sie beim Bundeskorps so stattfinden solle, wie es bei den preußischen der Fall sei.¹⁴⁷

Etwas näher muß auf die Verlegung der Bundestruppen nach der französischen Grenze eingegangen werden. Sie erschien notwendig durch das aufrührerische Verhalten der Sachsen, welches zusammentraf mit der Nachricht von der endgültigen Grenzenscheidung in den Moselgegenden und feindlichen Bewegungen auf französischem Gebiete, welche sich trefflich als Begründung benutzen ließen.

So schrieb Blücher den 5. Mai an Kleist:¹⁴⁸ "Ew. Exzellenz benachrichtige ich hiermit, daß auf die erhaltenen Nachrichten der Bewegungen der französischen Armee gegen die Niederlande der General Thielemann mit seinen unterhabenden Truppen von mir den Befehl erhalten hat, sich im Luxemburgischen bei Arlon und Bastogne zu konzentrieren, und ebenso den Generalleutnant v. Hake die Ordre erteilt habe, mit allen zu seiner Disposition stehenden Truppen von Koblenz nach Malmedy zur Bezwingung der aufrührerischen Sachsen zu marschieren, und ersuche ich demnach Ew. Exzellenz um die Geneigtheit, mit allen Ihnen bereits disponibeln Truppen den Rhein zu passieren und bis Trier vorzugehen, wo sich zwei Divisionen des General Wrede zur Bewachung der Saar an Ihren linken Flügel und der General Thielemann an Ihren rechten Flügel anschließen werden. Die noch obwaltenden

¹⁴⁴ VIC, 12. 1.

¹⁴⁵ VIC. 77.

¹⁴⁶ VID. 109. 8.

¹⁴⁷ VID. 98. 8, 31.

¹⁴⁸ VIC. 92, I; VID. 117.

Schwierigkeiten wegen Besetzung des uns zugefallenen Teils am rechten Ufer der Mosel sind gehoben, und wird Trier und der Hundsrück uns am 7. Mai übergeben."

Zu diesem Briefe, der am Abend des 7. in Limburg a. d. Lahn eintraf, sind im Kleistschen Hauptquartier Randbemerkungen gemacht, welche beweisen, wie verstimmt man darüber war. Sie lauten: "Dieser Marsch ist äußerst unangenehm, indem das Korps noch garnicht formiert ist. Der General Thielemann ist auch nach Cinay marschiert, also gar keine Kommunikation mit dem III. Armeekorps. Die Bayern wollen auch nichts von Kommunikation leisten, und ist also die Stellung bei Trier dadurch exponiert." Zu der Angabe, daß Trier und der Hundsrück am 7. Mai übergeben würden, heißt es: "Dies war nicht der Fall, und ist erst am 1. Juni geschehen."

Derselbe Unmut erhellt aus Kleists Antwort vom 8. Mai aus Neuwied:¹⁴⁹ "Eurer Durchlaucht Schreiben vom 5. dieses ist mir gestern Abend, den 7., um 8 Uhr in Limburg durch den Rittmeister Norelli eingehändigt worden. Ich war nemlich am 6. nach dieser Gegend abgereist, um die angekommene zweite Abteilung hessischer Truppen zu besichtigen. Eurer Durchlaucht mir erteilten Befehl nach Trier mit den disponiblen Truppen zu marschieren werde ich befolgen, wenngleich ich gestehen muß, daß mir dies höchst unangenehm ist, und in Ansehung der noch gar nicht formierten Truppen diese Bewegung nichts anders als sehr nachteilig auf die Truppen wirken kann. Ich halte für Pflicht, dieses zu bemerken, um mich aller Verantwortung zu entziehen, die dieses teilweise Vorrücken der Truppen durch die nachteiligen Folgen, die es haben kann, auf mich zurückfallen dürften. Meinen Truppen fehlen noch so manche Bedürfnisse, die durchaus notwendig sind, um selbige in der Gegend, wo ich hinrücken soll, vor Mangel zu schützen, so wie dies Korps überhaupt auch gar keine rechte Haltung hat, und ich selbst von Wien aus bis jetzt noch gar nicht mit allen Bestandteilen bekanntgemacht worden bin, woraus das Korps bestehen soll. Bei einer solchen Lage der Dinge werden Eure Durchlaucht einzusehen geruhen, wie sehr wünschenswert es für mich gewesen wäre, erst aus allen diesen Truppenteilen ein Ganzes zu bilden, bevor ein Vorrücken in eine beinahe ganz ausgezehnte Gegend stattgefunden hätte, und muß ich darauf antragen, daß Eure Durchlaucht so gütig sein wollen, mich mit einem, wenn auch nur kleinen Teil eines Proviantfuhrwesens zu versehen. Ich werde indessen Eurer Durchlaucht Befehle nach Möglichkeit auszuführen suchen, und habe bereits sogleich den Befehl zur Truppenkonzentration gegeben, welche den 11. und 12. den Rhein überschreiten, und den weiteren Marsch gegen Trier fortsetzen werden. Es war aus vielen Ursachen nicht möglich, den Übergang über den Rhein früher zu veranstalten, und ist dieses besonders der Fuhrwerke wegen, welche nach der Versicherung des Gouvernementskommissair Sack aus Koblenz, der eben bei mir war, fast sämtliche zum Marsche der Truppen unter dem Generalleutnant v. Hake gebraucht worden und erst am 11. wieder zurückgekehrt sein werden, nicht früher zu bewerkstelligen gewesen. Noch muß ich mir zu bemerken erlauben, wie es dem Gouvernementskommissair Sack auch gar nicht bekannt war, daß der Preußen zugefallene Teil am rechten Moselufer als gestern, am 7., übergeben worden sei, wie es Eure Durchlaucht in Dero Schreiben zu bemerken geruhet haben.

Sobald die Truppen den Rhein passiert haben, werde ich voraus nach Trier gehen, um diejenige aufzusuchen, mit welchen ich mich in Verbindung setzen soll, indem mir von der Stellung der Österreicher und Bayern, sowie von den daselbst kommandierenden Generalen gar nichts bekannt ist. Ich werde nicht verfehlen, über diese fernern Angelegenheiten und den zurückgelegten Marsch der Truppen den gehörigen Bericht abzustatten."

Am 11. Mai ergänzte Kleist diese Mitteilungen aus Ehrenbreitstein dahin,¹⁵⁰ daß die hessischen Truppen bei Ehrenbreitstein und Lahnstein den Rhein passiert hätten; die übrigen Kontingente würden am nächsten Tage bei Neuwied den Übergang bewerkstelligen, so daß das Korps am 18. und 19. bei Trier eintreffen könne. Der Mangel einer stehenden Brücke mache sich äußerst störend fühlbar; denn die Hessen hätten den ganzen Tag gebraucht, um den Fluß hinter sich zu bringen, was für eine etwaige rückwärtige Bewegung sehr in Betracht zu ziehen sei. Bei Ehrenbreitstein befänden sich von Hessen:

¹⁴⁹ VI C. 92. I. 2.

¹⁵⁰ VI C. 92, I.

zwei Infanterie- und zwei Kavallerieregimenter, zwei Batterien und zwei Packkolonnen.

Augenscheinlich hat sich Gneisenau durch die gedoppelte Gefahr, welche von den Sachsen und den Franzosen zugleich zu drohen schien, zu einer Maßregel bewegen lassen, die zwar vorsorglich und unter Umständen notwendig war, die aber bei der verhältnismäßig ruhigen Fortentwicklung als verfrüht erscheinen konnte, und eine Menge von Unannehmlichkeiten bewirkt hat, wie sie für so lose gefügte Bundestruppen am wenigsten wünschenswert waren.

Vom 10. Mai liegen noch zwei Schreiben vor, eines von Kleist an den König, eines von Blücher an Kleist. Dem König schrieb der General:¹⁵¹

"Als ich eben in Begriff war, die angekommene zweite Abteilung der hessischen Truppen zu besichtigen, um über ihren Zustand Eurer Königlichen Majestät Bericht erstatten zu können, erreichte mich auf meiner Reise am 8. dieses abends ein Kurier des Fürsten Blücher v. Wahlstadt, der mir den Befehl brachte, mit den Truppen, so bereits zu den mir anvertrauten Armeekorps gestoßen wären, nach Trier vorzurücken. Ich habe daher die projektierte Besichtigung der zweiten Abteilung der Hessen einstellen müssen und behalte mir vor, Eurer Königlichen Majestät annoch über ihren Zustand zu berichten, indem ich sie, morgen von hier den Rhein passiert, größtenteils bei demjenigen Teile finden werde, der bei Koblenz übergeht.

Der erhaltenen Ordre gemäß werde ich den 11. den Marsch nach Trier antreten. Der Befehl, schon jetzt aufzubrechen, ist mir unerwartet gekommen und war mir keineswegs angenehm, denn das Korps besteht nur aus 13 000 Mann, hat nur zwei sechspfündige Batterien und zwei Regimenter Kavallerie; es steht also nicht allein wegen seiner Schwäche, sondern auch darum nicht viel von ihm zu erwarten, weil es auch noch nicht die innere Festigkeit hat, die ich ihm bei einigem Stillstande noch zu geben hoffte, und die es durch die für dasselbe zu erwartende Verstärkungen würde erhalten haben. Zudem wird es in eine von Lebensmitteln entblößte Gegend gesendet, ohne bei dem gänzlichen Mangel eines Proviantfuhrwesens Mittel zu haben, um Bedürfnisse nach- oder herbeizufahren.

Ich halte mich verpflichtet, Eurer Königlichen Majestät diese Übelstände in Untertänigkeit zu melden; ich habe auf die auch dem Fürsten Blücher v. Wahlstadt aufmerksam machen zu müssen geglaubt, damit mich kein Vorwurf treffe, wenn dieses teilweise anrückende Korps noch nicht leisten kann, was von ihm verlangt werden dürfte.

Bei der Schwäche des Korps lebte ich der Hoffnung, daß es in dem so wohl organisierten sächsischen Truppen bald einen trefflichen Zuwachs haben würde, von welcher Erwartung ich jetzt leider zurückkehren zu müssen glaube, und ist der mit den Sachsen sich ereignete Vorfall für mich um so unangenehmer, als es mir nicht nur wahrscheinlich eine bedeutende Verstärkung entzieht, sondern auch mit Grund meines so frühen Vorrückens ist."

Es folgen dann Bemerkungen über die noch zu erwartenden Kontingente.

Der Brief Blüchers vom gleichen Tage, der aber erst am 14. Mai nachmittags 1 1/2 Uhr in Kleists Hände kam, führt ein mitten in die Erregung vor dem Feinde. Er lautet:¹⁵²

"Nach den Nachrichten, welche mir der Herzog Wellington mitteilt, bestätigt sich des Feindes Konzentrierung zwischen Maubeuge und Condé. Napoleon soll in Condé angekommen sein, oder dürfte doch den 9. h. Paris verlassen haben, um sich zur Nordarmee zu begeben. Der Herzog hält sich überzeugt, daß Napoleon die Absicht habe, die Offensive gegen Belgien zu ergreifen. In dieser Hinsicht habe ich meine Maßregeln so eingerichtet, daß das I. Armeekorps in und um Char-leroy steht und sich nötigenfalls bei Fleurus konzentriert; das II. Armeekorps habe ich morgen in Namur, Huy und Hannut; das IV. Armeekorps trifft den 12. h. in und um Lüttich ein. Das III. Armeekorps habe ich von Bastogne nach Cinay, auf dem Wege von Dinant nach Lüttich dirigiert, wo es den 14. h. eintrifft. Mein Hauptquartier verlege ich morgen von hier nach Hannut. - Die Angelegenheit in Betreff der Sachsen sehe ich im allgemeinen als beendet an: die Sächsische Kavallerie nehme ich mit auf der linken Seite der

¹⁵¹ VI D. 94. 9.

¹⁵² VI C. 92, I.

Maas, die Sächsische Infanterie setze ich aber morgen von Verviers nach der Gegend von Geldern in Bewegung, damit sie dort rückwärts die fast ausgeführte Teilung vollenden.

Eure Exzellenz werden den Marsch mit dem von Denenselben kommandierten Deutschen Armeekorps in der bereits angegebenen Art auf Trier kontinuieren. Ich kann Eure Exzellenz für jetzt über die fernere Bestimmung des Deutschen Armeekorps noch nichts allgemeines aufstellen, doch rechne ich, daß Eure Exzellenz Ihr Augenmerk auf Sicherung der Gegend von Trier und Luxemburg vorzüglich richten werden, sowie auch daß Eure Exzellenz sich in gehöriger Verbindung mit Luxemburg setzen, ebenso auch mit dem Bayerischen Armeekorps."

Zu dem letzten Satze wurde von Kleistscher Seite am Rande bemerkt: "Dies ist unter den bestehenden Umständen und bei der Anzahl Truppen sehr schwer auszuführen."

Das nunmehrige Hauptquartier, Trier war eine Stadt von 12 000 bis 13000 Einwohnern. Von ferne stellte es sich mit seinen vielen Türmen und weitläufigen Mauern bedeutender dar, als es in Wirklichkeit war. Es hatte neben einigen breiten und geraden Straßen viele krumme, enge und winklige Gassen. Die Häuser waren zum Teil ansehnlich, die Straßen aber wenig belebt, entweder weil es an Handel und Verkehr fehlte, oder der Stadtumfang zu groß für die Bevölkerung war. In einigen abgelegenen Stadtteilen, besonders da wo sich die mitunter unbewohnten Klöster befanden, sah man kaum einen Menschen. Der Raum in der Nähe der Mauern bestand aus wüsten Plätzen und Gärten. Man hatte auch ein Schauspielhaus, in welchem eine herumziehende Gesellschaft, abwechselnd mit Kreuznach und anderen Orten spielte.¹⁵³

Kleist fand schwierige Verhältnisse und nicht endende Arbeitslast. Als eine Hauptsache mußte gelten, zwischen Militär und Bürgerschaft ein gutes Verhältnis herzustellen. Zu diesem Zwecke schrieb der Oberbürgermeister Roecking am 16. Mai zwei Briefe an Kleist. In dem einen teilte er mit, daß zwei preußische Regimenter, welche vor einigen Tagen in Trier lagen, vergessen hätten, beim Abmarsch der Stadt den Verpflegungsschein auszustellen. Damit dies nicht wieder vorkomme, bitte er, den verschiedenen Chefs entsprechende Weisung zu erteilen, womöglich mit der Ermächtigung, daß das städtische Einquartierungsamt vor Auslieferung der Quartierbillets sie von den Quartiermeistern verlangen dürfe. Dadurch würden auch Unterschleife am besten verhindert. In dem anderen Briefe sagt der Bürgermeister, er habe soeben vom Kreisdirektor den Tarif erhalten, nach welchem die Truppen von den Einwohnern verpflegt werden sollten, nämlich für den Mann 2 Pfund Brot, 1/2 Pfund Fleisch, 1/10 Liter Branntwein nebst Salz und Gemüse. Um diesem Tarife auch von. seiten des Militärs Achtung und Folgsamkeit zu verschaffen, bitte er, denselben in einen Tagesbefehl einzukleiden und ihm zuzuschicken, worauf er, der Bürgermeister, ihn drucken und durch Anschlag zur Kenntnis der Einwohner bringen lassen würde.¹⁵⁴

Was lag Kleist nun alles ob? Zunächst hieß es, die bis Wittlich gelangten Truppen so in ihre Kantonnements marschieren zu lassen, daß jede Störung und Weiterung ausblieb. Um dies durchführen zu können, ersuchte er den Etappenkommandanten von Wittlich, alle eintreffenden preußischen Truppen derart nach rechts zu leiten, daß die vom Bundeskorps belegten Gegenden unberührt blieben.¹⁵⁵ Ferner sollte Kleist die Grenze und die Festung Luxemburg gegen die Franzosen mit teilweise minderwertigen geringen Truppen decken, sollte diese überhaupt vor dem Feinde erst wirklich leistungsfähig machen, und dabei auf gutem Fuße mit den Fürsten, den Einwohnern und den Bayern bleiben. Mit letzteren hatte das seine Schwierigkeit, weil ihnen vom Wiener Kongreß das Gebiet bis zum rechten Ufer der Mosel militärisch zugesprochen war. Freilich erwiesen sie sich tatsächlich viel zu schwach, um den südlichen Teil der Rheinprovinz genügend zu besetzen. Aber sie gaben darum ihre Ansprüche nicht auf, selbst nicht in Trier, was auf dem rechten Moselufer, also in ihrem Militärbereiche lag. Bisher hatte ein preußischer Polizeikommissar den Posten des Stadtkommandanten bekleidet, ein tätiger und tüchtiger Mann; neben ihm stand aber noch eine bayerische Schwadron unter einem Rittmeister im Orte, welcher naturgemäß

¹⁵³ Tyszka, Erinnerungen aus den Jahren 1812 bis 1815 S. 307 f.

¹⁵⁴ VI D. 98, 16. 17.

¹⁵⁵ VI D. 98. 9.

zugleich als militärischer Geschäftsträger der Bayern galt. Als nun Kleist mit seinem Armeekorps kam, zogen die Bayern nicht ab, sondern blieben, bis zur Abtretung des Landes.¹⁵⁶ Dies bot für Kleist mancherlei Unbequemlichkeiten, weil er einen keineswegs ganz wohlgesonnen Beobachter im eigenen Lager besaß. Für die Dauer des Aufenthaltes übertrug er seinem Rittmeister Grafen Schweinitz provisorisch die militärischen Geschäfte des Kommandanten.¹⁵⁷ Das entsprach aber nicht dem Wunsche Blüchers, welcher den Posten seinerseits endgültig mit einem seiner Leute und zwar mit dem brandenburgischen Ulanenrittmeister Paskal besetzen wollte,¹⁵⁸ der am 26. Mai in Trier eintraf. Kleist überwies ihm aber zunächst nicht das Amt. Dadurch konnten Unannehmlichkeiten mit den Bayern entstehen und gern hätte er es selber in der Hand behalten.

Gleich nach seiner Ankunft setzte Kleist sich mit der Festung Luxemburg und dem Oberbefehlshaber der Bayerischen Truppen in Beziehung. Zu Luxemburg waren sie erst bloß äußerlich. Schon am 12. benachrichtigte er den Festungskommandanten, daß er 13 000 Mann führe, und damit den Ort gegen den Feind zu decken habe. Das änderte sich, als der größte Teil der preußischen Besatzung zur Feldarmee abberufen wurde, und nun Kleist wohl oder übel Bundestruppen in die Festung abgeben mußte. Eine um so lästigere Verpflichtung, als er selber an Truppenmangel litt und die verwickelten Verhältnisse seiner Armee dadurch noch unklarer wurden. Mit dem Führer der fremden linksrheinischen Streitkräfte hatte Kleist, wie wir sahen, schon von Neuwied aus angeknüpft. Als dieser, der bayerische General Raglowich, ihm aus Meisenheim antwortete, fuhr Kleist in der Korrespondenz fort, die dadurch unerquicklich wurde, daß die Bayern rechts der Mosel stehen blieben.

Noch in anderer Hinsicht griff die Politik ein in die militärischen Fragen. So suchte der französische König seine Sendlinge auch in Trier vorzuschieben, wo sich ein General d'Arblay unter dem Vorwande niederließ, etwaige französische Überläufer anzunehmen. Tatsächlich kamen deren nur wenige, aber der Gesandte des Königs hatte Gelegenheit, herumzuhorchen und französische Interessen zu vertreten, was in einem jahrelang französischen Lande mit teilweise noch stark französischer Stimmung für die nunmehrigen Machthaber wenig angenehm war. Kleist hielt ihn sich deshalb möglichst vom Leibe, konnte aber doch nicht umhin, ihn gewähren zu lassen. Auch sonst gab es allerlei verdächtige Gestalten, weshalb Kleist sich z. B. veranlaßt sah, einen angeblich russischen Stabskapitän Baron Sully v. Lutrizf anhalten und ihm seine Papiere abnehmen zu lassen. Am 17. Mai meldete ihm der Kommandant von Aachen, daß er den Befehl ausgeführt, und er den Verdächtigen unter Eskorte nebst einer versiegelten Briefkassette nach Trier sende.¹⁵⁹

Auf der andern Seite mußte Kleist dem Könige Berichte erstatten. Er tat es am 16. und 27. Mai, am 12. Juni und sonst. Am 16. Mai meldete er die Besichtigung der zweiten hessischen Abteilung beim Rheinübergang¹⁶⁰ und das Eintreffen des Korps am 16. und 18. mit der Bestimmung, die Gegenden von Trier und Luxemburg zu decken. Um dies zu bewerkstelligen, werde er es auf beiden Ufern der Mosel und Saar verteilen. In seiner linken Flanke stünden die Bayern, welche ihm allerlei Schwierigkeiten bereiteten.¹⁶¹ Den 12. Juni verzeichnete er die Ankunft verschiedener Kontingente der anhaltisch-thüringischen Brigade.¹⁶² Eine wenig erfreuliche Tätigkeit bestand darin, die säumigen Bundesstaaten zur Innehaltung ihrer Verpflichtungen zu drängen oder sie auf Mängel und deren Abstellung hinzuweisen. Im Vordergrund befand sich hier der schwer zu behandelnde Kurfürst von Hessen. Die Beziehung zu ihm ließ sich in zwiefacher Weise aufrecht erhalten. Einerseits durch Major v. Dalwigk, der als kurfürstlicher Adjutant und Militärbevollmächtigter im Kleistschen Hauptquartier weilte, und andererseits durch den preußischen Bevollmächtigten in Kassel, den General v. Zastrow.

¹⁵⁶ VID. 98. 11.

¹⁵⁷ VID. 109. 21.

¹⁵⁸ Kabinetts-Ordres.

¹⁵⁹ VID. 98. 22.

¹⁶⁰ VID. 94. 10.

¹⁶¹ Näheres darüber in dem Abschnitte: Das Verhältnis zu den Bayern.

¹⁶² VID. 94. 12.

Gewiß nicht zum Vorteile der Sache mußte der hessische Offizier aber im Mai Kleist verlassen, um sich wegen der Subsidienszahlung zu Wellington zu begeben. Damit blieb nur noch Zastrow übrig, der mit dem Kurfürsten nicht aus den Reibungen heraus kam. So meinte dieser, in den 12 000 Mann, die er stellte, seien die Nichtkombattanten einbegriffen; die dritte Truppenabteilung sandte er zu spät ab; er wollte nicht mehr Artillerie als zwei Batterien, keine Ersatztruppen und anfangs auch keinen Train liefern. Als er schließlich von dessen Notwendigkeit überzeugt worden, suchte er ihn so klein wie möglich einzurichten.

Bedeutende Schwierigkeit verursachte Kleist die teilweise Unfertigkeit seiner Truppen, zumal das Fehlen an Munition, an Feuersteinen, an Mund- und Futtermitteln, eisernem Bestande, Trankkolonnen und Lazareteinrichtungen. Alle diese Mängel hat er mit zäher Ausdauer behoben; eigentlich nur das Fuhrwesen blieb gegen seine Wünsche und Bedürfnisse zurück.

Die militärische Hauptaufgabe war natürlich die Deckung der Grenze. Auch sie ist mit großer Umsicht ausgeführt. Nördlich geschah es durch die anhaltisch-thüringische, südlich durch die hessische Brigade, so daß jene mit den Preußen Blüchers, diese mit den Bayern Wredes Fühlung nahmen. Freiherr v. Soden erzählt,¹⁶³ daß das Armeekorps an der französischen Grenze gedrängte Kantonnements bezogen habe. Der rechte Flügel hielt das linke Ufer der Sure besetzt, und verfolgte den Lauf derselben bis zu ihrem Einfluß in die Mosel. Das Zentrum und der linke Flügel wurden dergestalt an beiden Seiten der Mosel aufgestellt, daß sie mit dem rechten Flügel des bayrischen Armeekorps, welches bei Zweibrücken und Altweiler kantonnierte, in Verbindung kam, wodurch Trier gewissermaßen den Mittelpunkt bildete. Die Vorposten des Armeekorps beobachteten die französische Grenze von Arlon bis Merzig. Trier selber war vom Hauptquartier und von Hessen besetzt, doch durften die anhalt-thüringischen Offiziere die Stadt besuchen, wenn ihr Dienst es erlaubte.

Mit Luxemburg errichtete man längs und hinter der Front einen Nachrichtendienst; nach rückwärts sollten Fanale oder Kanonenschläge die Ankunft des Feindes verkünden. Möglichst alle Fälle waren vorbedacht, auch der etwaige Rückmarsch und Sammelplatz bei einem plötzlichen Angriffe. Für die Einlagerung der Truppen entschied das kriegerische Bedürfnis, doch wurde so viel Rücksicht auf die schwer heimgesuchten Einwohner genommen als tunlich. Das Verpflegungswesen wurde genau geordnet, den Soldaten strenge Disziplin und angemessenes Benehmen gegen die Bevölkerung befohlen, dies um so mehr, als sie von jetzt an preußisch war, und man allen Grund hatte, sie nicht zu verstimmen. Der innere Dienst wurde eifrig betrieben und die Herstellung der größeren Verbände der anhalt-thüringischen Brigade vollendet. Wie schon von Neuwied, so beabsichtigte Kleist auch von Trier aus die Truppen an Ort und Stelle eingehend zu besichtigen, um ihre Fortschritte in Ausbildung und Ausrüstung persönlich kennen zu lernen. Am 25. Mai nahm er bei dem Orte Hospital Revue ab über das dritte provisorische Regiment.¹⁶⁴ Noch Ende des Monats meldete er dem Könige,¹⁶⁵ wie er am 25. das beim Korps eingetroffene Bataillon Waldeck in die Kontingente Lippe-Detmold und Lippe-Schaumburg eingereiht und dadurch ein Regiment von 1200 Mann erhalten habe. "Die Mannschaft dieses Regiments ist sehr schön und kraftvoll und scheint mir vom besten Willen beseelt zu sein. Die Bekleidung und Armierung bedarf einer Nachhilfe, die, so viel es nur möglich ist, bewirkt werden soll." - Wir haben hier die Dürftigkeit, doch zugleich das Versöhnliche der Kleinstaaterei.

Vom Feinde vor der Front verlautete wenig. Am 22. Mai benachrichtigte Kleist den Feldmarschall, daß die hessischen Husaren, als sie gegen Sierk geritten seien, sich mit den französischen Vorposten in ein Gespräch eingelassen hätten, in welchem diese äußerten, daß sie den Krieg durchaus nicht wünschten. Am 28. schrieb er Blücher:¹⁶⁶ "Mich benachrichtigt der Prinz von Hessen-Homburg, daß nach eingegangenen Nachrichten der Feind zwischen dem 26. und 30. d. eine allgemeine Bewegung unternehmen und gegen Arlon hin operieren würde. Da dies nicht im Kreise der Unmöglichkeit liegt, so

¹⁶³ Beiträge zur Geschichte des Kriegs 1814 und 15 S. 35, 36.

¹⁶⁴VID. 110. 27. 35.

¹⁶⁵ VID. 94. 11.

¹⁶⁶ VIC. 100.

gebe ich Euer Durchlaucht von dieser Nachricht Kenntniß, und sende den Rittmeister v. Schweinitz an Euer Durchlaucht, um mir Nachrichten und im Allgemeinen Verhaltensbefehle zu erbitten, aber auch, um Euer Durchlaucht mündlich umständlich von der Lage der Dinge hier in Kenntniß zu setzen". Diese Angaben zeigen, wie Kleist sich mit seiner geringen, wenig gefestigten Truppenmacht unsicher und das Bedürfnis fühlte, Blücher über die vielerlei Schwierigkeiten aufzuklären. Er schrieb deswegen: "Schon früher würde ich Euer Durchlaucht auf meine kritische Lage hier aufmerksam gemacht haben, wenn ich nicht täglich erwartet hätte, daß die Operationen beginnen würden. Schon 14 Tage stehe ich aber um so mehr exponirt, da ich von den Bayern gar keine Unterstützung zu erwarten habe, indem deren Infanterie bei Kaiserslautern steht und nur die Kavallerie ein schwaches Kordon gezogen hat. Das III. Armeekorps, so mir erst in der rechten Flanke stand, ist auch zur Armee herangezogen, und so bin ich auch rechts aus aller Verbindung. Eurer Durchlaucht mache ich hierüber meine Vorstellung und erwarte Ihre Befehle".¹⁶⁷

Natürlich suchte auch das Hauptquartier zu Namur die Absichten des Feindes mit scharfem Auge zu erspähen und rechtzeitige Gegenmaßregeln zu treffen. So schrieb Blücher am 4. Juni:¹⁶⁸ "Da mir die Nachricht zugekommen ist, als marschierte das IV. französische Armeekorps von der Mosel nach der Maas zur Vereinigung mit dem III. Korps, so ersuche ich Euer Exzellenz mir alle Ihnen über diese Bewegung zukommenden Nachrichten sogleich zuzuschicken." Diese Anfrage wurde am 6. abends 8 Uhr vorgelegt und sofort dahin beantwortet, daß bereits ein Feldjäger abgefertigt sei mit allen Angaben, die irgend zugänglich gewesen. "Ich kann nicht leugnen, daß solche mangelhaft sind und seyn müssen, da es hier bey aller Mühe, die ich mir gebe, gänzlich an tauglichen Subjekten zu einem zweckmäßig eingerichteten Spionswesen fehlt." Dumoulin habe am 4. einige Nachrichten eingesandt, welche wohl Bezug auf die Anfrage hätten. Er, Kleist, werde sofort Maßregeln ergreifen, um möglichst bald Näheres zu erfahren.

Die Befürchtungen des Hauptquartiers erwiesen sich belanglos: alles ging zunächst seinen bisherigen Weg.

Nur ein Ereignis war eingetreten, für Kleist das denkbar ungünstigste. Er hatte, wie wir sahen, am 25. Mai Revue abgehalten. Noch an demselben Tage begab er sich nach Trier zurück.¹⁶⁹ Da zeigte sich, daß sein Pflichteifer ihn zu weit geführt, er die letzte Truppenbesichtigung auf Kosten seiner Gesundheit gemacht hatte, denn unmittelbar nach der Heimkehr mußte er das Bett aufsuchen.¹⁷⁰ Sein Leiden, die Gelbsucht nahm zu. Kleist war ein gebrochener Mann. Dennoch hat er mit ungemeiner Willenskraft standgehalten. Vom Krankenzimmer aus traf er fortlaufende Anweisungen und besorgte auch die umfangreiche Korrespondenz, so daß äußerlich niemand etwas von der veränderten Sachlage bemerken konnte.

Der Dienst ging weiter. Am 8. Juni schickte Blücher die Liste der Beförderungen, welche der König am 31. Mai vorgenommen hatte.¹⁷¹ Noch denselben Tag schrieb er:¹⁷²

"Euer Exzellenz übersende ich hierbei abschriftlich eine Cabinetsordre, welche des Königs Majestät am 24. v. Mts. an mich zu erlassen geruht haben. Was darin wegen fernerer Verleihung des eisernen Kreuzes bestimmt ist, habe ich bereits durch den Tagesbefehl vom 3. d. Mts, zur Kenntnis der Armee gebracht, auch dem Generalmajor v. Pirch aufgetragen, den übrigen Inhalt beim II. Armeekorps bekannt zu machen.

Da mir die Instruktion fehlt, welche des Königs Majestät hiedurch für die Herrn Corpskommandirenden Generale bestätigen, so ersuche ich Euer Exzellenz, mir eine Abschrift derselben des baldigsten

¹⁶⁷ Ebendort.

¹⁶⁸ VI D. 92. I, 18.

¹⁶⁹ VI D. 110. 27. 35.

¹⁷⁰ Am 28. Mai lag er schon "seit drei Tagen an der Gelbsucht" zu Bett. Brief an Blücher vom 28. Mai.

¹⁷¹ VI D. 94. 21.

¹⁷² VI D. 94. 27.

zukommen zu lassen."

Diese Zuschrift wurde erst am 12. vorgelegt, und schon am 13. konnte Kleist am Rande bemerken lassen, daß die Instruktion abschriftlich per Estafette abgegangen sei.

Bereits vorher, am 11. Juni war ein anderer Brief Blüchers vom 9. Juni präsentiert worden:¹⁷³

"Euer Exzellenz ersuche ich ergebenst, die Veranstaltung treffen zu lassen, daß Ihr unterhabendes Corps so mit Lebensmitteln versehen ist, daß es ohne Aufenthalt von der Mosel nach der Maas in Bewegung gesetzt werden kann, sobald dies Heranziehen nötig sein wird. Bey der Unfruchtbarkeit und Erschöpfung des Landes ist es nicht möglich, aus dieser Gegend sich zu verpflegen, noch können wegen Kleinheit und Entfernung der Dörfer die Truppen in Kantonnirungen gelegt werden, sondern müssen während des Marsches größtenteils bivouaquieren. Dem Prinzen von Hessen-Homburg habe ich aufgetragen, solche Anstalten zu treffen, daß die Estafetten und Kouriere durchaus nicht in Luxemburg aufgehalten werden." Dies wurde am 11. beantwortet und gemeldet, daß das Korps mit einem dreiund achtstägigen Bestande schon versehen war und mit einem sechstägigen versehen werde. Daß sich aber mehr wegen Mangel an Proviantfuhrwesen nicht mitnehmen lasse.

Den Tag zuvor, am 10. Juni, übersandte Kleist den Rapport seines Korps mit der Meldung, baß drei Kompagnien lippe-detmoldscher Landwehr eingetroffen seien, leider wenig geübte Leute. Da nun die lippeschen und waldeckschen Linientruppen ein Regiment bildeten, das in Luxemburg stehe, so habe er die drei Kompagnien nach Luxemburg marschieren lassen und dagegen die zwei Kompagnien bernburgscher Landwehr aus der Festung genommen, um sie mit den bernburgischen Linientruppen zu vereinigen.¹⁷⁴ Kleist entsprach mit solcher Zusammenfügung der gleichen Staatsangehörigen dem Wunsche mancher Bundesfürsten und vereinfachte für sich die Buntheit der Verhältnisse. Freilich gerieten auf diese Weise Linien- und Landwehrverbände durcheinander, es brachte aber den Nutzen, daß die Landwehr gehoben wurde.

Demnach sehen wir Kleist bis zuletzt ebenso ununterbrochen wie umsichtig tätig und liebenswürdig zugleich. Nicht bloß körperlich, auch seelisch litt er schwer unter der Krankheit, denn sein Posten war so verantwortungsvoll, daß er nicht krank sein durfte. Und nun überschritt Napoleon gar die Grenze, wurde der Feldzug eröffnet. Als bald sorgte der schwer leidende Mann für die Zusammenziehung und den Aufmarsch seiner Truppen, der am 17. Juni geschah.

In den leer gewordenen Raum sollte auf Befehl des Kaisers von Rußland, der auch ein Heer führen wollte, General Czernitscheff rücken. Der preußische Gesandte in Frankfurt berichtet darüber, daß jener General am 22. Juni mit 4000 Pferden von Frankfurt über Oppenheim und Kreuznach auf Luxemburg marschiere, um die Verbindung zwischen den russischen Truppen und der Blücherschen Armee zu unterhalten.¹⁷⁵

Pflichttreu ist der kranke Kleist seiner Armeedivision gefolgt, aber er gelangte nur bis in die Nähe von Luxemburg. Dann war es zu Ende. Am Tage der Schlacht bei Belle-Alliance mußte er den Oberbefehl abgeben, um nach Burtscheid bei Aachen zu reisen, wo er sich langsam erholte.

Es ist nicht zu viel, wenn wir sagen, daß der wackere Kleist von allen Heerführern der Arbeit nach 1815 am meisten geleistet hat. Nur Wellington kann sich mit ihm messen. Und doch hatte der Engländer es unvergleichlich leichter, denn er war Herr der Verhältnisse, sowohl militärisch und politisch als finanziell. Er konnte gebieten, und brauchte wesentlich nur auf den König der Niederlande und die Preußen Rücksicht zu nehmen. Wie anders Kleist. Auch er mußte die verschiedenartigsten Teile zu einer brauchbaren Gesamtheit verbinden, sah sich dabei aber überall beengt und gehemmt. Nirgends war er frei, und dabei so bettelarm, daß er nicht einmal Fuhrwerke aufbringen konnte. Dennoch ging er unbeirrt seinen Weg, ohne zu erlahmen oder auch nur nachzulassen. Seine Anordnungen tragen das Gepräge von Vorsicht, Umsicht, Klarheit, Takt und Güte. Immer hatte er das Wohl seiner Leute vor Augen ohne das

¹⁷³ VI D. 94. 26.

¹⁷⁴ VI D. 94. 20.

¹⁷⁵ Geh. St.-Arch. A. A. I. Rep. I. Frankf. Nr. 14, Bericht 21. Juni.

der Bevölkerung außer acht zu lassen. Mit größter Sorgfalt ließ er sich des Unterkommens und der Verpflegung angelegen sein. Auf alle Anfragen gab er sofort den richtigen Bescheid und begnügte sich auch nicht mit bloßem Befehle, sondern begründete seine Anweisungen, Und während er sich dem Kleinen und Kleinsten widmete, verlor er nie das Große und Ganze außer Augen, sondern gipfelte alles in dem Gedanken des Ernstgebrauches seines Korps. So steht Kleist da, als ein Mann von schöpferischer Pflichttreue, als große Arbeitskraft, gewandter Menschenbehandler, als tüchtiger Kopf, liebenswürdiges Gemüt und guter Soldat. Der ihn langjährig kennende Graf Gröben sagt von ihm: "Kleist war ein Vorbild des Heeres in reinster Gesinnung und edelstem Wohlwollen, in seiner Durchbildung des Geistes, sowie in Tapferkeit". Und ein andermal nennt er ihn: "edel, selbstlos und kräftig".¹⁷⁶

Bezeichnend bleiben Kleists bereits angeführte Worte: "Es ist dies Kommando eine sehr unangenehme Aufgabe, aber man muß durch, da hilft nichts dafür".

¹⁷⁶ Hinterlassene Briefschaften, im Besitze der Baronin v. Eckardstein zu Klein-Biesnitz bei Görlitz. Vergl. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine 1911 S. 49 ff.

2.

Das Bundeskorps.

A.

Die Bundestruppen.

Die Verteilung und Zusammenziehung der norddeutschen Kontingente mußte viele Mühe und große Schwierigkeiten verursachen, weil sich zu viele Interessen gegenüber standen, vor allem die Englands und Preußens, Wir wollen deshalb kurz darauf eingehen.

Bereits am 11. März fand auf Befehl der Herrscher von Österreich, Rußland und Preußen eine militärische Konferenz statt, worin über die Versammlung und Aufstellung der preußischen Heere Beschluß gefaßt wurde. Dazu bemerkte Generaladjutant Knesebeck,¹⁷⁷ daß es unumgänglich notwendig erscheine, alle norddeutschen Truppen aufzuführen, die zur preußischen Armee stossen sollten, nämlich die königlich sächsischen, die herzoglich sächsischen, die hessen-kasselschen, mecklenburgischen, nassauischen, schwarzburgischen, anhaltischen, waldeckschen, lippeschen, reußischen, sowie die der Städte Hamburg, Lübeck und Frankfurt a. M.. Hierzu erklärte Fürst Schwarzenberg, er trete der von Knesebeck angefügten Bemerkung über die deutschen Landesherren bei, mit Ausnahme von Frankfurt a. M., weil diese Stadt auch in den vorigen Feldzügen nicht zu jener Armee gehört hätte.

In einem undatierten Entwurfe führte Knesebeck dies weiter aus. Es heißt da,¹⁷⁸ daß eine Anzahl norddeutscher Staaten ihre Truppen aus der von Kleist befehligten Armee zurückgezogen hätten, namentlich Hessen-Kassel, einige herzoglich sächsische Fürsten und Mecklenburg; deshalb müßten die dem preußischen Heere zuzuteilenden Streitkräfte namhaft gemacht werden. Es geschieht, wie oben mitgeteilt, nur daß Waldeck fehlt; gewiß aus Versehen. Dann wird fortgefahren: Die hannöverschen, braunschweigischen und oldenburgischen Truppen, sowie die Bremer stoßen zum englischen Armeekorps.

Hiernach sollten die norddeutschen Kontingente in zwei Teile zerlegt werden, von denen der größere dem preußischen, der kleinere dem englischen Heere zufiel, wozu noch die süddeutschen Truppen kamen unter Führung Österreichs. England erhielt überwiesen: das mit ihm durch Personalunion verbundene welfische Hannover, das ebenfalls welfische Braunschweig, und die von Hannover umschlossenen Kleinstaaten: Oldenburg und Bremen. Demnach sollten die Streitkräfte der unmittelbar der Nordsee angrenzenden Länder dem englischen, alle übrigen dem preußischen Heere angehören. Ein Mittelding, ein Bundesheer gab es nicht.

Am 17. März tagte wieder eine militärische Sitzung in Wien, diesmal beim Herzog von Wellington in Gegenwart des russischen Kaisers.

Hier wurde beschlossen, daß Sachsen 14 000 Mann, Hessen-Kassel und die kleinen norddeutschen Staaten 8000 Mann stellen müßten. Letztere also ungemein wenig, wenn nicht "je" 8000 gemeint ist. Alle norddeutschen Kontingente, außer dem hannoverschen, seien einem preußischen General zu überweisen. Die deutschen Fürsten sollten bestimmungsgemäß sofort ihre Truppen versammeln. Auf einer dritten militärischen Konferenz seien die Einzelheiten zur Bildung der verschiedenen Armeekorps festzusetzen.¹⁷⁹ In dieser Sitzung beruhte das Schwergewicht ganz auf den Großmächten. Rußland hat 200 000 Mann, Österreich 300 000, Preußen 150 000 Mann zu stellen, dagegen entfielen auf Hessen und die norddeutschen Kleinstaaten nur 8000 Mann. Es ergab dies ein Mißverhältnis, welches bald in der Weise seinen Ausgleich fand, daß die 8000 Mann mehr als verdoppelt wurden.

¹⁷⁷ D. 118. I. - Die Akten des sonst hier in Betracht kommenden Wiener Kongresses finden sich im Geh. St. Arch. A. A. Sect. I. VI.

¹⁷⁸ Ebendort Nr. 7. Vgl. den Zusatz Knesebecks zu Artikel 4, fol. 4. verso.

¹⁷⁹ Nr. 8.

Von demselben 17. März liegt ein Promemoria Knesebecks für den Staatskanzler vor, worin es heißt:¹⁸⁰ "Da in den bisher stattgefundenen militärischen Konferenzen man übereingekommen ist, daß die königlich sächsischen, herzoglich sächsischen, kurhessischen, nassauischen, mecklenburgschen, anhaltischen, schwarzburgschen, preußischen und waldeckschen Truppen, sowie die der Städte Hamburg und Lübeck, wenn die Zeitumstände es erfordern sollten, zur preußischen Armee stoßen, und unter preußischen Oberfeldherrn stehen sollen; alle diese Truppen aber größtenteils bis auf die königlich sächsischen und wenige der anderen Fürsten auseinander gegangen und in ihren Ländern sich befinden, so scheint eine Äußerung an gedachte Fürsten notwendig, daß sie sich vorbereiten nach den im letzten Kampfe befolgten Grundsätzen, ihre Truppen wieder unter die Waffen treten zu lassen, damit sie auf den ersten Ruf zur preußischen Armee am Rhein abrücken können. - Besonders ist dies bei Hessen-Cassel erforderlich, welches seine Truppen ganz beurlaubt und dem preußischen Befehl entzogen hat. Da Hessen-Cassel aber in dem letzten Kriege über seine Kräfte angestrengt worden ist, würde es vielleicht zweckmäßig sein, für erst nur 12 000 Mann von selbigem zu verlangen."

Dieses Promemoria weicht in seinen Angaben etwas von dem Entwurf ab. Hier war von einem, dort ist von "Oberfeldherren" in der Mehrzahl die Rede, An Stelle der 8000 Verbündeten sind allein 12 000 Kurhessen getreten, und auch diese nur als erste Anforderung. Wenn im Promemoria die waldeckschen, im Entwurf die lippeschen Truppen genannt sind, so dürfte das auf Flüchtigkeit beruhen. Kein Zufall ist aber, daß Frankfurt nicht als pflichtig an Preußen genannt wird, und wohl ebenso, daß im Entwurf nur von Hannover nicht auch von Braunschweig, Oldenburg und Bremen die Rede ist, welche nach Knesebecks Auffassung an England fallen sollten. Es scheint nämlich die preußische Politik diese ebenfalls für sich beansprucht zu haben, wogegen England möglichst viel für seinen Feldherrn ausschlagen wollte. Darüber kam es zu heftigen Zusammenstößen.¹⁸¹ Anfangs neigte die Stimmung zu Preußen hinüber, aber mehr und mehr verstand England seinen Forderungen Geltung zu verschaffen. Es verlangte sogar, daß ein preußisches Korps zum Wellingtonschen Heer stoße, was man früher als bewilligt erklärte. Hiegegen setzte Preußen durch, daß keine seiner Untertanen unter englischen Befehl kämen, wodurch dann die Neigung erzeugt wurde, daß sie durch andere deutsche Truppen ersetzt werden müßten. Namentlich Österreich begann sich diesem Gedanken zuzuwenden.

Am 31. März war wieder große militärische Beratung,¹⁸² wo man übereinkam: daß die Armee des Niederrheins unter Blücher 153 000 Preußen zählen sollte. Die Armee der Niederlande befehligte Wellington, ohne daß ihre Sollstärke angegeben wurde. England wollte sich eben nicht binden. Zu verteilen zwischen den Heeren Wellingtons und Blüchers blieben: die Truppen von Kurhessen, Mecklenburg, Nassau, Waldeck, Schwarzburg, Reuß, Lippe, Anhalt, Königsachsen, herzoglich Sachsen, Oldenburg, Braunschweig und die der Hansestädte. Sie wurden zugleich von Wellington und Knesebeck, von diesem für die preußische Armee gefordert. Im Ganzen war man der Ansicht, daß Wellington möglichst verstärkt werden müsse. Aber Knesebeck machte geltend, Preußen könne allenfalls verzichten auf die Kontingente von Braunschweig, Oldenburg und jene der Hansestädte, die übrigen jedoch seien für das Blüchersche Heer unumgänglich notwendig. Die Frage sollte auf einer politischen Konferenz ihre Entscheidung finden.

So wurde am 1. April vorläufig festgesetzt, daß die hannoverschen, königlich sächsischen, nassauischen, braunschweigschen, oldenburgschen und hanseatischen Truppen der englisch-niederländischen Armee zuzuteilen seien, die kurhessischen aber und die der sonstigen Kleinfürsten der preußischen.¹⁸³ Die Beratungen deswegen gestalteten sich erregt. Die kleinen sächsischen Fürsten, außer Weimar und Reuß, fühlten sich durch die Überweisung an Preußen beunruhigt. Geschickt wurde von den Widersachern die Anmaßung Preußens gegen die schwächeren Staaten geltend gemacht. Derartig schwankten die Meinungen hin und her, daß der Gedanke aufkam, es den Landesherrn selber zu überlassen, wohin sie ihre Truppen schicken wollten. Am 14. April machten die deutschen Fürsten und freien Städte eine

¹⁸⁰

¹⁸¹ Vgl. Staatsarch. in Wiesbaden VIII Herzogtum Nassau. Staatsmin. I. 413.

¹⁸² Nr. 21.

¹⁸³ Vgl. vorn Herzogtum Nassau, auch für das Folgende.

Eingabe an Österreich und Preußen, daß sie erwarteten, die Einverleibung ihrer Kontingente würde nur mit ihrer Übereinstimmung geschehen. Unter den Bittstellern befanden sich Kurhessen, Braunschweig und Oldenburg. Hieraus erhellt, daß einen vollen Monat nach Napoleons Rückkehr noch kein Ergebnis über die grundlegende Frage der Zugehörigkeit der deutschen Bundestruppen erzielt war.

Aber schon vorher hatten die Großmächte sich so weit geeinigt, daß Hardenberg am 12. April an die herzoglich sächsischen, anhaltischen, mecklenburgischen, waldeckischen, lippischen, schwarzburgischen und reußischen Gesandten bezw. Regierungen inhaltlich übereinstimmend schreiben konnte: Es sei in den Militärkonferenzen bestimmt, daß vier große mit unabhängigem Oberbefehl versehene Armeen gebildet würden: die russische, die österreichische am Ober-, die preußische am Mittel- und Niederrhein und die englische in Belgien. Die deutschen Fürsten sollten sich je nach der Lage ihrer Staaten mit den drei letzten verbinden. Diesem Grundsatz gemäß hätten die Streitkräfte des Adressaten mit den preußischen zusammen zu fechten. König Friedrich Wilhelm wünsche lebhaft, daß sie so schnell wie möglich zusammenträten und gegen den Rhein abmarschierten. Die preußischen Kriegsbehörden würden sich beeilen, mit dem betreffenden Ministerium Verbindung anzuknüpfen, während die Fürsten gewiß die größte und kraftvollste Übereinstimmung mit dem König zeigten. Die vier Großmächte wären bereit, dringend dafür einzutreten, daß alle deutschen Landesherren nach Maßgabe ihrer Truppenzahl englische Subsidien erhielten.¹⁸⁴ Die letzte abschließende Sitzung tagte am 20. April.

Danach stellte man sofort drei selbständige Heere ins Feld. 1) die Armee am Oberrhein unter Österreichs Führung mit den deutschen Staaten südlich vom Main; 2) die Armee am Mittel- und Niederrhein, sie war preußisch und zu ihr gehörten Kurhessen, Mecklenburg, die sächsischen Herzogtümer, Anhalt, Schwarzburg, Reuß, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe und Waldeck; 3) die Armee in den Niederlanden, welche Wellington befehligte, zu der gerechnet wurden: die Truppen von Hannover, Braunschweig, Oldenburg und der Hansestädte. Hierbei war vermerkt, daß zu diesem Heere auch das königlich sächsische Korps kommen sollte, welches man jetzt noch nicht in Ansatz bringen könne. Die nassauischen Truppen befanden sich schon zum größten Teile von früher her in den Niederlanden, das noch ausstehende Regiment war ebenfalls dorthin oder sonst nach Mainz bestimmt.¹⁸⁵ An einem andern Orte werden wir sehen, wie die sächsischen Truppen sowohl für Preußen wie für England ausfielen, daß hingegen das nassauische Bataillon richtig die Wellingtonschen Reihen verstärkte. Bemerkenswert mag ferner noch werden, daß Oldenburg seine Truppen Preußen zuführte, dafür aber Wellington eine entsprechende Anzahl herzoglich sächsischer Soldaten zugesprochen erhielt, welche freilich nicht kamen. Das preußenfeindliche Reuß setzte durch, daß sein geringes Kontingent erst nach Frankfurt und dann nach Mainz verlegt wurde. Wellington nahm die eintreffenden deutschen Bundestruppen direkt in seinen Heeresverband auf, wogegen Preußen, wie bereits dargetan wurde, ein eigenes Bundeskorps unter Kleist bildete, dessen Wirksamkeit aber der einer preußischen Abteilung entsprach. Preußen erfüllte mit dieser Abzweigung der Bundestruppen einen Wunsch der Kleinfürsten und schützte sein eigenes Heer vor fremden Einwirkungen. Es betrachtete die Angelegenheit als eine innere der dem Könige unterstehenden Gesamtarmee.

(einbegriffen die Hilfstruppen in den Niederlanden, nicht einbegriffen die Reserven von 2000 bis 3000 Mann für die Garnison von Mainz im Bedürfnisfalle).

Am 22. April entschied eine neue Konferenz die Zahl der zu stellenden Truppen. Sie bestimmte für Preußen :

Mecklenburg-Schwerin	3800 Mann.		
" Strelitz	800 "	oder 1/3 in Reiterei.	
Sachsen-Weimar	1600 Mann;	wenn es vergrößert würde: mehr.	
" Gotha . . .	2200 "		
" Meiningen	600 "		

¹⁸⁴ Ebendort fol. 71.

¹⁸⁵ Klüber, Wiener Kongreß IV 416.

" Hildburghausen	400	"	
" Coburg. . .	600	"	(will 800 stellen.)
Anhalt	1600	"	
Schwarzburg	1300	"	
Reuß	900	"	
Lippe-Detmold	1000	"	
Schaumburg-Lippe	300	"	
Waldeck	<u>800</u>	"	
Summa:	13 400	Mann.	¹⁸⁶

Die belgische Armee erhielt :

Braunschweig	3000	Mann.	
Oldenburg	1600	"	
Nassau	6080	"	(einbegriffen die Hilfstruppen in den Niederlanden, nicht einbegriffen die Reserven von 2000 bis 3000 Mann für die Garnison in Mainz im Bedürfnisfalle)
Hansestädte	<u>3000</u>	"	
Summa :	13 680	Mann.	

Dazu kamen noch 17 000 Hannoveraner und sollten kommen die Königssachsen, ca. 9000 Mann ohne Landwehr, was für Wellington mindestens 40,000 Mann ausmachte. Der lange und zähe Streit zwischen Preußen und England war also zugunsten des letzteren entschieden. Wenn alles sich machte, wie beschlossen war, so bekam England nicht bloß fast die dreifache Zahl, sondern auch die leistungsfähigeren Staaten und besseren Mannschaften.

Lebhafte Auseinandersetzungen gab es auch wegen des Truppenersatzes. Dieser war von seiten Preußens durchaus geregelt, was auch ins fünfte Protokoll vom 22. Mai aufgenommen wurde.¹⁸⁷ Demnach rüstete es aus: für die Kompanie von 200 Mann monatlich 5 Mann, für die Schwadron von 150 Mann 3 Reserveleute. Jeder Soldat erhielt bei Naturalverpflegung 1/3 seines Soldes in bar und hatte 60 Patronen zu tragen. Dazu kamen noch 30 Patronen für den Mann auf den Munitionswagen, die die einzelnen Bataillone mitzuführen hatten. Ein Ersatz der verbrauchten Munition erfolgte durch die Munitionskolonnen. Bei den Bundestruppen vermochte man so feste Bestimmungen nicht durchzubringen. Die Geschäftsträger versuchten alles mögliche, um die Forderungen der Reserve bis zur Hälfte der Militärgestellung wenigstens im Traktate nicht ausdrücken zu lassen. Sie erreichten aber nur, daß die Vertreter der Großstaaten wieder auf einen früheren Vorschlag zurückkamen, den: ein Kontingent von zwei Prozent der Bevölkerung sofort ins Feld zu stellen. Unter solchen Umständen beließ mau es lieber bei der verlangten Reserve. - In Wirklichkeit haben sie die Aufbringung der Reservemannschaften nicht gleichmäßig gehandhabt, doch kamen die besseren Staaten ihren Verpflichtungen ziemlich richtig nach.

Die anfänglichen Rüstungen standen unter dem Eindrucke englischer Subsidienzahlungen. Die Hilfgelder sollten je nach der Leistung der betreffenden Bundesstaaten verteilt werden. Doch die Tatsachen entsprachen nicht den Erwartungen. Noch am 23. April erklärte der großbritanische

¹⁸⁶ In Wirklichkeit: 15 900 Mann. Die Zahl der gothaischen Truppen ist schwerlich richtig.

¹⁸⁷ Klüber IV. 482.

Bevollmächtigte, daß wegen der Subsidien keine Antwort oder Zusicherung gegeben werden könne.¹⁸⁸ Sie sind später ratenweise erfolgt. Für die Bewilligung erhielt Wellington eine entscheidende Stimme, was ihm großen Einfluß auch bei den deutschen Bundesfürsten sicherte.

Bemerkt mag auch noch werden, daß am 22. Mai eine volle Postfreiheit für alle Amtsbriefe festgesetzt wurde.¹⁸⁹

Bevor Napoleon von Elba zurückkehrte, unterstanden dem preußischen Oberbefehle die deutsche Legion und das königlich sächsische Korps, ohne zur eigentlich preußischen Armee zu gehören.

Die ursprünglich russisch-deutsche Legion, vom russischen General v. Wallmoden kommandiert, marschierte im März 1814 nach den Niederlanden: 8000 Mann stark. Generalquartiermeister der Truppe war Clausewitz. Mit dem Ende des Krieges übernahm Preußen die Legion und Clausewitz erhielt das Patent eines preußischen Obersten. Die Abteilung wurde als "deutsche Legion" dem Befehlshaber des niederrheinischen Heeres General Kleist zugeteilt und bezog im Juli 1814 Quartiere bei Bonn. Sie zählte damals noch 5700 Mann.¹⁹⁰ Kommandeur der Legion wurde Clausewitz; mit seinem Stabe weilte er in Mühlheim, Solingen und Köln.

Nach längerem Urlaub, währenddessen Oberst v. d. Goltz die Geschäfte besorgte, übernahm Clausewitz den 30. März 1815 wieder die Leitung. Am 5. April machte er in einem Brigadebefehl¹⁹¹ bekannt, der Höchstkommandierende der Armee am Niederrhein habe verfügt, daß seit dem 1. April keine Portionsvergütungsgelder mehr gezahlt würden, sondern die gewöhnliche Magazinverpflegung eintrete, so daß jeder die ihm zustehende Portion in natura empfangen solle. Fünf Tage später untersagte Clausewitz, Leute aus den Rheingegenden oder dem Bergischen anzuwerben, weil es desertierte Rekruten sein könnten. Am 13. April erließ er eingehende Bestimmungen, um die Legion, für welche das von England gelieferte Material bestimmt sei, möglichst gleich zu kleiden. Doch die Tage des kleinen Korps waren gezählt; es paßte nicht mehr in die Verhältnisse. Clausewitz verfügte am 16. April in einem Tagesbefehle, daß ihm eine andere Bestimmung zugewiesen sei und er hierdurch vom 18. an das Kommando der Legion auflöse. Es heißt dann weiter:

"Der Obrist v. Mohnhaupt wird sich über alle die Artillerie betreffenden Angelegenheiten vom Generalmajor v. Holzendorff seine Befehle erbitten. Das Cavalleriedepot wird bis zum 21. unmittelbar vom Obrist v. d. Goltz und vom 21. ab vom Obrist Graf Dohna seine Befehle erhalten. Über die Infanterie wird, bis sie zum Abmarsch fertig ist, der Obrist v. Stülpnagel den Befehl übernehmen. Das Kriegs-Kommissariat und Medizinalwesen haben ihre Bestimmungen von der korrespondierenden höheren Behörde der kgl. preußischen Armee zu erwarten. Die beim Brigadestabe angestellten Herrn Offiziere begeben sich in das Hauptquartier des Fürsten Blücher nach Lüttich. Das 1. Infanterieregiment hat den Namen des 30., das 2. den des 31. erhalten. Sobald sie ihre Formation beendigt haben, werden sie zu den Brigaden abrücken, bei denen sie eingerichtet sind."

Die Truppen der deutschen Legion waren hiermit dem preußischen Heere eingefügt.

Von ihnen trafen am 30. April 379 Mann beim sächsischen Korps ein, um von ihm übernommen zu werden.¹⁹² Eine zeitlang war die Legion mit den sächsischen Truppen als III. deutsches Armeekorps vereinigt gewesen. Am 21. März berechnete der diensthabende Stabsoffizier Oberst v. Zezschwitz dessen Gesamtstärke auf 19 825 Mann ohne Offiziere, Chirurgen, Fahnschmiede usw., die auch noch 1230 Köpfe ausmachten, darunter 784 Offiziere. An Pferden besaß man 5445.¹⁹³ Das Korps durfte als vortrefflich gelten und konnte sich mit jedem preußischen messen.

Wenden wir uns nun dem norddeutschen Bundeskorps zu.

¹⁸⁸ Ebend. 423.

¹⁸⁹ Klüber 487.

¹⁹⁰ K. Schwartz, Leben des Generals v. Clausewitz II. S. 29 ff. 69 ff.

¹⁹¹ Diese und die folgenden Sachen VI C. 100. 96 ff.

¹⁹² VI D, 117. 57.

¹⁹³ VI A. 31. 38.

In der Kabinetsordre vom 19. März waren an Kleist überwiesen worden: die Truppen von Hessen-Kassel, Sachsen, Nassau, Mecklenburg, Anhalt und der zwischen diesen Ländern gelegenen kleineren Fürstentümer, also der sächsischen Herzogtümer, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Schwarzburg - Rudolstadt und -Sondershausen, Waldeck und beide Reuß. Wegen der königlich sächsischen Armee wurde noch näher bestimmt, daß sie nach dem preußisch gewordenen und sächsisch gebliebenen Teile gesondert werden sollte, von denen ersterer dem preußischen, letzterer dem Bundesheere zuzuteilen wäre. Hätte Kleist alle diese Truppen erhalten, so würde seine Macht die eines gewöhnlichen Armeekorps übertroffen haben, und durfte dann naturgemäß als eigene Armeeabteilung gelten. Aber jene Voraussetzung erfüllte sich nicht,

- 1) weil die Mannschaften überhaupt nur teilweise und auch dann langsam in unregelmäßigen Zwischenräumen eintrafen,
- 2) weil die Armee innerlich durch Mangel an Reiterei und Geschütz unvollkommen blieb, und
- 3) weil einige Kontingente ausblieben oder dem Korps sonstwie entzogen wurden, ohne daß genügender Ersatz eintrat. Nicht fertig wurde Mecklenburg-Schwerin mit seinen 6 Bataillonen. Ganz fielen aus Reuß und Nassau.

Auf das Reußische Kontingent erhob Preußen von vorn herein Anspruch. Aber die Abneigung des Landesherrn und die Eifersucht Österreichs wirkten entgegen. Am 12. April benachrichtigte Hardenberg den reußischen Geschäftsträger in Wien, den Vizekanzler Wiese, durch jenen an anderer Stelle mitgeteilten Brief wegen der Truppenstellung und fügte bei: er erfahre in diesem Augenblick, daß der Bevollmächtigte österreichischerseits die Aufforderung erhalten habe, die reußischen Truppen nach Mainz zu senden. Diese Weisung sei daher entstanden, daß die kaiserlichen Militärbehörden glaubten, daß das Verhältnis des vorigen Krieges fortbestünde. Er habe aber bereits Metternich deswegen benachrichtigt, und da die Vereinigung mit der Preußischen Armee unter den beiden Höfen nunmehr vereinbart sei, so ersuche er, den österreichischen Behörden die abgeänderte Bestimmung anzuzeigen.¹⁹⁴

In gleichem Sinne schrieb Hardenberg an Metternich, wobei er sich auf eine mündliche Besprechung berief. Er weist darauf hin, daß nach den neuesten Verabredungen die reußischen Truppen zur preußischen Armee stoßen sollten, und ersucht deshalb, zu bewirken, daß dem Befehl zum Marsch nach Mainz keine Folge gegeben werde.¹⁹⁵

Bald sollte Hardenberg erkennen, daß es sich mit der außerpreußischen Verwendung des reußischen Kontingents nicht um ein bloßes Versehen handelte. Dasselbe wurde erst zur Besetzung von Frankfurt verwandt¹⁹⁶ und kam dann nach Mainz.

Die reußische Regierung hatte sich auch sonst bemerklich gemacht, so hatte sie in Wien Beschwerde geführt, wie über die Anlegung von zwei Etappenorten für die "reußische Armee", die an das Armeekommando überwiesen wurde.¹⁹⁷

Bei Nassau lagen die Dinge folgendermaßen. Der Regent und König der Niederlande gehörte zu derselben oranischen Familie, wie der Herzog von Nassau. Da er sich in Holland und mehr noch in Belgien anfangs wenig sicher fühlte, so schloß er am 16. Juli 1814 mit dem nassauischen Staatsminister v. Gagern einen Vertrag ab, wonach das Regiment Oranien-Nassau in der Stärke von zwei Bataillonen nebst zwei Depotkompagnien, zusammen 2000 Mann, in den Sold der Niederlande trat und auch dorthin abmarschierten. Diese Truppe wurde verstärkt durch das II. nassauische Infanterieregiment, welches als Rheinbundtruppe unter Oberst v. Kruse in Spanien gefochten und sich 1813 von den Engländern hatte gefangen nehmen lassen. Es wurde nach England gebracht, begab sich von dort ebenfalls in

¹⁹⁴ Staatsarch. Wiesbaden, VIII. Herzogtum Nassau Staatsmin. I. 413. 72 v. und Geh. St.-A. Rep. 63. 88. 1842.

¹⁹⁵ Rep. 63. 88. 1842.

¹⁹⁶ Näheres über diese Dinge: Starklof, Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar I. 169-171.

¹⁹⁷ A. A. I. Rep. I. Frankfurt Nr. 14.

niederländische Dienste, und wurde durch Nachschub auf drei Bataillone mit 2827 Mann gebracht. Dazu kam noch eine Kompagnie nassauischer freiwilliger Jäger.¹⁹⁸

Als die Rüstungen gegen Napoleon begannen, bildeten diese nassauischen Truppen eine Brigade von 4300 Mann erst unter dem Befehl des Generals v. Goedecke, dann unter dem des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar. Sie gehörte zum I. Korps des Prinzen von Oranien. Hiermit war aber das nassauische Kontingent, welches der Kongreß forderte, noch nicht erschöpft, sondern es belief sich nach der Feststellung vom 22. April auf 6080 Mann, einbegriffen die Truppen, welche der Herzog für die Garnison von Mainz zu stellen hatte.¹⁹⁹

So blieb noch das I. nassauische Infanterieregiment. Auch dieses nahm Preußen für sich in Anspruch, erkannte aber augenscheinlich bald, daß es seine Wünsche nicht durchzusetzen vermöge. Der Herzog und der Hof waren gegen Preußen und wünschten die Truppe wie bereits ihre Kameraden Wellington zuzuführen. Dieser Gedanke drang immer mehr durch, bis er sich mit den Hauptbeschlüssen in Wien zur Tatsache gestaltete. Am 20. April wurde bestimmt, daß alle Nassauer nach den Niederlanden und die zurück bleibenden nach Mainz kämen.²⁰⁰

Anders war die Auffassung Kleists.²⁰¹ Nach der von seinem Könige erhaltenen Anweisung betrachtete er die Nassauer als sich zugehörig und schrieb demgemäß an die nassauische Regierung. Ihm antwortete Herzog Friedrich. Er sei aus Wien angewiesen, daß seine Truppen vorläufig zur Verstärkung der Besetzung von Mainz dienen sollten, weshalb er sich mit dem dortigen Gouvernement wegen Lieferung von Gewehren ins Einvernehmen gesetzt habe.²⁰² Es war ein ausweichender Bescheid. Das Weitere über diese Angelegenheit erfahren wir aus einem Briefe Kleists an den König vom 21. April.²⁰³ Darin heißt es:

"Die geringe Entfernung von Langen Schwalbach, woselbst ein Teil der hessischen Truppen stand, bis nach Mainz haben mich veranlaßt, auf einige Stunden dorthin zu reisen, um den Erzherzog Karl meine Ergebenheit zu bezeigen, von dem ich sehr gnädig empfangen worden, und er sich lange über verschiedene Gegenstände mit mir unterhalten hat. Der Zweck meiner Reise nach Mainz ging auch dahin, in Wiesbaden Erkundigung einzuziehen über die Nassausche Truppen, welche nach Ew. Kgl. Majestät Kabinettsordre d. d. Wien den 19. mit zu den norddeutschen Bundestruppen unter meinem Kommando gehören sollten. Ich erfuhr aber daselbst, daß selbige nach den Niederlanden marschieren würden, um zu dem bereits in holländischen Sold befindliche Naussausche Regiment zu stoßen. Ich halte es für Pflicht Ew. Königliche Majestät zu bemerken, wie dies in der ganzen hiesigen Gegend einen sehr nachteiligen Eindruck auf die Einwohner gemacht hat, besonders im Neuwiedschen, welche sehr preußisch gesinnt sind, und erwartet haben, unter den jetzigen Umständen gleichfalls unter preußische Regierung zu treten, um, wie sie sich allgemein äußern, den Verkauf der Menschen an andere Mächte überhoben zu seyn. Auch der Erzherzog Karl äußerte sein Befremden darüber, mit der Bemerkung, wie er in Voraussetzung, daß diese Truppen mit preußischen Truppen vereint, entweder zur Besetzung von Mainz dienen oder im freien Felde gebraucht werden dürften, ihnen 3000 Gewehre aus Mainz hätte verabfolgen lassen. Er fand es unter den jetzt stattfindenden Umständen, da Ew. Kgl. Majestät Rheinstaaten zunächst an die nassauischen Lande grenzten, der Sache besonders nicht angemessen, daß diese Truppen auf ein entferntes Kriegstheater gebraucht werden sollten."

Für den Herzog stand von vornherein das oranische Hausinteresse höher als das des deutschen Bundesstaats, und die Entscheidung fiel in Wien. Da diese wochenlang hin und her schwankte, wußten weder Kleist noch der Herzog, woran sie waren, nur daß letzterer zielbewußt nach Verbindung mit den Niederlanden drängte. Hinzu kam der Partikularismus, der es unangenehm vermerkte, daß das mächtige

¹⁹⁸ A. A. II. Rep. XIII. V. Milit. 5.

¹⁹⁹ Klüber, Wiener Kongreß IV. 419.

²⁰⁰ Ebendort 416.

²⁰¹ Geh. St.-A. Bericht Otterstedt vom 19. Juni. A. A. I. Rep. I Frankfurt Nr. 14.

²⁰² VI D. 93. I. 2. Vergl. auch Schriftwechsel mit Fürstlichkeiten.

²⁰³ VI D. 94. 5; VI A. 31. 96.

Preußen Nassaus Nachbar wurde, und der Länderausgleich zwischen den beiden Staaten, wobei der kleinere sich vielfach benachteiligt glaubte. Wie weit die preußenfeindliche Stimmung in Nassau ging, erweist u. a. ein Brief des Justizrats Hoffmann aus Rödelheim vom 23. März, wonach die nassauische Regierung geradezu Männer verfolgte, welche "preußische Grundsätze" hatten.²⁰⁴

Als der endgültige Bescheid in Wiesbaden eingetroffen war, daß das nassauische Kontingent der englischen Heeresleitung zugesprochen sei, setzte man das 1. Infanterieregiment in Bewegung. Es zählte 3045 Mann unter Befehl des Generalmajors v. Kruse, den ein Brigadestab umgab, weil er in den Niederlanden voraussichtlich den Oberbefehl über die gesamte nassauische Streitmacht erhalten sollte.

Am 21. Mai verließ das Regiment in einer Stärke von 2987 Köpfen, darunter 70 Offiziere, seine Garnisonen. Am 27. traf es in Köln ein, um einen Ruhetag zu halten, am 1. Juni erreichte es Maastricht und am 7. bezog es die Kantonierungen bei Brüssel, wo es bis zu den Ereignissen von Quatre-Bras und Belle-Alliance geblieben ist.²⁰⁵

Weit schlimmer als der Ausfall des nassauischen Kontingentes erwies sich für Kleist der der Sachsen. Sie hatten erst, wie wir sahen, mit der deutschen Legion das III. deutsche Armeekorps gebildet. Als dieses aufgelöst wurde und die Legion in den Verband des preußischen Heeres trat, fragte sich, was mit den Sachsen anzufangen, und zwar in doppelter Weise, ob man sie beisammen lassen oder in preußisch werdende und sächsisch bleibende trennen sollte, und bei welcher Armee das Ganze oder die Teile unterzubringen seien. Da eine Trennung die Auflösung des gutgefügteten, durch eine ruhmreiche Geschichte verbundenen sächsischen Heeres d. h. zugleich die Unbrauchbarmachung einer schlagfertigen Truppe bedeutete, so erhoben sich gewichtige Stimmen für Beisammenlassung während der Kriegsdauer, namentlich die Wellingtons (England), Schwarzenbergs (Österreich) und des Königs von Sachsen; vor allem: die Truppe selber wollte nicht geteilt werden. Sogar auf preußischer Seite entschied sich ein für Hardenberg ausgearbeitetes Gutachten in diesem Sinne. Unter solchen Umständen kam vorübergehend der Gedanke auf, das ganze Korps dem Wellingtonschen Heere einzuverleiben, wo es dann neben Braunschweigern und Nassauern gefochten hätte. Vom rein militärischen Standpunkte wäre das wohl das Beste gewesen, weil damit die Verstimmung gegen die preußische Heeresleitung fortfiel, welche wenig Gutes erwarten ließ. Aber eine solche Schwächung der preußischen Wehrkraft zu Gunsten Englands duldet das erstarkte deutsche Nationalgefühl nicht, und noch weniger litten es die Ansprüche Preußens.

Bei der Rückkehr Napoleons war die Kleistsche Feldarmee in den Rheinlanden so schwach, daß sie die 14 000 Mann schlagfertiger Sachsen sehr gut gebrauchen konnte. Die Heeresleitung hätte sie deshalb auch gerne behalten, konnte sich aber nicht verhehlen, daß die hin und her schwankende Politik in Wien, der Gegensatz Preußens zum Könige von Sachsen, und die fortwährend drohende Möglichkeit entscheidender Beschlüsse dem Geiste der Truppen sehr schadete. War Preußen doch politisch Sachsens ärgster Feind, der erst auf Vernichtung, dann wenigstens auf Zerteilung des Landes hinarbeitete; und derselbe Staat, der sich in Wien todfeindlich zeigte, führte im Felde den Oberbefehl und verlangte, daß die Sachsen gut gehorchende Untergebene und treue Kameraden sein sollten.

Kein Wunder also, daß der König von Preußen, in seiner ehrlichen, aber zugleich eckigen, engen und partikularistischen Art, solchem Zustande, der vor dem Feinde gefährlich werden konnte, ein Ende machen wollte, umsomehr als er das sächsische Nationalgefühl unterschätzte, und er die Trennung als rein militärische, innere Angelegenheit erachtete, die sich ohne Schwierigkeit durchführen ließ, weil der Soldat eben ohne Murren zu gehorchen habe und gehorchen werde. Da er nun in Wien Anspruch auf die gesamten Streitkräfte Sachsens erhob, glaubte er die Teilung am besten bei der Bildung des Bundesheeres ausführen zu können, und zwar auf territorialer Grundlage. Die Leute, welche den nördlichen Gebieten des Landes zugehörten und Preußen als sein Eigentum ansah, sollten in die preußische Feldarmee eintreten, wogegen die Angehörigen der südlichen, welche königssächsisch blieben, dem Kleistschen Bundeskorps zuzufallen hätten. An sich war dies ein klarer Gedanke, der auf

²⁰⁴ Gneis. Arch. Sommerschenburg A. 7. 4.

²⁰⁵ VI E. 58. 26. Näheres in meinem Aufsätze: Der Gegensatz zwischen England und Preußen wegen der Bundestruppen 1815, in der Forsch. zur Preuß.- Brandb. Gesch. 1911.

dem Teilungsbeschlusse der Mächte vom 7. März beruhte. Er übersah nur die Tatsache, daß die Zerlegung des Staates in Wirklichkeit noch nicht vollzogen war, und der König Friedrich August die Truppen noch nicht ihres Eides entbunden hatte. Also ohne Rücksicht hierauf beauftragte der König bereits am 19. März Gneisenau bei seiner Ernennung zum Generalstabschef mit der Teilung. Und derselben Auffassung wurde in der Übersicht Ausdruck verliehen, welche Friedrich Wilhelm der Kabinettsordre für Gneisenau beifügen ließ. Hiernach sollten die an Preußen abzugebenden Sachsen wenigstens teilweise zu besonderen Regimentern vereinigt und dem III. preußischen Armeekorps eingeordnet werden. Dann heißt es: "Die sächsischen und übrigen Bundes-Truppen, welche zur Disposition für das Korps des Generals Graf Kleist bleiben, können diese Besatzungen (der Rheinfestungen) bis dahin nach Erfordern verstärken."²⁰⁶

Friedrich Wilhelm wollte also, daß die sächsische Armee in ihren bisherigen Standorten hinter der Front in zwei Teile zerlegt würde. Die Königssachsen stellte er sachgemäß den "übrigen Bundestruppen" gleich. Durch ihre Einreihung im norddeutschen Bundesheere blieben sie in dem bisherigen Verhältnis zu Kleist, welches sich durchweg gut gestaltet hatte. Wie anders wäre wohl alles gekommen, wenn Friedrich Wilhelm sich überwunden, das ganze sächsische Kontingent dem bisherigen Oberfeldherrn zugesprochen hätte, und seine Regierung auf dem Wiener Kongresse mit Entschiedenheit hierfür eingetreten wäre. Da Kleist ja preußischer General war, so handelte es sich bei der Überweisung nur um Form und nicht um Wesenheit.

Der Befehl des Königs blieb unausgeführt. Noch immer waren die eigentlichen Vorbedingungen für die Teilung nicht gegeben, und die preußische Heeresleitung glaubte die Sachsen noch nicht entbehren zu können. Um allen Weiterungen zu entgehen, behielt sie sie bei der Feldarmee, zog sie in die Front vor den Feind, und teilte sie dem II. preußischen Korps unter General v. Borstell zu. Das Kontingent bestand also fort als Ganzes.

Inzwischen aber machte sich der Gegensatz zwischen England und Preußen wegen der Bundesgenossen immer lebhafter auf dem Wiener Kongresse geltend.²⁰⁷ Noch war das englisch-niederländische Heer weit hinter seinem Sollbestande zurückgeblieben und die englische Politik arbeitete mit Hochdruck, diesen Mangel durch deutsche Streitkräfte zu ersetzen. Demgemäß entschied der Kongreß am 14. April, daß die sächsischen Truppen nach Neupreußen und Sachsen zu scheiden und die letzteren dem Befehle Wellingtons zu unterstellen seien. Damit waren sie also nicht nur für das preußische Feldheer, sondern auch für Kleist verloren. Das entsprach aber weder dem Wunsche des Königs von Sachsen, noch dem des Königs von Preußen, noch dem der Truppen. Jener wollte überhaupt möglichst jede Teilung seines Landes und seines Korps verhindern und zog seine Zustimmung deshalb mit unermüdlicher Zähigkeit hinaus, das Korps an sich wollte während der Dauer des Krieges beisammen bleiben, und der König von Preußen war zwar einer Teilung zugetan, wünschte aber die abgetrennten Königssachsen unter der Führung eines seiner Generäle zu sehen. Er gab den Teilungsbefehl, Blücher versuchte ihn durchzuführen, bewirkte hierdurch aber am 2. Mai eine Meuterei des Garde-Grenadierregiments im Hauptquartier zu Lüttich, Als er mit unvorsichtiger Strenge einschritt, ergriff der aufrührerische Geist das ganze sächsische Heer. Für preußische Leitung war es verloren; man bot deshalb jetzt Wellington die Königssachsen, ja wie es scheint selbst die Gesamtsachsen an, doch der lehnte ab, weil ihm die Truppen zu un-zuverlässig geworden waren. Schließlich blieb nichts als das früher vortreffliche Korps ins Innere von Deutschland zurückzuführen.²⁰⁸

Damit verlor das Feldheer über 14 000 Mann, oder wenn die Teilung geglückt wäre, so hätte Kleist etwa 9000 Mann Verstärkung erhalten. Wie sehr er auf sie gerechnet hatte, beweisen seine Worte in einer

²⁰⁶ VI A. 13. Ollech 19. Vergl. die Kabinettsordre für Kleist.

²⁰⁷ Vergl, darüber: Der Gegensatz zwischen England und Preußen wegen der Bundestruppen in den Forsch. z. brandb. u preuß. Gesch. 1911.

²⁰⁸ Näheres darüber in meinem Buche: Der Aufruhr der Sachsen 1815. (In Bearbeitung.)

Zuschrift vom 10. Mai an den König:²⁰⁹ "Bei der Schwäche des Korps lebte ich der Hoffnung, daß es in den so wohl organisierten sächsischen Truppen bald einen trefflichen Zuwachs haben würde, von welcher Erwartung ich jetzt leider zurückkehren zu müssen glaube". Also auch jetzt noch drückte er sich zweifelnd aus.

Ferner fiel für Kleist ein Kontingent aus, das zwar nicht zahlreich, aber wegen seines Mangels an Reiterei und der vortrefflichen Ausstattung nicht ohne Bedeutung war: das mecklenburg-strelitzsche Husarenregiment. In der Kongreßsitzung vom 22. April wurde festgesetzt, daß Mecklenburg-Strelitz 800 Mann oder 1/3 dieser Zahl an Kavallerie stellen müsse. Dem war beigefügt, man habe immer als Norm angenommen, daß für zwei Infanteristen ein Kavallerist einträte, ein Verhältnis, von dem nicht abgegangen werden könne.²¹⁰ Wie man sieht, widersprechen sich diese beiden Satzungen, der einen zufolge belief sich das Kontingent nach Reitern berechnet auf 266 2/3, gemäß der andern auf 400. Da nun tatsächlich die erste Zahl innegehalten ist, so wird man die Berechnung von einem Kavalleristen für zwei Infanteristen als bloßen Anspruch fassen müssen, der auf dem Kongreß nicht durchging.

Das mecklenburg-strelitzsche Husarenregiment hatte 1813 und 14 zur preußischen Armee gehört. Der König wünschte, es in derselben Weise auch für den 1815 bevorstehenden Feldzug zur Verfügung zu haben, und der Herzog war hiermit einverstanden. Daraufhin wurde zwischen dem Kriegsminister v. Boyen und dem mecklenburgischen Staatsminister v. Oertzen am 25. Mai zu Wien eine Vereinbarung entworfen, der zufolge der Herzog den Wunsch des Königs auszuführen hatte. So weit er zur Stellung von Hilfstruppen verpflichtet ging, bestritt er die Kosten der Unterhaltung und der künftigen Ergänzung; was aber an Mannschaften und Pferden darüber hinaus ging, wollte Preußen bezahlen. Auf dieser Grundlage wurde abgeschlossen. Das Regiment zeigte sich über die Maßen glänzend ausgestattet. Bei 458 Mann bestand sein Stab aus einem General, einem Adjutanten und einem rechnungsführenden Offizier. Der für Mecklenburg zu gestellende Teil betrug 266 2/3 Mann; es fielen auf Preußen also noch 202 1/3 Mann. Die monatliche Löhnung und Feldzulage betragen an 3169 Taler.²¹¹

Außer der Reihe stieß zum Bundeskorps einzig das oldenburgische Infanterieregiment, nominell 1760, in Wirklichkeit noch nicht 1500 Mann. Diese Truppe war vom Wiener Kongresse der Wellingtonschen Armee zugeordnet, wurde vom deutsch gesonnenen Herzoge aber Kleist unterstellt. Einen Vorteil hatte dieser nicht davon, denn nun wurden ihm zukommende Streitkräfte dem Engländer ausgleichsweise überwiesen, nämlich die von Sachsen-Coburg, Hildburghausen und Meiningen, im Ganzen 1600 Mann. Schließlich ist für Kleist noch die Altenburgische Leistung in Wegfall gekommen. Da nun von großen und größeren Kontingenten nur das Kurhessische eintraf, die von Sachsen, Mecklenburg-Schwerin und Nassau aber ausblieben, so verkleinerte sich das Bundesheer um mehr als die Hälfte.

Es verblieben Kleist nur: 1. die Kurhessen, 2. die kleinen Bundesstaaten: Schwerin, Weimar, Gotha, Oldenburg, Sondershausen Rudolstadt, Köthen, Dessau, Bernburg, Waldeck, Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe. Die Kurhessen führte der kurhessische Generalleutnant v. Engelhardt, ein eifriger und tüchtiger Offizier, dessen Gerechtigkeitssinn Kleist wiederholt gerühmt hat, der aber bereits in den sechziger Jahren stand. Die anhaltisch-thüringische Brigade wurde von dem Weimarischen Obersten und späteren General v. Egloffstein befehligt. Er hatte früher in preußischen Diensten gestanden, und Kleist urteilte gleich anfangs über ihn, daß er Dienstkenntnis und viel guten Willen zu haben scheine.²¹² Aus den Akten ergibt er sich als umsichtig und zuverlässig.

Der Mannigfaltigkeit der Truppen entsprach ihre Uniformierung, ihre Ausrüstung, ihre Ausbildung, kurz ihr Wert. Neben guten Soldaten standen minder tüchtige. Das Ganze erinnerte an die alte Reichsarmee und ist als letzter Ausläufer dieser gloriosen Einrichtung zu betrachten. Kleist dachte anfangs so ungünstig über sie, daß er den Vorschlag machte, die Bundestruppen zur Besatzung von Festungen und

²⁰⁹ VID. 94. 9.

²¹⁰ Staatsarch. Wiesbaden VIII. Herzogtum Nassau, Staatsmin. I. 413. 130.

²¹¹ VI A. 14.

²¹² Kriegmin. Kab. Sach. XV, I. 1.

zur Verteilung in die verschiedenen Korps zu verwenden,²¹³ was aber von der Heeresleitung abgelehnt wurde.

Die ersten Abteilungen beider Hauptgruppen, die der Kurhessen und der Anhalt-Thüringer erreichten ziemlich gleichzeitig am 17. April und den nächstfolgenden Tagen den Rhein. Die Thüringer bestanden aus einem weimarischen, einem gothaischen, einem anhaltischen, einem schwarzburger Infanteriebataillon und zwei anhalt-bemburgischen Jägerkompagnien, welche Quartiere in und bei Neuwied bezogen. Die kurhessische Streitmacht umfaßte fünf Grenadier- und Musketier- und ein Jägerbataillon, dazu ein Husarenregiment und eine sechspfündige Fußbatterie unter dem Generalmajor v. Müller. Sie wurde bei Langenschwalbach und St. Goarshausen eingelagert. Auch die zweite Abteilung Hessen unter dem Prinzen Solms v. Braunsfeld traf noch am Rheine ein und erhielt Unterkunft in den Gegenden der unteren Lahn. Es waren: das Regiment Kurfürst, das Regiment Prinz Solms, ein Dragonerregiment und eine Batterie. Die einzelnen Kontingente der Anhalt-Thüringer wurden zu Bataillonen, diese zu provisorischen Regimentern und das Ganze in eine Brigade zusammengelegt, die nach französischem Reglement exerzierte. Auch die beiden kurhessischen Abteilungen bildeten eine Brigade, welche ebenfalls als Division und selbst als Armeekorps bezeichnet wurde.

Am 27. April waren zugegen:²¹⁴

Kurhessische Truppen.					
Ein Jägerbataillon	bestehend aus	21 Offiz.		809 Köpfen.	
Ein Grenadierbataillon	„ „	17 „		801 „	
Zwei Bataillone vom					
Regiment Kurprinz	„ „	35 „		1612 „	
Zwei Bataillone vom					
Reg. Landgraf Karl	„ „	35 „		1612 „	
Ein Husarenregiment	„ „	24 „		603 „	613 Pferde.
Eine sechspfündige					
Fußbatterie	„ „	5 "		<u>145 „</u>	<u>104 „</u>
				5582 Köpfe.	717 Pferde.
Anhalt-thüringische Brigade.					
Ein Bataillon Weimar	besteh. aus	16 Offiz		487 Köpfen.	
Ein Bataillon Gotha	„ „	27 „		1055 „	
Ein Bataillon Anhalt	„ „	18 „		548 „	
Ein Bat. Schwarzburg	„ „	15 „		594 „	
Ein Bataillon Bernburg	„ „	<u>9 „</u>		<u>249 „</u>	
	Summa:	222 Offiz.		8515 Mann.	717 Pferde.

Als der Übergang über den Rhein erfolgte, war das Bundeskorps auf ungefähr 13 000 Mann angewachsen. Die Hessen überschritten den Fluß bei Koblenz unter den Augen Kleists und bei Lahnstein. Die bei Koblenz Befindlichen marschierten auf dem linken Moselufer, die Lahnsteiner auf dem rechten. Die anhalt-thüringische Brigade wurde bei Neuwied zusammengezogen und brachte am 12. den Fluß hinter sich, ebenfalls nördlich von der Mosel über Kaisersesch nach Wittlich marschierend, wo

²¹³ VI C. 92. I. 7.

²¹⁴ VI A. 31. 94.

sie den 16. Mai eintraf.

Am 16., 17. und 18. bezog die kleine Armee in folgender Weise ihre Kantonnements: Von der Hauptmacht der Hessen lagerte der rechte Flügel zwischen der Saar und der Mosel vorwärts bis Soest und Bibelhausen, das Zentrum und der linke Flügel standen vorwärts bis Wiltingen, Ober-Emmel, Pellingen, Gutweiler und am linken Ufer der Ruwer herab bis Ruwer, also bis hinter Trier. Das Hauptquartier befand sich in Trier. Von den Truppen waren abgezweigt und vorgeschoben drei Schwadronen Husaren und zwei Kompagnien Jäger zwischen der Saar und Mosel von Relingen und Saarburg bis in die Höhe von Kirf. Sie hielten Verbindung links mit den auf dem rechten Ufer der Saar stehenden Bayern und rechts über die Mosel weg mit einem von Grevenmacher vorgeschobenen Husarentrupp. Die Standplätze der Jäger waren in Munzingen, Sinz und Freudenberg; sie patrouillierten die französische Grenze ab zwischen der Saar und Mosel. Eine vierte Husarschwadron lagerte in Grevenmacher, unterhielt rückwärts Verbindung mit Luxemburg und beobachtete vorwärts die Grenze bis Remich. — Die anhalt-thüringische Brigade hatte ihre Quartiere auf dem linken Ufer der Mosel und zwar rechts von der Kyll bis über die Sauer hinweg in der Gegend von Vianden, Diekirch, Felz und Echternach, wo Egloffstein sein Hauptquartier aufschlug. Von den der Brigade zugeteilten hessischen Dragonern stand eine Schwadron bei Diekirch und unterhielt Verbindung durch Patrouillen mit Luxemburg und Arlon.²¹⁵ Danach lag also die Festung Luxemburg ungefähr in der Mitte vor und Trier ebendort hinter der Front des Bundeskorps. Die weit gefährdetere Stellung besaßen die Hessen.

Die Bundestruppen haben ihre Quartiere mit geringen Veränderungen behalten. Die Hauptveränderungen beruhten auf dem Eintreffen von Verstärkungen, die in den Verband eingefügt werden mußten, und in der Verstärkung der Luxemburgischen Garnison. Kaum waren die Kantonnements bezogen, als am 20. Mai die Truppen von Waldeck, Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold eintrafen. Sie wurden zum III. provisorischen Regimente vereinigt und dem Obersten Grafen Waldeck unterstellt. Ihre Einlagerung geschah hinter der Brigade, sodaß sie gewissermaßen ein zweites Treffen bildeten. Als dann aber die Besatzung Luxemburgs durch Abkommandierungen zum preußischen Feldheere geschwächt wurde, mußte das waldeck-lippesche Regiment am 29. nach der Festung abrücken, wo es, sehr gegen den Willen seines Führers, geblieben ist. Am 25. April kamen zwei Kompagnien bernburgischer Landwehr, am 1. und 3. Juni erschien das oldenburgische Regiment, am 8. erreichten drei Kompagnien detmoldscher Landwehr den Ort ihrer Bestimmung, und am 11. war der Rest des kurhessischen Korps zur Stelle, bestehend aus dem Grenadierbataillon v. Laßberg und dem II. Bataillon Kurfürst.²¹⁶ Die Oldenburger erhielten ihre Kantonnements zu Bitburg und Neuerburg mit dem Stabe in Hospital,²¹⁷ welches besonders für Besichtigungen diente. Die detmoldsche Landwehr marschierte am 10. Juni nach Luxemburg. Den 23. Juni erwartete man das II. Bataillon Weimar.

Durch die verschiedenen Zuzüge hatte sich die Truppenzahl wesentlich verstärkt, so daß sie zur Zeit ihres Aufbruches aus den Grenzquartieren betrug: 416 Offiziere und 17 000 Mann.

Das Genauere mag die folgende Liste ergeben:²¹⁸

Stärke der norddeutschen Bundestruppen.

A. Infanterie:

Grenadierbataillon

²¹⁵ VID. 98. 10.

²¹⁶ Vergl. auch VID. 94. 12.

²¹⁷ VID. 110. 48.

²¹⁸ VIC. 100.

v. Haller	16 Off.	59 Unteroff.	17 Sp.	702 G.	— Pferde.
Grenadierbataillon					
v. Loßberg .	17 „	58 „	16 „	686 „	— „
Regiment Kurfürst	44 „	149 „	44 „	1926 „	— „
2 Bat. Regiment					
Kurprinz	32 „	115 „	34 „	1428 „	— „
2 Bat. Regiment					
Landgraf Karl.	31 Off.	108 Unteroff.	34 Sp.	1272 G.	— Pferde.
2 Bat. Regiment					
Prinz Solms	33 "	116 „	35 "	1361 „	— „
Gelerntes Jäger-					
bataillon	20 "	54 „	21 "	667 „	— „
1. provisor. Inf.-					
Regiment	45 "	154 „	32 "	1601 „	— „
2. provisor. Inf.-					
Regiment	42 "	163 „	72 "	1371 „	— „
Oldenburgisches					
Inf.-Regiment	36 "	116 „	36 "	1275 „	— „
3. provisor. Inf.-					
Regiment	48 "	154 „	39 "	1727 „	— „
Summa:	364 Off.	1246 Unteroff.	380 Sp.	14016 G.	— Pferde.
B. Kavallerie					
Kurhessische					
Leibdragoner	18 „	55 „	13 „	428 „	498 „
Kurhessische					
Husaren	25 „	57 „	13 „	463 „	544 „
Summa:	43 Off.	112 Unteroff.	26 Sp.	891 G.	1042 Pferde.
C. Artillerie:					
Kurhessen: 6 pfundige					
Fußbatterie Nr. 1	4 „	33 „	2 „	101 „	— „
Kurhessen: 6 pfundige					
Fußbatterie Nr. 3	4 „	31 „	2 „	105 „	— „
Summa:	8 „	64 „	5 „	206 „	— „
D. Packkolonne					
	1 „	8 „	1 „	80 „	— „
Summa totalis:	416 Off.	1430 Unteroff.	411 Sp.	15193 G.	1042 Pferde.

Danach bestand das Korps wesentlich aus Infanterie, nämlich aus 15 642 Mann samt 364 Offizieren. Ganz ungenügend waren Reiterei und Geschütze vertreten. Beides besaßen nur die Kurhessen und auch sie bloß ein Regiment Dragoner und ein Regiment Husaren mit 1029 Mann und 43 Offizieren, wozu noch zwei sechspfündige Batterien kamen. Die anhalt-thüringische Brigade hatte ausschließlich Fußvolk. Da

ein preußisches Korps 25 000 bis 32 000 Mann zählte mit 50 bis 90 Geschützen, so erscheint die deutsche Bundesarmee als ein unvollendeter schwacher, im Felde schwer verwendbarer Torso.

Die meisten Bundesfürsten, welche diese Truppen sandten, besaßen guten Willen, krankten aber an Geldarmut und Kleinheit der Verhältnisse. Dazu kam, daß sie sich souverän fühlten, und die eiserne Faust Napoleons fehlte, welche sie gewaltsam in Bewegung gesetzt hatte. Wie die Dinge lagen, mag ein Brief des Generals Zastrow an Kleist erhärten.²¹⁹ Hierin berichtet er, daß er wegen des gänzlich mangelnden Proviantwesens mit dem Kurfürsten und dem Geheimrat v. Starkloff vom kurhessischen Kriegskollegium Rücksprache genommen habe. Da hätte er erfahren, daß man wohl Wagen aufbringen könne, aber nur ungenügende Bespannung. Der Kurfürst habe erklärt, das Land befinde sich in der Unmöglichkeit, Pferde herzugeben, und Geld, solche zu kaufen, besitze er nicht. Ebenso verhalte es sich mit den noch fehlenden Batterien. In seiner Not wußte Zastrow nichts besseres, als sich nach Wien zu wenden, um Rat zu schaffen.²²⁰ Nun war Hessen der weitaus größte und leistungsfähigste Staat des Bundesheeres. Wenn aber die Dinge schon so bei ihm lagen, wie mochten sie dann bei den Kleinen sein. Die verschiedensten Mitteilungen geben darüber Auskunft.

Verhältnismäßig einfach und günstig lagen die Dinge in der kurhessischen Division. Sie besaß eingerichtete Regimenter. Ihre Infanterie konnte sich im Ganzen mit der preußischen messen, ihre Kavallerie und Artillerie war zwar schwach, wie wir sahen, und eine Batterie hatte auch nur teilweise gute Pferde, aber es war wenigstens etwas von beiden Waffengattungen vorhanden. Der Train fehlte zunächst ganz. Viele Mängel, welche anfangs noch bestanden, ließen sich während des langen Stilliegens abstellen und sind auch behoben worden. Freilich scheint die Disziplin nicht immer die beste gewesen zu sein. Gerade über das Benehmen der Hessen gegen Landeseinwohner liegen eine Reihe von Klagen vor, die zwar übertrieben sein werden, aber augenscheinlich auf allerlei Tatsachen beruhen.

Die Offiziere hatten bis zum höchsten einen gewissen Zug, Ausschreitungen ihrer Leute zu entschuldigen und zu bemänteln.²²¹ Viel Schuld an den Vorgängen wird der Geldmangel von Soldaten und Vorgesetzten getragen haben, der sie nötigte, sich anderweitig zu helfen. Weitaus ungünstiger gestalteten sich die Verhältnisse der anhaltthüringischen Brigade. In dem Berichte, den Kleist den 30. April über sie an den König sandte,²²² sagt er, daß das weimarische Bataillon das beste sei. Dann heißt es weiter: zwei sogenannte Jägerkompagnien des Fürsten von Bernburg. Es sind aber eigentlich keine Jäger, sondern Füsiliere. — Zusammengesetztes Bataillon aus Anhalt-Dessau und Köthen; steht den andern nach. — Schwarzburg-sondershäuser und rudolstädter Bataillon. — Auch das gothaer Bataillon hat Kleist nicht gefallen, welches das stärkste war.

In diesem bunt zusammengesetzten Truppenteile fehlte es eigentlich an allen gesunden Vorbedingungen.²²³ Die einzelnen Regimenter mußten aus Kontingenten verschiedener Bundesstaaten zusammengesetzt werden, wodurch sie verschiedene Stärke erhielten, anderseits reihte man Linie und Landwehr des gleichen Staates beieinander ein. Die Brigade bestand fast ganz aus jung ausgehobenen, ungeübten Leuten; alte Soldaten waren nur wenige vorhanden. Die Unteroffiziere und bisweilen auch die Offiziere ließen zu wünschen. Die jungen Mannschaften hatten überhaupt noch nicht, die gedienten seit langer Zeit nicht nach der Scheibe geschossen, so daß die Brigade überhaupt erst im Scharfschießen geübt werden mußte.²²⁴ Dafür aber fehlte es wieder an Patronen und Feuersteinen, weshalb Kleist sich nicht anders zu helfen wußte, als sie vorläufig preußischen Beständen zu entnehmen. Das diente zur Abhülfe, aber die Bundesfürsten wollten dafür keinen Ersatz leisten, weder in Natur noch an Geld, sodaß

²¹⁹ VI D. 109. 7.

²²⁰ VI D. 109. 7.

²²¹ Näheres in meinem Aufsätze: Kriegsleiden in den Rheinlanden, im Archiv für Kulturgeschichte. VIII. 371.

²²² Kriegsministerium, Kab. Sach. XV. I. 1.

²²³ Vergl. meinen Aufsatz: Über die Ausrüstung der norddeutschen Heere 1815, im Beiheft des Milit. Wochenbl. 1910 S. 376 ff.

²²⁴ VI D. 110. 5.

Blücher sich einmischte und Zastrow in Kassel aufforderte, für deren Lieferung zu sorgen.²²⁵ Ein großer Übelstand war ferner, daß die Truppen Gewehre von verschiedenem Kaliber führten. Zwei Drittel der Mannschaften hatte französische, ein Drittel englische Gewehre.²²⁶ Gewöhnlich besaß ein Kontingent eines dieser Kaliber; die zwei Kompagnien Detmolds hatten beide zugleich, und in den zwei bernburgschen Kompagnien sollten die Flinten durch Büchsen ersetzt werden. Oft waren Uniformen und Ausrüstung schlecht, namentlich ließ das Fußzeug viel zu wünschen; Mäntel fehlten vielfach ganz, ebenso fast überall die eisernen Portionen. Man besaß keine Trainfuhrwerke und keine Lazarette. Noch weniger kriegsbereit als die Linie erwies sich die in einzelnen kleinen Abteilungen eintreffende Landwehr. Kleist war zeitweise so verzweifelt über die Zustände, daß er am 20. Mai schrieb: „Ich bin bei dem regsten Wunsche, für die gute Sache tätig zu sein, doch nicht gesonnen, Truppen zu führen, die nicht einmal mit Munition versehen sind“.²²⁷

Kostspieligere Waffenarten oder technische Truppen, wie Kavallerie, Artillerie und Pioniere vermochte man überhaupt nicht aufzubringen. Ein Glück, daß England den deutschen Fürsten, welche wirklich Kontingente stellten, Subsidien versprochen hatte. Aber dies Geld war zunächst nicht da, und es mußte fraglich sein, wie es sich tatsächlich damit gestalten sollte. Selbst wenn es geliefert wurde, so bedeutete es eine Schuldenlast. Der Brigadekommandeur, Oberst und General von Egloffstein besaß natürlich nicht das Ansehen über seine Leute, wie etwa ein preußischer Befehlshaber. Er gehörte zum Kontingente des Großherzogs von Sachsen-Weimar; kein Wunder, daß sich der staatliche Sondergeist der übrigen Truppenteile ihm bisweilen nur ungern fügte. Stak er doch ihm selber im Blut, denn sonst hätte er kaum schreiben können, es sei unzulässig, wenn thüringische Pferde Patronen für waldecksche Truppen bringen sollten. Freilich sah er sich zur Rücksichtnahme auf die Wünsche seiner vielen Kriegsherren gezwungen.

Um den Schwierigkeiten in den kleinen Staaten besser begegnen zu können, wurden dort Kriegskommissionen gebildet, welche für Ersatz, Verpflegung und alle sonstigen Bedürfnisse der Kontingente zu sorgen hatten. Es war geplant, daß sich Bevollmächtigte der Einzelkommissionen zu einer Hauptkommission vereinigten, um besser gemeinschaftlich handeln zu können; doch ist daraus zu der hier in Betracht kommenden Zeit noch nichts recht geworden.

Alles in allem hat die neue deutsche Bundesverfassung, welche die Einzelstaaten souverain erklärte, sich für große Gesamtaufgaben als wenig brauchbar erwiesen. Die Staaten waren zu klein und es gab der Interessen zu viele. Bis dahin hatte der eiserne Wille Napoleons auf ihnen gelastet und sie gewaltsam zu Leistungen gezwungen. Dieser Zwang war jetzt weggefallen, und hiermit die an sich schon geringe Leistungsfähigkeit und Leistungslust vielfach noch weiter gelähmt.

Für die Armee hat sehr nachteilig gewirkt, daß Kleist nicht Zeit hatte, sie am Rheine gehörig zu ordnen und auszubilden. Deshalb war der plötzliche Befehl Blüchers zum Aufbruch ihm äußerst unangenehm und er machte auch kein Hehl daraus. Noch waren die Einzelkontingente zu keinem Ganzen verschmolzen und noch fehlte der militärische Geist. Dies zeigte sich sofort schon auf dem Marsche, wo es viele Nachzügler gab und die Einwohner mehr als notwendig belästigt wurden. Es klang ja mehr als kläglich, wenn Kleist den Feldmarschall Blücher bitten mußte, ihn mit einem, wenn auch nur kleinen Teil eines Proviantfuhrwesens zu versehen. Ein Glück war, daß die Leute nicht gleich ins Gefecht mußten, sondern an der französischen Grenze ihre vielen Mängel einigermaßen abstellen konnten.

Eine Tatsache ist, daß auch die anhalt-thüringische Brigade trotz aller Unzuträglichkeiten und Hemmnisse zu einer brauchbaren Truppe geworden ist. Wenn dies erreicht wurde, so gebührt das größte Verdienst dem Höchstbefehligen: dem General Kleist.

²²⁵ VID. 109. 33.

²²⁶ VID. 110. 18.

²²⁷ Ebendort.

B.

Die kurhessischen Brigaden.

Am Morgen des 13. März gelangte die Kunde von der Landung Napoleons nach Kassel und bewirkte sowohl in der Stadt, wie bei Hofe die allergrößte Aufregung. Der preußische Geschäftsträger in Kassel, Herr v. Hänlein zeigte dies sofort seinem Könige an, wobei er meinte, es sei ein günstiges Ereignis für Preußen, für den allgemeinen Frieden und die Ruhe Europas.²²⁸ Er benutzte die Sachlage, um den Kurfürsten am 20. zu befragen, ob seine Truppen marschbereit seien, was er um so besser konnte, als letzterer ihm bei Setzung derselben auf den Friedensfuß versichert hatte, daß sie dennoch in drei Tagen aufbrechen könnten. Der Kurfürst erwiderte, obwohl er sich mit ungeheuren Kosten belaste, würde ihn nichts hindern, seine Soldaten in wenigen Tagen schlagfertig zu machen. Anders der Kurprinz, der umgekehrt Hänlein mitteilte, die Regimenter seien keineswegs vollzählig, und die Artillerie überhaupt nicht im Stande; es fehle an Gewehren, Schuhen, Hemden und Munition. Er dränge aber lebhaft auf Abstellung der Mängel.

Bevor wir diese Dinge in Kassel weiter verfolgen, müssen wir uns kurz nach Wien begeben, wo England und Preußen wegen der beiderseitigen Bundeskontingente aneinander geraten waren. Von vornherein nahm Preußen die hessischen Truppen für sich in Anspruch, und England vermochte ihm hier keinen entscheidenden Widerstand entgegen zu setzen; deswegen versuchte es, überzählige Streitkräfte vom Kurfürsten zu erlangen, was aber an den Gesamtumständen und an der Abneigung Preußens scheiterte.²²⁹ Den 17. März sagte der preußische Generaladjutant Knesebeck in einem Promemoria : „Da Hessen-Kassel in dem letzten Kriege über seine Kräfte angestrengt worden ist, würde es vielleicht zweckmäßig sein, für erst nur 12 000 Mann von selbigem zu verlangen“.²³⁰ Dies war eine bedeutende Zahl, welche die Festsetzung in einer militärischen Sitzung vom gleichen Tage weit übertraf, weil hier verfügt wurde, daß die kleinen norddeutschen Staaten insgesamt nur 8000 Mann stellen sollten. Durch allerlei Umstände, namentlich auch wohl durch englische Einwirkung konnte man meinen, daß das gute Verhältnis von Hessen zu Preußen vorübergehend ins Schwanken gerate, wenigstens schrieb der nassauische Bevollmächtigte in Wien, Freiherr v. Marschall, den 25. März an seine Regierung: „Kassel scheint sich gegen Preußen zu neigen“.²³¹ Ernstlich konnte hiervon keine Rede sein, da alle Großmächte über die Haltung Hessens einig waren, und der Kurfürst selber von vornherein den besten Willen und großen Eifer zeigte.

Freilich war Wilhelm I., der damalige Beherrscher der hessischen Lande, eine der sonderbarsten Gestalten auf einem Throne.

In seinen Augen war er nie vertrieben gewesen. Bei Wiederantritt der Regierung befahl er, daß die vor 7 Jahren entlassenen Soldaten sich in den alten Garnisonen mit allem was sie von den früheren Uniformen besäßen, einfänden sollten, um die aufgelösten Regimenter abermals herzustellen. Von seinen in westfälischen Diensten beförderten Offizieren wollte er nichts wissen, sondern verlangte, daß sie in den Dienstgrad von 1806 wieder einträten, was tatsächlich auch bisweilen durchgeführt wurde. Der Kurfürst selber kleidete sich mit seinem Gefolge auf Vorzeitart. Seine Garde paradierte einher mit langen Zöpfen, dreieckigen Hüten und hohen Gamaschen. Nur mit Mühe wurde verhindert, daß er diese Tracht auch in der Feldarmee einführte. Offiziere und Staatsbeamte redete der Kurfürst gewöhnlich mit „Er“ an, und wer sich ihm mit langem Zopf vorstellte, wurde als „rechtschaffener Hesse“ bezeichnet.²³²

Kein Wunder, daß dieser Querkopf mit den Ständen zusammenstieß. Einen Erlaß über das Staatsgut beantworteten die Stände am 11. März mit einer Erklärung, welche er für revolutionär hielt, so daß seine

²²⁸ Die Berichte Hänleins im Geh. St.-Arch. A. A. I, Rep. I. Hessen. Nr. 31.

²²⁹ Vergl. hier meinen Aufsatz: Der Gegensatz zwischen England und Preußen wegen der Bundestruppen 1815, in den Forsch. zur brandenb.-preuß. Gesch. 1911.

²³⁰ D. 118. I. Vergl. vorn S. 65.

²³¹ Staatsarchiv in Wiesbaden. VIII. Herzogtum Nassau. Staatsmin. I. 413.

²³² Tyszka, Erinnerungen aus den Jahren 1812—15. S. 217, 218.

Minister ihn kaum zu beruhigen vermochten. Wie man sieht, fiel dieses Zerwürfnis gerade in die Zeit von Napoleons Wiederauftreten und mußte lähmend auf die Kriegsrüstungen wirken. Die Fremden lachten über die gesuchte Altertümelei, die Untertanen waren auf den Kurfürsten, und der Kurfürst auf die Untertanen erbittert, während er zugleich seinen stark verschuldeten Sohn beargwohnte. Auch die Presse fiel über ihn her, namentlich machte ein Artikel des damals sehr angesehenen Rheinischen Merkur (Nr. 224) großen Eindruck. Freilich Hänlein meinte darüber: die Vorwürfe seien zum Teil begründet, aber man betone zu sehr die Schwächen des Fürsten, der in anderen Hinsichten die öffentliche Billigung verdiene.²³³ Dies gilt namentlich für militärische Fragen. Als erbitterter Gegner Napoleons hatte der Kurfürst schon im vorigen Feldzuge ungewöhnlich viel geleistet, und auch jetzt strengte er sich trotz seiner schwierigen Lage entschieden an. Nach Art der preußischen Könige ließ er Regimenter, die nach dem Rheine zogen, vor sich Revue passieren, und zeitweis kam er täglich von Wilhelmshöhe herunter, um den Übungen seiner Garde beizuwohnen.²³⁴

Einem Briefe des preußischen Kriegsministers an Haenlein, der die Nachricht vom Marschbefehle für einen Teil der preußischen Armee brachte, war eine Zuschrift an den Kurfürsten beigelegt, worin er um die Mitwirkung seiner Truppen zu den notwendigen Maßnahmen ersucht wurde. Haenlein sollte diese Ermahnung kräftigst unterstützen. Er schrieb daraufhin dem Könige am 27. März, daß er letzteres bereits beim hessischen Kriegsminister und beim Kurfürsten mit Erfolg getan hätte. Gestern abend sei die Nachricht vom Einzuge Napoleons in Paris eingetroffen. Dies Ereignis bewirkte, daß der Kurfürst seine kriegerischen Maßregeln beschleunigte und beschloß, 10 000 Mann marschieren zu lassen. Haenlein drängte auch auf die Einberufung des Landsturms, und erhielt hiefür ebenfalls Zusagen.

Schon am 26. war bei dem Bevollmächtigten ein Brief Kleists vom 23. März aus Aachen eingetroffen. Der General teilte ihm mit, daß er die Bundestruppen für den Krieg unter seinem Befehle zusammenziehe, und erbat Nachricht über die Entschlüsse des Kurfürsten wegen des Aufbruchs und Kommandos der hessischen Truppen. Auch hierauf antwortete Haenlein am 27.,²³⁵ daß er schon auf die erste Nachricht von Napoleons Ankunft dem Kurfürsten die Rüstung seiner Armee ernstlich ans Herz gelegt und auf eine Erklärung gedrungen habe, ob die Truppen in wenigen Tagen marschfertig sein würden. Der Kurfürst habe ihm das bestimmt zugesichert, jedoch gemeint, daß es unmöglich erscheine, rasch das ganze festgestellte Kontingent zu schicken, weil es dem Verhältnisse der Bevölkerung des Landes nicht entspreche und die erforderlichen Geldmittel nicht vorhanden seien. Bei dem Mangel vieler Kriegserfordernisse, besonders der fehlenden Bespannung der Artillerie, zweifelte Haenlein von vornherein an der Möglichkeit einer schnellen Ausrüstung. Auf das Schreiben Boyens habe der Kurfürst beschlossen, 10 000 Mann marschbereit zu machen, und im Hinblick auf Kleists Anfrage soeben noch mündlich erklärt, daß 4000 Mann möglichst bald nach Coblenz abgehen sollten. Die übrigen 6000 Mann würden schleunigst ausgerüstet, um der ersten Abteilung zu folgen. Bei der Langsamkeit und Sparsamkeit der Rüstungen aber befürchtete Haenlein, daß das Eintreffen der 4000 Mann schwerlich schnell geschehen könnte, und daß es mit den weiteren 6000 Mann noch langsamer gehen möchte. Er, Haenlein, würde Kleist über alles auf dem Laufenden halten.

Aus seinem Berichte an den König vom 30. März²³⁶ erfahren wir noch Näheres. Demnach war Kleist der Ansicht gewesen, daß der Kurfürst sich weigern würde, seine Truppen ihm zu unterstellen. Der Gesandte hatte deshalb am Vormittag des 27. eine eingehende Besprechung mit dem Staatsoberhaupte, wobei sich ergab, daß es mit dem preußischen Oberbefehle einverstanden war, und sofort 4000 Mann nach Coblenz abmarschieren lassen wolle. Sie sollten schon morgen, also am 31. März, unter Befehl des hessischen Generals v. Müller aufbrechen. Weitere 6000 Mann folgten baldigst; aber Haenlein meinte, daß es frühestens in 14 Tagen der Fall sein könnte. Der Kurfürst würde sich nur schwer entschließen, dem

²³³ Geh. St.-Arch. A. A. I. Rep. I. Kassel 31 Nr. 17.

²³⁴ Ebendort Nr. 19. 20.

²³⁵ VI A. 31. 10.

²³⁶ Brief Nr. 13. In diesem Briefe wird auch mitgeteilt, daß ein früherer Adjutant Napoleons durch Gotha gereist sei, um sich eiligst nach Polen zu begeben.

Kurprinzen die Führung der hessischen Truppen zu übertragen. Jener habe ihm auch einen Brief des hannoverschen Ministers Grafen v. Münster gezeigt, wonach England dem Kurfürsten Subsidien zahlen wollte, wenn er einen Teil der hessischen Truppen dem Herzog von Wellington zur Verfügung stelle, und zwar außer dem Korps, welches sich mit der preußischen Armee vereinige. Das angesetzte Kontingent von 24 000 Mann stehe in keinem Verhältnis zur Bevölkerungszahl und den Geldmitteln des Hessenlandes; 10 000 Mann seien das meiste, was man von einem so verarmten Staate fordern dürfe. Deshalb betrachte der Kurfürst den Vorschlag der Subsidien als eine große Wohltat, und wünsche, so bald wie möglich Nutzen davon zu ziehen.

Da es bei dem Stand der Dinge unmöglich sei, daß der Kurfürst außer seinen 10 000 Mann noch eine weitere Streitmacht in englischen Sold stellen könne, da ferner alle Truppen der Verbündeten die gleiche Sache verteidigen, und schließlich Preußen selber einen Teil seiner Streitkräfte dem englischen Höchstkommandierenden unterordne, so habe der Kurfürst den Gesandten gebeten, seinem Könige anheimzugeben, er möge gestatten, daß die hessische Gesamtmacht den Feind unter englischer Führung bekämpfe, oder daß der preußische General unter Wellington im besondern die hessischen Truppen erhalte, welche dann England zur Verfügung stünden und von England bezahlt würden. Der Kurfürst habe ihn, Haenlein, beschworen, den König dringend zu bitten, ihm jene Gnade möglichst schnell zu gewähren, damit er sich ohne Vorzug mit England einigen könnte.

Um der Sache noch weiteren Nachdruck zu verleihen, verfaßte der Kurfürst am 29. März ein Schreiben für Hardenberg, das er Haenlein zur Weiterbeförderung übergab. Hierin sagt er, die ihm durch Hardenberg immer bewiesene Freundschaft mache es zur Pflicht, den Fürsten von einem Antrage englischerseits über Subsidien zu benachrichtigen. Er meint dann: „Ich kann um so weniger Bedenken tragen, dieses Erbieten zu benutzen, da ein solcher Vorteil ja Meinen Truppen zugute kömmt, welche, wo sie stehen, und also auch in dem erwähnten Verhältnisse, für die gute Sache fechten". Schließlich verlautet noch, Hardenberg möge den König bestimmen, in der stattfindenden Verhandlung nur den Wunsch zu sehen, mit der höchsten Anstrengung für das allgemeine Beste zu wirken, was er bei seinen erschöpften Mitteln sonst nicht in gleicher Weise könne.²³⁷

Haenlein übersandte das Schreiben am folgenden Tage dem Staatskanzler mit einem eigenhändigen Bericht, worin es heißt: „Ich kann Eurer Durchlaucht nicht genug sagen, wie sehr diese Sache dem Kurfürsten am Herzen liegt. Er sieht solche als eine Gelegenheit an, wo ihm Entschädigung für so vielerley Verluste, für die harte sächsische Execution und für die beträchtlichen Ausgaben einer neuen Bewaffnung zu Teil werden kann. Die Hoffnung, daß der König seinen Wunsch gewähren werde, hat meine Negotiation, seine Truppen schleunig marschieren zu lassen, und solche wieder unter das Kommando des Generals Kleist zu stellen, sehr erleichtert. Hier dankt mir der ganze Hof und das Publikum sehr, den Kurfürsten, der sich lange zu gar nichts entschließen wollte, und erst meinen täglichen und dringenden Sollicitationen nachgab, auf diese Art bestimmt zu haben". Haenlein bittet dann, das Kontingent, wofür Hessen keine Subsidien beziehe, so gering wie möglich zu bestimmen. Wenn der König sich mit 4 bis 6000 Mann begnüge, so würde der Kurfürst doch noch 8 bis 10 000 Mann für Subsidien aufzubringen suchen.

In der Tat befand sich der Landesherr durch seinen Gegensatz zu den Ständen in übler Lage, umsomehr als gerade jetzt die Kriegsforderungen an ihn herantraten. Er hegte deshalb den sehnlichen Wunsch, sich finanziell möglichst unabhängig von seinen Untertanen zu machen, und da er davon ausging, die Hauptsache sei, den Bundespflichten überhaupt nachzukommen, so erschien es ihm von seinem Patikularstandpunkte gleichgültig, ob Preußen oder England die hessische Streitmacht ins Feld führe. Meinte er doch, auch Preußen habe Wellington Soldaten versprochen.

Inzwischen erhielten die Beziehungen Preußens zu Hessen eine etwas andere Wendung, weil Haenlein in den militärischen Fragen durch einen General ersetzt wurde. Schon am 19. März, mithin am gleichen Tage, als Kleist den Befehl über die Bundestruppen bekam, erließ der König folgende Kabinettsordre für Generalleutnant v. Zastrow, der ohne Amt zu Baudach bei Crossen weilte.

²³⁷ Rep. 63. 88. 1842.

„Da nach dem hier auf dem Kongresse getroffenen Übereinkommen zur Unterdrückung der Unordnung, welche Napoleon Bonaparte jetzt in Frankreich zu bewirken versucht, auch der Kurfürst von Hessen, die Herzöge von Sachsen, von Nassau, von Mecklenburg, von Anhalt, und die zwischen deren Landen liegenden kleinern Fürsten, ihr Contingent gestellen werden, so ist Mir daran gelegen, daß solches nach den festgesetzten Grundsätzen und so bald als möglich geschehe. Ich übertrage daher die Inspicirung dieser Ausrüstungen hierdurch Ihnen, in dem Vertrauen, daß Sie nach Ihrem Eifer für Mein Interesse und für die gemeinsame gute Sache bemüht seyn werden, die schleunigste Aufstellung gedachter Contingente zu bewirken. — Der Staats-Canzler wird Ihnen zur Ausführung dieses Auftrages die Instruction und Vollmachten nebst den erforderlichen Übersichten von der Stärke und Beschaffenheit der Truppentheile übersenden, und haben Sie sich so vorzubereiten, daß Sie gleich nach deren Empfang nach Kassel abreisen können, um dort die militärischen Anordnungen zuerst einzuleiten und zu fördern".²³⁸

Man hätte nun erwarten sollen, daß Zastrow alsbald mit Vollmachten für diese umfassende Tätigkeit versehen worden sei; das war aber nicht der Fall, vielmehr schrieb Hardenberg ihm am 24. März: „Die Umstände gestatten, Euer Exzellenz mit den erforderlichen Vollmachten und Nachrichten erst in einigen Tagen versehen zu können".

Es sei aber von höchster Wichtigkeit, daß sein Erscheinen in Kassel nicht länger verzögert werde, Zastrow wird deshalb aufgefordert, sich so schnell als möglich dorthin zu begeben; er, Hardenberg, werde dafür sorgen, daß er alles, was zur Vollziehung seines Auftrags nötig sei, bei seiner Ankunft an Ort und Stelle vorfinde.²³⁹ Die umfassenden Vollmachten sind nie eingetroffen, vielmehr wurde Zastrow, wie er sich später ausdrückte, durch eine Instruktion lediglich auf die „Negozirung" des kurhessischen Kontingents beschränkt.²⁴⁰

Die Instruktion Hardenbergs ist vom 31. März und sehr umfangreich.²⁴¹ Es hieß darin, seit dem Erlaß der Kabinettsordre habe die Mehrzahl der nichtpreußischen Staaten seine Hilfe für den Krieg angeboten, worauf sie förmlich eingeladen sei, dem zwischen den Großmächten geschlossenen Allianztraktate beizutreten. Mit diesen Fürsten werde direkt unterhandelt; ein doppelter Verkehr könne ungünstig wirken. Als Richtschnur solle Zastrow sich dienen lassen, daß Preußen einen möglichst vollen Anschluß der norddeutschen Staaten wünsche, daß dieser aber mit größter Vorsicht angestrebt werden müsse, weil die Fürsten selbständig seien. Er habe sich folglich so zu verhalten, daß der Einfluß des preußischen Hofes nicht als eine sich aufdringende Herrschaft, sondern als Schutz erscheine, dem sie sich vertrauensvoll anschließen könnten. Vielen Fürsten sei es nur eine Fortsetzung des bisherigen Einvernehmens.

Unter den norddeutschen Staaten liege Preußen am meisten an Hessen-Kassel. Zastrow dürfe dessen Hauptstadt deshalb nicht eher verlassen, bis sein Geschäft dort gänzlich beendet sei. Er solle dem Kurfürsten eröffnen, daß der König ihn gesandt habe, weil dieser noch unmittelbarere Verhältnisse mit Hessen anzuknüpfen und nichts festzusetzen wünsche, was nicht in Übereinstimmung mit der allgemeinen Vereinbarung stehe, und über einzelne Punkte besondere Abmachungen zwischen Preußen und Hessen nützlich sein könnten. Hiernach sei die Gesinnung des Kurfürsten in den militärischen Fragen zu erforschen und auf das preußische Interesse zu leiten. Sollte er nicht geneigt sein, über jene Gegenstände in Kassel zu entscheiden, so würde nur neuer Verdacht entstehen, wenn man darauf dringen wollte. Zeigte er sich dagegen anders, böte er an, seine Truppen mit den preußischen zu vereinigen, so stände nichts im Wege, daß in Kassel ein Vertrag abgeschlossen werde, wobei aber immer die Änderungen vorzubehalten seien, welche die allgemeinen Verabredungen notwendig machen könnten. Eine Grundlage für die Vereinbarung wird beigelegt. Gleich in der ersten Eröffnung müsse gesagt werden, daß der Kurfürst nicht wieder ein so starkes Kontingent, als das erstmal stellen könne. Besonders wichtig erscheine der Anschluß der kurfürstlichen Truppen an die preußischen und ihre

²³⁸ Rep. 63. 88. 1840 und 1842. - Kriegsarch. VI C. 100. 103.

²³⁹ Ebendort Rep. 63. 88. 1842.

²⁴⁰ A. A. II. Rep. XIII, Gen. Etapp. 5. (20. Juni).

²⁴¹ Rep. 63. 88. 1842.

Unterordnung unter einen preußischen General, wofür die von Frankreich drohende Gefahr zu betonen sei, welche beide Höfe auf das engste verbinde. Wenn die hessischen Truppen mit den preußischen verbunden würden, sollten sie nur da gebraucht werden, wo sie unmittelbar zur Verteidigung Hessens selber dienten.

Ein Umstand bleibe mit größter Behutsamkeit zu behandeln: der additionelle und separierte Artikel des Frankfurter Traktats. Er dürfe als geheim schlechterdings nicht zur Kenntnis des Kurfürsten kommen, denn er setze fest, daß England zur Vervollständigung der ihm zu stellenden Truppenzahl fremde Truppen in Sold nehmen wolle. Nach gemachten Äußerungen sei es nicht unwahrscheinlich, daß es hierbei vorzüglich auf deutsche, und namentlich auf kurfürstlich hessische Mannschaften zähle. Dies wäre nun auf eine geschickte Weise zu hintertreiben, weil es den preußischen Interessen entgegenstehe. Doch müßte es mit Behutsamkeit geschehen, um nicht bei England, dessen Geneigtheit aus anderen Gründen wichtig erscheine, Mißfallen zu erregen. Es gälte somit, zu erfahren, ob der Kurfürst davon bereits, Kenntnis besitze, ob er darauf ausgehe, sie für Erlangung von Subsidien zu benutzen, und ob er vielleicht schon Schritte, und welche? er deswegen getan habe. Sollte er diesen Weg einschlagen, so würde ihm zu sagen sein, daß England sich anhängig gemacht habe, nicht einzeln, sondern nur mit gemeinsamem Einverständnis wegen solcher Hilfskräfte zu unterhandeln, weshalb der Kurfürst nicht von diesen allgemeinen Bestimmungen abgehen könne. Dann sei ihm vorzuführen, in welcher Gefahr sein Land durch Napoleon schwebe, nun gar, wenn seine Truppen entfernt in Belgien oder Holland mit den Engländern fechten müßten. Ließe der Kurfürst dagegen sein Kontingent bei den Preußen, so würde der König sein Möglichstes tun, um ihm Subsidien zu verschaffen. Alle diese Dinge seien aber bloß zu berühren, wenn der Kurfürst bereits von der Sachlage wisse und damit rechne.

Die Sendung Zastrows bewirke schon großen Nutzen, sofern dadurch das freundschaftliche Einverständnis zwischen dem hessischen und preußischen Hofe aufrechterhalten werde. Für das preußische Kabinett sei es in höchstem Grade unangenehm, wenn es während der allgemeinen Unterhandlungen die Fürsten gewissermaßen einzeln nötigen müsse, seinen besonderen Absichten zu folgen.

Erläutern wir kurz das Dargelegte. Der Kabinettsordre zufolge war dem General die Aufsicht über die Gestellung aller für Preußen in Betracht kommenden norddeutschen Kontingente übertragen. Zunächst sollte er sich zum Hauptbundesfürsten nach Kassel begeben, dann sich je nach Bedürfnis den übrigen Ländern zuwenden. Hier also waren die militärischen Fragen maßgebend und Zastrows Sendung erschien als eine militärische. Anders die Instruktion Hardenbergs, da wurde sie zu einer mehr politischen gemacht. Durch den Vertrag mit England sah man sich formell gebunden, wünschte aber nicht, daß es seine ihm zuerkannten Rechte zur Ausführung bringe, weil hiermit die Wünsche Preußens geschädigt wurden. Wäre Zastrow nun an den verschiedenen Höfen mit seinen militärischen Forderungen erschienen, so konnte England dies übel deuten. Da war es richtiger, den größten und wegen früherer wenig rühmlicher Soldatenverschickung vielleicht unsicheren Staat durch eine Sondersendung festzuhalten, um ihn ganz für Preußen zu gewinnen, und hiermit das Beispiel auch den übrigen Fürsten zu geben.

Am Tage der Ausfertigung der Instruktion wurde Zastrows Ernennung dem Gesandten Haenlein mitgeteilt und ihm ein Brief mit der Instruktion beigelegt, den er dem Generale bei seiner Ankunft einhändigen sollte. Dem Gesandten wurde geschrieben, es handle sich bei der Tätigkeit Zastrows darum, mögliche Schnelligkeit und Energie in alle Maßregeln der betreffenden Staaten Norddeutschlands zu bringen. Man müsse eine letzte Anstrengung machen, alle untergeordneten Erwägungen beiseite lassen und in vollem Einvernehmen arbeiten. Der König betrachte den Auftrag Zastrows als Beweis der Freundschaft für den Kurfürsten und er schmeichle sich, daß derselbe ihm volles Vertrauen schenke. Haenlein solle ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen.²⁴²

Der Gesandte erhielt die Briefschaften den 5. April und zeigte dies folgenden Tages an. Er werde die Instruktion bei Zastrows Eintreffen abgeben und ihm in jeder Weise behilflich sein. Inzwischen habe er

²⁴² A. A. I. Rep. I. Hessen. Nr. 31.

eifrigst die Rüstungen des Kurfürsten beschleunigen helfen und könne berichten, daß die erste Brigade bereits heute abmarschiert sei und am 14. in Coblenz eintreffen werde. Der Kurfürst habe versprochen, die zweite Brigade in 14 Tagen folgen zu lassen. Dieselbe Mitteilung hatte er schon den 5. April an Kleist gemacht.²⁴³

Noch früher den 3. April, hatte Hardenberg ein Schreiben an Zastrow erlassen, worin gesagt war,²⁴⁴ die Beratungen über die Bestimmung der norddeutschen Kontingente seien jetzt soweit gediehen, daß man sie als abgemacht ansehen könne, was auf seine Unterhandlungen von entscheidendem Einfluß sein müsse. Man habe nämlich durch ein Protokoll den Grundsatz aufgestellt, daß keine deutschen Truppen in die englische Armee als Söldner eintreten dürften, sondern die ihr zugeteilt als Verbündete für den gemeinschaftlichen Feldzug zu gelten hätten, und daß sich der preußischen Armee ein Teil der Kontingente in gleicher Weise anschließen würde. Zugleich sei vorläufig beschlossen, daß zu jedem der drei großen Heere diejenigen Fürsten gehörten, die in der Linie ihrer Operationen lägen, was für Preußen die Aufgebote ergäbe von Mecklenburg, Anhalt, den sächsischen Herzögen, Schwarzburg, den reußischen Ländern, Lippe, Waldeck und Hessen-Kassel. Die Absicht des Königs gehe dahin, sie alle unter dem Befehle des Generals v. Kleist zu vereinigen.

Mit den hessischen Bevollmächtigten habe man über diesen Plan noch nicht gesprochen. Es sei aber nicht leicht, die nötigen Allianzverträge abzulehnen. Zastrow könne also bei seinen Verhandlungen von jenen Voraussetzungen ausgehen, den Kurfürsten damit bekannt machen und ihn durch die Sache selbst überzeugen. Sollte ihm eine solche Bestimmung für seine Truppen weniger angenehm sein, so sei die Unmöglichkeit einer anderen Einrichtung zu betonen. Dabei könne der Kurfürst nach dem Inhalt des Protokolls mit der Geneigtheit und dem ernststen Willen der Mächte bekannt gemacht werden, ihm und allen deutschen Fürsten Subsidien zu verschaffen.

Aber Zastrow solle so wenig wie möglich drängen, weil zugleich in Wien und Kassel Verhandlungen stattfände, und erst gesehen werden müsse, wo man den geringsten Schwierigkeiten begegne.

Wegen der Truppenzahl sei preußischerseits für den Bündnisvertrag beantragt, daß 12 000 Hessen ins Feld rücken sollten, nämlich 6000 Mann Linie und 6000 Landwehren, wozu noch eine Reserve von 6000 Mann träte. Die in Wien anwesenden hessischen Bevollmächtigten versprächen nur 10 000 Mann, was aber nach dem Bevölkerungsstande des Landes als zu wenig erscheine und zu sehr gegen die im letzten Kriege vom Kurfürsten gelieferten 24 000 Mann abfalle. Auch hier möge Zastrow den Kurfürsten auf gute Weise bestimmen.

Die Reise des Generals nach Hessen hat sich verzögert. Am 5. April konnte noch Hänlein von dort an Kleist melden: „Durch meinen täglichen Betrieb ist die 1. Brigade des kurhessischen Korps endlich ausgerüstet“. Sie marschiere so ab, daß sie am 14. des laufenden Monats in Koblenz eintreffe. Die Streitmacht bestehe aus zwei Bataillonen des Regiments Kurfürst,²⁴⁵ zwei des Regiments Kurprinz, einem Grenadierbataillon, einem Jägerbataillon, einem Husarenregiment und einer Fußbatterie, zusammen 5774 Mann. Das Kommando der Brigade führe Generalmajor v. Müller. Der Abmarsch der zweiten Brigade werde sich mindestens noch drei Wochen verzögern.

Inzwischen machte man sich in Wien daran, die Briefe vom Ende des März zu beantworten. Es geschah am 11. April, Zastrow erhielt von Hardenberg die Mitteilung, daß er wohl schon von dem Anerbieten des Grafen Münster unterrichtet sei. Obwohl der Kurfürst seine Truppen zur preußischen Armee stoßen lasse, müsse man ihn in dieser Gesinnung festhalten und jede Versäumnis zu verhindern suchen.²⁴⁶

An demselben Tage erging eine chiffrierte Depesche an Hänlein als Antwort auf dessen Bericht und Privatschreiben, woraus man den günstigen Erfolg der Truppengestellung ersehe. Es handle sich jetzt darum, auf diesem Wege fortzufahren und jeden widrigen Einfluß zu verhüten, den das Münstersche

²⁴³ VI D. 109. 1.

²⁴⁴ Rep. 63, 88. 1842.

²⁴⁵ Lies: des Regiments Landgraf Karl.

²⁴⁶ Rep. 63. 88. 1842.

Anerbieten bewirken könne. Nach Lage der gesamten Verhältnisse könne man dem Wunsche des Kurfürsten nicht entsprechen, doch werde der König alles anwenden, um ihm Subsidien zu verschaffen. Der Kurfürst dürfe aber nicht in der Bewaffnung und Ausrüstung seiner Truppen erlahmen. Der Plan, sich mit Wellington einzulassen, sei zu verhindern, weil er dahin führe, das deutsche Kontingent zu vermindern, denn es werde auf ein größeres von 12 000 Mann gerechnet, die Hälfte Landwehr, die aber mit ins Feld rücken müsse. Daheim hätten 6000 Mann als Reserve zu bleiben. Eben wegen dieser Angelegenheiten sei Zastrow abgesandt, Hänlein solle ihn mit allem Vorgegangenen bekannt machen: und ihn unterstützen. Wenn der Kurfürst keine Neigung habe, den Oberbefehl dem Kurprinzen anzuvertrauen, so würde nicht zweckmäßig sein, ihn hierzu bewegen zu wollen, weshalb Hänlein an dieser Sache keinen Anteil nehmen möge.

Die der chiffrierten Depesche beigefügte geschriebene war ganz für den Kurfürsten eingerichtet. Darin wurde seine Schnelligkeit in Absendung der Truppen und seine Vaterlandsliebe gelobt, und eine eingehende Darstellung der ganzen militärischen Sachlage, der Verteilung der deutschen Streitkräfte und der Subsidienaussichten gegeben. Der Kurfürst könne seine Truppen unmöglich mit Wellington verbinden; als Entgelt werde das preußische Kabinett mit allen Mitteln die Subsidienzahlung durchzusetzen suchen.

Am gleichen Tage wurde auch der Brief des Kurfürsten vom 29. März mit Bezugnahme auf die Depesche für Hänlein beantwortet. Und ebenfalls von demselben Tage liegt eine zweite Zuschrift des Landesherrn an Hardenberg vor. Er erklärt darin seine Bereitwilligkeit, zur gemeinschaftlichen guten Sache und zur Abweisung der abermals drohenden Gefahr tätig mitzuwirken, wie der bereits verfügte Abmarsch von 5000 Mann seiner Truppen beweise. Die zweite Brigade solle in zehn Tagen ausrücken, die dritte und letzte Abteilung seines Korps werde mit möglicher Schnelligkeit dergestalt in den Stand gesetzt, um in kurzem ebenfalls marschieren zu können. Hierbei ist beachtenswert, daß Preußen für das Feldheer mit der Hälfte Landwehr zufrieden war, der Kurfürst statt dessen aber Linie stellte.

Er fährt dann fort, wie er hoffe, die preußische Gesandtschaft in Kassel werde sich ohne Zeitverlust mit seinem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wegen der Landesbesitzstreitigkeiten einigen. Mit Zuversicht rechne er auf angemessene Subsidien, weil er sonst die große von ihm aufgebrachte Truppenzahl nicht zu unterhalten vermöge.

Zastrows Ankunft in Kassel erfolgte am 5. April, und an demselben Tage traf die Instruktion Hardenbergs ein. Sofort wandte er sich der Erledigung seiner Aufträge zu, die sich mitunter recht schwierig gestaltete. Seine Stellung neben Hänlein erwies sich nicht immer vorteilhaft, um so mehr, als er nur „eine repräsentative Stimme“ besaß, ohne mit einiger Autorität wirken zu können.²⁴⁷

Dem Kurfürsten wurde er durch die Notwendigkeit öfters drängen zu müssen, bisweilen recht unbequem. Zu den übrigen Bundesfürsten hatte er gar keine Beziehung. Als Blücher ihn einmal aufforderte, sich wegen Kostenerstattung bei diesen zu verwenden, lehnte er es ab, weil er ohne „Vollmacht oder Autorisation“ sei, sich mit den norddeutschen Höfen in irgend eine Relation zu setzen, und müsse er daher abwarten, ob hierüber endlich eine nähere Bestimmung aus Wien erfolgen werde. Für das Ersatz- und Bedürfniswesen sei seine Ohnmacht vom Übel.²⁴⁸

Zastrow stellte sich dem Kurfürsten schon am 6. Mai vor, fand bei ihm aber wenig Geneigtheit, die ihm zu Gebote stehenden Kräfte für eigene Rechnung ins Feld zu senden, weil er von englischer Seite das Subsidienanerbieten hatte. Vergeblich erschöpfte Zastrow sich in Vorstellungen, brachte es schließlich aber doch dahin, daß der Kurfürst ihn aufforderte, eine schriftliche Darlegung einzureichen, um alles gründlich überlegen zu können. Dies tat Zastrow noch an dem gleichen Tage.

Das Memorandum ist geschickt gefaßt.²⁴⁹ Es heißt darin, wenn die früheren großen Anstrengungen zur Erkämpfung von Freiheit und Unabhängigkeit gedient hätten, so müsse man jetzt die teuer erkauften

²⁴⁷ D. VI 109. 7.

²⁴⁸ D. VI 109. 33.

²⁴⁹ Rep. 63. 88. 1842.

Vorteile behaupten. Es gelte den Daseinskampf, für den keine Aufopferung zu groß sei. Hierfür müßten aber die Mittel schleunigst und ohne Nebenrücksichten in Wirksamkeit gesetzt werden, weil die Gefahr täglich wachse. Um sie abzuwenden, mache Preußen die größten Anstrengungen. Dieselben Gesinnungen beseelten die Hessen mit ihrem Fürsten, weshalb der König von Preußen die gewisse Überzeugung hege, daß es nur einer Einladung bedürfe, mit ihm gleichen Schritt zu halten. Dies sei der Zweck von Zastrows Sendung, denn der König von Preußen glaube, dem Kurfürsten dadurch Gelegenheit zu bieten, durch schnelle und kräftige Maßregeln den übrigen Fürsten Deutschlands ein Beispiel zur Nacheiferung zu geben.

Die Erklärung, welche er am 22. März in Wien habe abgeben lassen, spreche seine Mitwirkung schon vollkommen aus. Es käme darauf an, die Kräfte gehörig abzuwägen. In der am 2. Dezember 1813 zu Frankfurt abgeschlossenen Konvention habe sich der Kurfürst verbindlich gemacht, 12 000 Mann Linie und 12 000 Mann Landwehr zu stellen, sowie den Landsturm zu organisieren. Dies sei der Maßstab, nach welchem sich das jetzt aufzubringende Kontingent bemessen lasse. Da jene Truppenmacht in Wirklichkeit aber nicht aufgebracht werden konnte, und die Zahl der Kriegstüchtigen sich verringert habe, so bitte Zastrow, ihn schleunigst das Maximum der Truppenzahl und den Zeitpunkt ihres Abmarsches wissen zu lassen.

Der Kurfürst habe heute (am 6. April) die geringe Zahl von 10 000 Kombattanten angenommen und dabei geäußert, da der Londoner Hof die Fürsten Deutschlands auffordern lasse, ihm Truppen gegen Zahlung von Subsidien zu überlassen, um sein Heer zu verstärken, so wäre er, der Kurfürst, geneigt, hierzu die erwähnten 10 000 Mann herzugeben, indem es einerlei sei, unter welchen Bedingungen sie für die gute Sache fochten. Zastrow habe diese Ansicht bekämpft und wiederhole es, daß man dem Herrscher die Truppen, welche er an England gegen Subsidien überlasse, nicht von den an Preußen zu stellenden abrechnen könne, weil sich für diese die Zahl Streiter um so viel verringere und der Kurfürst alsdann zu dem heiligen Kampfe unmittelbar gar nichts beitrage. Wenn die deutschen Fürsten den Engländern Truppen gäben, so könnten es nur überzählige außer ihren an Deutschland zu liefernden sein.

Schließlich möge der Kurfürst nicht aus den Augen verlieren, wie es sich um Selbsterhaltung handle, und da keine Anstrengung und kein Opfer zu groß sei.

Zastrow fährt nun im Berichte an den König vom 12. fort: daß man in Hessen die Notwendigkeit der preußischen Maßregeln anerkenne. Der Kurprinz sowohl wie der Landgraf Friedrich seien bemüht gewesen, dem Kurfürsten über sein eigenes Interesse richtigere Ansichten beizubringen. Auch Haenlein habe rühmlichen Eifer gezeigt. Es sei aber erst durch die Gräfin von Hessenstein, welche fast ausschließlich das Vertrauen des Kurfürsten besitze, gelungen, diesen einigermaßen günstig zu stimmen. Doch würde vielleicht auch das noch von geringem Erfolge gewesen sein, wenn nicht am 9. die weitere Instruktion Hardenbergs vom 3. nebst der Abschrift des Konferenzprotokolls vom 1. eingetroffen wäre. Dadurch sah sich Zastrow in den Stand gesetzt, dem Herrscher den Wahn zu nehmen, daß er seine Truppen nach Willkür an England gegen Subsidien ausliefern könnte, während ihm zugleich Hoffnung gemacht wurde, von England doch Subsidien zu erhalten. Bei dieser Sachlage fand sich der Kurfürst bereit, dem General Kleist 12 000 Mann Linientruppen zur Verfügung zu stellen. Die erste Abteilung von 6021 Mann unter General Müller sei bereits abmarschiert und treffe den 14. zu Coblenz ein, die zweite unter General Prinz Solms -Braunsfeld wolle den 21. aufbrechen, und die dritte würde möglichst schnell in Stand gesetzt. Hierbei sei es Zastrow aber bisher nicht möglich gewesen, die Kombattanten von den Nichtkombattanten zu sondern, damit die 12 000 Mann als kampffähige Truppen erschienen, und den Herrscher zu überzeugen, daß die Subsidien sich wahrscheinlich nur nach der Anzahl der Kombattanten richten würden.

Zastrow meint nun, der Kurfürst habe eigentlich noch mehr als 12 000 Mann stellen können. Besonders hielte er ein in Kassel eingelagertes sehr schönes Grenadierbataillon zurück, welches vor Begierde brenne, den Feldzug mitzumachen. Auch aus den 12 Kompagnien Garde könne mindestens ein treffliches Bataillon ausgesondert werden. Ebenso vermöge eine dritte Batterie auszurücken, weil noch eine vierte vorhanden sei. Zastrow wolle dafür sorgen, daß die 6000 Mann Reserven so bald wie möglich gebildet

würden. Er habe dies aber zunächst nur im allgemeinen berührt, weil es bei dem Alter und der zunehmenden Schwäche des Kurfürsten nicht geraten scheine, zu verschiedene Einzelsachen auf einmal in Anregung zu bringen, zumal er alles selber besorgen wolle.

In der Instruktion sei von 6000 Mann Linie und 6000 Landwehrlenten gesprochen. Da der Kurfürst ausreichend Linientruppen besitze, um die 12 000 Mann herzugeben, so werde Zastrow die Landwehr nicht zur Sprache bringen.

Alle diese Übereinkommen beruhten besonders auf mündlichen Vorstellungen, so daß der König nicht gebunden sei, wenn man durch Unterhandlung mit den Bevollmächtigten des Kurfürsten in Wien mehr erreiche.

Der Geist der hessischen Bevölkerung sei gut. Es würde leicht sein, einige Schwadronen Kavallerie und ein Bataillon Infanterie aus Freiwilligen zusammen zu setzen, zu deren Anführung sich einige früher preußische Offiziere gemeldet hätten. Man müsse diese nur auf irgend eine Art ermuntern und unterstützen, wozu der Kurfürst sich nicht verstehen wolle. Sollte der König von Preußen darauf eingehen, so bitte Zastrow um gemessenen Befehl, weil sich der Landesherr nur hierdurch zu entscheidenden Schritten bewegen lasse. Es sei um so notwendiger, weil er nicht undeutlich zu verstehen gegeben habe, wie er eine Vollmacht oder ein Creditivschreiben vermisse.

Der Kurfürst erweise sich sehr mißmutig, daß aus mehreren reichsritterschaftlichen Ämtern, die sich 1803 freiwillig seiner Landeshoheit unterworfen hätten, einige 100 Soldaten ausgehoben worden, die nach Rückkehr der hessischen Truppen in vollständiger Uniform auf Urlaub entlassen seien, sich von ihrer Obrigkeit aber zurückgehalten sähen, weil eine Verfügung des Verwaltungsrates diese Ämter eingezogen habe. Ebenso klage der Kurfürst bitter darüber, daß die während der feindlichen Besetzung an Darstadt gekommenen, ihm aber am 2. Dezember 1814 zu Frankfurt garantierten Ämter immer noch nicht zurückgegeben seien, wodurch sich die Bevölkerung des ihm verbliebenen Landes auf 450 000 Seelen verringert habe, welche Anzahl er auch für sein Kontingent als Maßstab anzunehmen bitte. Wäre möglich, ihm Aussicht auf baldige Wiedererlangung jener Gebiete zu gewähren, so würde er sich gewiß zu allem verstehen und mehr tun, als man irgend von ihm verlange.

Wie hoch erfreut man preußischerseits über das Verhalten des Kurfürsten war, zeigt eine Zuschrift Hardenbergs an den hessischen Bevollmächtigten in Wien, den Grafen v. Keller, worin am 12. April der angenehme Beweis der freundschaftlichen Gesinnung des Kurfürsten in der schnellen Wiederanknüpfung eines guten Verhältnisses gefunden wurde, auf das der König immer besonderen Wert gelegt habe.

Inzwischen wurde von den preußischen Geschäftsträgern in Kassel rüstig weiter gewirkt. Am 13. April setzte Zastrow sich mit Kleist in Beziehung, um den bisherigen Erfolg seiner Sendung mitzuteilen. Er berichtete, daß der Kurfürst 12 000 Mann stelle, und den Oberbefehl über beide Abteilungen dem Generalleutnant von Engelhart gegeben habe, der sich noch in Kassel befinde; der Kurfürst aber unter die 12 000 Mann auch alle Nichtkombattanten rechne.²⁵⁰

Nun konnte auch Haenlein den 13. April an den König schreiben, daß 10 000 Mann vom Kurfürsten erlangt seien; die Vorstellungen Zastrows hätten noch das Ergebnis von zwei weiteren tausend Mann gezeitigt. Zur Größe des hessischen Landes sei das eine außerordentliche Leistung. Deshalb hoffe der Kurfürst auch durch den Einfluß des Königs entsprechende Subsidien zu erhalten. Aus dem ihm (Haenlein) mitgeteilten Protokoll des Wiener Kongresses vom 31. März gehe hervor, daß allen deutschen Fürsten entsprechende Subsidien gezahlt werden sollten. Er zweifle nicht, daß auch dem Kurfürsten diese Vergünstigung zuteil werde, der seine Kräfte schon im vorigen Kriege ungewöhnlich angestrengt habe, und es jetzt ebenso tue.

Diesem Berichte fügte Haenlein ein eigenhändiges Schreiben an den Staatskanzler bei. Demnach war der Zastrow erteilte Auftrag schon vor dessen Ankunft erledigt. Indessen habe er die Verhandlungen Zastrows mit Vergnügen unterstützt und er schmeichle sich, daß seine Mitwirkung zum Erfolge beigetragen habe. Dieselbe habe sich soweit erstrecken müssen, den Kurfürsten zu bestimmen, ein

²⁵⁰ VID. 109.

unpassendes Schreiben des Generals zurückzugeben, um es nach Haenleins Entwurf umzugestalten. Die weiter bewilligten 2000 Mann seien für die Kräfte des Staates wirklich zu viel. Der Landesherr verdiene, daß dies anerkannt, und er bald durch Subsidien entschädigt werde. Haenlein bittet inständig, den Kurfürsten durch eine Antwort auf sein Schreiben vom 29. v. Mts. zu beruhigen, weil nach Lage der Dinge dessen Wünsche jetzt erfüllt werden könnten. Er müßte sich durch Schweigen auf sein Schreiben sehr gekränkt fühlen. Auch der Bitte des Fürsten wegen eines Teils der Ämter könne nunmehr entsprochen werden. Es würde Haenleins Stellung sehr nachteilig beeinflussen, wenn auf die dringendste und gerechteste Vorstellung keine Rücksicht oder Antwort erfolge. Die Sendung Zastrows und der Umstand, daß er ohne ein Schreiben des Königs gekommen sei, berührte den Kurfürsten empfindlich. In Hessen fänden sich noch viele französische Sympathien; das Zerwürfnis des Kurfürsten mit den Ständen und der Zwist über die Vorlegung des Staatsvermögens gestalteten sich sehr ernsthaft. Es sei nicht ausgeschlossen, daß jener das Land mit seinem Kapitalvermögen verlasse. Wenn dies geschähe, würden der Staat und der Kurprinz übel daran sein. Eine Regentschaft mit letzterem an der Spitze erwiese sich dann notwendig.

Vorgreifend bemerken wir hier gleich, daß Hardenberg dem Kurfürsten den gewünschten Brief am 24. April schrieb. Er sprach darin seinen verbindlichsten Dank für die kraftvolle Unterstützung aus. „Die edle Bereitwilligkeit, womit Eure Durchlaucht und die Fürsten Deutschlands alle Mittel aufbieten, um die in dem letzten glorreichen Kampfe glücklich errungenen Vorteile zu sichern, leistet uns Bürgschaft für den besten Erfolg unserer Waffen.“ Mit Vergnügen werde er jede Gelegenheit ergreifen, die kurfürstlichen Wünsche wegen der Subsidien und der Territorialentschädigung zu unterstützen. Bereits habe er die erforderlichen Einleitungen deshalb treffen lassen.

Inzwischen waren auch die Dinge am Kongresse ein gutes Stück weiter gediehen, so daß im dritten Sitzungsprotokolle vom 13. April aufgenommen werden konnte: „Kurhessen verpflichtet sich, 7 500 Mann zur Hälfte Linie, zur Hälfte Landwehr zu stellen“,²⁵¹ und zwar für Preußen, wozu man nachträglich bemerkte, daß alle Kriegsteilnehmer ihren Leistungen gemäß in gleichem Verhältnisse an den Subsidien teilnehmen sollten, die etwa Großbritannien zahlen würde.²⁵² Dem entsprach es, wenn am 14. April die Bevollmächtigten der deutschen Fürsten und Freien Städte eine Eingabe an Österreich und Preußen machten, daß bei dem erschöpften Zustande, in dem sich ganz Deutschland befinde, Hessen allerhöchstens 7500 Mann aufbringen könne.²⁵³ Dies wurde dann auch am 22. April ins 6. Protokoll aufgenommen, wo Hessen mit 7500 Mann für die Armee am Mittelrheine verzeichnet steht.²⁵⁴

Nach wie vor wurde gleichzeitig durch Haenlein und Zastrow auf den Kurfürsten eingewirkt. Haenlein erhielt am 18. April zwei Wiener Schriftstücke des Königs, wonach seine Haltung in der Rüstungsangelegenheit gebilligt und dem Kurfürsten in Aussicht gestellt wurde, durch preußische Vermittlung englische Subsidien zu erlangen. Der Gesandte teilte dies dem Kurfürsten sofort mit, der sich darüber sehr befriedigt zeigte und sein volles Vertrauen auf die tatsächliche Erlangung des Geldes bekundete. Aus den Berichten Zastrows wisse der König, daß die zweite Brigade sich am 19. in Marsch setze, daß die Mobilisierung der dritten noch einige Wochen erfordere und der Generalleutnant v. Engelhardt zum Befehlshaber der hessischen Streitkräfte ernannt sei. Der Kurfürst habe Haenlein und Zastrow erklärt, daß keine Macht der Erde ihn dazu bringen würde, dem Kurprinzen die Oberleitung zu geben, um ihn nicht den Gefahren des Krieges auszusetzen. Haenlein und Zastrow seien in vollem Einvernehmen und unterstützten sich gegenseitig.

Während der Nacht vom 14. zum 15. sei Fürst Blücher in Kassel eingetroffen. Er habe sich sofort dem Kurfürsten vorgestellt, der ihm mit allen Prinzen und Generälen den Besuch erwiderte. Vor dem Hotel des Fürsten habe sich eine große Volksmenge versammelt, und bei seiner Abreise nach Coblenz sei ihm allerseits auf das lebhafteste zugejubelt worden.

²⁵¹ Klüber, Wiener Kongr. IV. 397.

²⁵² Ebendort 400.

²⁵³ VIII Nassau. Staatsmin. I. 413.

²⁵⁴ Klüber 416.

Inzwischen kam auch Kleists Antwort auf Zastrows Bericht vom 13. Sie ist vom 16. aus Aachen datiert. Es hieß darin: Fünf Bataillone des thüringischen Kontingentes seien schon eingetroffen. Für General Engelhardt füge er ein Schreiben mit Marschbestimmungen bei, um alle Irrungen und Kreuzungen mit anderen Truppen zu vermeiden. Er wundere sich über die Auffassung des Kurfürsten in der Frage der Nichtkombattanten, und ersuche, ihm seine Verpflichtungen nochmals darzulegen, dies umsomehr, als sein Kontingent überhaupt ungleich stärker sein sollte. Die Ankunft aller übrigen Truppen erwarte er täglich.

Dem General v. Engelhardt zeigte Kleist an, daß er den Befehl über die Bundestruppen erhalten habe und eine Meldung von Zastrow die Veranlassung sei, mit ihm in Verbindung zu treten. Er benachrichtige ihn, daß auch das IV. preußische Korps sich bei Koblenz sammeln solle. Deshalb habe er General v. Müller veranlaßt, bei Langen-Schwalbach und St. Goar zunächst stehen zu bleiben. Die thüringische Brigade, welche am 17. den Rhein erreiche, habe er beschieden, in und um Neuwied Halt zu machen. Engelhardt wird ersucht, die 2. hessische Abteilung von Limburg an, auf beiden Ufern der Lahn kantonieren zu lassen; er selber beabsichtige, sich nach Neuwied zu begeben und fordere den General auf, dort ebenfalls sein Hauptquartier zu nehmen. An die nassauische Regierung habe er ein offenes Schreiben wegen Einlagerung von Truppen erlassen. Engelhardt möge einen Offizier dorthin voraus senden, um die Sache in Ordnung zu bringen. Dann trifft Kleist noch Bestimmungen wegen Beschaffung des Proviantwesens.

Wie man auch in der Umgebung des Königs die Bundestruppen, zumal die Hessen in Berechnung zog, zeigt ein Billet Hardenbergs an Knesebeck vom 19. April, worin er sagt, daß er ihm den Bericht Zastrows sende.²⁵⁵ Danach könne man auf 6000 Hessen und auf wenigstens 4000 andere deutsche Truppen bis zum 1. Mai an Ort und Stelle rechnen. Mache mit den Preußen

66 000 Mann

6 000 „

4 000 „

76 000 Mann.

In Wirklichkeit war dieser Anschlag, wie wir sehen werden, zu gering; er deutet aber darauf, wie wenig man von den norddeutschen Kleinstaaten erwartete.

Die I. Brigade der Hessen erreichte auf dem vorgeschriebenen Wege den Rhein. Da sahen dessen Bewohner, daß die Uniform der hessischen Truppen ganz der preußischen nachgebildet war, sodaß man sie von diesen eigentlich nur durch die rot-weiße Kokarde unterscheiden konnte. Die Offiziere waren mit der geringen Zahlung, die der Kurfürst gab, wenig zufrieden. Ein preußischer Premierleutnant bezog ein höheres Gehalt (36 Taler monatlich mit Feldzulage) als ein hessischer Stabskapitän. Sie fürchteten anfangs auch, wieder Zöpfe anlegen zu müssen, wie die Garde sie schon trug. Doch hatte der Kurprinz das verhindert und den Offizieren versprochen, sie beim Antritt seiner Regierung ganz auf preußische Art zu besolden.²⁵⁶

Als Kleist sich von Aachen nach Neuwied begeben hatte, besichtigte er die Brigade des Generals v. Müller schon am 26. April, worüber er dem Könige am folgenden Tage Bericht erstattete.²⁵⁷ Danach fand er die Truppen gegen Erwarten in gutem Zustande.

Das Regiment Landgraf Karl zeichnete sich vor dem Regimente Kurprinz aus, was wohl darauf beruhte, daß es im Oberstleutnant v. Borke einen vorzüglichen Kommandeur besaß. Ebenso fand Kleist das Husarenregiment sehr schön und gut gedrillt. Der Befehlshaber desselben, Oberstleutnant v. Schaeffer schein gleichfalls ein tüchtiger Mann zu sein. Auch die Offiziere erwiesen sich als tätige und kundige Männer. Sie hatten größtenteils in westfälischen Diensten den spanischen und russischen Feldzug mitgemacht. Das Grenadierbataillon, welches aus zwei Kompagnien des Regiments Kurfürst und zwei

²⁵⁵ VID. 118. I, 80.

²⁵⁶ Tyska, Erinnerungen aus den Jahren 1812—15. S. 316.

²⁵⁷ VID. 94. 2; VI A. 31. 95.

des Regiments Kurprinz zusammengesetzt war, hat Kleist am wenigsten gefallen; es schien darin nicht viel Ordnung zu herrschen, befehligt wurde es vom Major Haller. Hiergegen bezeichnete er das Jägerbataillon als in sehr guter Verfassung. Es bestand aus 800 gelernten Jägern und wurde geführt vom Major v. Boedicke. Die Fußbatterie war mit Mannschaft ziemlich ausreichend versehen, die Pferde aber erwiesen sich mittelmäßig; überhaupt fand bei dieser Waffe eine nicht zweckmäßige Ersparnis statt. Ebenso fiel der gänzliche Mangel an Proviantfuhrwesen recht unangenehm auf. Die Kleidung der Truppen war bis auf die Mäntel nicht übel. Diese mußten jedoch als schlecht bezeichnet werden, hiegegen die Ausrüstung als gut gelten. Die Mannschaften führten französische Gewehre.

Der Geist der Truppen schien vortrefflich zu sein, und soviel Kleist zu bemerken vermochte, war es ihnen nicht unangenehm, sich unter preußischer Leitung zu befinden. Der General v. Müller machte ihm den Eindruck eines tätigen, brauchbaren Mannes mit viel gutem Willen.

Allgemach traf auch die zweite hessische Brigade am Rheine ein, welche am 21. April Kassel verlassen hatte. Zastrow machte hiervon dem Könige Anzeige, und zugleich, daß der Kurfürst am 24. bestimmte Befehle zur Beschleunigung des Abmarsches der dritten Brigade gegeben habe, was auch Haenlein am 27. bestätigte. Der König war mit dessen Tätigkeit sehr zufrieden und ließ ihm am 26. durch eine ministerielle Depesche die Billigung seiner Maßnahmen aussprechen. Nach wie vor arbeiteten der Zivil- und Militärgesandte Hand in Hand.

Während diese Dinge in Kassel und am Rheine vor sich gingen, schritt man in Wien zum Abschluß von Bündnisverträgen mit den Klein- und Mittelstaaten, worüber Hardenberg am 25. April Zastrow Mitteilung machte.²⁵⁸ Alle mit Ausnahme von Baden und Hessen-Darmstadt kamen überein, ein einheitliches Schriftstück zu unterzeichnen, von dem sich auch die Bevollmächtigten des Kurfürsten nicht ausschlossen. Man habe allen die Gestellung von 2 Mann auf 100 männliche Einwohner vorgeschlagen. Aber da sie Widerspruch erhoben, so sei man bei den früheren Rheinbundstaaten auf das doppelte Kontingent jener Vereinigung zurückgegangen, d. h. auf dieselbe Zahl wie im letzten Kriege. Die beiden hessischen Bevollmächtigten (Graf Keller und Baron Lepel) hätten dem entsprechend 7500 Mann angeboten. Der Staatskanzler sah sich nicht in der Lage, dies anzunehmen; aber die Vertreter wollten nicht nachgeben, obwohl jener ihnen den Brief des Kurfürsten vorlegte. So blieb nur, in dem Bündnisvertrage die Truppenzahl offen zu lassen mit der Bemerkung, daß sie früher festgestellt sei.

Der König beauftragte nun Zastrow, den Kurfürsten zu veranlassen, seine Bevollmächtigten mit ausreichenden Vollmachten zu versehen, damit der Vertrag, der durch sie unterzeichnet werden müsse, die mit dem Landesherrn vereinbarte Zahl enthalte. Für jenes Bündnis übernähmen die Großmächte die Gewähr ihres gegenwärtigen Besitzstandes; es sei denn, daß er vom Kongresse anders geregelt würde. In der Folge solle noch ein Abkommen über Verpflegung und andere notwendige Gegenstände getroffen werden, aber Zastrow könne schon jetzt sagen, daß man diese Angelegenheit auf das billigste in der Weise regeln würde, daß Kommissare der Fürsten die Ausführung überwachten. Graf Keller habe noch beantragt, daß der Kurfürst die Bezeichnung Königliche Hoheit annehmen könne. Dieser Wunsch dürfte durchgehen; der König von Preußen wolle ihn mit besonderem Vergnügen unterstützen. Ebenso würde es mit der Rückgabe einiger Ämter sein; aber sie hänge mit den großen Gebietsveränderungen in Mitteldeutschland zusammen. Die preußische Politik arbeite daran, Hessen möglichst viel zukommen zu lassen.

Dies alles müsse dem Kurfürsten so beigebracht werden, daß er 12 000 Mann stelle. Verpflichtete er sich im Vertrage zu weniger, so stände stets zu befürchten, daß er den Überschuß der englischen Armee liefere. Die hessischen Gesandten in Wien täten nichts ohne besondern Befehl; sie mißbilligten sogar, was der Kurfürst getan habe, weil sie die von ihm übernommene Last für zu groß erachteten. Der König erwarte, daß Zastrow die 12 000 Mann endgültig durchsetze, sei es, daß der Kurfürst seine Bevollmächtigten demgemäß beauftrage, sei es, daß er in Kassel eine Konvention eingehe. Zöge er vor, daß man in dem Vertrage, der von allen Fürsten unterzeichnet würde, nur die Zahl von 7500 Mann setze und er den Überschuß in einem Nachtragsvertrage zugestehe, so sei auch das annehmbar. Hardenberg

²⁵⁸ Rep. 63, 88. 1842.

könne nicht glauben, daß der Fürst dieselbe Sprache wie seine Gesandten führe, sondern seine Zusage halte. Täte er jenes, so habe Zastrow ihm zu eröffnen, daß die Subsidien nur nach dem Wortlaute der Verträge gezahlt würden.

Am folgenden Tage schrieb Hardenberg auch an Haenlein und zeigte ihm den Empfang seiner Berichte an. Er lobte ihn wegen seines Eifers zur Unterstützung Zastrows. Haenlein dürfe in der Sendung des Generals keinen Mangel an Vertrauen sehen, denn sie beträfe ausschließlich nur militärische Angelegenheiten. Er wird ersucht, stets im Einvernehmen mit Zastrow zu handeln.

Am 8. Mai erließ Hardenberg dann auch die Antwort auf eine Note wegen der kurfürstlichen Titelbestimmung in wohlwollendstem Sinne. In der Tat erreichte er seinen Zweck, wenngleich auf einem Umwege. Am 11. Mai schrieb der hessische Bevollmächtigte in Wien, Graf Keller, an den Staatskanzler, daß sein Landesherr mit dem Benehmen der Kongreßgesandtschaft wegen der Verhandlungen des Beitrittvertrags die vollkommenste Zufriedenheit geäußert und ihr aufgetragen habe, in demselben sich schlechterdings nur zur Anzahl von 7500 Mann zu verpflichten. Es sei das Höchste aller Leistungen der mitbeitretenden Fürsten nach dem Bevölkerungsverhältnisse, und gelte auch nur für den jetzigen Krieg. Dennoch habe der Kurfürst aus freiem Antriebe und zum Besten der gemeinschaftlichen Sache durch eine Vereinbarung vom 4. Mai zu Kassel zwischen Zastrow und den kurfürstlichen Bevollmächtigten eine bedeutend größere Truppenzahl übernommen, was die Hoffnung begründe, daß nun auch der König von Preußen ihm behülflich sei.

Am Mittage des 4. war vom Grafen Keller die Einwilligung der verbündeten Monarchen in der Hauptstadt zur Annahme des Titels Königliche Hoheit eingetroffen. Noch denselben Tag erschien dies als Bekanntmachung in der „Kasselschen Allgemeinen Zeitung“. Wohl unter der Einwirkung dieses freudigen Ereignisses wurde ebenfalls am gleichen Tage jener Staatsvertrag vollzogen, den Zastrow mit dem Minister v. Witzleben und dem Geh. Kriegsrat v. Starkloff abschloß. Danach trat der Kurfürst dem Bündnisvertrage der Großmächte vom 25. März bei und vereinbarte noch im besonderen mit Preußen: Über seine Verpflichtungen und Mittel hinausgehend stelle er 12 000 Linientruppen unter Waffen dem Könige von Preußen zur Verfügung. Er verpflichte sich, sie während des Krieges vollständig zu halten, eine Reserve von 6000 Mann aufzubringen, allen Kleidung, Ausrüstung und Sold zu liefern. Da die Ernährungs-, Transport-, Hospital- und sonstige Angelegenheiten durch eine Sonderkonvention der Verbündeten geregelt werde, so verspreche der Kurfürst, das dort Beschlossene rückhaltlos anzuerkennen. Der Landsturm solle nach Bedürfnis gebildet werden. Andererseits will der König von Preußen über die Interessen des Kurfürsten wachen, u. a. so, daß nichts in dessen Staat oder Besitzungen geändert werde ohne seine freie Zustimmung; er würde ihn bei den Gebietsveränderungen unterstützen und sobald wie möglich für ihn von England Subsidien zu erhalten suchen, entsprechend seinen großen Anstrengungen, den außergewöhnlichen Opfern und der an Preußen gestellten Truppenzahl.²⁵⁹

Wie man sieht, lautet dieser Vertrag durchaus zugunsten Preußens. Es erhält bestimmte und große Leistungen, wofür es nur Versprechungen macht.

Kurze Zeit darauf, am 1. Juni, vollzog der Kurfürst dann seinen Beitritt zu dem Bündnisvertrage der Großmächte vom 25. März, der am 27. April zu Wien zwischen den preußischen und hessischen Bevollmächtigten zustande kam.²⁶⁰

Schon einen Tag nach Abschluß des wichtigen Staatsvertrages, den 5. Mai, schrieb Zastrow an Kleist.²⁶¹ Ihm sei aus Wien Befehl geworden, den Kurfürsten zu bestimmen, ein förmliches Bündnis mit Preußen zu schließen. Das habe er ins Werk gesetzt und den Traktat nach Wien zum Vollzuge gesandt. Darin sei ausdrücklich gesagt, daß der Kurfürst 12 000 Mann Linientruppen mit voller Ausrüstung und eine Reserve von 6000 Mann stellen müsse. Der Kurfürst sei bereit, die letzte Abteilung marschieren zu lassen. Sie bestehe aus einem Grenadierbataillon und einem der zweiten Bataillone, doch seien sie bisher

²⁵⁹ Geh. St.-Arch. Staatsverträge, Hessen-Cassel 15, auf Pergament geschrieben.

²⁶⁰ Ebendort Nr. 15.

²⁶¹ VID. 109.

zurückgehalten, weil der Kurfürst meine, die Verpflegung in der ihm gehörigen Grafschaft Katzenellenbogen bewirke Schwierigkeiten. Daß Kleist bei der Musterung der kurhessischen Truppen im ganzen zufrieden gewesen und nur wegen Bespannung der Artillerie Anstoß genommen, habe den Kurfürsten sehr erfreut. Er stelle anheim, diesem einen Austausch für die unbrauchbaren Pferde vorzuschlagen. Die zweite von Kassel abmarschierte Batterie sei von Zastrow beaugenscheinigt, der die Pferde durchgängig gut im Stande fand. Auch wegen des gänzlich mangelnden Proviantfuhrwesens habe er mit dem Herrscher gesprochen. Dieser leide an Geldmangel. Es sei billig, wenn die übrigen Fürsten, die keine Artillerie stellten, den Kurfürsten für das in dieser Waffe mehr gelieferte entschädigten, um von dem Gelde Pferde anschaffen zu können. Zwölfpfündige Geschütze besitze Hessen nicht. Eine solche Batterie müsse wohl den preußischen Vorräten entnommen werden. Er habe gehört, daß die hessische Artillerie neuerdings gar nicht im Scharfschießen geübt worden, und stelle anheim, diesem Mangel abzuhelfen. Seinen Antrag wegen Aufruf von Freiwilligen habe er erneuert.

Die Verhältnisse bei der Kleistschen Feldarmee und folglich auch bei der hessischen Brigade veränderten sich durch den Befehl Blüchers zum Aufbruche nach Trier.

Am 8. Mai übersandte Kleist hierfür die Marschdisposition an Engelhardt. Er schrieb: nach Rücksprache mit Sack in Koblenz habe er den Marsch so eingerichtet, wie es für die Verpflegung am besten sei. Der General möge von jeder Abteilung einen Offizier nach Koblenz senden, um mit Sack das Einzelne wegen der Quartiere zu vereinbaren. In Koblenz seien alle Anstalten getroffen, um eine bedeutende Truppenzahl auf einmal vorwärts zu bringen. Hingegen würde Engelhardt gut tun, durch vorausgeschickte Offiziere das in Lahnstein etwa noch zum Übersetzen Erforderliche zu veranstalten. Kleist fügt den Tagesbefehl für das Korps bei, den er bekannt zu machen ersucht. Von Trier aus würde er die fernere Marschrichtung mitteilen.

Den 9. Mai beantwortete Kleist die Zuschrift Zastrows vom 5., das Hauptquartier werde am 11. nach Trier aufbrechen. Zastrow möge deshalb die beiden noch nachrückenden Bataillone so leiten, daß sie bei Koblenz den Rhein überschritten. Daß der Kurfürst die Truppen wegen Verpflegungsbefürchtungen im Katzenellenbogenschen zurückbehalten habe, sei sehr verwunderlich, weil Kleist das Vertrauen vom Kurfürsten erwarten durfte, er würde die Truppen weder Mangel leiden lassen, noch die Landesbevölkerung überanstrengen. Die Mehrheit der Hessen sei im Nassauischen eingelagert gewesen. Er stimmt der Ansicht zu, daß die kleineren Bundesfürsten eine Geldentschädigung nach Kassel zu zahlen hätten, damit eine durchaus nötige Nachsendung von Proviantfuhrwerken und eine Verstärkung der Artillerie erfolge. Verhandlungen hierüber würden aber die Angelegenheit unendlich verzögern, deshalb ersucht Kleist, den Kurfürsten schon jetzt zur Aufbringung des Fehlenden zu bestimmen. An und für sich gehöre ein Proviantfuhrwesen zu einer Abteilung von 12 000 Mann.

Für den 10. wurde genaue Vorschrift geliefert, wo die Hessen sich am rechten Rheinufer bei ihren Übergangspunkten lagern sollten.

Danach befanden sich diese für zwei Infanterie-, die zwei Kavallerieregimenter und die zwei Batterien bei Koblenz, für die übrige Infanterie bei Lahnstein. Am 11. sollte der Übergang stattfinden. Dann folgte die Marschroute bis zum 16., für die Koblenzer auf dem linken, für die Lahnsteiner auf dem rechten Moselufer. Jene hätten in Hetzerrath, diese in Budelich weitere Befehle abzuwarten. Lebensmittel und Fourage sollten in den Einlagerungsorten vorrätig sein; da sie sich tatsächlich aber wohl nur in denen der Hauptquartiere befänden, so müßten Generalstabsoffiziere vorausreiten, um den Behörden bekannt zu machen, welche Ortschaften belegt würden, auf daß die Lebensmittel dorthin geschafft werden könnten. Die Leute hätten ihren eisernen Bestand mitzuführen.

Über die hessische Truppenmacht erhalten wir Einzelaufklärung durch zwei Listen, welche der Kurfürst dem General Zastrow auf seinen Wunsch zustellen ließ, und dieser den 12. April an den König sandte.²⁶² Doch man darf die gemachten Angaben nicht allzu genau nehmen; schon in der einen Liste ist bei den Linientruppen gesagt: „so mobil, aber nicht ganz vollzählig sind“. In Wirklichkeit ließ die Vollzähligkeit bisweilen recht sehr zu wünschen, und auch der Wert der verschiedenen Abteilungen war nicht gleich.

²⁶² Rep. 63. 88. 1842.

Statt drei waren nur zwei Batterien vorhanden. Die Landwehr wurde überhaupt nicht oder nur ungenügend einberufen.

Übersicht

des gesammten Kur-Hessischen Militairs.

I. Garden.

1. zwey Regiementer wovon ein jedes aber nur aus ein Bataillon von 6 Compagnien à 120 Mann besteht, in Summa 12 Comp.	1440 Mann,	—	Pferde.
2. Regiment von Biesenroth, 6 Compagnien à 120 Mann, soll aber unvollzählig sein	720 "	—	"
3. Eine Esquadron Garde du Corps gegenwärtig	— "	80	"
4. Eine Esquadron Husaren	— "	150	"
5. Leib-Kürassier, worunter aber nur ein geringer Teil beritten	100 "	—	"
	<hr/>		
	= 2260 Mann,	230	Pferde.

II. Linien-Infanterie.

1. Regiment Kurfürst	à 3 Bataillons	zu 825 Köpfe	= 2475 Mann.
2. Regiment Kurprinz	à 3 "	" 825 "	= 2475 "
3. Regiment Landgraf Carl	à 3 "	" 825 "	= 2475 "
4. Regiment Prinz Solms	à 3 "	" 825 "	= 2475 "
5. Grenadier-Battaillon v. Halier		" — "	= 827 "
6. Grenadier-Battaillon v. Laßberg		" — "	= 827 "
7. Ein Jäger-Battaillon		" — "	<hr/> = 823 "
			= 12 377 Mann.

III. Cavallerie.

1. Ein Regiment Husaren	— Köpfe	— Mann	613 Pferde,
2. Ein Regiment Dragoner	— "	— "	<hr/> 605 "
			= 1218 Pferde.

IV. Artillerie.

1. Drey Batterien à 8 Piecen zur Bedienung	à 168 Mann	= 504 Mann.
--	------------	-------------

V. Landwehr.

Besteht nur aus Cadern und muß die eigentliche Formation erst erfolgen,
welche angenommen werden zu 3 Regiementer,
ein jedes zu 3 Bataillons à 820 Köpfe in Summe 9 Bataillons = 7380 Mann.

Recapitulation.

1. Garden	2490	Mann.
2. Linien-Infanterie	12377]
3. Cavallerie	1218	> 14 099 Mann, so mobil, aber nicht ganz vollzählig sind.
4. Artillerie	504]
5. Landwehr	<u>7380</u>	<u>Mann.</u>
Summa	23 969	Mann.

Etat

des kurhessischen mobilen Armeekorps,

Regimenter, Bataillons und Artillerie.

1. Abteilung.

- 1. Generalstab
- 2. Grenadierbataillon von Haller
- 3. Regiment Kurprinz 1. Musquetierbataillon .
 Füsilierbataillon
- 4. Regiment Landgraf Karl 1. Musquetierbataillon
 Füsilierbataillon
- 5. Gelerntes Jägerbataillon
- 6. Husarenregiment
- 7. 4 te Artilleriebatterie

Hierzu kommt:

- 8. Feldkriegskommissariat
- 9. Fliegendes Hospital

Summa:

2. Abteilung.

- 1. Generalstab
- 2. Regiment Kurfürst 1. Musquetierbataillon
 Füsilierbataillon
- 3. Regiment Prinz Solms 1. Musquetierbataillon
 Füsilierbataillon
- 4. Leibdragonerregiment
- 5. 1 te Artilleriebatterie
- 6. Parkkolonne

Hierzu kommt:

- 7. Fliegendes Hospital

Summa:

3. Abteilung.

- 2. Musquetierbataillon Kurfürst
- 2. Musquetierbataillon Landgraf Karl

Summa:

Summa totalis:

	Offiziere.	Unteroffiziere.	Gefreite.	Gemeine.	Spielleute
1. Generalstab	6	-	-	-	-
2. Grenadierbataillon von Haller	17	60	80	648	17
3. Regiment Kurprinz 1. Musquetierbataillon .	17	60	80	648	23
Füsilierbataillon	17	60	80	648	13
4. Regiment Landgraf Karl 1. Musquetierbataillon	17	60	80	648	23
Füsilierbataillon	17	60	80	648	13
5. Gelerntes Jägerbataillon	21	60	80	648	21
6. Husarenregiment	26	60	48	480	13
7. 4 te Artilleriebatterie	5	13	20	110	2
Hierzu kommt:	143	433	548	4478	125
8. Feldkriegskommissariat	-	-	-	-	-
9. Fliegendes Hospital	-	1	-	-	-
Summa:	143	434	548	4478	125
2. Abteilung.					
1. Generalstab	12	-	-	-	-
2. Regiment Kurfürst 1. Musquetierbataillon	17	60	80	648	23
Füsilierbataillon	17	60	80	648	13
3. Regiment Prinz Solms 1. Musquetierbataillon	17	60	80	648	23
Füsilierbataillon	17	60	80	648	13
4. Leibdragonerregiment	20	60	48	480	13
5. 1 te Artilleriebatterie	5	13	20	110	2
6. Parkkolonne	1	3	5	24	1
Hierzu kommt:	106	316	393	3206	88
7. Fliegendes Hospital	-	1	-	-	-
Summa:	106	317	393	3206	88
3. Abteilung.					
2. Musquetierbataillon Kurfürst	17	60	80	648	18
2. Musquetierbataillon Landgraf Karl	17	60	80	648	18
Summa:	34	120	80	1296	26
Summa totalis:	283	871	1101	8980	289

nach seinen 3 Abteilungen.

Stab		Chirurgen.	Knechte.	Summe der Mannschaften.		Pferde			Portionen.	Rationen.
Mittel-	Unter-					Offiziers	Dienst-	Train-		
-	-	-	18	24		45	-	-	24	45
2	1	4	17	846		16	-	17	846	33
2	2	4	18	854		16	-	18	854	34
-	1	4	15	838		11	-	17	838	28
2	2	4	18	854		16	-	18	854	34
-	1	4	15	838		11	-	17	838	28
2	1	4	17	854		18	.	17	854	30
2	7	4	33	673		72	612	12	673	696
1	2	1	17	171		8	98	2	171	108
11	17	29	168	5952		208	710	118	5952	1036
11	-	-	21	32		-	25	18	32	43
4	15	4	13	37		-	10	21	37	31
26	32	33	202	6021		208	745	157	6021	1110
-	-	-	25	37		57	-	-	37	57
2	2	4	18	854		16	-	18	854	34
-	1	4	15	838		11	-	17	838	28
2	2	4	18	854		16	-	18	854	34
-	1	4	15	838		11	-	17	838	28
2	7	4	33	667		60	612	12	667	684
2	2	1	17	172		9	98	2	172	109
-	2	1	56	33		1	118	-	93	119
8	17	22	197	4353		181	828	84	4353	1093
5	15	4	15	40		-	10	21	40	31
13	32	26	212	4393		181	838	105	4398	1124
1	2	4	17	842		15	-	18	842	33
1	2	4	17	842		15	-	18	842	33
2	4	8	34	1684		80	-	36	1684	66
41	68	67	448	12098		419	1583	298	12098	2300

Unter den Augen Kleists überschritt die Abteilung des Prinzen Solms bei Koblenz den Rhein. Jener benutzte diese Gelegenheit zugleich zu einer Musterung, weil die Truppe so spät eingetroffen und der Aufbruchbefehl derartig plötzlich gekommen war, daß er nicht mehr Zeit gefunden hatte, sie vorher besichtigen zu können. Nach seinem Bericht an den König, den er aber erst am 16. zu schreiben vermochte,²⁶³ befand sich das Regiment Kurfürst (Oberst Benning) in „vorzüglich lobenswertem Zustande“. Die Leute seien durchweg „sehr kraftvoll“.

Auch das Regiment Prinz Solms (Oberst Zincke) zeigte sich gut bekleidet und von guter Haltung, aber die Mannschaften seien zum Teil noch jung und schwächlich und würden deshalb die Beschwerden des Krieges nicht leicht ertragen. Das Dragonerregiment (Oberstleutnant v. Marschall) sei gut beritten und die Batterie gut gespannt, die Mannschaft beiderseits kräftig und genügend bekleidet.

Nach den Angaben von Sodens passierte das Armeekorps den Rhein bei Neuwied, Koblenz, Braubach, St. Goarshausen und Kaub und rückte in mehreren Abteilungen in die Gegend von Trier.²⁶⁴ Ein Regiment der Hessen wurde in St. Goar eingelagert und erregte dort und auch weiter auf dem Marsche den Unwillen der Bevölkerung.

Um die Vorbewegung zu erleichtern, ließ Kleist den eisernen Bestand an Lebensmitteln und Fourage auf Wagen nachfahren.²⁶⁵ Dies genügte aber vielen Soldaten nicht, sondern sie zwangen bisweilen Landbewohner ihnen Waffen und Gepäck zu tragen.

Schon am 14. vermochte Kleist die Verfügung wegen Beziehung der Quartiere in und bei Trier an Engelhardt zu senden. Als Ort des hessischen Hauptquartiers bezeichnete er Trier. Der Oberst v. Schäfer sollte sich angelegen sein lassen, Nachrichten über die Franzosen zu erhalten. In äußerst sorgfältiger Weise war dann die Weisung über die Quartiere bei Trier ausgearbeitet. Danach sollten drei Schwadronen Husaren und zwei Kompagnien Jäger unter Oberst v. Schäfer bis in die Höhe von Kirf vorrücken. Von Kirf aus seien Abteilungen bis Munzingen, Sinz und Freudenburg weiterzutreiben, um die ganze Grenze zwischen der Saar und Mosel abpatrouillieren zu können. Jene Truppen müßten überdies mit den am rechten Saarufer bis Losheim stehenden Bayern Verbindung halten. Man solle sich aller Feindseligkeiten enthalten, mithin keine Patrouillen die Grenze überschreiten lassen. Im Falle es französischerseits geschähe, seien die Herübergekommenen auf anständige Art zurück zu weisen und im Weigerungsfalle zu arretieren. Bei einem ernstlichen Angriff müsse v. Schäfer sich langsam über die Saar gegen Konz zurückziehen, ohne sich in nachteilige Verwickelungen einzulassen. Sollte der Feind auf dem rechten Saarufer gegen Trier vordrängen, so habe er sich auf dem linken in gleicher Höhe gegen Konz zu begeben, um nicht vom Übergange über den Fluß abgeschnitten zu werden.

Die Quartiere der ersten hessischen Brigade befanden sich auf dem rechten Saarufer in Konz, Kommlingen, Filzen, Hamm, Mennig, Kretznach, Ober-Emmel und Wiltingen, am linken Saarufer in Wasserliesch, Tawern und Cönen. Als Versammlungsplatz der Brigade nannte Kleist: die Höhen unfern Konz. Beim Vordringen des Feindes habe man auf Pellingen zurückzuweichen.

Die zweite Brigade werde in und bei Trier eingelagert. Zwei Bataillone sollen in Trier stehen, die übrigen in den Ortschaften zwischen Pellingen, Gutweiler und dem linken Ufer der Sauer, die zwei Kompagnien Jäger in Pellingen, drei Schwadronen Dragoner und die Batterie bei Trier und eine Schwadron in der Stadt. Die Dragoner haben eine Abteilung nach Zorsch vorzusenden, zur Verbindung mit den Bayern. Versammlungsplatz der Brigade ist Pellingen, im Fall feindlichen Angriffs: Konz. Zur Benachrichtigung der Truppen müssen Fanale errichtet oder Kanonenschüsse abgegeben werden.

Eine Schwadron Dragoner ist an die thüringische Brigade nach Echternach zu überweisen, um die Fühlung mit dem III. preußischen Korps aufrecht zu erhalten.

Zur Ordnung des Verpflegungswesens beabsichtigte Kleist, den 17. Mai als Ruhetag zu erklären, aber ein Schreiben Blüchers veranlaßte ihn, schon am 16. und 17. die bezeichneten Quartiere beziehen zu lassen.

²⁶³ VID. 94, 10.

²⁶⁴ Beiträge zur Gesch. des Kriegs 1814 und 15. S. 35.

²⁶⁵ VID. 109. 98.

Bereits am 15. Mai fand Kleist sich veranlaßt,²⁶⁶ die Verteilung der Truppen für Trier etwas zu ändern. Er meinte, die hier stehende bayrische Schwadron schein den Ort bei Ankunft der norddeutschen Bundeinheiten nicht räumen zu wollen, weshalb er dort mit weniger Reiterei auskommen könne. Als Ersatz ließen sich von der ersten Brigade einige Dörfer zwischen Saar und Mosel belegen, wofür der zweiten Brigade andere abzutreten seien. Die an Egloffstein zu verweisende Dragonerschwadron solle nicht nach Echternach, sondern nach Diekirch reiten, von wo sie die Gegend zwischen Luxemburg und Arlon abzupatrouillieren hätte.

Inzwischen muß auch etwas Train eingetroffen sein, denn am 20. Mai schrieb Kleist an General v. Holtendorff, die Kurhessen hätten eine beladene Parkkolonne bei sich und sollten weiteren Ersatz aus Kassel erhalten, der in einem preußischen Depot niederzulegen sei.

Sollte der Ersatz nicht rechtzeitig eintreffen, so müsse wohl aus dem preußischen Depot ein Vorschub gemacht werden. Dies wurde bewilligt, genügte aber nicht.

Auch hier erwies sich der Kurfürst zugänglicher als die thüringischen Fürsten, freilich mit großem Widerstreben. Nach vielerlei Bemühungen entschied er, daß eine Fuhrkolonne möglichst schnell zusammengestellt werden solle. Etwas getrübt wurde die dadurch erregte Hoffnung durch Zastrows Mitteilung vom 16., daß der Kurfürst nur 100 Pferde hergeben wolle. Auch die dritte Abteilung sei noch nicht fort; es hänge dies mit dem Pferdemangel zusammen. Sie solle bestehen aus dem Grenadierbataillon v. Laßberg und dem zweiten Bataillon des Regiments Kurfürst, von denen ersteres gut sei. Am 17. konnte Zastrow die ihm vom Kurfürsten übersandte Marschrouten der beiden Bataillone einreichen; hiernach war der Aufbruch derselben für den 26. Mai vorgesehen und die Ankunft in Trier für den 11. Juni. Tatsächlich ließ sich der Kurfürst am 25. das Bataillon Laßberg vorführen, welches am 26. die Hauptstadt verließ. Am 27. nahm er Revue über seine Garde ab.²⁶⁷ Kleist konnte Zastrow nur dringend bitten, den Kurfürsten zur Lieferung eines der Truppenstärke angemessenen Train zu vermögen. Darauf erwiderte Zastrow am 27., daß er seine Vorstellung sowohl mündlich wie schriftlich angebracht habe, aber vergebens; der Kurfürst wolle nicht mehr tun, als bereits geschehen sei. Der Fehler läge in Wien, wo man hätte festsetzen sollen, wieviel jeder Staat an Proviant stellen müsse. Auch die regelmäßige Nachsendung von Ersatzmannschaften und Pferden sei mit den norddeutschen Fürsten zu regeln. Er gebe deshalb anheim, ob Kleist den für die preußische Armee üblichen Satz auch bei ihnen einzuführen gedenke, um beim Kurfürsten rechtzeitig das Erforderliche einleiten zu können. Die Wagen mit den 100 Pferden würden Anfang nächsten Monats zur Armee abgehen. Kleist erwiderte hierauf, daß die Anträge wegen des Ersatzes schon verschickt seien. Er teilte mit, was der Kriegsminister v. Boyen unterm 24. über diesen Gegenstand in einer Konferenz zur Sprache gebracht habe, und ersuchte, die Anträge wegen des Ersatzes beim Kurfürsten zu begründen.

Bereits vorher hatte der Wiener Kongreß die so notwendige Einigung über die Aufstellung eines Armeeparkes erzielt. Sie lautete für Kurhessen: 53 Wagen, 1 Offizier, 6 Unteroffiziere und 70 Kutscher.²⁶⁸

Am 9. Juni meldete Zastrow, daß er die Abschrift des Wiener Konferenzprotokolls vom 22. Mai erhalten und dem Kurfürsten sofort Vorstellungen wegen des Ersatzes gemacht habe. Ihm sei erwidert, in Wien wäre von preußischer Seite ein dahingehender Antrag gestellt, aber von dem kurfürstlichen und den übrigen Gesandten bloß „ad referendum“ genommen. Bisher habe der Kurfürst weder seine Zustimmung dazu erteilt, noch der Krieg begonnen, was als Vorbedingung gelten müsse. Auch die Konvention vom 4. Mai enthalte nichts von jener Einrichtung. Der Fürst könne sich demnach auf die Zumutung umso weniger einlassen, als er bloß 7500 Mann zu stellen brauche und sich nur aus Eifer für die gute Sache zu 12 000 Mann verstanden habe. Diese werde er in komplettem Zustande erhalten, sehe aber dem Vollzuge jener Konvention und der Zahlung angemessener Subsidien entgegen, weil es ihm sonst unmöglich falle, seine Truppen neben den vielen übrigen Lasten im Felde zu erhalten. Mündlich erklärte er noch, daß er

²⁶⁶ VID. 98. 11.

²⁶⁷ Bericht Hänleins Nr. 20.

²⁶⁸ Klüber, Wiener Kongreß IV. 471.

die im Konferenzprotokoll vom 22. Mai ausgesprochene Verbindlichkeit, den Ersatz nach preußischen Grundsätzen zu stellen, nicht ausführen würde. Zastrow meinte nun Kleist gegenüber, daß aus dem Protokolle die Verbindlichkeit zwar klar hervorgehe, es jedoch schlimm sei, daß der Allianztraktat in Wien noch nicht vollzogen wurde, obwohl der Termin seit dem 4. Mai abgelaufen und der Kourier sich schon seit dem 9. April dort befinde. Kleist konnte nur antworten, unter den obwaltenden Umständen bleibe kaum anderes, als die Ratifikation abzuwarten. Ohne Nachschub lasse sich die Vollständigkeit des Korps nicht aufrecht erhalten.

Es kann nun nicht unsere Absicht sein, die Truppenverschiebungen, Meldungen und sonstigen Kleinvorgänge eingehend darzutun. Wir bemerken nur, daß der führende General genaue Weisungen über das Verhalten der einzelnen Schildwachen und Abteilungen auf Vorposten in betreff des Anrufens, der Stellung von Ronden und Patrouillen erließ, daß er Auszüge aus dem kurhessischen Dienstreglement gab usw.²⁶⁹ Im Klostergebäude St. Maximin ließ er ein Lazareth nach preußischer Vorschrift errichten. Überall zeigt sich Sorgfalt und Umsicht.

Um auf sofortigen Einmarsch in Frankreich vorbereitet zu sein, verlangte Kleist, daß jeder Soldat bei einem solchen den eisernen Bestand für drei Tage tragen müsse, und daß die Fourage so weit wie möglich bei der Artillerie auf den Protzen und bei der Kavallerie auf den Pferden fortzubringen sei. Für das noch übrig bleibende Körnerfutter habe man dann Vorspann heranzuziehen. Engelhardt möge das Erforderliche veranlassen und die Soldaten auf den Wert des eisernen Bestandes hinweisen.

Die Vorgänge innerhalb der hessischen Truppe brachte den preußischen Befehlshaber wiederholt in unangenehme Lage, ohne daß er helfen konnte. So beschwerte sich der Oberst v. Zincke vom Regiment Prinz Solms am 21. Mai beim Höchstkommmandierenden, daß der Oberst und Brigadekommandeur v. Hainau von der 2. Brigade der 1. überwiesen und damit ihm vorgesetzt sei, obwohl dessen Alter nicht einmal den Dienstjahren Zinckes gleichkäme. Dies berge eine kränkende Zurücksetzung für ihn und bewirke ein gespanntes Verhältnis. Er ruft deswegen Kleists Gerechtigkeitsliebe an. Dessen Antwort ist ein Meisterstück, sowohl der Form wie dem Inhalte nach. Er erörtert, daß ihn die Sache recht nahe gehe, er aber nicht berechtigt sei, sich in die innere Verfassung der hessischen Truppe einzumischen. Trotzdem hoffe er, daß Zinckes Diensteifer andauere, denn er erachte es als Pflicht, daß seine Tätigkeit nicht unbelohnt bliebe. General Engelhardt habe wohl nur auf Befehl des Kurfürsten die Versetzung vorgenommen, weil dessen Handlungsweise zu sehr auf Grundsätzen der Gerechtigkeit beruhe, als daß er einen verdienten Offizier absichtlich habe kränken wollen.

Besonders unangenehm gestaltete sich das Verhältnis zur nassauischen Regierung, welche sich dem Korps auf verschiedene Weise abgeneigt zeigte. Als die Kurhessen am 10. Mai aus ihrer Stellung am Rhein aufbrachen, ließ Engelhardt einen Kriegskommissar in Nassau zurück, um den rückständig gebliebenen Teil des eisernen Bestandes aus dem Herzogtume zu beschaffen. Die nassauische Regierung unterstützte ihn aber nicht, sondern hielt ihn erst hin und zwang ihn dann durch Drohungen zur Abreise. Damit nicht genug, erhob sie noch kränkende Vorwürfe gegen das gesamte Korps und gegen einzelne mit der Beitreibung beauftragte Personen. Engelhardt wandte sich deshalb an Kleist: „Es scheint eine arglistige Bemäntelung dieses, eines deutschen Staates unwürdigen Verfahrens, wenn die nassauischen Behörden vorgeben, daß sie den Rückstand des eisernen Bestandes geliefert haben würden, wenn dessen Lieferung von Eurer Exzellenz gebilligt wäre. Aus der schriftlichen und mündlichen Unterhandlung mit den Behörden war ihnen dies zur Genüge bekannt“. Weil gerade Kleist die Requisition befohlen habe, stelle er ihm die Sache anheim, und bitte zugleich, der gekränkten Ehre des kurhessischen Armeekorps die gebührende Genugtuung zu erwirken.

Kleist schrieb daraufhin am 9. Juni der nassauischen Marsch- und Einquartierungskommission in Wiesbaden einen sehr energischen Brief, dessen Konzept er eigenhändig stark durchkorrigiert hat. Er drückt seine Verwunderung über den Briefwechsel und den darin angeschlagenen Ton aus, erklärt die Notwendigkeit der Lieferung eines eisernen Bestandes, weist den Vorwurf zurück, daß es sich um „strafbare Spekulation einzelner Individuen handle“ und ebenso, daß die Aufführung der Hessen

²⁶⁹ VI v. 98. 19.

„auffallend und schreiend" gewesen sei. Letzters bezeichnet er durch eigene Korrektur als „eine sehr unanständige Äußerung". Einer Ermächtigung seinerseits zur Lieferung des Bestandes bedurfte es nicht mehr, weil er deswegen mit den nassauischen Kommissaren hinlänglich verhandelt habe. „Es war daher diese Bemerkung unnötig und konnte nur den Zweck haben, Zeit zu gewinnen, um sich endlich von der ganzen Sache loszumachen." Die gegen den hessischen Kriegskommissar anzuwendende Gewalt, von der die nassauische Kommission gesprochen habe, würde sehr ungebührlich und anmaßend gewesen sein, weil der Hesse nur seine Pflicht zu erfüllen beabsichtigte. „Es war weder der richtige noch anständige Weg, ihn durch unstatthafte Drohungen zum Weggehen zwingen zu wollen." Kleist ersuchte deshalb die Kommission, sich künftig dergleichen Dekrete zu enthalten.

Der Brief ist etwas breit, gehört in der Ausdrucksweise aber zu dem schärfsten, was der sonst so verbindliche General geschrieben hat.

Er wirft ein helles Schlaglicht auf die ganze Misere der Zustände des neuen deutschen Bundesstaats, wo jeder Einzelne nach souveränem Belieben zu handeln vermochte.

Auch das Verhältnis zu den Landesbewohnern bewirkte allerlei Widrigkeiten; sie waren durch die vielen Kriegslasten und Leiden er-erbittert und teilweise noch stark französisch gesonnen. General Engelhardt schrieb deswegen an Kleist, „fast alle Disziplinklagen gegen die kurhessischen Truppen, welche ich sogleich streng untersuchen ließ, stellten sich entweder als völlig grundlos oder als ganz übertrieben dar". An dieser Behauptung ist vieles richtig, aber auch manches falsch. Die Einwohner litten in der Tat schwer und die Kurhessen beobachteten nicht immer den nötigen Takt.

Dies tritt besonders in Beschwerden zutage, welche schließlich sogar noch durch bayerische Hände gingen, also doppelt unangenehm für die Heerführung sein mußten. Nämlich am 15. Mai reichte der Bürgermeister von St. Goar eine Klageschrift bei dem Kreisdirektor zu Simmern ein,²⁷⁰ in der es hieß, daß die Kurhessen schlimmer wie die Mamelukken gehaust hätten, und daß die Einwohner hätten davon laufen müssen, wenn nicht die höheren Offiziere tatkräftig eingeschritten wären. „Die Einquartierung war stark, Drohungen ungeheuer, die Forderungen der Einquartierten meistens übertrieben, einzelne Handlungen selbst strafbar." Das Amt St. Goar hatte 39 Fuhren zu stellen, und dennoch wurden Wagen und Pferde in den Dörfern von Gemeinen und Unteroffizieren requiriert. Außerdem mußten eine Masse Einwohner den Soldaten Flinten und Tornister tragen oder andere Dienste leisten.

Das Benehmen der Hessen hätte allgemeine Klagen erzeugt.

Der Kreisdirektor von Simmern reichte diesen Brief nebst anderen Beschwerden weiter und begleitete sie seinerseits noch mit einer Anklageschrift, worin den Hessen vorgeworfen wurde, daß schon ihre Einquartierung ungeordnet und gewalttätig geschehen sei. Alle Pferde und Transportmittel waren kaum hinreichend für das Fortbringen der Bagage, Lebensmittel, Maroden und Nachzügler, fast jeder Nachzügler ließ sich Flinte und Gepäck tragen, die Bürger wurden mißhandelt und bestohlen. Das heillose Verhalten der Hessen übe eine schlechte Wirkung auf die Gemüter aus, zumal jene die Bürger als Deutsch-Franzosen bezeichneten, die keine Schonung verdienten. Dem Briefe des Bürgermeisters von St. Goar fügte der Kreisdirektor noch einen solchen des Bürgermeisters von Gemunden und eine Rechnung des Posthalters von Kirchberg bei, welche auf 91 Gulden 46 Kreuzer für General v. Engelhardt lautete, deren Bezahlung aber abgelehnt war. Aus den Einzelbeständen der Rechnung geht hervor, daß der General, der Gäste gehabt haben wird, recht flott gelebt hatte. So waren an einem Tage 31 Flaschen Wein vertilgt, wozu noch 2 für den Koch und 36 für die Musikanten kamen. An Kaffee hatte man abends für 4 Gulden 24 Kreuzer getrunken. Wenn dies auch zu hoch berechnet sein mag, so blieb immer noch Erkleckliches übrig.

Der Kreisdirektor wandte sich mit seinen Klagen nicht direkt an Kleist, sondern an die österreichisch und bayrische gemeinschaftliche Landesadministrationskommission in Kreuznach. Dieser scheint die Sache willkommen gewesen zu sein, um die Preußen zu ärgern. Auch sie überwies die Angelegenheit nicht

²⁷⁰ Vergl. meine Abhandlung: Kriegsleiden in den Rheinlanden, im Archiv für Kulturgesch. VIII. 371.

Kleist, sondern dem bayrischen Feldmarschall Wrede, und zwar mit einem Schreiben, welches die Worte eröffnen: „Von allen Seiten kommen Klagen ein über das exzessive Betragen deutscher Truppen“; es sei traurig, daß die Verwaltungsbehörden so wenig auf Schutz vertrauten, daß sie „aus Furcht schrecklicher Vergeltung jeden Gebrauch ihrer Berichte verbitten zu müssen glauben. Mehrere Ortsvorsteher haben ihre Stellen niedergelegt, um sich dem Mutwillen von Soldaten und Offizieren zu entziehen.“ Der gemeinschaftlichen Kommission seien die Mittel entzogen, den Untertan zu schützen, sie fürchte die „schreckliche Aussicht: einen Zustand von Anarchie eintreten zu sehen“, der den sichern Ruin der Bewohner nach sich ziehen werde. Deshalb stellt sie anheim, bei dem „hierorts unbekanntem Armeekommando die nähere Untersuchung und Bestrafung der von den kurhessischen Truppen verübten Exzesse“ einzuleiten.

Am 24. Mai schrieb dann Wrede aus Mannheim an Kleist: „So leid es mir tut, meine Korrespondenz mit Euer Exzellenz durch Klagen anfangen zu müssen“, so könne er doch nicht umhin, die an ihn gelangten Beschwerden mitzuteilen, um so weniger, als die Gebietsteile, in denen die Exzesse verübt wurden, demnächst an die Krone Preußen übergeben werden sollen. Er schließt mit der Überzeugung, daß Kleist geneigt sein werde, durch strenge Gerechtigkeit den üblen Eindruck, den das Benehmen der kurhessischen Truppen gemacht habe, auszulöschen.

Was sollte Kleist machen. Er überwies die Hauptbeschwerde, die aus St. Goar, an den hessischen Brigadegeneral v. Müller, welcher sie dem Führer des betreffenden Regimentes weiter gab. Dieser meinte nun, die Pièce trage das Gepräge einer charakterlosen Schmähchrift und verdiene daher keine Rechtfertigung. In solcher Weise geht es weiter; er meint, wenn man wirklich Grund gehabt hätte, Beschwerde zu führen, so ließe sich nicht denken, daß keine einzige eingelaufen sei. Der Bürgermeister von St. Goar sei mehrmals und lange bei ihm gewesen, ohne irgend etwas von Klage zu äußern. Die Verleumdungen beruhten wesentlich auf Haß gegen die Bewohner des rechten Rheinufer; ihr Verfasser habe lange in französischen Diensten gestanden und sympathisiere noch mit Frankreich. Daß die linksrheinischen Einwohner als Deutsch-Franzosen gelten müßten, lasse sich zum Teil erweisen. Er liefert dann Belege dafür.

Natürlich konnte man mit solchen Gegenbehauptungen nichts ausrichten. Am 31. Mai erwiderte Kleist dem bayerischen Feldmarschall, es täte ihm leid, daß die Zusendung so allgemeine Beschwerden gegen das hessische Korps enthalte, denn er sei von seinen vaterländischen Truppen strenge Ordnung gewöhnt. Die Angaben würden streng untersucht und gerügt werden. Er habe ein solches Betragen nicht geahnt und Ermahnungen erteilt, auf dem Marsche den Landmann zu schonen. Übrigens sei der Kommission in Kreuznach keineswegs unbekannt, daß die hessischen Truppen unter seinem Befehle stünden; sie hätte also Wrede nicht zu behelligen brauchen.

Betrachtet man die Sache unbefangen, so erkennt man, daß die Vergehen nicht so schlimm gewesen sind, wie sie dargestellt wurden, die Hessen sich aber doch allerlei Übergriffe erlaubt haben. Sie beruhten etwas auf Mangel an Disziplin, mehr aber auf Nachbarfeindschaft gegen die linksrheinischen früher katzenellenbogischen Landsleute. Hinzu kam die große Geldnot, welche den Leuten in der Tat nicht ermöglichte, da zu bezahlen, wo es angebracht gewesen wäre.

Das Verhalten des Kurfürsten kann man trotz einiger Schwankungen nur loben. Er stellte nicht bloß sein Kontingent, sondern erhöhte die vertragsmäßige Zahl von 7500 Mann auf 12 000. Und was noch wichtiger war: er setzte seine erste Brigade beschleunigt in Marsch und ließ ihr in nicht zu ferner Zeit die zweite folgen. Diese werktätige Leistung ist um so höher anzuschlagen, wenn man bedenkt, daß z. B. die mecklenburg-schwerinischen Truppen überhaupt erst aufbrachen, als der Feldzug schon entschieden war.

Obwohl der Kurfürst von Krieg und Militär nicht viel verstand, hatte er doch ein deutliches Empfinden von der Macht der Bajonette und wandte ihr deshalb ein ungeheucheltes Interesse zu, freilich auch, weil der militärische Glanz und Drill seinem Wesen entsprach. Als die Nachricht von dem Siege über Napoleon, seinen Erbfeind, nach Kassel kam, ließ er die Summe von 1000 Talern unter die hauptstädtische Garnison verteilen.²⁷¹

²⁷¹ Bericht Hänleins Nr. 26.

Freilich den Preußen traute er durchaus nicht; er stak in steter Geldverlegenheit und sein Land war arm. Fürchtend, daß der preußische Hof sich „nicht mit genügsamer Wärme für ihn in Ansehung der Subsidien verwenden würde“, sandte er seinen Adjutanten, den Major v. Dalwigk, der bestimmt war, im Gefolge Kleists den Feldzug mitzumachen, zum Herzoge von Wellington, um durch ihn die Subsidien zu erlangen. Aber weder er noch der Engländer kannten den Staatsvertrag vom 4. Mai über das Kontingent von 12 000 Mann und eine Reserve von 6000 Mann, sondern sie wußten nur von den in Wien vereinbarten 7500 Mann. Die Folge war, daß der Herzog ihm auch nur für diese Truppenzahl Subsidien erwirkte und bald darauf die erste Rate auszahlen ließ.

Zastrow, der dies am 18. Juli dem Staatskanzler mitteilte, meinte: „Durch dieses Verfahren hat der Kurfürst es sich selbst beizumessen, wenn ihm durch den Herzog von Wellington weniger Subsidien zugesagt worden, als er sonst durch die Vermittelung des preußischen Hofes erhalten haben würde, und habe ich solches Sr. Königl. Hoheit auch ganz unverhohlen zu erkennen gegeben. Es schmeichelt sich derselbe indessen, auf letztgedachtem Wege noch nachträglich das zu wenig angewiesene zu erhalten, von welcher Entscheidung er die Ergänzung seines Kontingents abhängig macht.“²⁷²

Tatsache ist, daß der Kurfürst nach dem Staatsvertrage die größere Summe zu fordern und Preußen ihm bisher nichts erwirkt hatte, obwohl er sich durch die große Kriegslast in augenscheinlicher Not befand. Hiermit hängt auch sein Widerstand in der Leistung von Train und Reserve zusammen.

Zastrows ebenso unangenehme wie zähe Tätigkeit hat viel zu dem für Preußen so günstigen Kontingentsergebnisse beigetragen. Mit dem Abschlusse des Vertrags und der Auswechslung der Ratifikationen durfte er seine Geschäfte im wesentlichen als beendet ansehen. Noch bevor er die Nachricht vom Siege bei Belle-Alliance erhielt, den 20. Juni schrieb er an Hardenberg unter Beifügung seiner umfassenden Kabinettsordre vom 19. März: „Sollten nun alle Angelegenheiten dieses Krieges in Bezug auf die norddeutschen Fürsten, von einem Punkt aus geleitet, und diese Leitung mir übertragen werden, so stelle Ew. Durchlaucht hohen Ermessen ich anheim, gedachte Fürsten im Allgemeinen von dieser Maßregel zu unterrichten, damit sie meinen diesfälligen Requisitionen Gehör geben, und ich dadurch in den Stand gesetzt werde, die hinwiederum an mich ergehende Anträge auf das schleunigste zu genügen. Zu diesem Ende würde mir aber auch zu wissen notwendig sein, welche Verbindlichkeiten diese Fürsten übernommen haben, um nicht über die Grenzen derselben hinaus zugehen“.²⁷³

Bevor eine Antwort ankommen konnte, erhielt er die Weisung, sich nach Köln zu begeben, um dort das Präsidium derjenigen Kommission zu übernehmen, welche die Verteilung der Lieferungen auf diejenigen deutschen Fürsten zu besorgen hatte, welche dem Verpflegungsrayon der preußischen Armee zugeteilt waren. Nach einer Kabinettsordre vom 21. Juni sollte die Kommission zugleich die Ergänzung der Kontingente besorgen, was natürlich beim Kurfürsten von Hessen auf große Schwierigkeiten stoßen mußte, weil dieser Zastrow erklärt hatte, keinen Mann weiter herauszugeben, bevor ihm nicht die Subsidien auf die voll gestellten 12 000 Mann bezahlt seien.

Trotz der Versetzung nach Köln ließ Hardenberg am 16. August eine Zuschrift für Zastrow entwerfen, worin angefragt wurde, ob er auch noch die ihm früher übertragen gewesene Inspizierung der norddeutschen Bundestruppen fortzusetzen gedenke. Wenn es der Fall, wolle der Staatskanzler die in Betracht kommenden Fürsten in Kenntnis setzen. Man muß dann aber eingesehen haben, daß diese Sache durch die andere überholt sei, denn der Abschnitt wurde gestrichen.

Am 22. Juli verließ Zastrow die Hauptstadt Hessens. Trotz der vielen Unbequemlichkeiten, die er dem Kurfürsten bereitet hatte, verlieh dieser schwache und gutmütige Herr ihm zum Abschied den großen goldenen Löwenorden und den militärischen Verdienstorden.²⁷⁴

Als der General nach Köln kam, forderte er vom Oberpräsidenten Sack freies Quartier für sich und seine Umgebung, samt der Überweisung zweier Räte und Personals zur Bildung eines Bureaus. Da zeigte sich

²⁷² A. A. III. Rep. XIII. Gen. Etappen 5. Vol. II, fol. 78.

²⁷³ Ebendort fol. 80.

²⁷⁴ A. A. I. Rep. I. Hessen: Nr. 31. Depesche Nr. 27.

nun, daß der Oberpräsident nichts und ebensowenig General v. Dobschütz von der ganzen Angelegenheit wußte. Sack erbat deshalb die Auskunft des Staatskanzlers und sprach dabei offen aus, daß eine Vermehrung der Autoritäten um so weniger zu wünschen sei, als durch dieselben der Geschäftsgang nur um vieles weitläufiger und erschwerter werden könnte.²⁷⁵

Das Ganze ist bezeichnend für die Unordnung und Verwirrung, welche damals bei der höchsten Behörde Preußens herrschte. Es beruhte auf Überlastung und auf den massenhaft andrängenden Anforderungen, doch ebenso sehr auf Mangel an Gründlichkeit und Arbeitseifer, über den Gneisenau sich schon sehr mißliebig geäußert hatte.²⁷⁶

²⁷⁵ Ebendort 84.

²⁷⁶ Angaben des Adjutanten Stosch, im Beihefte des Milit. Wochenblatts 1911.

C.

Die anhalt-thüringische Brigade.

Bereits von Aachen aus schrieb Kleist an die deutschen Fürsten, deren Streitkräfte ihm überwiesen waren, daß die Vorgänge in Frankreich schnelle und kräftige Maßregeln erforderten, und deshalb der Anmarsch ihrer Truppen beschleunigt werden müsse. Am 16. April meldete er Zastrow nach Kassel, fünf Bataillone des thüringischen Kontingentes seien eingetroffen, und zwar die Abteilungen von Weimar, Gotha, Anhalt-Dessau, Köthen und Bernburg, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt.²⁷⁷ Kleist hat hier wohl absichtlich etwas vorgegriffen, um dadurch einen kleinen Druck auf die kurhessische Regierung auszuüben, denn denselben Tag benachrichtigte er den hessischen General v. Engelhardt, daß die thüringische Brigade mit 3400 Mann am 17. den Rhein erreiche, und er sie beschieden habe, in und um Neuwied Halt zu machen. Es sei schon der sächsische Hauptmann v. Plödterl, welcher seinem Stabe angehörte, nach Neuwied geschickt, um die Quartiere der Brigade einzurichten.²⁷⁸

Der schwarzburgische Hauptmann v. Soden erzählt:²⁷⁹ „Nicht achtend der noch blutenden Wunden, welche die leidenschwere Vergangenheit und die großen in kaum geendeten Feldzug gebrachten Opfer geschlagen hatten, standen die Truppen, dem Rufe ihres Feldherrn gehorchend, doch schon in der Mitte des April an den Ufern des Rheins, bereit zum Kampf auf Leben und Tod für das hart bedrängte Vaterland. Hier erhielten sie den Befehl, sich an das kurhessische 12 000 Mann starke Armeekorps anzuschließen, das bereits in zwei Hauptkolonnen aus dem Vaterlands aufgebrochen und größtenteils schon in der Gegend von Koblenz angekommen war.“

Mit dem Eintreffen der Truppen war Kleists Platz in ihrer Mitte. Er begab sich ebenfalls nach Neuwied, wo sich auch das Hauptquartier des Obersten v. Egloffstein, des Befehlshabers der anhalt-thüringischen Brigade befand. Beide arbeiteten nun gemeinsam an der Aufrichtung des völlig unfertigen und in seinen Teilen ungleichen Truppenkörpers.

Am 22. April berichtete Egloffstein an Kleist.²⁸⁰ Die anhalt-thüringische Brigade bestehe aus fünf Bataillonen, deren Stärke von 1100 bis 264 Mann schwanke. Um größere Gleichförmigkeit in die Truppe zu bringen, schlägt er vor: vier Bataillone zu zwei Regimentern nach Maßgabe ihrer Kopfbzahl zusammenzulegen, dergestalt, daß das Bataillon Weimar und Anhalt das 1. Regiment unter Oberst Hoppe, Gotha und Schwarzburg das 2. unter Oberst v. Münch bildeten. Die Gewehre der Brigade seien in ziemlich gutem Zustande, hätten indessen das französische und das englische Kaliber. Die Munition sei überall ungenügend, ferner mangle es an Feuersteinen und drei Munitionswagen. Ein Teil der Soldaten sei nur mit einem Paar Schuhe versehen, doch sollten die fehlenden nachgeschickt werden; wann? sei unbekannt. Kleist billigte die Neubildung der beiden Regimenter, versprach die Beschaffung der fehlenden Patronen und Steine, sobald Wagen für ihren Transport vorhanden seien. Wegen der Herbeischaffung von Schuhen möge Egloffstein dringende Gesuche einreichen.

Zur Ausführung der Dinge setzte Kleist sich mit dem preußischen Artilleriemajor v. Graumann zu Ehrenbreitstein in Beziehung. Er hatte mit ihm eine mündliche Besprechung und schrieb ihm am 29. April: Von Mainz würden drei Munitionswagen mit Geschirr bei Koblenz eintreffen, dazu solle der nassauische Geheimrat Kalt zwölf Pferde besorgen. Der Major möge sie in Empfang nehmen, er, Kleist wolle dann die erforderlichen Knechte senden. Die scharfen Patronen und Feuersteine seien in die Wagen zu laden. Den Rest der Patronen werde ein eigenes Kommando abholen. Es handelte sich um mehr als 85 000 Patronen und fast 2900 Flintensteine. — Man sieht, der General hatte durchgegriffen. Da die Brigade ohne genügenden Schießbedarf unbrauchbar war, so besorgte er den fehlenden aus preußischen Vorräten. Das kann nur als richtig bezeichnet werden; es fragte sich blos, wie nachher der

²⁷⁷ VI D. 109. 8.

²⁷⁸ Ebdort 9.

²⁷⁹ Beiträge zur Geschichte des Kriegs in den Jahren 1814 und 15 S. 31. 32.

²⁸⁰ VI D. 110. Auch die übrigen Angaben wurden diesem Aktenstücke entnommen, wenn nichts anderes angegeben ist.

Ersatz oder die Bezahlung für diese preußische Lieferung seitens der Bundesstaaten ausfallen würde.

Inzwischen hatte Kleist auch die verschiedenen Truppenteile der Brigade besichtigt, über die er am 30. April sein Urteil an Egloffstein und den König²⁸¹ mitteilte. Es ging dahin: 1) das weimarische Bataillon zeichne sich aus vor den übrigen durch Dienst, gute Haltung und Anzug, überhaupt durch militärischen Anstand. Er sei zufrieden, es sei das beste Bataillon — 2) Die beiden bernburgischen Jägerkompagnien kämen den Weimaranern am nächsten. Es seien aber eigentlich keine Jäger, sondern Füsiliere, weil es sich nicht um gelernte Jäger handle. Deshalb erscheine auch die für sie beabsichtigte Bewaffnung mit Büchsen eher nachteilig als vorteilhaft. Er ersuche, daß nur den gelernten Jägern Büchsen geliefert würden, welche dann vereint als Jäger gebraucht werden könnten; die übrigen Leute aber im Besitz ihrer jetzigen Waffen zu lassen. 3) Das aus Anhalt-Dessauern und Köthenern zusammengesetzte Bataillon hätte ebenfalls wohl Dienst und Haltung, käme aber den andern nicht gleich. 4) Noch mehr zurück stünden das schwarzburger und gothaer Bataillon; auch zeigten sie im Anzuge eine gewisse Vernachlässigung. Sie müßten sich beeifern in der Ausbildung der Leute und in der Reinlichkeit ihres Anzugs mehr zu leisten. — Da man beabsichtige die Brigade als Ganzes zusammen zu lassen, so wäre geraten, Gleichmäßigkeit des Kommandos einzuführen. Leute, die noch gar nicht nach der Scheibe geschossen hätten, sollten sich durch Verschießen von zehn Patronen unter Anleitung von Offizieren üben. Kleist wolle die verbrauchte Munition ersetzen lassen. Zum Schluß belobte er den Eifer Egloffsteins, die Erwartung aussprechend, daß er seine Truppen auf eine gleichmäßige Höhe der Ausbildung bringen würde.

Die ganze Misere der Brigade ergibt sich aus der Beantwortung dieser Zuschrift vom 1. Mai, wo Egloffstein eröffnete: Da die wenigen alten Soldaten ebenfalls seit langer Zeit nicht im Schießen geübt seien, so habe er auch sie hiezu herangezogen, und ersuche deshalb um Übersendung von 32 000 Stück Patronen, wozu noch 3200 Flintensteine kämen. Kleist schrieb deshalb an den preußischen Artillieremajor Holzendorf in Lüttich, legte ihm seine Vereinbarung mit Major Graumann dar und erklärte sie nur als eine vorläufige Aushilfe, denn bei dem Mangel eines Depots sehe er nicht ab, wie der Brigade im Felde die Munition verschafft werden solle, wenn die preußischen Vorräte versagten. Er ersucht dringend, die Angelegenheit zu erwägen und beim Generalkommando zu vertreten.

Mitten in diese Bemühungen, welche aus mehr oder weniger unbrauchbaren Einzeltruppen eine wirklich wehrhafte Gesamtmacht machen sollten, fuhr der Befehl Blüchers zum Abmarsch an die französische Grenze. Nur zu verständlich, daß er Kleist sehr ungelegen kam. Aber er gehorchte. Am 11. Mai erfolgte die Zusammenziehung der Brigade bei Neuwied, am 12. der Übergang daselbst über den Rhein und Einquartierung in Pollich und Umgegend. Über Kaisersesch und Lützerath ging es dann nach Wittlich, wo man den 16. eintraf, um weitere Befehle abzuwarten.

Schon am 15. wurde eine Disposition zur Beziehung der Quartiere in der Gegend von Trier übersandt. Kleist ersuchte, sie von Wittlich aus am 18. und 19. zu beziehen. Verhaltensbefehle für den Fall einer feindlichen Annäherung vermöge er noch nicht zu geben. Egloffstein müsse nach Maßgabe der Umstände handeln. Man habe aber bei Diekirch und Echternach Sammelpätze für die Brigade auszusuchen und die Truppen dorthin zu verweisen. Ebenfalls sollten an passenden Orten Fanale errichtet werden, um schnelle Kunde zu geben, wenn eine Versammlung nötig sei.

In dem Dislozierungstableau wäre auf die nachrückenden Truppen schon Rücksicht genommen. Diese hätten unter Egloffsteins Befehl zu treten; er möge mit für deren richtiges Herankommen sorgen. Es seien noch zu erwarten: 1) das waldecksche Bataillon von 800 Mann, mit ihm vereint etwa 300 des schaumburg-lippeschen Kontingents. 2) Die lippe-detmoldsche Abteilung von 360 Mann, denen noch drei Kompagnien Landwehr folgen würden, 3) das oldenburgische Regiment 1760 Mann stark.

Am 16. konnte Egloffstein melden, die Brigade sei richtig in Wittlich eingetroffen, sie werde mit 18. nach Bitburg und am 19. in die vorgeschriebenen Kantonnements marschieren. Dies ist auch geschehen. Die Quartiere befanden sich am linken Moselufer zwischen dem rechten Ufer der Kyll und dem linken der Saar, so daß die Straße, welche von Wittlich nach Vianden führte, die nördliche Grenze bildete. Doch

²⁸¹ Kriegsministerium. Geh. Arch. Kap. Sach XV. I, 1. — VI A. 31 ; VI D. 94. 6.

wurden noch einige Ortschaften am rechten Saarufer zu den Kantonnements gezogen. Über die Art, wie sich die Truppen dort einrichteten, wo sie einen vollen Monat verblieben sind, besitzen wir durch den bereits erwähnten Freiherrn v. Soden geeignete Aufklärung. Er erzählt:²⁸²

„Gleich nach dem Einrücken in diese Kantonnements wurden für den Fall einer feindlichen Annäherung bei Echternach und Diekirch Sammelplätze für die Brigade bestimmt. In allen Dörfern wurden auf Anhöhen oder sonst schicklichen Orten Lärmstangen errichtet, die mit einander eorrespondierten und durch deren Anzündung die Truppen schnell genug benachrichtigt werden konnten, wenn eine Versammlung nötig sein sollte. In jedem Kantonierungsquartiere wurde nach Verhältnis der Stärke der Mannschaft an dem Haupteingang des Dorfs nach der französischen Seite zu, eine Wache aufgestellt, die womöglich auch die Lärmstange im Auge haben mußte. An alle Ausgänge des Orts wurden außerdem noch Schildwachen gesetzt, und überhaupt alle möglichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Die Kommunikation eines Kantonierungsquartiers mit dem andern wurde sowohl vor- als seitwärts mittelst kleiner Patrouillen unterhalten; die Kommandanten der Kantonierungsquartiere, welche auf dem äußersten linken oder rechten Flügel der Brigade lagen, mußten das nämliche mit den an sie stoßenden Truppen beobachten.“

Inzwischen rückte der Landesfürst des Brigadekommandeurs zum Großherzoge empor, der alsbald seinen Oberst zum Generalmajor ernannte, was dieser dem Befehlshaber anzeigte. Kleist teilte ihm mit, daß ein Kommissar abgesandt werde, um die Verpflegung der Truppen zu besorgen.

Überhaupt machten Einlagerung und Verpflegung allerlei Sorgen. Verständnis und Schwierigkeiten fand Kleist bei dem Gouvernements-Kommissar des Wälderdepartements. Dessen augenblicklicher Leiter Willmar schrieb am 16. Mai aus Luxemburg: vom Oberkriegskommissar der Bundesarmee, Herrn Loest, sei ihm angezeigt, daß ein Teil der Truppen in seinem Departement eingelagert würde. Er habe deshalb sogleich die nötigen Befehle wegen der Fouragelieferung gegeben. Die Mundverpflegung müsse von den Quartierträgern gegen eine Vergütung von 40 Centimes täglich geleistet werden. Um den Landmann zu sichern, möchten die Offiziere die Verpflegungsbons visieren. Bereits schwer hätte der Kanton Diekirch gelitten, wogegen der Kanton Wilz bisher ziemlich verschont geblieben sei. Sollte es die Stellung der Truppen erlauben, so wäre gut, wenn sie hierhin ausgedehnt würde. Willmar bittet, den zur Verzweiflung der Landbewohner stattgehabten Mißbrauch von Vorspanndiensten seitens einzelner Militärs einzuschränken. — Kleist erwiderte, die Visierung der Bons sei angeordnet; der Kanton Wilz könne augenblicklich nicht belegt werden, weil er sich zu weit rechts befinde.

Schon am 18. Mai mußte Willmar schreiben, daß sich bei der Verpflegung der eingerückten 6500 Mann Schwierigkeiten herausgestellt hätten, die er ohne Kleists ausdrückliche Befehle nicht zu beseitigen vermöge. Zur Vereinfachung der Sache habe er einen Sekretär nach Trier geschickt, der alle erforderlichen Erläuterungen geben könne. Hierauf bekam er die Mitteilung, das Korps befinde sich dort auf Befehl Blüchers und könne keine andere Stellung einnehmen. Vermöchten die Quartierwirte die Brigade nicht zu ernähren, so müßten Anstalten zur Magazinverpflegung getroffen werden.

Doch die Unstimmigkeiten waren damit nicht beseitigt, denn am 5. Juni schrieb der Kreisdirektor von Rittberg an die Spezialkommission des Wälderdepartements: In mehreren Ortschaften seien die Bewohner mit Einquartierung überlastet, zumal auf dem linken Ufer im Kanton Vianden, wo die Weimarischen Truppen stünden. Ihrer 10 bis 12 fänden sich da bei kleinen Ackerbürgern eingelagert. Die Bauern seien so herunter, daß sie schon ihr eigenes Vieh schlachteten. Hingegen sollten sich auf dem rechten Ufer nur wenige Truppen befinden; es erscheine deshalb notwendig, daß eine Verlegung hierhin stattfinde. Diese Zuschrift sandte die Kommission den 9. Juni an Kleist mit dem Zeugnisse, jene Gegend sei wirklich sehr arm; es erscheine deshalb geraten, die jetzigen preußischen Untertanen zu schonen und die Truppen nach dem andern Ufer auf niederländisches Gebiet zu bringen. Sollte das nicht möglich sein, so habe die Kommission den Kreisdirektor beauftragt, den zu stark belegten Gemeinden durch Lieferungen seitens der Verschonten Erleichterung zu verschaffen. Kleist erwiderte, die Truppen könnten

²⁸² F. v. Soden, Beiträge zur Geschichte des Kriegs in den Jahren 1814 und 1815. S.

nicht weitläufiger auseinandergezogen werden; deshalb müßte man die belasteten Ortschaften durch die unbelasteten unterstützen.

Wir haben dies vorausgesandt, um die Darstellung später nicht zu unterbrechen. Kehren wir jetzt von den Einwohnerverhältnissen zur Armee zurück. Am 19. Mai meldete Egloffstein das Einrücken der Brigade in ihre Kantonnements. Das Bataillon Waldeck-Schaumburg-Lippe treffe morgen mit den beiden Kompagnien Lippe-Detmold ein. Nach Berichten befänden sich die Gewehre des Bataillons Waldeck in ziemlich gutem Zustande, aber Patronen, Feuersteine, eiserne Bestände und Feldflaschen fehlten; außer dem Kassenwagen und einem Medizinkarren besitze es kein Fuhrwesen. Die Soldaten hätten durchgehends zwei Paar Schuhe, die jedoch schon in schlechtem Zustande seien. Die Kompagnien Detmold führten gute Gewehre, teils von französischem, teils englischem Kaliber; jeder Mann besitze eine Patrone, einen Stein und zwei Paar stark zerrissene Schuhe. Sonst sei vorhanden: ein Wagen zum Transport der Offiziersausrüstung, den freilich keine eigenen Pferde zögen; ein eiserner Bestand fehle. Egloffstein habe einen Offizier in Wittlich zurückgelassen, um die nachkommende Landwehr von Detmold und Bernburg, und das Regiment Oldenburg zu leiten. — Ihm seien 117 400 Patronen und 6000 Flintensteine zugegangen; er fragt an, wohin die Kranken geschickt werden sollten, und ob er das Kontingent Waldeck und Lippe in ein Regiment vereinigen dürfe.

Nach einem Korpsbefehl vom 21. Mai wurde dann richtig aus den Kontingenten Waldeck, Schaumburg und Detmold das dritte provisorische Regiment gebildet unter Befehl des Obersten Graf Waldeck. Es umfaßte am 22. Mai zwei Bataillone. Das erste war 1100 Mann stark und zählte 800 Waldecker und 300 Schaumburger; hier fehlten nur wenige Leute, deren Ankunft man erwartete. Das 2. Bataillon bestand aus den Detmoldern und wurde auf 1000 berechnet, enthielt tatsächlich aber nur ihrer 360; die noch ausstehenden 640 Mann waren, meistens Landwehren, welche bald eintreffen sollten, jedoch wesentlich später kamen. Und auch dann bot das Regiment nicht 2100 Mann, die es haben sollte, sondern nur 1968.

Den 25. Mai meldete Kleist an Blücher,²⁸³ daß die Kontingente Waldeck, Detmold und Schaumburg zu einem Regiment vereinigt seien, dessen Stärke er wohl etwas zu niedrig auf 1200 Mann angab. Der General sagt von ihnen: „Sie bestehen aus einem schönen kraftvollen Schlage Menschen und scheinen den besten Willen zu haben. Die Unteroffiziere haben fast durchweg die Kriege in Spanien und Rußland mitgemacht; unter den Gemeinen sind aus jenen Feldzügen nur noch wenige vorhanden. An der Bekleidung und Armierung dieser Kontingente mangelt aber noch so Manches.“

Auf die vorhin mitgeteilte Zuschrift Egloffsteins sandte Kleist Bestimmungen über die Kranken.²⁸⁴ Der Brigadegeneral solle den aus Neuwied kommenden Wagen 30 oder 60 Patronen nebst Steinen für jeden Mann der neu eintreffenden Truppe entnehmen, je nachdem der Vorrat reiche. Die leeren Wagen seien mit einer Quittung zurückzusenden, um nochmals gefüllt zu werden. Man möge ein Register anlegen, wie viel Munition aus preußischen Depots entstamme, und welche Kontingente sie erhalten hätten, weil über diesen Gegenstand Rechnung gefordert würde. Weiter traf Kleist noch genaue Bestimmungen über das Schuhwerk, Wagen und eisernen Bestand; letzterer war schon von ihm beschafft. Denselben 20. Mai schrieb er dem General v. Holzendorff: er würde gern bei den Bundesfürsten Anträge auf Munitionsersatz stellen, halte es aber für aussichtslos. Ihm erscheine am zweckmäßigsten, daß man den Ersatz den preußischen Depots entnehme und den Fürsten dafür die Kostenrechnung sende. Kleist ersucht dringend, die Angelegenheit in dieser Art zu ordnen. 2/3 der 7000 Mann sei mit französischen, 1/3 mit englischen Gewehren bewaffnet. Der Zustand der Leute lasse viel zu wünschen.

Es sei notwendig, daß ihnen ein preußischer Artillerieoffizier beigegeben würde, der ihre Munitionsangelegenheiten leite, aber auch etwas leisten könne. Kleist schließt damit: „Ich bin, bei dem regsten Wunsche für die gute Sache tätig zu sein, doch nicht gesonnen, Truppen zu führen, die nicht einmal mit Munition versehen sind“. — Ein dritter Brief von demselben Tage an den Vorstand des Munitionsdepots zu Valendar bei Ehrenbreitstein ordnete an, die zurückkommenden Wagen wieder zu füllen.

²⁸³ VI A. 31. 126.

²⁸⁴ Kriegsmin. Kab. Sach. XV. I. 1. - VI D. 94. 9.

Die leidige Frage wegen des Schießbedarfs zog noch weitere Kreise. Der alte Blücher war wenig erbaut davon, daß er so notwendige Dinge aus seinen preußischen Beständen liefern sollte, ohne daß die Bundesfürsten Anstalten machten, sie zu bezahlen, oder sonst Ersatz zu leisten. Er wandte sich deshalb an Zastrow nach Kassel, erfuhr aber eine Abweisung, weil diesem eine Einmischung, seiner Meinung nach, nicht zustehe. Ärgerlich schrieb der Feldmarschall darauf am 26. Mai dem Könige: „Die Kontingente der norddeutschen Fürsten die das Armeekorps des Generals v. Kleist bilden, sind mit Ausnahme der kurfürstlich hessischen Truppen, ganz ohne Munition und selbst ohne Flintensteine angekommen; sie haben daher aus den preußischen Munitionsdepot damit versehen werden müssen.

Ich hatte deswegen den General v. Zastrow ersucht, die nötigen Einleitungen bei den verschiedenen Höfen zu treffen, daß diesem Übelstande abgeholfen und die Vorschüsse an Munition entweder ersetzt oder vergütigt werden sollten. Aus dem anliegenden Antwortschreiben des gedachten Generals geht aber hervor, daß ob ihm gleich von Euer Königlichen Majestät die Inspizierung und Ausrüstung der norddeutschen Kontingente übertragen sei, er sich doch nicht ermächtigt hält, die nötigen Einleitungen über die Munition zu treffen.

Euer Königlichen Majestät ersuche ich daher allerunterthänigst, den General v. Zastrow die von ihm erwähnte Instruktion allergnädigst zu ertheilen, weil sonst seine Anwesenheit bei den norddeutschen Fürsten mehr nachtheilig als vorteilhaft ist, indem er durch ganz unmilitairische Bedenklichkeiten und Zögerungen, nur den schon so schwierigen Geschäftsgang mit den verschiedenen Fürsten noch mehr erschwert."

Der Bescheid hierauf erfolgte durch Kabinettsordre vom 6. Juni.²⁸⁵ Sie besagt:

„Ich billige es, daß die Kontingente der norddeutschen Fürsten, welche nach Ihrem Berichte vom 26. v. M. ohne Munition und ohne Flintenstein angekommen sind, mit diesem Bedürfnis aus dem preußischen Munitionsdepot versehen worden sind . . . Im Übrigen aber ist jetzt eine Kommission aus Deputierten der verschiedenen Fürsten zusammengetreten, welche nicht nur für die Verpflegung, sondern auch für alle Bedürfnisse der Kontingentstruppen sorgen wird." Er meint, durch Zastrow seien deshalb keine besonderen Maßregeln einzuleiten.

Auch in anderer Weise wirkte die Munitionsfrage unliebsam. Egloffstein glaubte sich veranlaßt, Kleist darauf hinweisen zu sollen, daß es unbillig sei, Pferde, die Eigentum der thüringischen Fürsten seien, zur Herbeischaffung von Schießbedarf für Waldecker und Lipper zu benutzen. Unfraglich würde das von den Fürsten nicht gerne gesehen. Deshalb habe er den Auftrag erteilt, die fehlende Munition auf Requisitionswagen herbeizubringen. — Er erhielt zur Antwort, die Munition könne auch mit Vorspann abgeholt werden, wenn sie nur gut ankäme. Ein Offizier der Brigade solle nach Koblenz reisen, um die anrückenden Truppen zu befragen, ob sie Schießbedarf haben. Sei das nicht der Fall, so müßten sie Patronen und Steine in Vallendar aus dem preußischen Depot empfangen.

Die Bemühungen Kleists brachten vollen Erfolg. Am 29. schrieb der Depotvorstand von Vallendar, daß er dem ihm zugeschickten Munitionswagen den erforderlichen Schießbedarf verabreicht habe. Er werde alle zum Korps abgehenden Kontingente auch ferner möglichst damit versorgen. Gleichermassen sei ihm vom General v. Holzendorff die Weisung geworden, den kurhessischen Truppen einstweilen die fehlende Munition vorzuschießen.

Bald stellten sich andere Sorgen ein. Am 2. Juni berichtete der Oberst Blumroeder seinem General:²⁸⁶ viele Montierungsstücke im Kontingent Sondershausen befänden sich in so abgerissenem Zustande, daß ihre Besitzer bald außer Stand wären, Dienst zu tun; besonders erweise sich ein beträchtlicher Teil der Tuchhosen nicht mehr tragbar, einige Röcke und Mäntel fehlten ganz, sowie auch die Leinenhosen. Beim Ausmarsche habe ihm, dem Oberst, die Sondershäuser Kriegskommission versprochen, daß allen diesen Mängeln durch eine demnächst nachzuschickende Sendung abgeholfen werden solle; aber diese sei nicht eingetroffen, trotz häufiger und dringender Mahnung. Hinzu käme, daß der Geldvorrat versage, und

²⁸⁵ Kabinets-Ordres, Kriegsarchiv.

²⁸⁶ VI D. 110. 52.

Blumroeder sich deshalb außer Stande sähe, den dringendsten Bedürfnissen abzuhelpfen. Auch beim Rudolstädter Kontingent seien Ausrüstungsstücke abgängig, doch habe man ihm versichert, daß ein Montierungstransport unterwegs wäre. Egloffstein gab die Mitteilung an Kleist mit dem Ersuchen weiter, die Sache womöglich abzustellen. Ganz richtig verfügte dieser, es sollten Nachweise der fehlenden Bekleidungsstücke eingereicht werden, worauf er das Weitere veranlassen würde. Am 6. Juni sandte Egloffstein diese Darlegung mit der Bitte, sie dem Fürsten von Sondershausen vorzulegen. Er beginnt damit, daß der Geldbedarf für das Kontingent im Monat Juni ungefähr 1000 Taler betrage, Mäntel fehlten 45, Röcke 36, Jacken 100, Tuchhosen 40, Leinenhosen 300, Feldmützen 168, Halsbinden 200, Kokarden 150, Feldflaschen 182, Gewehrriemen 74, Feldflaschenriemen 300 usw. Man kann sich hiernach den geradezu jämmerlichen Aufzug der Sondershausener vorstellen.

Nun kam ein Transport für Sondershausen und Rudolstadt, aber er erwies sich als so ungenügend, daß ein neues Verzeichnis aufgestellt werden mußte. Demnach fehlten bei den Sondershäusern noch 4 Mäntel, 5 Röcke, 182 Feldflaschen, 300 Riemen usw. Weit größer war der Mangel bei den Rudolstädtern, z. B. 9 Röcke, 193 Jacken, 7 Leinenhosen, 289 Schuhe, 173 Feldmützen usw.

Darauf schrieb Kleist an die sondershausensche und rudolstadter Landesregierung, daß man trotz der Sendung noch die in der Anlage genannten Gegenstände samt 7000 Taler Geld gebrauche, weshalb er ersuche, das Fehlende schleunigst zu übermitteln oder es in den Rheinlanden zu kaufen.

Am 23. Mai sandte Egloffstein die äußerst sorgfältig ausgearbeitete Dislokationstabelle seiner Brigade und zeigte an, daß sich unfern des Ortes Hospital ein Platz befände, wo das 3. provisorische Regiment, welches inzwischen aus den Kontingenten Waldeck, Bückeberg, Schaumburg und Detmold gebildet war, vor Kleist Revue passieren könne. Zwei Tage später erfolgte die Besichtigung.

Nach Trier zurückgekehrt, fand er die Weisung Blüchers vor, sein Armeekorps für die Deckung Luxemburgs heranzuziehen. Er berichtete dies Egloffstein mit der Darlegung, daß die Besatzung das Vorgelände ebenfalls überwachen müsse; wenn es hierfür an der erforderlichen Truppenzahl fehle, so möge der Brigadeführer auf den ihm vom Luxemburger Gouvernement zugehenden Antrag das aus den waldeck-lippeschen Kontingenten gebildete Regiment dahin marschieren lassen, wohin das Gouvernement verlange, und es demselben überweisen. Sollte der Feind sich der Festung nähern und diese weiterer Unterstützung bedürfen, so könne er zur Zeitersparnis sich nach der Aufforderung des Gouvernements mit dem übrigen Teil seiner Brigade in Bewegung setzen.

Für die Brigade erwuchs hieraus eine neue, höchst unbequeme Pflicht, die auch dadurch nicht erleichtert wurde, daß am 25. Mai zwei Kompagnien bernburgscher Landwehr, 260 Mann stark, bei der Feldtruppe eintrafen, und am 30. drei Kompagnien detmoldscher Landwehr Limburg an der Lahn erreichen sollten. Da auch bei diesen zu befürchten stand, daß sie ohne Patronen kämen, erteilte Kleist genaue Weisung, daß und wie sie sie auf einem Rasttage zu Ehrenbreitstein in Empfang nehmen sollten.

Inzwischen konnte Egloffstein nur melden, daß das waldeckische Regiment richtig abgegangen und ihm die zwei Kompagnien bernburgscher Landwehr gefolgt seien.

Im Hinblick auf die Zukunft fragte Kleist am 30. Mai bei Egloffstein an, ob und welche Maßregeln daheim für den Ersatz der Truppenteile getroffen seien; es gelte, diesen Gegenstand bei Zeiten zu berücksichtigen. Egloffstein erwiderte, daß man in den Residenzen der betreffenden Fürsten Depots und Reserven errichtet habe, aus denen die im Felde stehenden Bataillone ergänzt werden sollten. Die Depottruppen würden durch zurückgebliebene Offiziere eingeübt. Das Nachsenden sei bisher aber noch nicht bestimmt und früher nur sehr willkürlich geschehen. Deswegen bittet er, die nötigen Anträge ergehen zu lassen.

Unterdessen waren auf Kleists Befehl die Marschwege gegen den Feind nach Luxemburg, Bastogne und Arlon genau untersucht, worüber Egloffstein am 31. Mai Bericht erstattete. Es ergab sich daraus, daß man drei für alle Waffengattungen brauchbare Straßen vor sich habe.

Nun nahten Verstärkungen. Am 1. Juni bezog das 1. Bataillon des Regiments Oldenburg seine Quartiere in und bei Neuerburg und am 3. das 2. die von Bitburg.

Die Oldenburger waren, wie wir sahen, eigentlich für Wellington bestimmt, ihr Großherzog aber unterstellte sie Kleist, sandte sie, bei seiner Unkenntnis der Sachlage, jedoch nicht nach Koblenz, sondern nach Köln. Dem dortigen Befehlshaber war durch Armeebefehl vom 10. Mai aufgetragen, alle bei ihm eintreffenden zum deutschen Korps gehörigen Truppen nach Koblenz zu weisen. Nun wurde die Ankunft der beiden oldenburgischen Bataillone ihm für den 22. und 24. Mai gemeldet. Die Zeitungen nahmen Kenntnis davon und berichteten, daß die Truppen zur Wellingtonschen Armee gehörten. Das machte den Kommandanten stutzig, er zeigte Blücher sofort das bevorstehende Einrücken an und bat um Befehl, wenn er sie anders als nach Koblenz leiten sollte.²⁸⁷ Da dies die richtige Bestimmung war, sind sie auch ordnungsgemäß dort eingetroffen. Das Regiment wurde auf 1760 Mann angegeben, zählte aber nur ihrer 1463.²⁸⁸ Sachlich jedoch erwies es sich als die best ausgerüstete Truppe der Brigade. Egloffstein beurteilte sie dahin: Die Bewaffnung ist in vorzüglichem Zustand und besteht in lauter neuen englischen Gewehren. Patronen hingegen sind für den Mann nur 40 vorhanden. Feldgerät befindet sich ebenfalls beim Regiment. Eine jede der 8 Kompagnien hat ihren eigenen Pulverkarren, nach Art der russischen, und außerdem folgen noch 3 Stabs-, 2 Medizin- und 2 Brotwagen, die alle, mit eigenen Pferden bespannt, eine Anzahl von 105 Pferden ausmachen.²⁸⁹ Als nächstbestes Regiment galt, wie wir sahen, das Weimarische.

Anfang Juni nahte auch der Kapitän v. Reinecke mit der detmoldischen Landwehr. Er sandte einen Leutnant voraus an Kleist, um ihm die Marschroute von Wittlich an zu erteilen. Am 6. Juni gab sie der Korpsführer und zwar so, daß die Leute den 10. in Luxemburg eintrafen. Hier sollten sie mit den detmoldischen Linientruppen einen Teil des waldeckschen Kontingentes bilden. Aber Egloffstein konnte sich nicht enthalten anzufragen, ob die Landwehr mit eisernem Bestande versehen sei, oder ob sie ohne solchen geradewegs nach Luxemburg marschieren könne. Das Hauptquartier entschied sich für letzteres und schrieb deswegen an Du Moulin und Oberst Graf Waldeck, den Kommandeur des 3. provisorischen Regiments. Letzterer berichtete, zur weiteren Verstärkung seien bei seinem Abmarsch von der Heimat sogleich 400 Mann Reserve ausgehoben. Inwiefern sie gedrillt worden, wisse er nicht. Nach Angabe der Offiziere des schaumburgschen Kontingents sollte auch dort die Bildung einer Reserve zu 150 Mann vorgenommen werden. Über Detmold sei er nicht unterrichtet. Er schließt:

„Mein provisorisches Regiment bittet mit mir Ew. Exzellenz, uns nicht in Luxemburg zu vergessen.“

Als nächster Nachschub stand ein weimarisches Bataillon in Aussicht. Seinetwegen schrieb Kleist am 10. Juni dem Obersten v. Ende, dem Kommandanten von Köln, man habe ihn seitens des weimarischen Hofes benachrichtigt, daß jene Truppe Mitte Juni in Köln eintreffe, um zum Bundeskorps zu stoßen. Er ersuche, dem Führer des Bataillons die Anlage einzuhändigen, welche die Fortsetzung der Marschroute enthalte. Während der Erbprinz von Weimar ihn benachrichtigt habe, daß das Bataillon nach Köln ziehe, hätte der Präsident der Regierung an Egloffstein geschrieben, es marschiere nach Koblenz. Deshalb sende er eine Marschroute ebenfalls hierhin. Für den Kommandeur des Bataillons legte er die Marschroute bis Wittlich bei. Sollten die Truppen nicht gehörig mit Munition versehen sein, so ersucht er, solche zu Vallendar gegen Quittung in Empfang zu nehmen, und gibt noch weitere genaue Vorschriften.

Auch sonst machten die Landwehr- oder zweiten Bataillone Schwierigkeiten. So erklärte das kurfürstlich hessische Ministerium, es mit den Wiener Verträgen in Widerspruch stehend, daß die zweiten Bataillone der „Thüringischen Division“ über Gießen nach Koblenz marschieren sollten, wodurch hessisches Gebiet berührt würde.²⁹⁰

Zu den besonders vernachlässigten Dingen der Brigade gehörte das Trainwesen. Der Wiener-Kongreß bestimmte, daß die sächsischen Herzog- und Fürstentümer stellen sollten: 120 Wagen, 1 Offizier, 12

²⁸⁷ VI A. 31. 120.

²⁸⁸ Vergl. die Stärkeliste.

²⁸⁹ VI D. 110. 48.

²⁹⁰ VI D. 118. I, 151.

Unteroffiziere und 135 Mann.²⁹¹ Von diesen wurde aber, wie wir sahen, nur der kleinste Teil aufgebracht, und auch der nur unter großen Mühen, zum Schaden der Soldaten.

Selbstverständlich ließen ebenfalls die Lazarettverhältnisse viel zu wünschen. Die thüringische Brigade besaß überhaupt kein Lazarett. Preußischerseits waren die fliegenden Feldlazarette mit der Armee marschirt, und die Hauptfeldlazarette hatte man Anfang Mai noch nicht zur Stelle. Das Lazarett in Koblenz wurde dadurch beeinträchtigt, daß die Mehrzahl seiner Lagerstellen nach Köln zur Errichtung eines dortigen größeren Krankenhauses geschafft wurden. So vermochte man in Coblenz nur etwa 200 Kranke unterzubringen, was bei den stattfindenden häufigen Durchmärschen kaum genügte. Die Folge war, daß man dort Kranke der thüringischen Brigade nicht aufnehmen konnte. Um wenigstens etwas zu tun, ersuchte Kleist, bei jedem Bataillon der Brigade ein kleines Lazarett in der Kantonierung für leicht Erkrankte einzurichten. Die schwerer Kranken sollten schubweise in Neuwied gesammelt, und von dort zu Wasser nach Köln unter Aufsicht eines Chirurgen geschafft werden. Die Gesamtleitung des Krankenwesens überwies Kleist dem Regimentschirurgen Starke.

Auf die unwichtigen Vorkommnisse in der Front brauchen wir nicht einzugehen, wiederholt überschritten französische Patrouillen die Grenze, es kam auch zu kleinen Schießereien, die aber belanglos blieben, weil man sich deutscherseits völlig zurückhielt und auch der Feind keine Unternehmungslust zeigte. Sonst gab es Patrouillemeldungen, Veränderungen und Verlegungen, Besichtigung der Grenze und dergl. mehr.

Da änderte sich alles.

Am 16. Juni schrieb Kleist: Laut einem Befehle Blüchers solle er mit den Bundestruppen in die Gegend von Arlon marschieren. Er ersucht Egloffstein sich so mit seinen Truppen in Bewegung zu setzen, daß sie am 18. abends bei Ettelbrück enge Kantonierungen beziehen könnten. Zur Erleichterung der Verbindung möge er gleich die nötigen Briefkommandos durch Dragoner bis nach Saul aufstellen. Er, Kleist, werde von Arlon aus ihm mit ähnlichen Kommandos entgegen kommen, so daß Befehle schnellstens befördert werden könnten. In Ettelbrück seien die Truppen mit einem sechstägigen eisernen Bestande zu versehen; dieser müßte beigebracht werden. Da möglicherweise Lebensmittel und Fourage noch besonders nachgeführt würden, so habe er einen Offizier zu deren Leitung abgesandt mit dem Befehle, sich der thüringischen Brigade anzuschließen. Er selber gehe morgen nach Grevenmachern, das Hauptquartier werde den 18. in Luxemburg und den 19. wahrscheinlich in Arlon sein. — Egloffstein antwortete noch am gleichen Tage, den 16., daß er unfehlbar den 18. mit der Brigade bei Ettelbrück eintreffe.²⁹²

Wie sehr Kleists unermüdliche Sorge für die thüringische Brigade durch den kundigsten und zumeist in Betracht kommenden Mann, durch Egloffstein anerkannt wurde, zeigt dessen Brief vom 3. Juni,²⁹³ worin er gehorsamst für die abermalige Bemühung rücksichtlich der Brigade dankt, die ganz gewiß von bestem Erfolg sein werde und müße, wenn Kleist nur nicht die Geduld verliere.

²⁹¹ Klüber, Wiener Kongreß IV. 471.

²⁹² VI C. 94.

²⁹³ Fälschlich 3. Mai datiert. VI D. 110. 49.

3.

Die Heeresverwaltung.

Als mit Napoleons Rückkehr ein neuer Krieg in Aussicht stand, wurde das Verpflegungs- und Ausrüstungswesen zu einer Hauptsache, und zwar in dreifacher Weise: 1) an der französischen Grenze und in den Niederlanden für die Feldarmeen, 2) in Westdeutschland für die Festungen und 3) in ganz Deutschland für die ausgehobenen und marschierenden Truppen. Besonders ungünstig lagen die Dinge für die preußisch-sächsische Feldarmee, weil sie seit einem Jahre in den Rheinlanden, teilweise in Gegenden eingelagert gewesen, die an sich arm, nun beim Anschwellen der Kriegerscharen erst recht nicht mehr zu ihrer Erhaltung genügten. Für die beiden anderen Fälle kam wesentlich in Betracht, daß die politischen Verhältnisse in Deutschland noch unfertig oder erst eben neu geordnet waren, daß es also vielfach an einer sicheren Grundlage fehlte, während die wirtschaftlichen Verhältnisse durch die langen Kriege sich äußerst ungünstig gestaltet hatten.

Auf dem Wiener Kongresse wandte man sich diesen Angelegenheiten bald und entschlossen zu. Am 2. April benachrichtigte Metternich den Fürsten Hardenberg:²⁹⁴

„Da es unter den gegenwärtigen Umständen eine der dringendsten Maßregeln ist, Grundsätze für die Verpflegung der verbündeten Armeen und die Benützung der Mittel in den Ländern, in welche selbige vordringen, mit möglichster Schonung für die verbündeten und freundschaftlich gesinnten, und mit gehöriger Rücksicht auf die feindlichen Bezirke aufzustellen, und dieses auf keine schnellere und zweckmäßigere Art als durch Zusammentretung von Kommissären der Hauptmächte bewerkstelligt werden kann“, so habe der Kaiser von Österreich den Freiherrn v. Baldacci, v. Barbier, Baron Prohaska und Floret, der Kaiser von Rußland: Freiherrn vom Stein, Wolkonsky und v. Maschensko ernannt, welche sich bereits in Geschäftsverbindung gesetzt hätten. Es sei deshalb erwünscht, daß auch die Ernennung der preußischen Bevollmächtigten erfolge. Hardenberg werde gebeten, dem Könige Vortrag darüber zu halten. Schon am 6. April konnte der Staatskanzler antworten, daß der König v. Boyen, v. Grolman und den Geheimrat v. Stägemann für das Amt bestimmt habe, die sich alle drei in Wien befanden.

Am 12. April fand die erste Beratung der Bevollmächtigten statt. Dabei wurde zur Sprache gebracht:

1) daß eine Bestimmung zunächst erforderlich sei, welche Bedürfnisse der Armeen auf gemeinschaftliche Kosten bestritten werden müßten. Man einigte sich, hierhin zu rechnen: die Kosten zur Ausrüstung der Belagerungstrains, die der Anlage großer Verschanzungen und die Kosten zur „Approvisionnement“ der Festungen Mainz und Luxemburg, wozu jedoch Rußland nicht beitrage. Was hierunter nicht begriffen sei, werde von jeder Macht auf alleinige Rechnung bestritten.

2) trat man in Beratung, auf welche Art die Verpflegungsbedürfnisse (Lebensmittel und Fourage) am angemessensten herbeigeschafft würden, so lange die Heere sich in befreundeten Gebieten befänden. Abgesehen von demjenigen, was die Armeen aus den eigenen Ländern nachführten, gäbe es zur Herbeischaffung des Bedarfs folgende Wege: a. das Requisitionssystem, b. die Anschaffung durch Lieferanten, c. die Lieferung seitens der Länder selbst gegen Bezahlung. Auch hier traf man eine Übereinkunft: Die Zahlung sollte nach mäßigen Preisen stattfinden. Da man aber an Geldmangel litt, so wurde die Ausgabe eines gegenseitig zu garantierenden Papiers in Vorschlag gebracht. Zu diesem Zwecke sollte eine gemeinschaftliche „Realisations-Kasse“ eingerichtet werden. Doch kam man deswegen noch nicht zum Beschlusse. Preußischerseits wurde vorgeschlagen, daß einer jeden der drei großen Armeen ein besonderer Verpflegungsbezirk anzuweisen sei. Die Kommissare der übrigen Mächte behielten sich deswegen ihre Erklärung vor.

3) Wegen der Landtransporte stellten die Vertreter Rußlands und Preußens auf, daß sie nicht vergütet, sondern von den betreffenden Ländern unentgeltlich geleistet werden müßten.

²⁹⁴ A. A. III. Rep. XIII. 5. Vol. I und II.

4) Bezüglich der Lasten zur Ausrüstung von Belagerungstrains wurde angeregt, daß Österreich, Preußen und die übrigen deutschen Fürsten je einen stellen sollten.

Es erhellt, mit welchem Ernst und welcher Gründlichkeit man die schwierigen Fragen behandelte; doch würde es uns zu weit führen, näher auf sie einzugehen. Wir bemerken nur: Am 25. April tagte eine gemischte Sitzung der Kommissarien und der Vertreter der deutschen Höfe und Städte, wobei diesen die Ergebnisse der Beratungen und Beschlüsse vorgelegt wurden auf Grund des Protokolls vom 21. zu gemeinschaftlicher Beratung. Das bewirkte natürlich alsbald Weiterungen, die schon in der Sitzung vom 27. unter Führung Bayerns zum Ausdruck gelangten.

Den Beratungen wohnten am 30. April auch der englische und hannoversche Geschäftsträger bei: Lord Stuart und Graf Münster. Sie stellten den Grundsatz auf, daß diejenigen deutschen Länder, deren Truppen mit der englischen Armee vereinigt würden, von der Pflicht, zur Verpflegung der übrigen Heere verhältnismäßig beizutragen, befreit bleiben müßten. Das wurde abgelehnt, denn man konnte nicht zugestehen, daß England, wenn es sein Heer durch deutsche Truppen verstärke, deren Länder von der gemeinsamen Verbindlichkeit losreißt. Es müsse darauf bestanden werden, daß England die deutschen Truppen, die es mit seiner Armee vereinige, auch verpflege.

Der Gedanke Preußens, Deutschland für das Verpflegungswesen in drei Teile (Rayons): einen preußischen, einen österreichischen und einen russischen zu zerlegen, gelangte nach allerlei Weiterungen zur Annahme.

Man erließ eine ausführliche „Instruktion für die Etappen- und Transportskommandanten“, eine „Übereinkunft über die Einrichtung der Armeökonomie in dem bevorstehenden Kriege in befreundeten Ländern“, „Grundsätze über die Militärpolizei der verbündeten Heere“, eine „Instruktion für die in den fremden Gouvernements aufzustellenden Kasse- und Rechnungsführer“ u. dgl.

Auf die verschiedenste Weise mußte Geld beschafft werden, denn alle Staaten, zumal Sachsen, Hessen und die thüringischen Kleinstaaten litten schwer. Schließlich setzten sich die Dreimächtekommissarien mit den vier freien Städten in Verbindung, um namentlich die Kosten der Verproviantierung der Bundesfestung Mainz aufzubringen. Die Städte sollten 1 1/2 Million Gulden liefern, gegen Gewährleistung sämtlicher deutschen Fürsten und Städte. Große Unannehmlichkeiten bereitete das Verhalten des Königs der Niederlande, der sich in Zahlungs-, Verpflegungs- und Lieferungsangelegenheiten äußerst widerspenstig benahm. So ließ er durch den englischen Bevollmächtigten am Kongresse Beschwerde führen, daß man preußischerseits für die in Belgien stehende Armee viel mehr an Rationen fordere, als ihr zustehe. Umgekehrt beklagte sich Blücher, er empfangen nicht, was die Truppen zu fordern hätten. Es gab hier ein geradezu widriges Gezänk, und man war innerlich aufs stärkste gegeneinander erbittert, als Napoleon die Grenze überschritt.

Hardenberg meinte, durch die Lieferungen der kleinen Fürsten Deutschlands in die Rheinmagazine sei ein dreimonatlicher Verpflegungsbedarf der Feldarmee gesichert. Ihm antwortete Blücher aber am 14. Juni, also am Tage vor Ausbruch des Krieges, daß die ihm mitgeteilten Mengen für eine Armee von 160 000 Mann und 48 000 Pferden nur auf 13 bis 16 Tage ausreichten. Rechne man davon noch die Bedürfnisse der Hansestädte, Oldenburgs, Braunschweigs und der anhaltischen Fürstentümer ab, so bleibe bloß eine Verpflegung für 8 3/4 bis 10 Tage. Er mache auf diesen großen Unterschied aufmerksam und bitte um Zusendung der mit jenen Fürsten getroffenen Übereinkunft. Bereits sei ein Schreiben der verwitweten Fürstin-Regentin von Lippe-Detmold eingegangen, worin sie sich ausdrücklich auf die Konvention vom 24. April berufe, nach welcher sie sich nicht verbunden erachte, ihr Naturalienquantum weiter als 6 Meilen zu befördern, auch davon in Abrechnung bringen wolle, was das Land an das preußische II. Armeekorps geliefert habe. Ohne Kenntnis jener Konvention könne von ihm nichts in der Angelegenheit geschehen.

In den schwer heimgesuchten Rheinlanden leitete das Ausrüstungs- und Verpflegungswesen der Generalgouverneur vom Nieder- und Mittelrhein, Geheimer Staatsrat Sack, der bald in Aachen, bald in Koblenz seinen Wohnsitz hatte.

Bisher waren die Rheinlande durch einen gemeinschaftlichen, d. h. preußisch-österreichisch-bayerischen Verwaltungsausschuß regiert worden, der in Kreuznach tagte. So lange die Gebiete nicht an Preußen abgetreten waren, bestand er gewissermaßen zu Recht, aber als das geschehen, löste er sich auch noch nicht auf, sondern bestand als österreichisch-bayerische Kommission fort, die sich naturgemäß zu betätigen suchte, ohne immer mit den Preußen übereinzustimmen.

Die dadurch entstehenden unerquicklichen Verhältnisse mögen einige Schriftstücke kennzeichnen. Am 27. März schrieb der Generalgouverneur Justus Gruner aus Düsseldorf an Sack in Aachen:²⁹⁵ „Schon vor Eingang Euer Exzellenz geehrten Schreibens vom 18. d. M. habe ich die gemeinschaftliche Verwaltungskommission zu Kreuznach zu verschiedenen Malen aufgefordert, ihr früheres Versprechen wegen Befriedigung der Entrepreneurs, welche an die Landwehr Lieferungen gemacht haben, zu halten. Sie antwortet mir darauf aber ebenso wenig, als auf das Ersuchen um Einsendung eines Nachweises von den seit dem 15. Juni 1814 für Rechnung der Verbündeten gemachten Einnahmen und Ausgaben. Daß daraus den letztern ein sehr bedeutender Überschuß kompetirt, ist gewiß, und eben, daß jene Kommission sich auf keine Liquidation einläßt, beweiset schon die Richtigkeit dieser Behauptung.

Ich sehe nun nicht ein, welche Mittel vorhanden sind, um die p. Kommission zur Erfüllung der ihr aufliegenden Verpflichtungen zu zwingen, und darum ist es für gewiß anzunehmen, daß dieselbe auch auf fernere Schreiben dieserhalb nicht antworten wird.

Unter diesen Umständen, worunter aber jene Lieferanten nicht leiden können, habe ich dafür gehalten, daß es Pflicht sei, dieselben zu befriedigen und vorläufig, wenn keine andern Fonds da sind, die Magazine selbst zu Tilgung dieser Forderungen zu bestimmen. Dies scheint mir um so notwendiger, da unter den jetzigen Verhältnissen wahrscheinlich neue ähnliche Lieferungen nötig seyn werden, welche gewiß nicht realisirt werden können, wenn man nicht durch Erfüllung früher eingegangener Verpflichtungen den Kredit aufrecht erhält."

Kurz darauf am 1. April berichtete Sack an Hardenberg:²⁹⁶

„Der Herr Generalgouverneur Gruner hatte bei der Verwaltung des Mittelrheingouvernements den Grundsatz angenommen, die Kosten zu Beschaffung der für die verschiedenen Armeen requirirten Bekleidungs- und sonstigen Kriegesgegenstände vom Lande aufbringen zu lassen, die Kosten der Bekleidung und Ausrüstung der Landwehr des Mittelrheingouvernements aber auf die ordinären Landesrevenueu zu übernehmen.

Hiernach ist denn auch verfahren worden. Die Lieferung der für die Armeen requirirten Gegenstände ist verdungen, der Kostenbetrag auf die Gemeinden repartirt, freilich nicht ohne große Anstrengung zusammengebracht; jedoch denn aber in Ansehung dieses Gegenstandes so weit Richtigkeit getroffen, daß die Entrepreneurs durchgehends ihre Bezahlung erhalten haben.

Letzteres ist nicht so der Fall bei denjenigen Gegenständen, welche für die mittlrheinische Landwehr angeschafft sind. Ein nicht unbedeutender Teil der desfallsigen Kosten ist noch unberichtigt. Anfänglich sind sie aus den kurrenten Landesrevenueu erfolgt, demnächst auf die Einnahmereste aus der Periode bis zum 15. Juny v. J. verwiesen worden.

Nach erfolgter Teilung des Mittelrheingouvernements hat man diesseits die Rückstände möglichst beizubringen gesucht, und das Einkommene seiner Bestimmung gemäß verwendet. Nicht so redlich hat die österreichisch-bayerische Administrationskommission zu Kreuznach gehandelt. Sie hat zwar aus dem, zur Mitte Juny in ihre Verwaltung übergegangene Teile des Mittelrheingouvernements die Einnahmerückstände größtenteils eingezogen, aber nicht, wie stipulirt war, solche in die Generalkasse zu Koblenz abgeführt. Daher denn auch die Berichtigung der darauf hingewiesenen Kosten der Lieferungen für die Landwehr bisher nicht zu bewirken gestanden hat.

Der Herr Generalgouverneur Gruner, der die derartigen Angelegenheiten aus seiner frühern Verwaltungsperiode noch leitet, hat der Kommission zu Kreuznach verschiedentlich nachdrücklich

²⁹⁵ Rep. 63. 88. Nr. 1848.

²⁹⁶ Ebendort.

zugesetzt, in Ablieferung der, zur Generalkasse zu Koblenz gehörigen Revenuen ihrer Verbindlichkeit nachzukommen. Er erhielt von derselben vor einiger Zeit auch die Versicherung einer unverzüglich erfolgenden Zahlung einer Summe von zirka 104 000 Franks, worauf die unaufhörlich um ihre Befriedigung sollicitirende Entreprenneurs, mehrenteils Einwohner der Stadt Koblenz, vertröstet worden. Allein es ist denselben auch weiter nicht zu helfen gewesen, da die Kommission zu Kreuznach ihre Zusage unerfüllt gelassen hat, und es belieben Euer Durchlaucht auch aus dem abschriftlich anliegenden Schreiben des Herrn Generalgouverneur Gruner vom 27. v. M. geneigtest zu entnehmen, daß, ohne die Dazwischenkunft einer höhern Behörde die Kreuznacher Kommission wohl nicht zu vermögen sein wird, die während ihrer Verwaltung aus der Periode bis zum 15. Juny v. J. bezogenen Einnahmerückstände an die, für Rechnung der Hohen verbündeten Mächte noch fortbestehende Generalkasse zu Koblenz abzuführen oder solche derselben zu berechnen.

Ich fordere sie zwar heute ferner dringendst dazu auf; allein da man sich hievon nicht viel versprechen darf, so kann Euer Durchlaucht ich nur gehorsamst anheimstellen, das Geeignete in dieser Sache Hochgefällig veranlassen zu wollen, um endlich es dahin zu bringen, daß die Entreprenneurs zu ihrer Zahlung gelangen, da bei den itzigen großen Bedürfnissen aller Art nicht dringend genug darauf eingewirkt werden kann, den auf manigfache Weise zerstörten Kredit wieder etwas herzustellen. In Ansehung dessen, was der Herr p. Gruner von dem Verkauf der, aus der vorjährigen Lieferung für die Landwehr übrig gebliebenen und noch vorrätigen Tücher erwähnt, bemerke ich gehorsamst, daß dieser Tuchvorrat einen Gegenstand von einiger Bedeutung nicht ausmacht, und daß darauf auch für die itzige Bedürfnisse recurirt wird, indem nach der durch das Hohe Generalkommando jetzt befohlenen Auflösung dieser mittelrheinischen Landwehrbataillons alle ihre Vorräte und Bestände nach Düsseldorf in das Ausrüstungsdepot abgeliefert werden."

Auf diese Zuschrift wandte Hardenberg sich den 24. April an Metternich und Wrede²⁹⁷ mit dem Ersuchen, die bei der gemeinschaftlichen Administrationskommission in Kreuznach österreichischer-(bayrischer-) seits fungierenden Beamten durch die ihnen vorgesetzten höheren Verwaltungsbehörden aufzufordern, ihren Verpflichtungen in der Abführung jener Abgabenrückstände baldmöglichst nachzukommen.

Umsonst. Die Kreuznacher Kommission verharrte in ihrer Widerspenstigkeit, auch dann noch, als die südlichen Rheinlande bereits endgültig Preußen überwiesen waren.

Noch weit unangenehmere Verwickelungen als mit Kreuznach hatte man mit Brüssel, worauf wir bereits hinwiesen. Wie die Dinge im Ganzen lagen, erhellt einigermaßen aus folgenden Briefen:

Am 14. Mai berichtete Sack nach Berlin:²⁹⁸

„Noch viel schlimmer wird von nun an die Lage der hiesigen Länder, da nach den von Wien aus erhaltenen Allerhöchsten Befehlen ich die sämtlichen Länder, welche vom hiesigen Gouvernement an Belgien und an den Prinzen von Oranien als Herzog von Luxemburg kommen, am 12. d. habe abgeben müssen, ungeachtet uns weder die Länder jenseits der Mosel noch jenseits des Rheins des Nassauischen und Darmstädtischen übergeben sind. Da Belgien, was noch sehr mit Lebensmitteln versehen ist, gegen uns gesperrt hat, und die angelegten Reservemagazine nach der Disposition des Hohen Armeekommandos größtenteils an der Ober-Maas und Mosel haben verzehrt werden müssen, und doch noch so viel Truppen hier passieren müssen."

Einen Monat später, am 14. Juni, schrieb derselbe Sack an Hardenberg:²⁹⁹

„Zur schuldigen Befolgung Eurer Durchlaucht sehr verehrten Verfügung vom 31. v. M. verfehle ich nicht, Hochdenenselben auf die vorgelegten Fragen:

1) welche Bewandniß es mit dem Verbot der Ausfuhr der Lebensmittel aus Belgien habe, wovon ich am 14. April dem Herrn Finanzminister Anzeige gemacht hatte, und

²⁹⁷ Rep. 63. 88. Nr. 1848.

²⁹⁸ A. A. III. Rep. XIII Nr. 5. II, fol. 58.

²⁹⁹ Ebendort fol. 33.

2) in wie weit es gegründet sei, daß die Verpflegung unserer in Belgien stehenden Truppen aus den diesseitigen Reservemagazinen geleistet werden müssen, ganz gehorsamst anzuzeigen:

daß im Laufe des Monats April, als unsere Armee theils diesseits, teils jenseits der Maaß sich konzentrierte und die Masse der Truppen sich auf dem linken Maaßufer mehrte, plötzlich das Verbot von belgischer Seite erschien, keine Art von Lebensmitteln aus Belgien auf das rechte Maaßufer transportiren zu laßen. Hierdurch entstand ein momentaner Mangel für die hart auf dem diesseitigen Ufer der Maaß stehenden Truppen, vorzüglich bei der Fourage, so daß man sich von Seiten des Militairs genöthigt sah, mehrere Tage die Cavallerie in die Gegend von Namur über die Maaß gehen zu laßen, um derselben Gelegenheit zum Futterempfang zu geben. Hierdurch ward ich veranlaßt, Sr. Excellenz, dem Herrn Finanzminister, den Antrag zur Erlangung der Aufhebung des Verbots der Ausfuhr zu machen. Seitdem ist indessen die Abtretung des diesseitigen Landstrichs an der Maaß hinzugekommen, und wenngleich die Exportationen der Fourage von Belgien nach den preußischen Ländern noch unter der Hand erschwert werden, so macht doch gegenwärtig das Verhältniß und die Stellung der Truppen diese Erschwerung ganz unschädlich, so daß es meiner unmaßgeblichen Ansicht nach, keiner weiteren Berührung dieses Punktes bedürfen würde.

In Ansehung der Verpflegung unserer Truppen in Belgien stand es bis in den ersten Tagen dieses Monats sehr mißlich, indem man sich belgischerseits auf nichts festes einlassen wollte, und dieses ganze Geschäft nur von einem Tage zum andern betrieb, auch selbst sogar an mehreren Punkten Mangel eintreten ließ. Dieses veranlaßte Ein Hohes Generalkommando auf die am Rhein liegenden Reservemagazine zurückzugreifen und mehrere Gegenstände aus dem hiesigen Generalgouvernement in Anspruch zu nehmen, bis der Herr Gouvernementskommissaire Piantaz sich nach Brüssel verfügte und durch sein gewandtes Benehmen es dahin brachte, daß englischerseits die Verpflegungsbedürfnisse der ganzen Armee auf 20 Tage gedeckt wurden, wie Eure Durchlaucht aus dem anliegenden Auszuge eines Berichts des Herrn p. Piantaz³⁰⁰ zu entnehmen geruhen wollen.

Es scheint aus diesem ietzt erreichten Zweck hervorzugehen, daß es früher wohl an der Art, wie die Sache von Seiten des belgischen Verpflegungskommissariats behandelt worden ist, gelegen hat, wenn nicht frühere Hülfe erfolgt ist, wenigstens noch ietzt nicht zu verbergen, daß man belgischerseits sich sehr vor den Ausgaben zu fürchten scheint, indem die Kontrakte, welche vom 17. v. M. an, als dem Tage der Übergabe des Landstrichs auf dem rechten Maaßufer, für Verpflegung an die preußischen Truppen in dem abgetretenen Theil ausgeführt worden sind, noch immer zur Bezahlung von derselben verweigert, und die Entrepreneurs dadurch zu Reklamationen an unsere Behörden genöthigt werden, obgleich es doch wohl unbezweifelt ist, daß in den Provinzen, wo die Revenüen von der belgischen Regierung gezogen werden, die Lasten der Verpflegung von derselben getragen werden müssen.

Eurer Durchlaucht stelle ich zu Hochdero Höherem Ermessen ganz gehorsamst anheim, Sr. Majestät dem Könige der Niederlande deshalb Vorstellung machen zu laßen, damit Sr. Majestät sich geneigt finden lassen möge, die für die Verpflegung in dem Allerhöchstdemselben seit dem 12. d. M. abgetretenen Teil aufgelaufene Kosten von dem gedachten Tage an decken zu lassen, vorzüglich aber den Befehl gebe, daß die für die Festung Luxemburg von da an stattfindenden Verpflegungs- und Einrichtungsreste als auch die laufende Verpflegung gedeckt werde, indem sonst entweder die hiesigen Kassen einen übermäßigen Ausfall durch diese Ausgabe erleiden, oder aber die Truppen in der Festung in die größte Verlegenheit gerathen können.

Nachdem die oben bemerkte Anzeige in Ansehung der Sicherung der Verpflegung der Truppen eingegangen ist, ist jede Verfügung, welche auf die Reservemagazine nachtheilig wirken konnte, von allen Seiten zurückgenommen, und die Anstalten zu deren Anfüllung nehmen jetzt von allen Seiten nach den neusten Nachrichten den besten Gang."

Diese Hinweise werden genügen, um einen Begriff von den Schwierigkeiten der allgemeinen Sachlage zu geben. Von ihr wenden wir uns kurz dem Verpflegungs- und Einquartierungswesen des norddeutschen Bundeskorps zu. Da es innerhalb der Rheinlande stand, begegnete man der doppelten Schwierigkeit, daß

³⁰⁰ Der Bericht ist vorhanden.

die Rheinländer bereits in den früheren Jahren viel gelitten hatten und teilweise noch stark französisch gesonnen waren. Mit Rücksicht hierauf sandte Sack den 21. April eine Zuschrift an Kleist,³⁰¹ worin er darlegte, daß bei den gegenwärtigen Märschen bedeutender Truppenmassen öfters kleine Requisitionen von einzelnen Kommandos ausgeschieden und eingefordert würden. Ihre Wiederholung sei dem Lande lästig und errege Unzufriedenheit bei den Einwohnern, um so mehr als sie das Ansehen eines willkürlichen Verfahrens trügen. Er gebe dem Generale deshalb anheim, den Truppen durch einen Tagesbefehl in Erinnerung zu bringen, daß solche Einzelrequisitionen untersagt seien. Kleist genüge der Aufforderung insofern, als er das Korps anwies, nur in den nötigsten Fällen Requisitionen zu machen, dann aber auch gehörig zu quittieren. Er meinte, ganz ließen sich die Beitreibungen nicht vermeiden, weil der schleunige Bedarf oft nicht anders beschafft werden könnte.

Sachgemäß wurde Sack benachrichtigt, daß das Bundeskorps mit 15000 Mann³⁰² nach Trier marschieren würde. Jener schrieb daraufhin am 6. Mai den Major v. Legat im Generalstabe zu Neuwied,³⁰³ daß die Straße Koblenz—Trier—Luxemburg auf dem linken Moselufer bisher unaufhörlich durch Märsche gelitten habe, so daß die Verpflegung und das Fuhrwesen dort nicht mehr von den Bewohnern beschafft werden könnten. Deshalb stellt er in Erwägung, ob sich die Truppen nicht wenigstens teilweise auf die Heerstraßen des rechten Moselufers lenken ließen, auf denen noch keine Märsche stattgefunden hätten. Er ersucht um Einsendung eines Marschtableaus mit Angabe der Waffengattung, Stärke, Offiziere, Gemeinen, Pferde und Bestimmung der Kolonnen. — Jener Ratschlag zur Benutzung des rechten Moselufers war an sich richtig; er brachte Kleist aber in Weiterung mit den Bayern, die jene Gegenden als ihrem Militärbereich zugehörig betrachteten.

Ein großer Übelstand war, daß General v. Hake sich gerade unterwegs zur preußischen Hauptarmee befand und fast sämtliche Fuhrwerke mitgenommen hatte, die nun nicht vor dem 11. Mai zurück sein konnten. Um den Schwierigkeiten besser zu begegnen, suchte Sack am 8. Mai Kleist in Neuwied auf, und stellte hier mit ihm fest, daß der Rhein nicht vor dem 11. und 12. überschritten werden dürfe, und daß der Marsch so eingerichtet würde, wie es für die Verpflegung der Truppen am besten sei.³⁰⁴ Obwohl Sack doch die nächstbeteiligte Person war, wußte er nicht, daß die Gebiete am rechten Moselufer den 7. an Preußen übergeben sein sollten, wie Blücher an Kleist geschrieben hatte. Leider behielt er Recht mit seiner Unkenntnis.

In Koblenz selber wurden alle Anstalten getroffen, um eine bedeutende Truppenmenge auf einmal über den Rhein setzen zu können. Bei Lahnstein hatten kurhessische Offiziere alles Erforderliche zu überwachen und zu veranstalten.³⁰⁵ Andere Offiziere begaben sich zu Sack, um mit ihm die Einzelheiten der Quartiere zu bearbeiten. Zwar unterstand ihm nur das linke Moselufer, aber dennoch ließ er auch den auf dem rechten marschierenden Abteilungen seine Anweisungen zukommen.

Freilich schrieb er den 8. Mai an Kleist, daß er seine Besorgnis wegen hinreichenden Mundvorrats für so große Truppenmengen auf der verarmten Straße des linken Moselufers nicht unterdrücken könne, weil die Bevölkerung dort durch überstarke Inanspruchnahme sehr zurückgekommen sei. Er habe deshalb schon wiederholt dringend aber erfolglos ersucht, die Verpflegung durch Magazine zu sichern. Unter solchen Umständen müsse er ernstlich bitten, in den meist ausgesogenen Orten keine Rasttage zu halten. Auch die Vorspannbeschaffung verursache große Besorgnis, denn in den teils unbebauten Gegenden sei der Zugviehbestand schlecht und gering. Überdies müsse die Bespannung wegen des gebirgigen Geländes stark sein, und weiter her lasse sich nichts beziehen, weil das IV. Korps unterwegs sei. Er habe die österreichisch-bayrische Kreisdirektion in Koblenz über den Marsch einiger Truppenabteilungen auf dem rechten Rheinufer in Kenntnis gesetzt. Für den Rheinübergang bei Koblenz sei alles bereit.

³⁰¹ VI D. 105. 1.

³⁰² In dem Briefe vom 10. Mai an den König spricht Kleist nur von 13000 Mann. VI D. 94. 4.

³⁰³ VI D. 98. 3.

³⁰⁴ VI C. 12. 1; VI D. 109. 8.

³⁰⁵ Ebendort.

Kleist beantwortete diese Zuschrift am 9. dahin,³⁰⁶ daß es bei den gegebenen Bestimmungen bleiben müsse, weil man die Ruhetage nicht verlegen könne, um nicht zu starke Märsche und eine zu große Massenansammlung bei Trier zu bewirken. Schon am 8. hatte er das Marschtableau übersandt, wonach das Korps sich auf beiden Moselufern fortbewegen sollte. Auf dem linken würden marschieren: von den Hessen zwei Batterien, zwei Parkkolonnen und zwei Infanterieregimenter, die thüringische Brigade und das Hauptquartier, auf dem rechten das hessische Hauptquartier, zwei Kavallerie- und drei Infanterieregimenter. Wegen des Überganges bei Koblenz rechne Kleist ganz auf Sacks Veranstaltungen, die bei Lahnstein und Neuwied würden anderweitig besorgt.

Schon am 15. konnte Kleist dem Gouvernementskommissar anzeigen,³⁰⁷ wo die Thüringische Brigade auf dem rechten Ufer der Kyll, genauer in der Saargegend, von Vianden bis Fels eingelagert sei. Er ersucht ihn, die dortigen Behörden anzuweisen, für die Verpflegung Sorge zu tragen. Die übrigen Truppen würden wohl demnächst auf dem linken Moselufer nach Arlon oder Bastogne rücken. Sack möge ihm per Estafette die Namen derer nennen, mit denen dort Unterkommen und Verpflegung anzuordnen sei. Ferner bittet er, alle nachrückenden preußischen Abteilungen von Wittlich aus nach rechts zu weisen, damit die Kantonements der Bundestruppen vermieden würden.

Sack erwiderte auf diese Zuschrift,³⁰⁸ daß die Gebiete jenseits der Kyll größtenteils nicht in seinem Verwaltungsbezirke, sondern im Wälderdepartement lägen ; ebenso verhielte es sich mit der Gegend von Arlon und Bastogne. Wegen der der Kyll angrenzenden Orte des Wälderdepartements würde er den Kreisdirektor in Prüm und den Kantonementskommissar zu Pfalzel anweisen; wegen der übrigen Gegenden bitte er Kleist, sich mit dem Kommissar in Luxemburg oder den bezüglichen Kreisdirektoren in Beziehung zu setzen. Er trage Sorge, daß die zum III. preußischen Korps gehörigen Truppen nach rechts abgeleitet würden.

Ohne noch auf Weiteres einzugehen, bemerken wir nur, daß Sack am 8. Juni aus Aachen an Kleist eingehende Mitteilungen über Verpflegung, Pferdefutter usw. machte.³⁰⁹

Man sieht, wie viele Schwierigkeiten zu überwinden und Einzelarbeiten zu leisten waren sowohl seitens der Zivilbehörden als auch der Korpsleitung.

³⁰⁶ VI D. 98. 4.

³⁰⁷ Ebendort 9.

³⁰⁸ Ebendort 15.

³⁰⁹ Ebendort 41.

4.

Schriftwechsel mit Fürstlichkeiten und Kriegskommissionen.

Der Gesichtspunkt Preußens gegenüber den norddeutschen Fürsten war, sie ausschließlich an sich zu knüpfen, aber nur durch Mittel, welche ihren freien Willen gewannen, und zu Zwecken, die Deutschland und ihnen selber Nutzen brächten. Dies erschien um so notwendiger, als bisher kein Bund in Deutschland zustande gekommen war, die Fürsten also das Recht zu selbständigem Handeln besaßen. Vorsichtiger Weise durfte dies nicht zur Sprache gebracht werden, wenn man Erfolg haben wollte. Selbst bei dem in Aussicht stehenden Bunde konnte nur ein Teil, wenngleich voraussichtlich der bedeutendste der norddeutschen Fürsten militärisch Preußen angegliedert werden.³¹⁰ Diese Ansicht legte Hardenberg am 31. März dem Generale Zastrow dar, und aus ihr heraus müssen wir das Verhalten Preußens erklären.

Bereits vom 13. bis 15. März benachrichtigte Hardenberg von Wien aus die Höfe, deren Aufgebote unter preußischen Oberbefehl kommen sollten; es geschah teils unmittelbar durch Briefe, teils vermittelt der in Wien weilenden Geschäftsträger. Auch der Kriegsminister v. Boyen setzte sich mit mehreren Staatsoberhäuptern in Verbindung, um sie zu beschleunigter Leistung zu bewegen. Am 23. März sandte ihnen dann auch Kleist als Befehlshaber der Bundestruppen, Zuschriften, in denen er bat, ihre Abteilungen nach Limburg a. d. Lahn in Marsch zu setzen, ihn von deren Stärke und dem Tage ihres Eintreffens zu benachrichtigen.³¹¹ Davon nahmen die lippeschen und waldeckschen Geschäftsträger am 11. April in der Weise Kenntnis,³¹² daß nach gestern eingegangenen Nachrichten vom General Kleist aus Aachen an ihre Auftraggeber Requisitionen erlassen seien, ihre zum V. Armeekorps gehörigen Truppen sofort in marschfertigen Stand zu setzen und nach Ehrenbreitstein abgehen zu lassen. Die Unterzeichneten zweifeln nicht, daß die aufgeforderten Kontingente bereits unterwegs seien.

Der erste, der Kleist antwortete, war Herzog Friedrich zu Nassau: er habe bereits das Nötige verfügt, sei aber aus Wien angewiesen, daß seine Truppen vorläufig zur Verstärkung der Mainzer Besatzung dienen sollten, weshalb er sich mit dem dortigen Gouvernement sofort wegen Verabfolgung guter Gewehre ins Einvernehmen gesetzt und sie auch erhalten habe. Fürst Georg Heinrich von Waldeck erwiderte am 28. März ans Arolsen, daß er alle Beurlaubten habe einberufen lassen und sein Kontingent in dem Augenblick marschfertig sein würde, wo Kleist diese Anzeige erhalte. Auch die Fürstin Pauline von Lippe-Detmold teilte am gleichen Tage mit: die Zusammenziehung der Beurlaubten und die völlige Instandsetzung der Linientruppen sei ungesäumt von ihr verfügt. Da nun aber letztere mit denen von Waldeck und Schaumburg-Lippe ein Bataillon bilden müßten, so habe sie sich sofort mit Arolsen und Bückeburg in Verbindung gesetzt, um von dem gemeinsamen Obersten, dem Grafen von Waldeck, zu erfahren, wo die Soldaten auf dem Marsche zusammentreffen würden. Sie versichere Kleist bestimmt, daß es an ihrem Kontingente nicht fehlen solle. Dann erkundigte sie sich wegen Aushebung der Landwehr. Die ihrige würde vier Wochen zur Kriegsbereitschaft gebrauchen. Ferner wünschte sie Nachricht wegen der freiwilligen Jägerkompagnien, um schließlich zu versichern, daß sie pünktlich und treu ihre Verpflichtungen erfüllen würde. Kleist antwortete der Fürstin, daß in Preußen die ganze Landwehr ins Feld rücke und auf den Kriegsfuß gesetzt würde. Auch die freiwilligen Jäger berufe man sämtlich ein, damit die bei der Landwehr fehlenden Offizierstellen besetzt werden könnten. Hierauf teilte die Fürstin am 30. April mit: den 3. Mai würden ihre Linientruppen: zwei Kompagnien, je zu 180 Mann, vereint mit den Lippe-Schaumburgern sich nach Limburg a. d. Lahn in Bewegung setzen und dort am 14. eintreffen. Drei Landwehrkompagnien sollten baldmöglichst folgen. Den 14. Mai konnte sie schreiben, daß die Landwehr am 19. abmarschiere; sie bestehe aus drei Kompagnien zu je 180 Mann. Die Regierung von Schaumburg-Lippe erklärte am 1. Mai, ihr Kontingent von einer Kompagnie Linie und einer Kompagnie Landwehr würde am 2. aufbrechen und am 11. oder 12. in Limburg sein. Die Truppen sollten

³¹⁰ Rep. 63. 88. 1842.

³¹¹ VI D. 93. 1. In diesem Faszikel finden sich auch die übrigen Briefe, soweit nicht andere Stellen angegeben sind.

³¹² Klüber, Wiener Kongreß, IV. 495.

so früh als möglich in die Reihen der Vaterlandsverteidiger treten. Es heißt: „Eure Exzellenz werden in diesem kleinen Truppenkorps den guten Geist, welcher alle Deutschen belebt, gewiß in vorzüglichem Grad finden.“ Wie man sieht, stimmen die Zeitangaben nicht genau zu den detmoldschen. Kleist verwies das schwache Kontingent auf das waldecksche, mit dem es sich bei Limburg vereinigen möge, um dann bis Trier gemeinsam weiter zu marschieren. Den 29. April schrieb Georg Heinrich von Waldeck und Pyrmont an den preußischen Führer. Er meint, es habe ihm garnichts angenehmeres widerfahren können, als daß sein Kontingent unter Kleists Befehl komme. Er hoffe, seine Truppen ständen keinen anderen nach. Im letzten Feldzuge habe er 400 Mann Linientruppen und ebensoviel Landwehr gestellt. Aus diesen und den lippeschen Kontingenten wurden damals zwei Bataillone jedes zu 1050 Mann gebildet: eines der Linie und eines der Landwehr. Um den vielen Unzuträglichkeiten, die dadurch entstanden seien, vorzubeugen, habe er ein gleich uniformiertes Bataillon von 800 Mann, zu vier Kompagnien ausgehoben, jede mit vier Offizieren. Hierzu könnten die schaumburger Truppen stoßen, deren Regierung ihr aus 300 Mann bestehendes Kontingent ebenfalls gleich uniformieren wolle, so daß beide Teile zusammen ein Bataillon von sechs Kompagnien zu 1100 Mann ausmachten. Von Lippe-Detmold seien das letztmal 1000 Mann gestellt, und dürfte es diesmal ebenfalls ein Bataillon aufbringen, wozu die dortige Regierung sich geneigt erklärt habe. Der Fürst teilt dann die Marschroute seines Aufgebots mit, das am 11. in Limburg eintreffen sollte. — Augenscheinlich war der Wille der drei kleinen Bundesstaaten der allerbeste, und sie taten, was sich bei den engen, schwierigen Verhältnissen tun ließ, doch werden wir an anderem Orte sehen, daß die Ausrüstung ihrer Leute in manchen Dingen zu wünschen ließ.

Auch der bedeutendste Bundesfürst, der Kurfürst Wilhelm von Hessen ging entschlossen an die Ausführung seiner Aufgabe. Er benachrichtigte Kleist am 25. April aus Kassel:

„Mein Major und Flügeladjutant v. Dalwigk, welcher Ew. Exzellenz dieses Schreiben überreichen wird, ist von Mir beordert worden, während der dermaligen Campagne im Hauptquartier von Ew. Exzellenz sich aufzuhalten. Es wird derselbe Vieles von den freundschaftlichen Gesinnungen für Sie sagen, und wie viel Gutes Ich von Ew. Exzellenz für Meine Truppen hoffe. Mit Vergnügen erwidere Ich jede Annehmlichkeit, welche Sie demselben erzeugen lassen und verharre mit vorzüglicher Hochschätzung

Ew. Exzellenz

dienstwilligster F r e u n d

Wilhelm K.

Ich recommandire den Gen.-Lieut. Engelhardt Commandeur en Chef meines Mobilien Corps zu Ew. Exzellenz besonderen Vorsorge und Ausführung Ihrer direkten Ordres".³¹³

Am 1. Mai zeigte Major v. Dalwigk dem preußischen Führer an, daß er beauftragt sei, die Angelegenheiten des kurhessischen Korps im Hauptquartiere zu übernehmen und die nötige Verbindung zwischen dem Feldherrn und dem Kurfürsten zu befördern. Er empfiehlt sich seiner besonderen Gnade.

Kleist sandte dem General v. Zastrow am 3. Mai die Antwort zur Einhändigung. Er dankt dem Kurfürsten für die Überweisung des Majors, dem er den Aufenthalt im Hauptquartiere so angenehm wie möglich zu machen gedenke. Ebenso werde er dem General Engelhardt freundschaftlich entgegen kommen. Mit großer Freude habe er die schöne Haltung der bereits unter dem General Müller eingetroffenen Abteilung gesehen.

Zu den leistungsfähigeren Staaten gehörte auch Oldenburg, das eigentlich Wellington zugeteilt war. Aber Großherzog Peter schrieb schon den 27. April an den König von Preußen, daß sein Kontingent mit einem preußischen Armeekorps vereinigt werden möchte, um gemeinschaftlich mit diesem in den Kampf zu gehen. Der König erließ sofort die hierfür nötigen Befehle.³¹⁴ Noch ehe die betreffende Nachricht in Oldenburg eintraf, eröffnete der Großherzog am 6. Mai auch Kleist, daß er vom Könige die

³¹³ Das gesperrt Gedruckte ist vom Kurfürsten eigenhändig geschrieben.

³¹⁴ Rep. 63. 88, 1892.

Genehmigung erbeten habe, sein Kontingent unter Kleists Befehl zu stellen. Zwar sei die königliche Zustimmung noch nicht eingetroffen, damit aber keine Zeit verloren gehe, lasse er es auf Düsseldorf marschieren, um dort weitere Befehle zu gewärtigen, Kleist möge hieraus erkennen, daß er den Gang der Geschäfte möglichst fördern wolle, und er vor ihm als Feldherrn und Mann hohe Achtung habe. Sein Regiment sei 1760 Mann stark; das 1. Bataillon treffe am 21. Mai in Düsseldorf ein. Kleist antwortete am 9. Mai und übersandte dem Befehlshaber der oldenburgischen Truppen, dem Obersten von Wardenburg, eine Marschrouten.

Nähere Auskunft erteilte Hardenberg am 31. Mai aus Wien, als er Kleist eröffnete, das oldenburgische Kontingent von 1600 Mann sei nicht der früheren Bestimmung gemäß der englischen, sondern der preußischen Leitung überwiesen. Für dessen Verpflegung solle wie für preußische Truppen gesorgt werden, weil der Herzog seinen Verpflegungsbeitrag in die preußischen Magazine abliefern. Hingegen werde nunmehr das Kontingent der Herzöge von Sachsen-Coburg, Hildburghausen und Meiningen, ebenfalls 1600 Mann, sich nicht mit dem preußischen, sondern mit dem Wellingtonschen Heere vereinigen. — Kleist konnte darauf erwidern, daß die Anzeige längst durch die Tatsache überholt worden, denn das erste oldenburgische Bataillon sei schon am 1., das zweite am 3. Mai bei ihm eingetroffen.

Wir haben hier die tiefe Misere der Zustände. Der wackere Großherzog will seine Truppen nicht den Engländern überliefern und schickt sie deshalb zunächst auf eigene Faust an Kleist, auch nicht bloß 1600 Mann, wozu er verpflichtet ist, sondern nach seiner Zählung 1760 Mann, also 160 Mann mehr. Dafür werden aber drei sächsische Herzogtümer zusammengelegt, um den Ausfall für Wellington zu decken; sie kommen unter englischen Befehl, Sachsen-Weimar und Gotha unter preußischen.

Von Paris aus am 22. Juli schrieb dann König Friedrich Wilhelm dem Großherzoge. Er habe sich ein Vergnügen daraus gemacht, wegen der Einreihung der oldenburgischen Truppen sofort die nötigen Befehle zu geben und zweifle nicht, daß das gute Benehmen seiner Leute zur Erreichung der großen allgemeinen Zwecke und zur Erkämpfung von Deutschlands Unabhängigkeit beitragen werde.³¹⁵ Diese Versicherung kam etwas spät, weil Napoleon schon gestürzt war. Erst am 7. August ist der Brief zur Post befördert worden.

Den 22. Mai erklärte Herzog Franz zu Anhalt hoch erfreut, daß sein Kontingent Kleist zugeteilt sei. „Die wahre, innige Hochachtung, die ich persönlich für Sie fühle, ist nicht der einzige Grund, daß mich die Stellung meiner Truppen unter Euer Exzellenz spezielle Befehle freut und beruhigt; es ist die allgemeine ungeteilte Verehrung und Liebe, die Euer Exzellenz sich durch Ihre strenge Unparteilichkeit und durch Ihr herzliches Wohlwollen überall erworben haben“. Er blickt voll Vertrauen auf seine Truppen; seine und die seiner Vormundschaft untergeordnete köthensche Landwehr sei längst marschfertig und warte nur auf Kleists Anordnungen. Letzterer dankte unterm 3. Juni und ersuchte, die Landwehr bald möglichst nach Koblenz in Bewegung zu setzen. Auch Herzog Alexius zu Anhalt bezeugte am 30. Mai aus Ballenstedt besondere Freude, daß seinen Truppen der Vorzug zuteil würde, unter Kleists Befehl zu stehen. Am 18. Juni sprach Herzog Franz dem General herzlichsten Dank für dessen Antwort aus und machte zugleich die Anzeige, daß das dessauische und köthensche Landwehrbataillon sofort aufbreche und spätestens am 7. Juli in Koblenz eintreffe. Er hoffe, daß es redlichen Willen, Mut und Ausdauer beweisen würde. „Der Himmel segne jede Ihrer Unternehmungen zum Heil der guten Sache.“

Vom Herzoge Karl Friedrich liegt nur ein kurzer Brief vom 31. Mai aus Weimar vor, worin er mitteilt, sein 2. Bataillon werde am 5. Juni nach Köln aufbrechen. Er freut sich, daß seine Truppen von Kleist geführt werden sollen, und drückt ihm seine vollkommenste Hochachtung aus. Der Preußische General hat am 10. Juni gedankt.

Ebenfalls Fürst Günther Friedrich Karl von Schwarzburg-Sondershausen verlieh am 5. Juni seiner Freude Ausdruck, daß sein Kontingent zu den preußischen Truppen stoße, und versicherte dem Oberkommando seine Achtung und Bewunderung, das sich ebenso durch erfolgreiche Anordnungen, wie durch Großmut

³¹⁵ Rep. 63. 88. 1892.

und Liebe gegen die Untergebenen auszeichne. Er habe verfügt, das auch die Landwehr sofort ausrücke und zwar am 14. des Monats, um gemeinsam mit der rudolstädtischen Landwehr am 27. in Koblenz einzutreffen. Dieses Schreiben ergänzte er am 9. Juni durch ein zweites, worin er mitteilt, daß er auf Wunsch des Kriegsministers von Boyen den unverzüglichen Abmarsch der Landwehr verfügt habe. Es möge dies als Beweis seines Eifers und seiner Bereitwilligkeit gelten. Um so unangenehmer berühre ihn die Anzeige aus Rudolstadt, daß die rudolstädter Landwehr noch nicht vor Ende des Monats marschfertig sei. Um seine Landwehr nicht allein ziehen zu lassen, halte er sie bis dahin zurück. Sollte Kleist sie früher wünschen, so erbitte er die Marschroute. Bei solcher Sachlage erklärte Kleist dem Fürsten, um beide Truppenteile vereint marschieren zu lassen, möge auch der Sondershausener warten.

Noch am 24. Mai hatte Herzog Karl zu Mecklenburg-Strelitz versichert, wie erfreut er sei, daß sein Husarenregiment unter den Oberbefehl „eines so ausgezeichneten und verdienten Generals“ komme. Aber diesen schmeichelhaften Worten folgte keine Tat, weshalb Kleist sich genötigt sah, am 6. Juni für die Mitteilung zu danken und zu bitten, das Regiment wirklich in Marsch zu setzen. Es ist dann nicht zum Bundeskorps sondern zur Blücherschen Hauptarmee gestoßen.

Nach dem Kurfürstentum Hessen war Mecklenburg-Schwerin der größte Staat für die Bundesarmee. Sein Großherzog Friedrich Franz schrieb am 9. Juni an Boyen.³¹⁶ Er würde seine reguläre Infanterie gern sofort, schon am 15. d. M., abmarschieren lassen, wenn nicht der Zusammenhang seines Korps dadurch zerrissen würde, welches man als ein Ganzes berechnet habe. Es sei eine Maßregel, die auf den zuerst in Wien stattgefundenen Verhandlungen beruhe, und sich jetzt füglich nicht mehr ändern lasse. Er ersucht, die Marschroute so einzurichten, daß die Truppen am 2. Juli bei Lenzen über die Elbe gehen könnten. In einem Briefe an den preußischen König von demselben Tage nennt er die Gründe für sein Verhalten: Mangel an militärischen Vorbereitungen und zumal an Offizieren. Wenn er jetzt die Anordnungen durchbreche, so werde er seinen Truppen jene Vorteile entziehen, die er erstrebe, um erfolgreich in der heiligsten Sache mitwirken zu können. Was konnte unter solchen Umständen die preußische Heeresleitung anders tun, als sich den Wünschen Mecklenburgs fügen. So dankte denn der mecklenburgische Gesandte in Berlin v. Lützwow dem Kriegsminister am 20. Juni für die versprochene Marschroute zum 2. Juli.³¹⁷ Auf Befehl des Großherzogs ersuchte er ihn noch, die Bestimmungen dahin zu treffen, daß die nunmehr festgesetzte Etappenstraße auch für die nachzusendenden Verstärkungen gelte, und die Vorbereitungen hier ein für allemal getroffen würden.

Bereits mit 22. Juni war Kleist benachrichtigt, daß die schwerinischen Truppen erst am 2. Juli die Elbe bei Lenzen überschreiten würden, damit die drei Bataillone Linie mit den drei der Landwehr vereinigt blieben.

Wie man sieht, hatten die Fürsten allerlei Sonderwünsche, infolgedessen die Truppen stoßweise und verspätet eintrafen, oder gar ausblieben. Kleist wußte sich nicht anders zu helfen, als durch ein Rundschreiben vom 2. Juni an die Regierungen zu Weimar, Gotha, Sondershausen, Rudolstadt, Köthen, Dessau, Bernburg, Waldeck, Oldenburg, Lippe-Detmold und Schaumburg. Es sei Ersatz erforderlich, wie er bei den preußischen Truppen stattfinde. Er beantrage deshalb für jede Kompanie von 200 Mann je fünf ausgebildete Soldaten als monatlichen Nachschub, und empfehle, daß diese Leute am 1. jedes Monats in Gotha zusammen kämen, von wo sie zwei Offiziere zur Armee führen könnten. Unumgänglich notwendig sei auch, ein Depot von Bekleidungsgegenständen am Rhein zu errichten. Hierfür eigne sich besonders Düsseldorf.

Auf diese Zuschrift erwiderte die vormundschaftlich Lippesche Regierung am 20. Juni aus Detmold, daß die erforderlichen Maßregeln zur Ergänzung der im Felde stehenden Truppen angeordnet seien. Die Reserve werde eingerichtet und eingeübt, so weit es die Anzahl der vorhandenen Unteroffiziere ermögliche. Sollten die Beziehungen zu Waldeck und Oldenburg den Abmarsch der Ersatzmannschaften am 1. Juli verzögern, so würde solche demnächst in verstärkter Zahl geschickt. Es erhellt aus dieser Wendung, daß man tatsächlich mit den Leuten noch nicht fertig war. Dann heißt es weiter, daß die

³¹⁶ VI C. 100.

³¹⁷ Ebendort.

Anschaffung der erforderlichen Bekleidungsstücke dem detmoldschen Feldkontingente aufgetragen sei und sich das erforderliche Geld in dessen Kasse befinde.

Eine andere Antwort liegt seitens der Regierung des Großherzogtums Oldenburg vom 21. Juni vor. Sie antwortet im Auftrage des Landesherrn, es sei nicht bekannt gewesen, daß ein Teil der norddeutschen Truppen unter dem Befehl Kleists stehen solle, deshalb habe man sich auch nicht mit den anderen Regierungen wegen der in dem Schreiben gemachten Anträge verständigt. Durch den Wiener Kongreß war an den Hof der Antrag gelangt, eine Reserve von 800 Mann zu stellen. Hierfür wurden alle Vorbereitungen getroffen. Da aber in Wien kein weiterer Beschluß über die Angelegenheit erfolgte, und es im Oldenburgischen gänzlich an gedienten Offizieren mangelte, so habe der Großherzog vorläufig nur 200 Mann als Ersatz zusammengezogen. Aus dieser Kompagnie könnten monatlich 40 Mann zum Feldregimente nachrücken, die dann stets wieder aus der Reserve zu ersetzen seien. Freilich würde die Ersatzmannschaft für Juni und Juli etwas anders, nämlich in einem Transport unter einem Offizier abgehen. Bezüglich der Bekleidungsstücke sei zu bemerken, daß man das Regiment beim Abmarsche mit allen Gegenständen ausreichend versehen habe. Zum Herbste sollte es Tuchbeinkleider nachgeliefert bekommen. Als Betrag für Unterkleider, Ersatz usw. wären 100 Louisdor für jede Kompagnie ausgesetzt.

Diese Zuschrift ist in manchen Beziehungen etwas eigentümlich. Sie deutet darauf, daß ein Umschlag in der opferwilligen Stimmung stattgefunden hatte, welche aus dem Briefe des Herzogs am 6. Mai erhellt; zeigt aber auch, daß der Kongreß keineswegs mit der nötigen Bestimmtheit und Klarheit an einzelne Bundesfürsten herangetreten war.

Um den vielerlei Schwierigkeiten zu begegnen, welche das Kriegswesen in den kleinen, wenig leistungsfähigen Ländern verursachte, wurde meistens eine Kriegskommission zur Handhabung der Geschäfte ernannt. Demgemäß berichtete die anhaltische Kommission am 22. Juni aus Dessau: sie habe angefragt, ob es nicht geraten sei, einen allgemeinen Sammelplatz für die monatlich abgehenden Ersatzmannschaften festzustellen, um Unordnung zu vermeiden und Kosten zu ersparen. Bezüglich der Kopffzahl bestehe ein Widerspruch zwischen dem Akzessions-vertrage und der wirklichen Leistung. Es müßten stellen:

Anhalt	Dessau	350	Mann	Linieninf. und	350	Mann	Landwehrrinf.
„	Bernburg	240	„	„	240	„	„
„	Köthen	210	„	„	210	„	„

Da aber Bernburg nicht länger eine Vereinigung mit Dessau und Köthen wünschte, so hätten diese beiden statt der ihnen zufallenden 1120 Mann deren 1200 aufgebracht, um zwei vollzählige Bataillone zu haben. Diese würden im Felde komplet erhalten werden. Der Ersatz von 30 Mann gehe am 1. jeden Monats nach Gotha. Mit anderen Ländern verhandle man wegen der Bildung einer gemeinsamen Marschkompagnie. — Das Landwehrebataillon habe am 18. den Marsch von Dessau nach Koblenz angetreten. Dem Herzog sei sehr lieb, wenn das Linien- und Landwehrebataillon immer beisammen blieben. — Bezüglich der Ausstattung bemerkt die Kommission, daß beide Bataillone neu eingekleidet seien und deshalb kein Bedürfnis für große Montierungsstücke obwalte. Die kleinen und das sonst Notwendige lasse der Kommandeur im Felde anfertigen. Eine Anlegung von Montierungsdepots sei für schwache Truppenteile unvorteilhaft; deshalb würden den Bataillonen die Gelder für Anschaffungen überwiesen. Die Zuschrift schließt mit den Worten: „Wir können Euer Exzellenz nicht verbergen, wie glücklich wir unsere Landsleute schätzen, daß ihnen die Ehre zuteil wurde, unter Euer Exzellenz Aufsicht und Anführung in dem heiligen Kampfe zu streiten, und hoffen und wünschen, daß es ihr eifrigstes Bestreben sein wird, sich dieser Ehre würdig zu zeigen.“

Die Zuschrift der anhalt- köthenschen Kriegskommission vom 25. Juni entsprach der dessauer. Sie hätte erst dem Fürsten von Anhalt-Dessau als höchstem Regierungsvormund des Landes Anzeige machen müssen. Von ihm sei verfügt, es ebenso zu halten wie die dessauische Kommission. Man bezieht sich auf deren Antwort vom 22. und verspricht für richtigen Abmarsch der Ersatzmannschaften und Absendung der nötigen Gelder zu sorgen.

Die bernburgische Kommission ging ihren eigenen Weg. Sie teilte am 26. mit, daß das bernburgische Kontingent aus 240 Mann Linientruppen und ebenso viel Landwehr bestehen solle. Anfang April seien bereits 261 Mann Linie und 264 Mann Landwehr, mithin zusammen 525 Mann, nach dem Rheine gesandt. Da demgemäß 45 Mann überzählig blieben, könne von Ersatz wohl noch Abstand genommen werden; wenn nicht, so würde er geschickt. — In der Bekleidungsache sei man den Wünschen der Heeresleitung schon entgegen gekommen, indem man einen Vorrat von am meisten abgängigen Kleidungsstücken an das Bataillon übermittelt habe. Während der Dauer des Feldzugs würde in dieser Weise fortgefahren.

An demselben Tage berichtete Fürst Günther zu Schwarzburg, daß seine zwei Landwehrkompagnien übermorgen abmarschieren würden.

Die Summe dieser Briefe ergibt durchweg guten Willen der Fürstlichkeiten bei schweren Schäden der Kleinstaaterie. Fast jeder Landesherr glaubte, die Sache so einrichten zu können, wie es ihm passte. Der eine war eifriger, der andere weniger, dieser fand hier, jener dort Schwierigkeiten; einige heuchelten auch mehr Eifer, als sie in Wirklichkeit besaßen, namentlich nachdem sich die Sache in die Länge zog, und sich die Furcht vor Napoleon verminderte. Vor allem mangelte es in den Kleinstaaten an militärischem Geist und folglich an militärischem Verständnis; es gebrach an Unteroffizieren und mehr noch an Offizieren, weil natürlich niemand Lust hatte, bei einem Truppenteile zu dienen, wo die Beförderung äußerst beschränkt oder gar ausgeschlossen, und der Soldatenstand nicht geachtet war. Als Folge ergab sich, daß man in manchen Staaten viel zu spät fertig wurde; in Mecklenburg-Schwerin überhaupt erst, als der Krieg schon begonnen hatte. Sämtliche Fürsten waren mit der preußischen Führung einverstanden; der Oldenburger wollte sie sogar ausdrücklich.

Seinen eigenen Weg ging das nassauische Herrscherhaus, indem es seine Truppen Wellington unterstellte. Hier ist es seinen Verpflichtungen vollauf nachgekommen und hat erreicht, daß das Aufgebot am Kriege tätigen Anteil nahm, was dem Bundeskorps versagt geblieben ist. Reuß sandte seine Leute nach Frankfurt.

Die Mehrzahl der Kleinstaaten fand sich in die Rolle, welche sie noch von Napoleon her gewohnt war. Andere aber brachten das volle Selbständigkeitsgefühl zum Ausdrucke, so die Fürstin Pauline von Lippe, eine geborne Anhaltinerin. In einem eigenhändigen Schreiben beschwerte sie sich wegen einer Einquartierung beim Militärgouverneur.³¹⁸ Weder des Königs von Preußen Majestät noch dessen auswärtiges Departement habe sie von einer militärischen Notwendigkeit in Kenntnis gesetzt, daß in ihrem Lande preußische Truppen eingelagert würden. Das Militärgouvernement schrieb darauf an den Kriegsminister: „Nach vielen durch übergroße Nachgiebigkeit vermehrten Erfahrungen von der undeutschen widerwärtigen Gesinnung und grenzenlosen Souverainitäts-Eifersucht jener Fürstin, ist uns dies Benehmen nicht unerwartet gewesen“.³¹⁹ Auch Blücher meinte, daß die Fürstin noch von demselben wenig guten Geist für Deutschlands Sache erfüllt sei, den sie bereits im Jahre 1813 bewiesen habe.³²⁰

Besonders lästig und geradezu schädlich war es, daß die Landesfürsten bisweilen in den Heeresbetrieb eingriffen. So hatte General v. Egloffstein den bernburgischen Major v. Sonnenburg mit Genehmigung Kleists in seinen Stab versetzt. Da dessen Bataillon nur 450 Mann betrug, so konnte es sehr wohl von einem Hauptmann geführt werden, was auch geschah. Das war aber dem Herzog von Bernburg nicht recht, sondern er befahl dem Major, zum Bataillon zurückzukehren. Egloffstein sandte Sonnenburg persönlich zu Kleist, um die Sache zu entscheiden. Er meinte: „Wenn die Durchlauchtigsten Fürsten die Verfügungen von Euer Exzellenz nicht billigen wollen, so weiß ich freilich nicht, was aus uns werden wird“. Kleist hielt den Fall nicht angebracht für Auseinandersetzungen mit dem Herzoge, sondern genehmigte den Rücktritt zum Bataillon und beauftragte Egloffstein, dessen bisherige Stelle mit einem Hauptmann zu besetzen; wenn er einen solchen nicht habe, würde er ihm einen guten Offizier

³¹⁸ VID. 113. 40.

³¹⁹ VID. 113. 40.

³²⁰ Ebendort 87.

schicken.³²¹ Am 9. Juni gab der Major seine Tätigkeit im Brigadestabe auf und übernahm wieder das bernburgische Kontingent. Auch der Kurfürst von Hessen brachte sein Machtgefühl in seiner Truppe zur Geltung, ohne daß sich etwas dagegen tun ließ.

Beachtenswert erscheint übrigens die Hochachtung und das Vertrauen eigentlich aller Fürsten zu Kleist, welches in einer ganzen Reihe von Briefen zum Ausdruck gelangte. Daß Kleist als Mensch und Heerführer auch am preußischen Hofe, zumal vom Könige hochgeschätzt wurde, ist bekannt. Das Verhältnis des Prinzen August zu ihm erhellt aus einem Briefe wegen des Leutnants Briesen, wo der Prinz an Kleist schreibt, der Offizier solle sich erst von dem Vorwurf reinigen, bevor Rücksicht auf ihn genommen werden dürfe; dann aber fährt er fort: „Um Euer Exzellenz indes zu beweisen, wie gern Ich jeden von Ihnen geäußerten Wunsch berücksichtige, genehmige Ich, daß Lieutenant Briesen einstweilen wieder seinen Dienst verrichten darf, in sofern die übrigen Offiziere nichts dagegen haben“. Schließlich benutzt er die Gelegenheit zu der Versicherung, daß es ihm sehr angenehm sein werde, Kleist seine Achtung und Anhänglichkeit recht bald persönlich bezeigen zu können.³²²

³²¹ VID. 110. 50.

³²² VID. 98.

5.

Die Festungen.

Von Festungen kamen für das Bundeskorps in Betracht: zunächst Luxemburg, weiter rückwärts Koblenz mit Ehrenbreitstein, und seitwärts Mainz.

Luxemburg gehörte zum Bereiche des niederrheinischen Feldheers und unterstand deshalb, wie dieses dem Befehle des Generals v. Kleist. Es hatte preußische Besatzung, welche der Generalmajor v. Borke führte, der zugleich Kommandant der Festung war. Anfangs berechnete man seine Lebensmittelzufuhr für 6000 Mann und 200 Pferde auf drei Monate.³²³ Die Einrichtungen wurden so getroffen, daß alles Erforderliche bis zum 30. Januar herbeigeschafft sei. Da nun aber kein Krieg abzusehen und die Bestimmung der Festung ungewiß war, so hielt man auf Veranlassung des Kriegsministeriums Ersparnis halber mit der Anschaffung und Einlieferung möglichst zurück, bis am 7. März der Befehl kam, die Besorgung der ersten Verpflegungsgegenstände zu beschleunigen. Unter dem 15. März wurde bestimmt, daß die Herbeischaffung mit größter Tätigkeit betrieben und auf alle Gegenstände ausgedehnt werden sollte. Ein Sonderkommissar weilte in der Person des Freiherrn v. Schmitz-Grollenburg mit sehr ausgedehnten Vollmachten zur Betreibung der Geschäfte ständig in der Festung. Doch blieb nach ausdrücklicher Bestimmung Kleists vom 16. März die Zahl der Truppen auf 6000 Mann und 200 Pferde und deren Verpflegung auf drei Monate festgesetzt. Nach allen getroffenen Maßnahmen mußte die Ausrüstung am 30. März fertig sein. Da verfügte Kleist am 27. März, sie möglichst auf sechs Monate, jedenfalls auf vier Monate auszudehnen, worauf sogleich die nötigen Anweisungen gegeben wurden. Bei dieser Gelegenheit ward nun die Summe des täglichen Bedarfs für die Besatzung höher bestimmt, und zwar auf 7200 Portionen und 461 Rationen, so daß das bisher Herbeigeschaffte an Portionen nur für 75 Tage, an Rationen nur für deren 40 genügte. Unter dem 4. April war auch diese Vermehrung auf vier Monate dergestalt gedeckt, daß sie am 20. sich vollständig in der Festung befinden konnte. Nun erließ der Staatskanzler den 1. April für Gneisenau und Sack die Weisung, Luxemburg und Jülich ohne den mindesten Zeitverlust mit allen Bedürfnissen auf sechs Monate zu versehen; er wiederholte also nur verschärft, was Kleist für Luxemburg bereits angeordnet hatte. Den erneuten Befehl erhielt Sack am 8. April. Er meinte, weil die Sache mit barem Gelde betrieben werden müsse, so ließe sich erwarten, daß die Beschleunigung bei prompter Zahlung nicht leide, doch würde die Verstärkung für Luxemburg sicher die Zeit bis zum letzten April beanspruchen. Die vielen Wagen, welche zugleich noch zum Festungsbau und zur Herbeischaffung großer Mengen von Baupallisaden und Brennholz notwendig seien,³²⁴ erschwerten die Anfuhr. Für alle übrigen Bedürfnisse der Festung an Geldbestand, Kasernierung usw. sei gesorgt, und die Einwohner, welche in der Festung verbleiben wollten, hätten sich mit Lebensmitteln auf sechs Monate versehen müssen. Am 24. April dankte der Staatskanzler sowohl Gneisenau wie Sack für den Eifer; auch der König habe die getroffenen Maßregeln wohlgefällig vernommen und spreche seine Zufriedenheit über die Umsicht und Schnelligkeit aus, mit der die ganze Angelegenheit betrieben sei.

Da traten zwei Dinge ein, die sich störend geltend machten. Die Ausgaben für das „Approvisionnement“ und die Unterhaltung vermehrten sich stark, und seit dem 11. Mai bezog Belgien die Einkünfte des Landes und auch die von Luxemburg, ohne irgend Unterstützung zu leisten oder zu den bezahlten Summen beitragen zu wollen; ja es deckte nicht einmal die laufenden Ausgaben. Ein solcher Zustand zu ungunsten des preußischen Staatssäckels mußte unleidlich erscheinen, gleichviel ob Belgien eine niederländische oder eine Bundesfestung wurde, umsomehr, als die Auslagen am 31. Mai sich schon fast auf 1 500 000 Franks beliefen, wozu noch 5 bis 600 000 Franks gerechnet werden mußten. Immerhin war preußischerseits schon alles für Verpflegung und Ausrüstung geschehen, um Luxemburg eine vielmonatige Widerstandskraft zu verleihen.

Wie die Zivilbehörden war auch der Kommandant General v. Borcke eifrig tätig gewesen zur Hebung und Vervollkommnung des Befestigungswesens. Unter anderm wünschte er den dauernden Besitz der

³²³ Vgl. den Bericht von Sack. A. A. I. Rep. 13. II. Festungen Nr. 1.

³²⁴ Vergl. hierüber VI D. 113. 25.

Abtei Münster, die zwischen der 1. und 2. Enceinte lag, von allen Seiten gedeckt war und sich vortrefflich als Aufbewahrungsort eignete. Die eigentlichen Befestigungskosten überstiegen bis zum 21. Mai schon 182 000 Franks. Den Kern der Besatzung bildeten zwei Linieninfanterieregimenter.

Nun erhielt aber, wie wir gleich näher sehen werden, Major Dumoulin die Stellung eines Festungskommandanten, während Borcke bald darauf als Brigadebefehlshaber zur Feldarmee abberufen wurde. Am 21. Mai traf der Generalleutnant Prinz Ludwig von Hessen-Homburg aus Wien ein, um das Amt des Gouverneurs der Festung zu übernehmen. Er und der Kommandant besaßen große Selbständigkeit.

Dumoulin hatte in Brüssel keine rechte Wirksamkeit zu erlangen vermocht und sich deshalb an den König gewandt. Sein Schritt brachte Erfolg. Wohl am 26. April konnte er Gneisenau aus der belgischen Hauptstadt schreiben.³²⁵

„Ew. Exzellenz melde ich hierdurch, daß Sr. Königliche Majestät unser allergnädigster Herr geruhet haben, mich mittels Kabinettsordre aus Wien vom 15. d. M., welche mir gestern Abend zugestellt worden, zum Kommandanten von Luxemburg zu ernennen.

Die gute Absicht und das ehrenvolle Vertrauen des Monarchen verkenne ich keineswegs, allein ich hätte gewünscht, meine Kraft noch einmal im freien Felde zu versuchen und umsomehr, da ich die angenehme Aussicht hatte, unter Ew. Exzellenz immediat Befehlen zu dienen. Indessen freue ich mich auf meine Verwendung von hier, und können Ew. Exzellenz gewiß überzeugt seyn, daß ich in diesem meinen neuen Verhältnisse auch alles aufbieten werde, was nur das Interesse des Königs und die allgemeine gute Sache befördern kann.

Der König der Niederlande kom(m)t erst diesen Abend von Nivelles zurück, also werde ich wohl nicht eher als übermorgen zu meiner neuen Bestimmung abgehen können.

Ich gedenke, meine Reise über Lüttich zu nehmen, um Ew. Exzellenz die Versicherung meiner erfurchtsvollen Ergebenheit zu erneuern, womit zeitlebens verharre usw.“

Natürlich verließ Dumoulin alsbald Brüssel, um sich nach dem neuen Schauplatze seiner Tätigkeit zu begeben. Seine Stellung bedingte nahe Verbindung mit dem Hauptquartiere der Feldarmee und mit dem der Bundestruppen. Zu Gneisenau besaß er gute persönliche Beziehungen, wogegen das Verhältnis zu Kleist kühl war, weil dieser als Oberbefehlshaber mit General v. Röder eng zusammen gegangen und deshalb den überflüssigen Dumoulin etwas vernachlässigt hatte. Kaum eingetroffen schrieb der neue Kommandant an Hardenberg, Kleist und Gneisenau. Von diesen Briefen ist der für Kleist vom 5. Mai verloren gegangen; er wird auch kaum viel mehr als die Anzeige seiner Ernennung enthalten haben.³²⁶ Anders die Zuschrift an Hardenberg, welche sich im Geh. Staatsarchive befindet.³²⁷ Darin heißt es, der König habe ihm die Kommandantur „der wichtigen Festung Luxemburg“ anvertraut, wodurch sein bisheriges Verhältnis beim Könige der Niederlande zu Ende sei. Bereits heute habe er die Verwaltung der Geschäfte vom General v. Borcke übernommen. Er dankt dem Staatskanzler für das Wohlwollen, womit er ihn während seines Aufenthalts beim Könige der Niederlande beglückt habe, empfiehlt sich seiner ferneren Gnade und bittet bei dem Ausfall der ihm bewilligten Zulage von monatlich 120 Thaler, diese für den Monat Mai noch zu belassen, weil er „außerordentlich bedeutende Kosten“ gehabt habe.

Hardenberg antwortete erst am 5. Juni: Er spricht seinen Glückwunsch zur Ernennung aus und dankt für die Umsicht und Tätigkeit, womit Dumoulin während seines Aufenthalts beim Könige der Niederlande sich seiner Aufträge erledigt habe. Die bereits erhobene Zulage käme ihm mit vollem Rechte als Entschädigung zu, weshalb er sie behalten könne. „Ich ersuche Sie, versichert zu sein, daß ich auch in der Folge mit Vergnügen jede sich darbietende Gelegenheit wahrnehmen werde, die Erfüllung Ihrer

³²⁵ Gneisenausches Archiv. A. 45. 60. Die zweite Zahl des Datums ist wiederholt korrigiert. Sie könnte auch 20 oder 29 zu lesen sein.

³²⁶ VI D. 98. 10.

³²⁷ A. A. I. Rep. 13. II. Festungen Nr. 1.

Wünsche zu befördern."³²⁸

Dieser kurze Briefwechsel ist insofern bezeichnend, weil er Dumoulin durchaus als Günstling Hardenbergs zeigt. Hierdurch erklärt sich auch seine Sendung an den König der Niederlande neben Röder. Nicht blos, daß er früher schon an dessen Hof gewesen war, Hardenberg wollte in Brüssel auch einen eigenen persönlichen Vertrauensmann haben.

Kehren wir zum Anfang Mai zurück, so finden wir als dritten Brief den für Gneisenau, der im Familienarchive zu Sommenchenburg verwahrt wird.³²⁹ Er hat folgenden Wortlaut:

Luxemburg, den 6. May 1815.

Der Herr Generalmajor v. Borck Hochwohlgeboren haben mir zwar die Geschäfte der hiesigen Kommandantur übertragen; dahingegen aber betrachtet derselbe sich als interimistischer Gouverneur.

Die Festung ist gewiß einzig in ihrer Art, und von der vorläufigen Kenntnis, die ich bereits von ihr habe, glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß diese Festung so lange erhalten werden wird, als das Approvisionnement ausreichen wird. Giebt man der Festung 12 à 14 000 Mann Besatzung, so kann sie nur von einer großen Armee eingeschlossen werden. Die vielen unterirdischen Kommunikationen geben den Vertheidigern große Vortheile, aber der Kommandant muß dabei sehr auf seiner Huth seyn, besonders wenn die Stimmung der Einwohner nicht günstig ist.

Es wäre zu wünschen, daß man die Besatzung der Festung auf 9000 Mann brächte und das Approvisionnement für diese Anzahl Köpfe auf ein Jahr festsetzen wollte. Man hat bis jetzt für die geheimen Nachrichten hier sehr wenig gethan, und habe ich bereits einige Einleitungen getroffen, von denen ich mir viel Nutzen verspreche.

Ich habe unter dem heutigen Datum den Hauptmann v. Chamisso vom 24. Infanterieregiment zum Platzmajor der Festung Luxemburg und den verwundeten Lieutenant Prüfest von ebendemselben Regiment zu meinem Adjutanten Sr. Durchlaucht dem Fürsten v. Blücher Wahlstadt in Vorschlag gebracht. Ew. Exzellenz bitte ich unterthänigst, denselben gnädigst unterstützen zu wollen, indem der Dienst ohne die gehörigen Gehülfen unmöglich ordnungsgemäß betrieben werden kann.

Ein Deserteur, der gestern von Longwy hier eingebracht, sagt aus, daß die Garnison daselbst besteht aus drei Bataillonen vom 90. Linieninfanterieregiment, zwei Bataillonen vom 9. Regiment leichter Truppen, einer Kompagnie Mineurs und einer Kompagnie Artilleurs. Er behauptet ferner, daß die Garnison in Metz sehr stark sey und daß die Organisation der Nationalgarden in dem Moseldepartement mit sehr vielem Eifer betrieben würde.

Ew. Exzellenz ersuche ich ganz gehorsamst, einliegende Schreiben gnädigst weiter befördern zu wollen.

Du Moulin.

Die Zuschrift an Kleist beantwortete dieser am 16. Mai mit dem Bemerken, daß er sie erst heute erhalten habe.³³⁰ Der Zeitraum von 11 Tagen ist auffallend groß, doch läßt sich nicht abweisen, daß sie wegen der Unruhe, in der Kleist gerade damals lebte, und wegen der Verlegung des Hauptquartiers von Neuwied nach Trier unterwegs irgendwo liegen geblieben ist. Der General benachrichtigte Dumoulin, daß er schon am 12. gleich nach seiner Ankunft in Trier dem General v. Borcke geschrieben habe, den er noch als Kommandanten in Luxemburg währte, um ihm die Bestimmung der norddeutschen Bundesabteilung bekannt zu geben. Dieser Brief müsse nun nicht als Diensts Schreiben für den Festungskommandanten angesehen worden, sondern dem General nachgeschickt sein. Er wiederhole deshalb das dort Mitgeteilte. Sein Korps sei 13 000 Mann stark und zur Deckung von Trier und Luxemburg bestimmt. Dann gibt Kleist die Einlagerung der Truppen und bittet schließlich Dumoulin, ihn zu benachrichtigen, welche

³²⁸ Ebendort Nr. 1.

³²⁹ Gneis. Arch. A. 45. 62.

³³⁰ VI D. 98. 10.

Posten von der Besatzung außerhalb der Festung bezogen seien und was er von den Bewegungen des Feindes erfahren habe. Die Form des Briefes ist sachlich und höflich. Kleist dankt Dumoulin „recht sehr für die gütige Anzeige" seiner Anstellung.

Betrachten wir, hier angekommen, Kleists Verhältnis zur Festung. Er hatte den Auftrag, Luxemburg zu decken. Das konnte zunächst nur heißen, es mit seiner Feldarmee gegen etwaige Angriffe der Franzosen nach außen hin zu verteidigen, nicht aber, es innerhalb seiner Mauern durch Truppen zu verstärken. Nun zog Blücher aber bald den größten Teil der preußischen Besatzung zur Feldarmee, wofür Ersatz zu schaffen war, und da mußte das Bundeskorps wohl oder übel aushelfen. Mit dem Einrücken bündnerischer Soldaten in die Festung änderte sich Kleists Stellung zu ihr, erweiterte sich seine Aufgabe in unerwünschter Weise. Der Kommandant sah sich genötigt, weitere Verstärkung zu erbitten, die Kleist nicht zu gewähren vermochte. Kleist wurde durch die Zumutung unangenehm berührt und der Kommandant war unzufrieden, weil er sich zu wenig unterstützt glaubte. Die notdürftige Besatzung war auf 6000 Mann festgesetzt, und in Wirklichkeit sank sie zeitweise auf 3000, von denen auch noch ein Teil als minderwertig zu gelten hatte. Man sieht, hier fand sich Stoff für fortwährende Reibungen.

Am demselben 16. Mai, wo Kleist den Brief Dumoulin's beantwortete, schrieb dieser ihm zum zweitenmale.³³¹

Er übersandte die Kombattantenliste der Luxemburger Garnison, woraus sich ergab, daß die auf 6000 Mann festgesetzte Besatzung bei weitem nicht vollzählig war. Das 23. Regiment, welches hierzu gehören sollte, war am 9. Mai auf Befehl Blüchers abmarschiert, ihm hatten sich 100 Reiter vom 5. Ulanenregiment angeschlossen. Dafür sollte eine Schwadron der 8. Ulanen eintreffen, die aber ausblieb. Dumoulin hatte sich deshalb genötigt gesehen, im Einvernehmen mit dem frühern Befehlshaber, General v. Borke, dem Füsilierbataillon des 7. Brandenburgischen Regiments den Vorpostendienst außerhalb der Festung anzuvertrauen, dessen Bereich er im Einzelnen angibt. Überdies hatte er in einer Anzahl Dörfer je fünf Mann eingelagert, um für den Fall, daß die Festung mit Einschließung bedroht würde, 200 Stück Schlachtvieh zur Verpflegung in die Mauern treiben zu lassen.

Vom Feinde erfuhr Dumoulin, daß sämtliche Linientruppen, welche bisher die Besatzung von Metz, Diedenhofen und Longwy ausmachten, durch Nationalgarden ersetzt seien. Alle Nachrichten stimmten dahin überein, daß sich die französische Feldarmee stark bei Valenciennes sammelte. Mehrere Versuche seinerseits geheimer Verbindungen mit dem Innern Frankreichs seien erfolglos geblieben.

Auch die niederländische Regierung machte sich geltend und erließ eine Bekanntmachung in holländischer und französischer Sprache über die Besitznahme der darin bezeichneten Länder. Dumoulin übersandte Kleist am 19. Mai hiervon ein Exemplar³³² und schrieb ihm am 21.:³³³

„Ew. Exzellenz überreiche ich in der Anlage ganz gehorsamst:

1. eine Note über die Verfassung der sogenannten Moselarmee,
2. eine Übersicht der gegenwärtigen Vertheidigungsmittel des französischen Staats, und Vorschläge der zu ergreifenden politischen und militairischen Maßregel, welche nach der Ansicht des Verfassers die Operationen der hohen Alliirten begünstigen würden. Einliegendes Schreiben an Sr. Königlichen Majestät bitte ich, Ew. Exzellenz unterthänigst, gnädigst befördern zu wollen. Sr. Durchlaucht der Fürst von Hessen-Homburg ist gegen Abend allhier eingetroffen.

Die Besitznahme des Herzogthums Luxemburg von dem König der Niederlande ist für die Einwohner des Landes gewiß sehr wünschenswert, dahingegen es für unsere Verhältnisse recht sehr unangenehm seyn wird.

Wenn Ew. Exzellenz etwa den Moniteur nicht regelmäßig erhalten, so habe ich Gelegenheit, denselben Ew. Exzellenz zukommen zu lassen."

³³¹ VI D. 98. 13.

³³² Ebendort 19.

³³³ Gneis. Arch. A. 45. 64.

Nun veranlaßte eine augenscheinlich falsche Reitermeldung einen kleinen Schriftwechsel. Die in Diekirch stehende bündnerische Dragonerschwadron war durch die Dislokation vom 16. angewiesen, mit Luxemburg Verbindung zu halten. Am 21. Mai meldete der Leutnant Weidemeyer aus Mersch:³³⁴

„Soeben kommt die Patrouille aus Luxemburg zurück und meldet, daß der dasige Kommandant untersagt habe, keine Patrouille mehr bis auf weitere Ordre dahin zu schicken“. General v. Egloffstein meldete dies Kleist und fragte an, ob das Aussenden von Kavalleriepatrouillen nach Luxemburg aufhören solle. Kleist verfügte nun, wenn man auch nicht mehr von Diekirch nach Luxemburg patrouilliere, so sei doch ein Ort in der Mitte beider zu bestimmen, wo eine Reiterabteilung eingelagert werde, die nötigenfalls Nachricht nach Luxemburg geben könne. Dieser Ort solle dem Kommandanten zur Kenntnis gelangen, denn die Verbindung mit Luxemburg müsse unterhalten bleiben. Die gleiche Mitteilung ließ Kleist an Dumoulin ergehen.³³⁵ Er schrieb ihm am 23. Mai, daß er nichts gegen dessen Anweisung habe; aber eine Verbindung zwischen der Festung und der thüringischen Brigade müsse bestehen, damit Egloffstein wisse, was in Luxemburg vorgehe. Er habe demselben deshalb obige Weisung gegeben. Dumoulin antwortete sofort, daß er die Patrouillen zwischen den beiden Orten nicht verhindert habe; es handle sich vielmehr um ein Mißverständnis, wegen dessen Aufklärung sogleich Egloffstein benachrichtigt sei.³³⁶ Ferner bat er um Verstärkung der nunmehr zu schwachen Garnison.

Auch mit dem Generalleutnant Prinzen von Hessen-Homburg entstanden Schwierigkeiten. Als Blücher möglichst alle verfügbaren Truppen zur Feldarmee heranzog, verlegte der Prinz eine Schwadron der 8. Ulanen nach Luxemburg und verlangte von Kleist noch eine zweite, die ihm aber abgeschlagen wurde, weil das Bundeskorps überhaupt nur 8 Schwadronen besaß. Wohl deswegen beschwerte er sich beim Feldmarschall, drückte sich aber unklar aus, weshalb dieser am 23. Mai meinte: es scheine ein Irrtum obzuwalten, weil doch etwas Reiterei in der Festung vorhanden sein müsse. Seine Zuschrift wurde Kleist am 29. vorgelegt, der schon am 30. bestätigte, daß es sich offenbar um einen Irrtum handle, wie deren in Luxemburg viele vorkämen. Als einen preußischen Truppenteil hätte Kleist die Ulanen dem Prinzen gar nicht vorenthalten können. Es befände sich eine Schwadron in der Festung. — Der Prinz erhielt einen ziemlich scharfen Verweis.³³⁷

Auf Befehl Blüchers sollten die in Luxemburg stehenden zwei Linienregimenter nebst der sechspfündigen Fußbatterie sich zum Feldheere begeben. Den 24. berichtete daraufhin der Prinz dem Feldmarschall,³³⁸ daß das 24. Infanterieregiment und die Batterie am 27. abmarschieren würden, wenn die nach der Festung bestimmten Truppen angekommen seien. Mit Genehmigung des Fürsten wolle er aber das 2. Brandenburgische Infanterieregiment noch in der Festung behalten, damit er doch ein ausgedienten Leuten bestehendes Regiment zur Verfügung habe. Den neu zu errichtenden Landwehrregimentern fehlten noch so viele Mannschaften, daß im widrigen Falle über die Hälfte der Garnison aus rohen Rekruten bestünde, welche zunächst für keinen Dienst brauchbar seien.

Hierauf erhielt der Prinz am 26. durch Blücher nach dem Konzepte Grolmans die Antwort,³³⁹ daß er die Zurückhaltung des Brandenburgischen Regiments durchaus nicht billige und deshalb ersuche, es sofort in Marsch zu setzen. Er fährt dann fort: „Die Maßregeln, die im Kriege zu nehmen sind, können nur von dem kommandierenden General, der sich vor dem Feind befindet, beurteilt werden, jede einseitige Ansicht von rückwärts liegenden Befehlshabern führt nur zur Störung des Ganzen. So lange meine Armee nicht geschlagen ist, hat Luxemburg durchaus nichts zu fürchten. Und wenn dieser Fall eintreten sollte, so werde ich schon Luxemburg zu sichern wissen, umsomehr, da der General v. Kleist mit einem Armeekorps nur einen Tagemarsch von Ihnen steht.“ Die nach Luxemburg bestimmte Garnison bestehe aus sehr guten Soldaten, die in kurzem bis zu zwölf Bataillonen anwachsen würden, was weit mehr sei,

³³⁴ VI D. 110. 23. Mersch liegt nördlich von Luxemburg.

³³⁵ VI D. 98. 20.

³³⁶ Ebendort.

³³⁷ VI C. 92. I, 12; Conrady, Grolman 288.

³³⁸ VI A. 31. 125.

³³⁹ Ebendort 127.

als die Festung bedürfe. „Unsere Festungen müssen durch Formierung neuer Truppen die Armee verstärken, aber nicht sie schwächen, indem sie die besten sieggewohnte Truppen zurückhalten.“

Er, Blücher, habe noch keine Anzeige über die Ausführung eines früher dem Major v. Dumoulin erteilten Befehls, wonach die 1. Pionierkompagnie zum I. Korps abrücken solle. Der Prinz möge ihm darüber berichten, und ebenso, ob General v. Borke schon zu seiner Brigade fortgereist sei.

Am 25. Mai bekam denn auch Kleist die Nachricht vom Hauptquartiere, daß ein Teil der Besatzung zur Feldarmee abgehe, und zugleich den Befehl, mit seinem Korps für die Deckung der Festung zu sorgen. Das war für ihn sehr verdrießlich, weil seine Truppenmacht an sich schon gering und durch den Mangel an Reiterei unbeweglich war. Dennoch traf er sofort die nötigen Maßregeln. Bisher hatte die Besatzung der Festung auch das Vorgelände besetzt; das ließ sich nun kaum noch durchführen. Kleist schrieb deshalb sofort an Egloffstein,³⁴⁰ auf Antrag des luxemburger Gouvernements das waldeck-lippesche Regiment abrücken zu lassen und es demselben ganz zu überweisen. Sollte sich der Feind der Festung nähern, und sie weitere Unterstützung bedürfen, so möge er zur Zeitersparnis nach der ihm vom Gouvernement zugehenden Anweisung mit dem übrigen Teile seiner Brigade aufbrechen.

Blücher gegenüber unterließ Kleist nicht, die Nachteile zu betonen, welche die Verstreuung seiner lose gefügten Macht bewirke.³⁴¹

Schon am 25. Mai eröffnete auch der Prinz von Hessen-Homburg dem Führer der Bundestruppen,³⁴² derselbe ersehe aus dem beigefügten Schreiben Blüchers, daß die beiden Besatzungsinfanterieregimenter abgerufen werden sollten, und demnach am Stande der Garnison 3000 Mann fehlen würden. Die Landwehrregimenter seien mit einem sehr geringen Stamm eingerückt und müßten erst an Ort und Stelle zu Regimentern gemacht werden und zwar durch Landesrekruten, die noch nicht da seien. Der Prinz ersucht deshalb zur Sicherheit des Platzes einige Bataillone und eine zweite Schwadron zu überweisen, da der Dienst für eine zu schwer sei.

Kleist konnte antworten, die Sache sei schon durch die Überweisung des Regiments Waldeck erledigt. Reiter könnten nicht abgegeben werden, weil das Korps nur zwei Kavallerieregimenter besitze.

Noch nachts 11 Uhr des 26. Mai wandte der Prinz sich an Egloffstein³⁴³ und teilte ihm mit, daß Kleist auf seine Vorstellung die beiden Bataillone Lippe und Waldeck zur luxemburgischen Garnison bestimmt habe. Er ersucht den General, ihm die Quartiere jener Truppen anzugeben, damit er ihnen ihre Marschrouten senden könne. Das Schreiben ging an Kleist, wohl weil der Prinz nicht den genauen Aufenthaltsort des Generals kannte; aus Versehen erbrach jener es in der Nacht und schickte es dann weiter an den Adressaten, der den 27. aus Echternach erwiderte, es bedürfe nur der Aufforderung des Prinzen, daß das Regiment Waldeck marschieren solle. Den nächsten Tag meldete Egloffstein an Kleist, die Requisition des Prinzen sei erfolgt und das Regiment werde den 29. aufbrechen.

Daß man Grund hatte, sich vorzusehen, schien eine Meldung des Rittmeisters Münchhausen aus Labour vom 26. zu beweisen,³⁴⁴ worin es hieß, daß der Feind sich auf der Vorpostenlinie verschiedene Male mit Infanterie und Kavallerie gezeigt hätte um den trennenden Bach zu überschreiten, so daß man deutscherseits genötigt gewesen, zu feuern. Daraufhin seien die Franzosen verschwunden. Der Offizier vermöge mit 25 Pferden den Posten in Mesancy nicht ausreichend zu besetzen; er habe deshalb dort nur eine Feldwache gelassen und etwas mehr rückwärts abgesattelt.

Als die Garnison nun gar durch neue Abkommandierungen noch weiter geschwächt wurde, erhoben sowohl der Prinz als Dumoulin dringend ihre Stimmen bei Kleist. Der Prinz schrieb am 28. Mai,³⁴⁵ daß gegen seine Vorstellungen Blücher nun doch befohlen habe, das 2. brandenburgische Infanterieregiment

³⁴⁰ VID. 110. 35.

³⁴¹ VI C. 92. I. 7.

³⁴² VID. 98. 26.

³⁴³ VID. 98. 27.

³⁴⁴ VID. 18, ad 26 a. Mesancy oder Messancy fast nördlich von Longwy.

³⁴⁵ Ebendort 29.

abmarschieren zu lassen, was am nächsten Tage geschehen würde. Notgedrungen bitte er deshalb nochmals um Verstärkung durch zwei Bataillone, da die Garnison, das Regiment Waldeck eingerechnet, nur 3000 Mann zähle, wovon ein Drittel Rekruten. — Die Nachrichten von der Grenze lauteten, daß zwischen dem 28. und 30. eine allgemeine Bewegung in der feindlichen Armee stattfinden und man gegen Arlon operieren würde.

In demselben Sinne äußerte sich Dumoulin am gleichen Tage.

Er meint, die Garnison bestehe nur noch aus 2500 Mann teils minderwertiger Truppen. Das Regiment Waldeck solle am 30. eintreffen; dann aber läge vor der Festung nichts mehr als eine dünne Kette von Kavallerievorposten. Bei einer etwaigen Belagerung sei alles Vieh der Gegend dem Feinde preisgegeben. Er bittet deshalb noch 2 bis 3 Bataillone zu senden. Mit dem Regiment Waldeck habe man ungefähr 4000 Mann.³⁴⁶

Kleist beantwortete beide Schreiben dahin, daß er nicht mehr als zwei Kompagnien bernburgischer Landwehr abgeben könnte, welche bereits Marschbefehl erhalten hätten. Er ersucht, das Vieh in die Festung zu treiben, wenn es nicht mehr gedeckt werden könne. An Egloffstein schrieb er noch den 28. Mai: Das Regiment Waldeck genüge nicht für die Besatzungsbedürfnisse von Trier. Deshalb ersuche er, auch die zwei eben eingetroffenen Kompagnien bernburger Landwehr am 29. dahin abzugeben. Es seien Offiziere voraus zu schicken, welche für Unterkunft und Verpflegung der Leute Sorge zu tragen hätten. Dieser Befehl wurde ebenfalls richtig ausgeführt.

Denselben Tag benachrichtigte Kleist auch Blücher, er habe auf „den dringenden Antrag“ des Kommandanten von Luxemburg³⁴⁷ diesem das waldecksche Regiment von 1200 Mann und zwei Kompagnien bernburger Landwehr, 260 Mann, überwiesen, die am 30. in die Festung einrücken würden.³⁴⁸

Mit der Verlegung des Regiments Waldeck, dem 3. provisorischen Regimente, widersprach Kleist durchaus dessen Wünschen, sowohl denen des Befehlshabers als seiner Leute. Noch am 22. Juni bat Oberst Graf Waldeck den Fürsten Blücher im Namen seines Regiments, es nicht eingeschlossen in der Festung, sondern es Anteil an dem heiligen Kriege nehmen zu lassen.³⁴⁹ Ihm wurde eröffnet, daß Kleist bereits angewiesen sei, das Regiment bei der „ersten vorgängigen Bewegung aus Luxemburg herauszuziehen“.

Freilich zunächst war noch keine Aussicht dazu. Im Gegenteil, als drei Kompagnien detmolder Landwehr nahten, benachrichtigte Kleist Dumoulin hiervon und ersuchte ihn, bei deren Eintreffen die zwei bernburger Landwehrkompagnien wieder an die Brigade abzugeben. Es geschah nach dem Grundsatz, die Truppen der einzelnen Kleinstaaten möglichst zu vereinigen. Ebenfalls dem Obersten Grafen Waldeck teilte er die Ankunft des neuen Kontingentes mit und wies ihn an, sie bei den zwei Kompagnien Detmoldern einzureihen, die schon in seinem Regimente stünden. Die bernburger Landwehr wurde ihrerseits mit der Linie ihrer Landsleute vereinigt.³⁵⁰

Aber auch damit gedieh man nicht zur Ruhe, denn am 8. Juni schrieb Kleist an Dumoulin, er habe erfahren, daß eines der in Luxemburg stehenden preußischen Landwehrregimenter mobil werde und voraussichtlich zur Feldarmee abrücker. Deshalb unterrichtete er

ihn bei Zeiten, daß er von Blücher den bestimmten Befehl habe, bei etwaiger Ablösung des Bundeskorps das Waldecksche Regiment wieder an sich zu ziehen; davon könne er nicht abweichen.³⁵¹ — Man sieht, Kleist kümmerte sich nicht sonderlich um das Schicksal Luxemburgs.

³⁴⁶ Ebendort 30.

³⁴⁷ VI D. 110. 38.

³⁴⁸ VI C. 100.

³⁴⁹ VI C. 100.

³⁵⁰ VI D. 110. 47; VI D. 98. 40: Juni 5, und VI D. 94. 20: Juni 20.

³⁵¹ VI D. 94. 36.

Sein Standpunkt war, wenn er mit seinem Korps abmarschiere, sei es Sache der preußischen Heeresleitung, sie mit genügenden Truppen zu belegen. Der Kommandant mochte sehen, wie er fertig werde.

Aber zunächst blieb das Bundeskorps noch in seiner Stellung und behielt deshalb die bisherigen Verpflichtungen, auch die, für die Proviantierung mit zu sorgen. Kleist wirkte hier mit dem Generalgouverneur v. Sack und der Festungskommandantur zusammen. Auf ein Schreiben des Prinzen von Hessen-Homburg benachrichtigte er ihn, daß er einen Hauptmann abgeschickt habe, um Hafer nach Trier zu bringen.

Der springende Punkt blieb nach wie vor die Besatzungsfrage. Als Dumoulin hierin bei Kleist nichts ausrichtete, wandte er sich an Blücher um Verstärkung, mußte jedoch auch von ihm am 17. Juni vernehmen,³⁵² daß sich auf seine Vorstellungen augenblicklich nicht eingehen lasse, weil die Truppen anderweit notwendig und das deutsche Korps so in der Nähe sei, daß es zu jeder Zeit die erforderlichen Mannschaften in die Festung werfen könne. Kleist habe hierüber bereits seine Anweisung. Es seien vier Regimenter aus dem Marsche nach Luxemburg. Bei ihrem Eintreffen werde ein Austausch von Truppen stattfinden; zugleich solle alles zur Sicherung des Platzes veranlaßt werden: eine geheime Chiffre bei Gefahr und eine Stelle für Raketensignale im Falle eines plötzlichen Angriffs.

Auch seitens des Hofes wandte man sich an Hessen-Homburg. Aus dem Hauptquartiere zu Heidelberg fragte Knesebeck den 14. Juni wegen der Wege in der Gegend von Trier und Luxemburg,³⁵³ Es geschah im Hinblick auf den bevorstehenden Anmarsch der russischen Armee. Er wünschte ebenfalls zu wissen, ob der Fürst auf einigen Hauptstraßen Alarmzeichen errichten könne und ersuchte, ihm möglichst bald zu berichten von den Angelegenheiten in den Niederlanden, den Bewegungen des Feindes und ob Kleist noch in seiner Nähe stehe.

Alle diese Dinge wurden durch die Schlacht bei Belle Alliance mehr oder weniger überholt und hinfällig.

Wie wenig Gewicht man auch sonst maßgebenden Orts auf die Festungen legte, solange die Feldarmee unberührt blieb, beweist folgende Tatsache. Blücher schrieb den 16. Mai an den Kriegsminister Boyen, die Notwendigkeit hervorhebend, daß die Festungsbesatzungen von Wesel, Jülich, Köln, Luxemburg und Mainz mit angemessenen Reiterabteilungen versehen würden, ohne die Kavallerie der Feldarmee zu schwächen. Boyen ließ diese Sache bis zum 3. Juni auf sich beruhen und teilte dann mit, daß er dem 6. schlesischen Landwehrekavallerieregiment vorläufig obige Bestimmung gegeben habe und es ungesäumt nach Köln aufbrechen lasse.³⁵⁴ Also ein einziges Regiment für fünf Festungen, wobei zu beachten, wie schwach selbst ein verhältnismäßig „starkes“ Reiterregiment in Wirklichkeit war, und daß es sich hier gar noch um Landwehr handelte.

Betrachtet man nun die Gesamtentwicklung der Dinge in Luxemburg, so muß zugestanden werden: die beiden verantwortlichen Männer, Dumoulin und Hessen-Homburg, hatten allen Grund, die Unzulänglichkeit ihrer Verteidigungskräfte zu betonen; schadeten aber durch ihre Unruhe mehr als sie nützten, weil die Mittel Kleists in der Tat so beschränkt blieben, daß er den ihm gestellten Anforderungen nicht gerecht werden konnte, und schließlich doch, wie Blücher richtig betonte, seine Feldarmee zu steter Hilfe bereit stand.

An sich ist Dumoulin sehr rührig gewesen, namentlich sammelte er auch Nachrichten über die Franzosen und ihre Bewegungen, die er dann Kleist zusandte.³⁵⁵

Von untergeordneter Bedeutung für das Bundeskorps waren Koblenz und Köln, welche sich in einer noch weit schlechteren Verfassung als Luxemburg befanden. Ein grelles Licht auf die Zustände dort wirft

³⁵² Ebendort ad. 26 b.

³⁵³ VI D. 118. IV. Die 14 des Datums ist durchstrichen und 20 daraus gemacht. Der Inhalt des Briefes weist aber auf die Zeit vor dem Angriffe Napoleons; das erste Datum ist also richtig.

³⁵⁴ VI A. 31. 130.

³⁵⁵ z. B. VI C. 42. I ad 18.

der Inhalt eines Briefes, den der Leiter der Befestigungsarbeiten, General von Rauch, den 21. Mai aus Köln dem Kriegsminister schrieb.³⁵⁶ Darin beklagt er sich, daß das Armeekommando das Bauwesen der Festungen völlig vernachlässige: Köln und Koblenz seien ohne alle militärische Besatzung gelassen. Es heißt dann: „daß nur allein ausgeschriebene Landarbeiter an den Festungswerken arbeiten, und man selbst alle zu den mobilen Armeekorps gehörige Ingenieure und Pioniere weggenommen hat, welche jetzt in engen Kantonierungsquartieren mit sämtlichen Truppen von allen vier Armeekorps zwischen Lüttich und Namur an der Maas zusammengepfropft liegen und dort ohne Beschäftigung sind — welches, wenn die bisherige Untätigkeit noch von längerer Dauer sein sollte, welches ich freilich nicht zu beurteilen vermag, in mehr als einer Beziehung nachteilig sein dürfte.

In Koblenz oder vielmehr am Fuße des Ehrenbreitsteins wird mit etwa 300 Mann an der Wiederherstellung der niedern Rheinbatterien und hier in Köln mit ungefähr 3000 Landarbeiter an Wiederherstellung der Festungswerke gearbeitet. Diese Arbeiter sind von schlechter Beschaffenheit und würden sonst gar nichts tun, wenn das Gouvernement nicht aus seinen Mitteln für geringe Bezahlung derselben sorgte, wozu die Gemeinden aus eignen Mitteln Zuschüsse geben und dafür schlechtes Gesindel mieten, die man nicht einmal nachdrücklich zur Arbeit anhalten kann, weil kein fühlbares Mittel dazu angewendet werden darf, und die Leute ohnedem bei jeder geringen Veranlassung davon gehen. Hinzu kommt noch, daß diese Arbeiter alle Woche durch andere abgelöst werden, daß immer 3 bis 4 Tage dazu gehören, bis diese Leute einige Routine erhalten haben, dann aber entlassen werden müssen, und die Plage so von neuem immer wieder angehet. Auch die Pioniere des mannsfeldschen Bataillons, die jetzt nur allein bei der Arbeit sind, waren gänzlich ungeübt und unerfahren, welches auch sonst mit allen den hier befindlichen Offizieren der Fall ist — da die erfahrenen Ingenieuroffiziere und Feldpioniere sämtlich zur Armee gegangen sind. — 1000 Mann Truppen würden mehr arbeiten, als diese 3000 Landarbeiter, und dabei überdem noch der Vorzug entstehen, daß man die Werke, Utensilien und Materialien bewachen lassen könnte, welche erstere, sobald die Arbeit geschlossen ist, jedermann zur Besichtigung frei stehen, und welche letztere beständig bestohlen werden, da die Pioniere, welche täglich ohne Ablösung in Arbeit sind, keine dazu hinreichenden Wachen geben können, und die Wachen der Bürgermiliz zu nichts nützen.

Ich kann nicht begreifen, warum man der Absicht des Königs gemäß nicht wenigstens einen Teil des vierten Armeekorps zur Besetzung dieser Rheinplätze verwendet hat — indem es hinreichend gewesen wäre, wenn nur wenigstens eine Brigade dieses Armeekorps hier geblieben wäre.

Euer Exzellenz muß ich hierbei auf einen Umstand aufmerksam machen, der sich überall auf eine äußerst nachteilige Weise offenbart, nämlich der, daß die den Truppen zu bewilligende Arbeitszulage, von dem 1. Departement des Kriegsministeriums bis auf einen Groschen täglich herabgesetzt ist. Da diese geringe Zulage mit den Anstrengungen der Menschen, welche z. B. hier täglich 14 Stunden, nämlich von 5 Uhr früh bis 7 Uhr abends, die Sonntage mit eingeschlossen, unausgesetzt arbeiten, in keinem Verhältnis steht, so verlieren sie vollends alle Lust zum arbeiten, welche sie ohne dem schon nicht besitzen, und suchen sich derselben gänzlich zu entziehen. An mehreren Orten, wo die Truppen mehr erhalten haben (wie z. B. in Sachsen) haben sie sehr gut und fleißig gearbeitet — und da wir selbst in unseren schlimmsten Zeiten (anno 1811 und 1812 bei Colberg usw.) den Truppen außer der Verpflegung etatsmäßig bei weniger Arbeitsstunden täglich immer zwei Groschen Zulage verabreicht haben — so macht es einen überaus übeln Eindruck, daß jetzt nur ein Groschen verabreicht werden soll. Die Verpflegung ist übrigens, wo die Truppen in Masse zur Arbeit versammelt sind, immer schlecht, weil die Einwohner in den nahe um Festungen belegenen, durch die Kriegsbegebenheiten ausgesogenen und zerstörten Gegenden, den Soldaten nicht unterstützen können und die Magazine dazu noch nicht gehörig gefüllt sind — weshalb ich Euer Exzellenz alle diese Gründe zur Berücksichtigung und Erhöhung der Arbeitszulagen dringend empfehlen muß.

. . . Die Arbeit ist unter so schwierigen Umständen zum Bewundern avancirt, obgleich noch sehr viel zu tun übrig bleibt. Bei allen Nachteilen der Trace hat dieser große Ort jedoch sehr große Vorzüge — er

³⁵⁶ VI D. 119. II. 77.

kann meiner Meinung nach durch zweckmäßigen Aufwand von Kraft und Kunst zu einem höchst formitabeln Waffenplatz erhoben werden ...

In Mainz habe ich mich nur genau nach allem unterrichtet und unter der Hand zu wirken gesucht. — Es war dort weniger nötig, weil die Armierungsarbeiten im besten Gange waren — Der Erzherzog Carl selbstige auf das zweckmäßigste kräftig unterstützt, und alles den sehr angemessenen Anordnungen des Majors Le Bauld anheimstellt, der sich mit großer Klugheit und Umsicht benimmt. Der Erzherzog hat ihm alle österreichische Ingenieure, Sappeure und Mineure untergeordnet, die sehr gut sind, und ich habe dort alles im besten und vollkommensten Einverständnis gefunden, wobei ich von dem Erzherzog überaus gütig und ohne alles Mißtrauen oder Empfindlichkeit, offen und gerade empfangen und behandelt worden bin."

Am 21. Juni erfolgte eine Kabinettsordre:³⁵⁷

„In den Konferenzen, die in Heidelberg, dem jetzigen Hauptquartiere der mit Mir verbündeten Monarchen, stattgefunden haben, ist die Nützlichkeit und Notwendigkeit eines verschanzten Lagers bei Trier allgemein anerkannt worden. Ich habe daher dem Generalmajor v. Rauch aufgegeben, sich unverzüglich nach Trier zu begeben, um dort das Projekt zu diesem Lager nach den Lokalverhältnissen, nebst den Anschlägen über die Erfordernisse zur Ausführung auszuarbeiten, auch einen zweiten Entwurf zu machen, wie außer Verbindung mit dem verschanzten Lager die Höhen bei Trier befestigt werden können, um diese Stadt vor einem Coup de Main zu sichern, und Mir sodann seine diesfälligen Arbeiten schleunigst einzureichen. Ich benachrichtige Sie hievon mit dem Bemerkten, daß Ich den Generalmajor v. Dobschütz aufgefordert habe, bei der Ausführung der Projekte kräftigst mitzuwirken."

Die eigentümlichste Stellung unter den Rheinfestungen nahm Mainz ein. Als bedeutendster Waffenplatz am Rheine hatte es eine ungemein wechselvolle Vergangenheit und eine lange Leidensgeschichte hinter sich. Beim Zurückweichen Napoleons 1813 erhielt General Morand den Befehl über die Festung, der mit der ganzen Rücksichtslosigkeit französischer Kommandanten das Privateigentum der Bürger für die Verteidigung und Ergänzung seiner Soldaten in Anspruch nahm.³⁵⁸ Nach der Übergabe bekam Österreich den Oberbefehl in der Festung. Zur Zeit des Neuaufretens von Napoleon war Feldmarschalleutnant Baron v. Vacquant Gouverneur,³⁵⁹ dem Anfang März der preußische Oberst Krauseneck als Kommandant zur Seite trat. Der Ort befand sich in besonders unerquicklicher Lage, weil man sich seinetwegen auf dem Wiener Kongresse nicht einigen konnte, und er deshalb zunächst als Bundesfestung ohne bestimmte Landeszugehörigkeit betrachtet wurde; ein provisorischer Zustand, der natürlich viele Nachteile mit sich brachte. Sehr drückend wirkte die Last der Einquartierung. Ein voller Verteidigungsstand der ausgedehnten Werke erforderte ungefähr 25 000 Mann. Nun waren aber die vorhandenen Kasernen teilweise zerstört, teilweise mehr oder weniger beschädigt und unbewohnbar. Wohl oder übel mußten die meisten Truppen bei den Bürgern einquartiert werden, deren Anzahl kaum noch 20 000 betrug, also geringer war, wie eine volle, freilich in Wirklichkeit nicht vorhandene Besatzung. Seit dem Mai 1814 begann diese Einquartierung und dauerte ununterbrochen bis 1815 hinein. Unter solchen Ansprüchen und bei der Höhe der Lebensmittelpreise sank der frühere Wohlstand reißend, weshalb viele Einwohner zu Grunde gerichtet wurden.

Als nun ein neuer Krieg in Aussicht stand, erhielt Mainz eine erhöhte, vielleicht sogar Ausschlag gebende Bedeutung. Demnach galt es, die Stadt möglichst schnell in vollen Verteidigungszustand zu setzen, seine etwa schadhafte Werke wieder herzustellen und für Mund-, Schieß- und sonstigen Bedarf ausreichend zu sorgen. Hiefür wirkte eine vereinigte österreichisch-preußische Approvisionierungskommission, unter dem Vorsitze von Vacquant und Krauseneck. Auch der Wiener Kongreß richtete sein Augenmerk nach Mainz. Auf einer militärischen Konferenz wurde dort am 11. März beschlossen:³⁶⁰

³⁵⁷ Kabinetts-Ordre. Kriegsarchiv.

³⁵⁸ Über Mainz vergl. A. A. I. Rep. 13. Festungen II. Nr. 3. Vol. I.

³⁵⁹ Er unterzeichnete noch am 31. März als Gouverneur.

³⁶⁰ VI D. 118. I. Nr. 2. Im Nachlaß Knesebecks Rep. 92. II. 6 befindet sich eine Denkschrift über Mainz.

Man sei überein gekommen, daß bei etwaigem Vorrücken des Generals Kleist die Festung Mainz als sein Hauptwaffenplatz betrachtet werden müßte, und dann der österreichische Kommandant an dessen Befehl zu verweisen sei. Knesebeck forderte deshalb, daß Mainz sogleich Kleist untergestellt würde, wogegen aber Schwarzenberg geltend machte, er gehe von dem Grundsatz aus, daß jede Bundesfestung jedem verbündeten Heere als Waffenplatz offen stehen müsse, und deshalb vorerst auch noch keine Sonderverfügung nötig sei.

Bald nachher wurde auf einer großen militärischen Konferenz vom 31. März verfügt, daß die Garnison von Mainz bestehen solle aus 4000 Österreichern, ebensoviel Preußen, ferner aus Bayern, Frankfurtern, Isenburgern, Reußern, Nassauern und Kurhessen. Die Festung sei als Waffenplatz für die oberrheinischen Armeen zu betrachten und bekomme einen österreichischen Gouverneur und einen preußischen Kommandanten.³⁶¹

Aber mit solchen Beschlüssen war den augenblicklichen Bedürfnissen nicht abgeholfen. Krauseneck vermochte nirgends bar Geld zu erhalten, und doch durfte keine Zeit verloren gehen. So wandte er sich an die Zentrallazarettverwaltungskasse in Frankfurt, die ihm in der Tat am 29. März 50 000 Gulden vorschob, was Hardenberg genehmigte. Als bald, am 31. März, konnte zwischen der Approvisionierungs-kommission und dem Mainzer Bürger Nikolaus Amtmann ein Vertrag für eine bedeutende Verproviantierung der Festung innerhalb spätestens fünfzehn Tagen abgeschlossen werden, dessen Gültigkeit Vacquant und Krauseneck mit dem Vermerke bestätigten, daß die Hälfte der Zahlung österreichischer-, die andere Hälfte preußischerseits erfolgen würde.

Freilich diese Mittel allein genügten nicht. Deshalb nahm man die Sache zu Wien in die Hand, wo Metternich und Hardenberg beschlossen: die Mainz benachbarten Staaten Preußen, Hessen-Darmstadt, Nassau und außerdem Österreich und Bayern in Rücksicht auf die von ihnen noch verwalteten Teile des Rheindepartements, sollten unverzüglich Bevollmächtigte nach Frankfurt a. M. senden zur Beschlußfassung über die zu ergreifenden Maßregeln. Den Vorsitz bei den Beratungen hatte Österreich durch Vacquant. Freilich die vielfach auseinanderlaufenden Wünsche konnten leicht Weiterungen, zumal mit dem preußischen Kommissar bewirken. Darum schrieb Hardenberg den 1. April an Sack, den Generalgouverneur der Rheinlande: wenn solche entstünden, müsse er mit Gneisenau das Erforderliche verabreden um alle Nachteile zu vermeiden. Gneisenau wurde beauftragt, sich mit Vacquant in steter Verbindung zu halten. Zur Beschleunigung der Sache erhielt Oberst Krauseneck noch den Auftrag, den Geh. Kriegsrat Marquard vorläufig nach Frankfurt zu senden, wo damals die Abgeordneten aller angrenzenden deutschen Fürsten wegen der Liquidation versammelt waren.

Vaquants Instruktion vom 26. März besagt: die Ergänzung der Approvisionierung von Mainz erfordere die schleunigste Lieferung durch die angrenzenden Länder, „wofür die Entschädigung durch gemeinsame Konkurrenz aller Verbündeten nachträglich eingeleitet werden“ könne. Die Kommission sollte nun feststellen, nach welchem Maßstabe die Festungserfordernisse über die einzelnen Staaten zur unverzüglichen Zufuhr mit Billigkeit zu verteilen seien. In Betracht kämen die Gebiete, welche zu Lande bis 10 und 15 Meilen, zu Wasser bis 20 und 25 Meilen von Mainz entfernt lägen. Zum 10. Mai müßte das Approvisionnement auf zwei, zum 10. Juni auf sechs Monate erledigt sein.

Das große Gewicht, welches man auf Mainz legte, wurde noch dadurch erhöht, daß der Kaiser von Österreich seinen Bruder, den Erzherzog Karl, zum Gouverneur ernannte. Metternich berichtete dies Hardenberg am 4. April. Er betonte dabei, daß die Festung zum gemeinschaftlichen Stützpunkte der verbündeten Armeen bestimmt sei. Hardenberg versicherte, daß das deutsche Vaterland es als ein vorzüglich günstiges Ereignis betrachte, einen durch hohen militärischen Ruhm so ausgezeichneten erlauchten Prinzen auf den wichtigen Posten berufen zu sehen. Erzherzog Karl wünschte, daß die Besatzung, auf 26 000 Mann vermehrt werde.³⁶² Demgemäß brachte Schwarzenberg das österreichische Kontingent auf 6500 Mann und eröffnete, Preußen möge das seinige bis zu 6000 Mann erhöhen. Friedrich Wilhelm genehmigte dies unter der Voraussetzung, daß die Garnison auch außerhalb der Wälle

³⁶¹ VI D. 118. I. Nr. 21.

³⁶² A. A. I. Rep. I. Frankfurt Nr. 14. Brief Nr. 11.

im Felde verwandt würde.

Das Verhältnis zwischen dem österreichischen fürstlichen Gouverneur und dem preußischen Kommandanten gestaltete sich gut, weil beides Männer waren, die nicht ihre Person, sondern die Sache im Auge hatten. Anfang Juni händigte der Erzherzog seinem Mitarbeiter auf der Parade unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken selbst das ihm verliehene Kommandeurkreuz des österreichischen Leopold-Ordens ein. Der kundige Frankfurter Gesandte nennt Krauseneck: „den würdigen General“. Er bezeigt ihm das größte Vertrauen.³⁶³

Die Frankfurter Kommission hat nicht den Erwartungen entsprochen. Man scheint in Wien gefürchtet zu haben, daß sie zu einseitige Lokaltätigkeit entwickeln könne. Jedenfalls errichtete man hier anfang April eine Zentralbehörde für das gesamte Verpflegungswesen, eine Kommission, der die hervorragendsten Männer wie Stein, Boyen, Grolman, Prohaska und andere angehörten, die am 12. April ihre erste Sitzung hatte und die Oberleitung der ganzen Angelegenheit in die Hand nahm.³⁶⁴ Für Mainz wirkte an Ort und Stelle eine österreichisch-preußische vereinigte Administration der Stadt und Festung, die tatkräftig vorzugehen suchte, aber an Geldmangel litt und in ihren Maßnahmen bisweilen von Wien aus gelähmt wurde. Eine kräftige Stütze fanden die Verteidiger der Festung in dem Kriegsminister Boyen, der sich damals in Wien aufhielt. Am 4. April überwies er 20 000 Taler an Krauseneck in der ausgesprochenen Ansicht, daß es bei den verbündeten und dabei interessierten Mächten einen vorteilhaften Eindruck machen würde, wenn sie die Anstrengungen Preußens für die erste deutsche Bundesfestung sähen. Zwanzig Tage später sandte er Hardenberg die Forderung des Obersten Schröter, auf 254 000 Gulden lautend, zur weiteren Beschaffung von für Mainz notwendigen Verpflegungsbedürfnissen.

Als mit allen diesen Maßnahmen nicht geholfen war, beschloß die Wiener Kommission, 1 1/2 Millionen Gulden wesentlich für die Verpflegung von Mainz aufzunehmen, doch stieß sie bei Ausführung dieser Anleihe auf mancherlei Schwierigkeiten. Erst der Sieg bei Belle-Alliance veränderte die gesamte Sachlage.

³⁶³ VI D. 118. I. Nr. 34.

³⁶⁴ Näheres vergl. Die Heeresverwaltung. S. 185 ff.

6.

Das Verhältnis zu den Bayern.

Nach dem Pariser Frieden wurden die Rheinlande südlich der Mosel von Österreichern und Bayern verwaltet, mit dem Regierungssitz in Kreuznach. Demgemäß standen dort auch an der französischen Grenze erst Österreicher und dann Bayern, obwohl der Wiener Kongreß die Gebiete der Krone Preußen zugesprochen, sie ihr aber noch nicht endgültig abgetreten hatte. Ein solch unklares Verhältnis mußte zu Weiterungen führen, nun gar, als Kleist mit den Bundestruppen vorrückte.

Die Unannehmlichkeiten begannen schon von vorne herein. Den 11. März tagte auf Befehl der Souveräne von Österreich, Rußland und Preußen eine militärische Konferenz zu Wien, welche beschloß, daß die preußische Armee des Generals Kleist sich zwischen Mainz und Luxemburg konzentrieren solle.³⁶⁵ Dazu führte der als preußischer Bevollmächtigter an der Konferenz teilnehmende Generaladjutant Knesebeck aus: „daß zur Vermeidung aller Kollisionen notwendig wäre, die noch zwischen Rhein und Mosel befindlichen kaiserlich österreichischen und königlich bayerischen Truppen entweder bis Mannheim zurückzuziehen, oder dem General v. Kleist mit unter Kommando zu geben“. Ferner wünschte er, daß Mainz sogleich unter Befehl Kleists gestellt würde. Diesen Gedanken behandelte er dann noch in einem Entwurfe etwas ausführlicher,³⁶⁶ worin es heißt: „Sollten sie (die Österreicher und Bayern) bleiben, so würde es zur Vermeidung tausendfältiger Kollisionen notwendig sein, sie vorläufig sogleich mit unter des General Kleists Kommando zu stellen, wie Seine Durchlaucht der Fürst Schwarzenberg in der Konferenz solches auch Willens schien“. Demnach ist also über diese Frage in der Konferenz verhandelt worden, und Schwarzenberg lehnte sie nicht ab. In der von ihm zu den Knesebeckschen Bemerkungen gemachten Erklärung blieb die Sache freilich unerwähnt.

Nun verfügten die verbündeten Mächte auf einer andern Militärsitzung vom 17. März, Preußen hätte 150 000 Mann zwischen Luxemburg, Koblenz und Mainz zu stellen.³⁶⁷ Damit waren die linksrheinischen Gegenden südlich der Mosel als preußischer Militärbereich gekennzeichnet. Was durch einen weiteren Beschluß vom 31. März noch in der Weise ausgeführt wurde,³⁶⁸ daß die bayerische Armee unter Befehl des Marschalls Wrede seine Kantonnements zwischen Mainz, Frankfurt und Mannheim nehmen solle.

Demnach hätte am nächsten gelegen, die nichtpreußischen Truppen aus den Rheinlanden herauszuziehen. Aber das erschien unmöglich, weil die Konferenzbeschlüsse, worauf die Maßnahme hätte beruhen müssen, nicht ausgeführt wurden. Weder erhielt Preußen sogleich die Rheinlande abgetreten, noch stellte sich das preußische Heer zwischen Luxemburg und Mainz auf, sondern rückte nordwestwärts an die belgische Grenze, um einen befürchteten Angriff Napoleons auf das junge Königreich der Niederlande abwehren zu helfen. Das Gebiet südlich der Mosel blieb also seitens der Preußen ungedeckt. Um keine Lücke offen zu lassen, trat deren Hauptquartier mit Wrede derart in Verbindung, daß die bayerischen Truppen, welche wesentlich bei Worms standen, näher an die Preußen herankämen. Sie sollten in die bisher noch von Österreichern besetzten Gegenden südlich der Mosel, selbst zwischen Mosel und Saar, einrücken. Damit traten die Bayern an die Stelle, welche den Preußen zugedacht war. Die militärische Lage erhellt aus einer Zuschrift Wredes an Blücher vom 20. April.³⁶⁹ Hierin führt er aus, daß er vom 25. d. Mts. an von Germersheim bis Trier 20 Infanteriebataillone und 48 Schwadronen leichter Kavallerie aufgestellt haben werde. Generalleutnant Delamotte halte die Strecke zwischen Germersheim und Neustadt, Baron v. Raglovich jene von Kaiserslautern bis Trier besetzt. Letzterer nehme sein Quartier in Meisenheim, werde die zwischen der Nahe und Trier stehenden österreichischen Truppen ablösen und

³⁶⁵ VID. 118. I. Nr. 2.

³⁶⁶ Ebendort Nr. 7. Hätte in dem Aktenstücke etwas weiter nach vorn eingehaftet werden sollen.

³⁶⁷ VID. 118. I. Nr. 8.

³⁶⁸ Nr. 21.

³⁶⁹ Nr. 83.

sich in steter Verbindung mit dem linken Flügel der preußischen Armee halten.

Somit betrachtete der bayerische Feldherr das Land bis zum rechten Moselufer nunmehr als ihm zustehenden Militärbezirk. Es war eine Auffassung, die auf einen Beschluß des Wiener Kongresses zurückgehend, jeden Zwischenschub zwischen Bayern und Preußen ausschloß.

Um Näheres über die Verhältnisse in den Rheinlanden zu erfahren, schrieb Gneisenau den 30. April an Krauseneck, der ihm am 4. Mai aus Mainz antwortete,³⁷⁰ daß er sich bei dem Generalstabschef der auf dem Hundsrück noch stehenden österreichischen Truppen erkundigt und folgendes erfahren habe. In Simmern sei der Stab von Knesevichs Dragonern. Dieses Regiment und die übrigen österreichischen Truppen seien bereits enge zusammengezogen und erwarteten täglich Befehl zum Abmarsch an den Oberrhein. Die bayerischen Truppen lösten dormalen längs der französischen Grenze die österreichischen Husaren bis Trier ab. Letztere vereinigten sich bei Kreuznach. Von der Kreuznacher österreichisch-bayerischen Landesadministration sei heute angezeigt, daß die preußischen Truppen binnen zehn Tagen Besitz von den Gegenden am linken Naheufer nehmen würden. Der Hundsrück stünde den Preußen schon jetzt offen, denn der Generalstabschef habe mündlich versichert, daß es keinen Übelstand herbeiführen würde, wenn preußische Truppen am rechten Ufer der Mosel Dörfer bezögen, welche von österreichischen nur schwach oder nicht besetzt seien, und daß diese Befehl hätten, überall, soweit tunlich, den Preußen Platz zu machen.

Noch bevor dieser Brief im Hauptquartiere zu Lüttich eintreffen konnte, verfügte Blücher den Abmarsch der Bundestruppen. Daraufhin schrieb Kleist an den „kommandierenden General der auf dem rechten Moselufer stehenden kaiserlich österreichischen oder königl. bayerischen Truppen“. Das ist sehr bezeichnend für die Zustände. Kleist wußte nicht einmal, wer in seiner unmittelbarsten Nähe südlich der Mosel befähigt und meinte, wie wir gleich sehen werden, daß der Kommandierende sich in Trier aufhalte, während in Trier nur eine Schwadron Bayern mit einem Rittmeister stand. Kleists Brief lautet:³⁷¹

„Es ist mir der Befehl zugegangen, mit denen meinem Kommando anvertrauten Norddeutschen Bundestruppen nach Trier vorzurücken und mich daselbst mit den Kgl. Baierschen Division so mir links an der Saar postiert sind,³⁷² in Kommunikation zu setzen. In Ausführung dieses Befehls werde ich auf beiden Moselufeln vorgehen und auf dem rechten Moselufer zwei Kavallerie- und drei Infanterieregimenter der hessischen Truppen marschieren lassen, welche ihren Weg über Halsebach, Kirchberg, Morrbach und Budelich³⁷³ nehmen werden. Es ist mir nicht bekannt, ob diese Gegend vielleicht noch von Ew. Exzellenz Truppen belegt ist; wäre dieses, so ersuche ich Ew. Exzellenz ganz ergebenst, den vorgedachten anrückenden hessischen Truppen bei ihrem Unterkommen und Verpflegung dero Hilfe nicht zu versagen, und sende ich den Kapitain v. Ploedterl³⁷⁴ vom Generalstabe voraus, um Ew. Exzellenz Befehle zu empfangen und darnach den Truppen die Weisung zugehen zu lassen.

Bey meiner Ankunft in Trier werde ich mir selbst die Ehre geben, Ew. Exzellenz meine Hochachtung zu bezeugen und mich über das Erforderliche mit Ew. Exzellenz zu bereden.“

Die Gegend südlich der Mosel war, wie Wrede angegeben hatte, von der I. bayerischen Division besetzt, welche der Generalleutnant v. Raglovich befähigte, dessen Hauptquartier sich in Meisenheim befand. Er beantwortete Kleists Brief am 10. Mai dahin,³⁷⁵ derselbe sei ihm soeben vom Hauptmann v. Ploedterl überreicht. Er würde den Marsch und die Unterkunft der hessischen Truppen in jeder Weise fördern, müsse aber bemerken, daß nach seiner Kenntnis der letzte Kriegsrat in Wien festgestellt habe, daß die Gegend zwischen Mosel, Saar und Rhein den bayerischen Truppen überwiesen sei. Um Klarheit zu

³⁷⁰ Gneisenausches Archiv A. 46. 72.

³⁷¹ VIC. 97.

³⁷² Aus dem Satzbau gefallen. Augenscheinl. sollte statt Division: „Truppen“ stehen.

³⁷³ Lies: Halsenbach, Morrbach, Büdlich.

³⁷⁴ Vergl. oben: Staedterl. 2015: überholt nach Berichtigungsliste

³⁷⁵ VIC. 97.

bekommen, werde er das Kleistsche Schreiben unverzüglich an den bayerischen Höchstkommandierenden, den Fürsten Wrede nach Mannheim senden zur Erbitung weiterer Verhaltensbefehle.

Schon am 12. Mai konnte Raglovich obige Zuschrift durch folgende Mitteilung ergänzen:³⁷⁶

„Vermöge soeben erhaltenen Befehlen Sr. Durchlaucht des en Chef kommandierenden Herrn Feldmarschall Fürst v. Wrede habe ich die Ehre Ew. Exzellenz hiemit die Eröffnung zu machen, daß, da Selber nicht die Befugnis zu haben glaubt, von den unter Vorsitz der Allerhöchsten Souveraines in Wien gefaßt wordenen Beschlüssen, wonach das linke Moselufer die königlich preußische Armee von der diesseitigen trennen soll, Abweichungen eintreten zu lassen, er den Distrikt diesseits Trier umsomehr nur für die Dauer des Durchmarsches Ew. Exzellenz zur Disposition überlassen könne, als in Übereinstimmung mit den Bewegungen der königlich preußischen Armee nächster Tagen die königlich bairische Truppen gegen die Saar und Mosel vorrücken würden.“

Kleist ließ sich auf diese Ausführung nicht ein, sondern antwortete zwei Tage später:³⁷⁷

„Ew. Exzellenz geehrtes Schreiben vom 12. d. habe ich soeben erhalten, und wenn gleich ich gern überzeugt bin, daß nach dem in Wien gefaßten Beschluß, die Operationen der preußischen Truppen sich nur bis an das linke Moselufer ausdehnen sollen, so kann ich dennoch in der Dislokation meines Armeekorps, von welcher ich eine Abschrift ganz ergebenst beifüge, ohne vorherigen Befehl des Feldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstatt Durchlaucht umsoweniger eine Änderung treffen, als mir derselbe noch in einem heut erhaltenem Schreiben wörtlich aufgibt, mein Augenmerk auf die Sicherung der Gegend von Trier und Luxemburg vorzüglich zu richten und mich in gehörige Verbindung mit Luxemburg und Ew. Exzellenz Armeekorps zu setzen. Dieses alles aber kann ich auf dem linken Moselufer allein nicht bewerkstelligen, glaube es aber durch die getroffene Dislokation zu erreichen.

Ew. Exzellenz wollen Sie gütigst überzeugen, wie ich ohne Befehl des gedachten Feldmarschalls in dieser Anordnung keine Änderung treffen kann, und ich bin fest überzeugt, daß die Truppen unsrer beiden Armeekorps, da wo sie bis zu meiner Änderung der Dislokation zusammentreffen, in einem freundschaftlichen Einverständnis leben werden.

Tritt das weitere Vorrücken der königlich bayerischen Truppen gegen die Saar und Mosel ein, so läßt sich erwarten, daß auch mir Befehle zugehen werden, die mir eine Bestimmung mehr rechts anweisen.“

Man sieht, beide Korpsführer verschanzten sich hinter die Weisungen ihrer Feldmarschälle, das einzige, was sie bei den obwaltenden unklaren und unsichern Verhältnissen zu tun vermochten; wobei freilich Kleist wesentlich selbständiger verfuhr als Raglovich. Mit jenen Unstimmigkeiten hing auch zusammen, daß ein bayerischer Rittmeister mit einer Reiterschwadron in Trier blieb, und keine Miene zum Abmarsch bei der Annäherung der Bundestruppen machte. Kleist hatte hierauf so wenig gerechnet, daß er seine Dislokationsbestimmungen verändern mußte.³⁷⁸

Als die Hessen ihre Vorpostenlinie beziehen wollten, fanden sie in dem Orte Kirf 60 bayerische Chevauxlegers und in Losheim eine Schwadron.³⁷⁹

Den 15. Mai berichtete Kleist an Blücher:³⁸⁰ Die bayerische Armee bestünde aus zwei Divisionen Infanterie und einer Division Kavallerie. Ihre Aufstellung erstreckte sich von Kaiserslautern nordwärts bis nahe an das rechte Moselufer und links bis Homburg. In und bei Trier befänden sich nur schwache Reiterabteilungen, weshalb er Anstalten zur Einlagerung seiner Truppen in der Gegend von Trier und Luxemburg auf beiden Ufern der Mosel und der Saar für den 16. bis 18. getroffen habe.

Nun verlange aber der bayerische General v. Raglovich, sich auf das linke Moselufer zu beschränken; doch habe er ihm erklärt, daß er dieser Forderung nicht nachkommen könne, bis er entsprechende

³⁷⁶ Ebendort.

³⁷⁷ VI C. 97.

³⁷⁸ VI D. 98.

³⁷⁹ VI D. 109. 27.

³⁸⁰ VI C. 92. I. 3; VI D. 94. 10.

Befehle aus dem Hauptquartiere erhalte, oder die Gegend so von den Bayern besetzt werde, daß Trier genügend gedeckt sei. Er befragt deshalb Blücher, ob er auf das bayerische Verlangen eingehen solle. Ihm schienen bayrischerseits nicht nur Einlagerungsrücksichten, sondern auch der Wunsch maßgebend, keine preußischen Truppen auf dem rechten Moselufer haben zu wollen, weil die preußische Besitznahme noch nicht stattgefunden habe. Unter solchen Umständen sei das Verhältnis zu den Nachbarn nicht angenehm, denn zwischen beiden Armeekorps bestehe kein rechtes Einvernehmen; auch sähe er voraus, daß die Bayern die belegten Quartiere nicht räumen würden. Er habe seine Truppen aufgefordert, ihnen überall freundschaftlich zu begegnen; das sei aber schwer durchführbar.

In demselben Sinne schrieb er am 16. Mai dem Könige aus Trier:³⁸¹

„Das mir anvertraute Armeekorps trifft am 16. und 18. d. M. in hiesiger Gegend ein, und hat von dem Feldmarschall Fürsten Blücher v. Wahlstadt die Bestimmung, die Gegend von Trier und Luxemburg zu decken. Diesen Zweck zu erreichen, werde ich es auf den beiden Mosel- und Saarufern dislocieren. In meiner linken Flanke stehen zwei Divisionen Infanterie und eine Division Kavallerie der Bayern, welche auf dem Terrain von Homburg über Kaiserlautern bis nahe an die Mosel dislociert sind. Da sie sich nur mit schwachen Kavalleriedetachements an das rechte Moselufer lehnen, so habe ich dieses und die Saarufer, zur Erreichung des mir erteilten Befehls besetzen zu müssen geglaubt, wogegen indeß der bayerische General v. Raglovich Vorstellungen macht, indem der Feldmarschall Fürst Wrede, den ihm von Wien aus zuteil gewordenen Bestimmungen gemäß, die Mosel als Scheidung Euer Majestät Truppen von den Bayerschen betrachtet, und überdem diese in kurzem der Mosel sich mehr nähern würden. Ich habe hierüber dem Fürsten Blücher von Wahlstadt berichtet, und werde bis zum Eingang dessen Befehle oder bis ich bei starker Annäherung der bayerschen Truppen gegen die Mosel gewahre, daß Trier ohne mein Zutun hinlänglich gedeckt ist, der entworfenen Dislocierung treu bleiben. Diese mir von den Bayern gemachten Schwierigkeiten scheinen mir einen politischen Grund zu haben, denn da die Besitznahme des rechten Moselufers durch Eure Majestät Bevollmächtigte noch nicht stattgefunden hat, so scheint man Euer Majestät Truppen vom rechten Moselufer entfernt halten zu wollen.“

Die Ansprüche der Bayern auf das rechte Moselufer waren um so unangenehmer, als die Stadt Trier auf der südlichen Seite des Flusses, folglich in dem beanspruchten Bereiche lag. Zur Wahrung ihrer Rechte unterhielten sie dort deshalb auch in dem Reitermajor Baron Weinbad einen eigenen Geschäftsträger. Dieser schrieb am 16. Mai an Kleist:³⁸²

„Da ich infolge erhaltener Ordre von meinem Brigadekommando vom 14. d. an solches Rapport erstatten soll, ob von Seite der königlich preußischen Truppen dem Sinn des an Ew. Exzellenz von Herrn Generalleutnant v. Raglovich abgeschickten Schreibens entsprochen würde oder nicht, nämlich ob dero Truppen den Distrikt diesseits Trier nur durchmarschieren oder in demselben Kantonierung beziehen, so bitte ich, um diesen mir anbefohlenen Rapport erstatten zu können, Ew. Exzellenz um eine hochgefällige schriftliche Äußerung.“

Diese Anfrage erhielt Kleist noch an demselben Tage. Sie mußte äußerst unangenehm auf ihn wirken; aber er erwiderte mit vollendeter Diplomatie in verbindlichsten Formen,³⁸³ daß er dem General Raglovich bereits eingehende Mitteilung gemacht habe. Augenscheinlich habe der Rittmeister seine Weisung früher erhalten, als Kleists Antwort erfolgt sei. Allein in dieser Voraussetzung füge er eine Abschrift jener Antwort bei. Die Bundestruppen seien angewiesen, das freundschaftlichste Benehmen in den Quartieren zu wahren. Er selbst werde sich besonders angelegen sein lassen, dem Rittmeister Beweise seiner hochachtungsvollsten freundschaftlichen Ergebenheit zu geben.

Die Beantwortung dieses Briefes scheint Kleist nicht ganz leicht geworden zu sein, denn ebenfalls noch am 16. Mai schrieb er an Blücher.³⁸⁴

³⁸¹ Kriegsministerium, Kab. Sach. XV. I. 1. — VI D. 94. 10.

³⁸² VI C. 97. 13.

³⁸³ VI C. 97. 17.

³⁸⁴ Ebendort fol. 15.

„Nachdem ich dem königlich bayerischen Generalleutnant v. Raglovich auf dessen Schreiben geantwortet, wie ich bereits Ew. Durchlaucht gemeldet, und dadurch alle Hindernisse und etwaige Differentien beseitigt glaubte; so habe ich heute von dem hier in Garnison stehenden königlich bayerischen Major (?) v. Weinbach (?) ein Schreiben erhalten, welches ich die Ehre habe, so wie meine augenblicklich darauf erteilte Antwort Höchstdenselben in Abschrift anliegend zu überreichen.

Ew. Durchlaucht werden daraus ersehen, wie sehr ich es mir angelegen seyn lasse, in jeder Hinsicht ein gutes Einverständnis zu erhalten, ohne den mir befohlenen militärischen Zweck aus den Augen zu lassen; ich erwarte indeß sehnlichst ferner weiter genaue Bestimmungen von Eurer Durchlaucht."

Im Hauptquartiere zu Lüttich konnte man mit dem besten Willen keine sichere Auskunft geben, wollte es wohl auch nicht, um keine Verantwortung auf sich zu laden, und sah die Dinge überhaupt als nicht sonderlich schwierig an. Dies erhellt daraus, daß Blücher am 17. Mai³⁸⁵ den Rittmeister Pascal zum Kommandanten von Trier ernannte und Kleist ersuchte, ihn sein Amt sofort antreten zu lassen.

Die inzwischen von diesem eingetroffenen Briefe scheinen dann bewirkt zu haben, daß der Ernannte zunächst noch zurückgehalten wurde.

Die tiefverdrießliche Stimmung, welche Kleist über alle diese Vorkommnisse ergriffen hatte, erhellt aus einem Briefe an den Kriegsminister v. Boyen vom 20. Mai.³⁸⁶ Da schrieb er: „Der Generalfeldmarschall hat mich durch das Vorrücken nicht allein sehr geärgert, sondern auch gegen die Bayern auf eine unangenehme Art kompromittiert. Er schreibt mir, am 7. wäre alles übergeben und die Schwierigkeiten gehoben. Ich komme her, schicke einen Offizier an den 30 Stunden von hier stehenden General Raglovich mit einem höflichen Schreiben, worin ich ihm den Zweck meines Marsches kund tue und ihn bitte, mich mit der zu haltenden Verbindung bekannt zu machen; statt dessen erscheint eine förmliche Protestation gegen mein Hiersein. — Die in Trier stehende Eskadron Bayern, die ein Terrain von 20 Stunden zu decken hatte, bleibt in Trier stehen und setzt eine Vedette bei der Konzaer Brücke vor wie nach aus, ungeachtet zwei Eskadrons Husaren und zwei Jägerkorps von mir fünf Stunden vorwärts gegen Sirk liegen. Wie gefällt Ihnen dieses? — Auf dem rechten Saarufer findet der nämliche Fall statt. Man sollte meinen, die Menschen müßten sich bei einem solchen dünnen Cordon freuen, mehrere Truppen zur Unterstützung zu erhalten, die sich mit Ihnen in Verbindung setzen wollen; statt dessen deprezieren sie. Ich nehme nun gar keine Notiz von Ihnen, habe darüber dem Feldmarschall berichtet, erhalte aber kongreßartig keine Antwort."

Die unerquicklichen Verhältnisse schlepten sich weiter. Am 25. Mai verließ Kleist seinem Unmute auch gegen Gneisenau Ausdruck mit den Worten:³⁸⁷

„Euer Exzellenz verfehle ich nicht, ganz ergebenst zu benachrichtigen, daß die Übergabe der Provinzen auf dem rechten Moselufer schon seit längerer Zeit hätte erfolgen sollen, von dieser Verpflichtung auch die österreichisch-bayerische Kommission in Kreuznach von ihren Höfen benachrichtigt ist, solches auch schriftlich anerkannt hat, selbige aber wahrscheinlich absichtlich unter dem Vorwande verzögert wird, daß zuvor über die Grenzberichtigung konferiert werden müßte. Es ist indessen des Herrn Staatskanzlers Durchlaucht um die schleunigste Berücksichtigung dieser Angelegenheit ersucht, und der Baron Schmits v. Grollenburg als Gouvernementskommissair nach Kreuznach geschickt worden, daher eine definitive Entscheidung baldigst zu erwarten steht."

Trotz alledem sandte Blücher den Rittmeister Pascal, um das ihm übertragene Amt anzutreten. Aber Kleist berichtete dem Feldmarschall darüber:³⁸⁸

„Unter heutigem dato hat sich der Rittmeister Pascal von dem brandenburgischen Ulanenregiment als von Eurer Durchlaucht ernannter Kommandant von Trier gemeldet. Da indeß die bisherigen Verhältnisse mit den Bayern noch fortbestehen, so habe ich Anstand genommen, ihn sogleich in dieser Qualität

³⁸⁵ VID. 92. 1.

³⁸⁶ VID. 119. II, 85.

³⁸⁷ VI C. 92. I. 14.

³⁸⁸ Kabinettsordres im Kriegsarchive.

förmlich anzustellen. Es würde ohnstreitig neue unangenehme Verhältnisse mit den Bayern entwickeln, und da anjetzt Aussicht ist, daß das provisorische Verhältnis von Trier bald aufhöret, so wird es nach meinem Dafürhalten besser seyn, wenn das alte Verhältnis noch einige Tage fortwährt." Er behält Pascal deshalb bei sich.

Unannehmlichkeiten mit den Bayern wird Kleist namentlich deshalb gefürchtet haben, weil sie auf Trier als in ihrem Militärbereiche gelegenen Ort, Ansprüche machten. Die einseitige Ernennung eines Kommandanten preußischerseits konnte leicht als Eingriff in ihre Rechte gefaßt werden. Mit den Worten, daß das provisorische Verhältnis in Trier bald aufhören würde, deutet Kleist auf seine Ernennung zum Befehlshaber des II. Korps, die ihn nach seinem Dafürhalten aus jenem Orte entfernen mußte. Als er aber von Tag zu Tag blieb, glaubte er Blücher mitteilen zu sollen.³⁸⁹

„Schon früher würde ich Ew. Durchlaucht auf meine kritische Lage hier aufmerksam gemacht haben, wenn ich nicht täglich erwartet hätte, daß die Operationen beginnen würden. Schon 14 Tage stehe ich aber um so mehr exponiert, da ich von den Bayern gar keine Unterstützung zu erwarten habe, indem deren Infanterie bei Kaiserslautern steht, und nur die Kavallerie ein schwaches Kordon gezogen hat." Kleist mochte etwas schwarz sehen, sachlich aber hatte er recht. Wenn ihn ein plötzlicher Angriff Napoleons traf, so wurde er mit seinen schwachen Kräften über den Haufen geworfen, ohne sofortigen Anschluß finden zu können.

Im Mai trat auch der Feldmarschall Wrede zu Kleist in Beziehung freilich in einer für diesen wenig angenehmen Sache. Er übersandte ihm nämlich die Beschwerden von Bewohnern der südlichen Rheinlande wegen des Benehmens der Kurhessen. Wredes Geleitbrief ist vom 24. Mai aus Mannheim datiert, wurde aber erst am 31. vorgelegt und beantwortet. Es war in der Tat etwas beschämend für den Preußen, sich gewissermaßen bei dem Bayern entschuldigen zu müssen.

Über die gegenseitige Stimmung erfahren wir auch aus den Berichten des preußischen Gesandten in Frankfurt, der am 9. Juni an Hardenburg schrieb, er übersende ihm einen Brief, um ihn zu überzeugen, wie die Bayern durch Mißtrauen gegen alles was preußisch sei, ihre Abneigung bewiesen, und sich dadurch immer mehr vom großen Zweck entfernten. Dann heißt es: „Das Zurückziehen des Fürsten Wrede in der Angelegenheit des Kundschaftsbureaus kann keinen andern Grund haben, als: Preußen soll keinen Teil an etwas Gutem nehmen, und nur von Bayern soll es ausgehen. Euer Durchlaucht werden diese kleinliche Rücksicht für unmöglich halten, man muß aber, wie es bei mir leider der Fall war, so unglücklich gewesen sein, mit diesen Menschen zu tun zu haben, um diese Wendung nur zu begreifen." An einer andern Stelle meint er: „da ich die Reibung der Bayern zu den Preußen nur leider zu gut kenne".³⁹⁰

Man sieht also, ganz unbefangen geurteilt, daß es selbst für einen so diplomatisch gewandten und angesehenen Mann, wie Kleist, nicht leicht gewesen ist, mit den süddeutschen Kriegskameraden auszukommen.

Immerhin besserten sich die Beziehungen mit der Klärung der Besitzverhältnisse. Das beweist ein Schreiben Raglovichs vom 1. Juni, der inzwischen sein Hauptquartier nach Kaiserslautern verlegt hatte.³⁹¹ Er übersende Kleist einen Generalstabsoffizier, der ihm über die gesamte bayerische Stellung genau Ausschluß geben solle. Zugleich wünsche er, daß Kleist ihn seinerseits über die Bundesaufstellung und die feindlichen Bewegungen in Kenntnis setze. Er schlug dann noch eine nähere Patrouillenverbindung längs der Postenlinien vor.

Dieser Brief ist erst am 15. Juni in Kleists Hände gekommen, und zwar persönlich von dem Generalstabsoffizier überbracht. Die Gründe dieser zweiwöchigen Verspätung sind nicht bekannt; jedenfalls beruhten sie in den noch nachwirkenden Ansprüchen, vielleicht auch auf Kleists Krankheit.

Dieser erwiderte, daß er den bayerischen Generalstabsoffizier durch den Chef seines Stabes, den

³⁸⁹ VI C. 100. Vergl. hinten S. 154 ff.

³⁹⁰ A. A. I. Rev. I. Frankfurt Nr. 14 Brief 11.

³⁹¹ VI C. 97.

Obersten von Witzleben von der Stellung seiner Truppen habe in Kenntnis setzen lassen. Die gewünschte Patrouillenverbindung sei bereits dadurch hergestellt, daß er das Dorf Waldweiler, welches den linken Flügel seiner Stellung bilde, von bayerischen und Bundestruppen gemeinsam habe besetzen lassen. Über die Dauer seines Aufenthaltes könne er keine bestimmte Auskunft geben, weil ihm auch das II. preußische Korps übertragen sei, und deshalb sein Verweilen wahrscheinlich vom Gange der Operationen abhängen. Im Falle eines schleunigen Marsches würde er Nachricht geben.

Endlich nahte die Entscheidung. Da zog Wrede auch Kleist in seine Feldzugspläne hinein. Er sandte einen Kurier an Blücher, daß dieser sein Heer eng zusammenziehen, sich aber auf keinen Kampf mit Napoleon einlassen, vielmehr bei einem Angriffe seinen linken Flügel zurücknehmen und Kleist zwischen Arlon und Luxemburg aufstellen möge, um der bayerischen Armee Zeit zum Vorrücken zu lassen. In diesem Falle könne gemeinschaftlich mit ihr um so entschiedener gewirkt werden. Da es Wrede möglich erschien, daß Kleist auf dem Umwege des Blücherschen Hauptquartiers zu spät von diesem Vorhaben unterrichtet würde, vielleicht auch keine besondere Anweisung abzuwarten brauche, so schickte der bayerische Feldmarschall ihm ebenfalls einen besondern Kurier, um ihn über alles ausführlich zu unterrichten.³⁹²

Schon ehe der Reiter bei Kleist eintraf, schrieb dieser den 16. an Raglovich,³⁹³ daß er infolge eines von Blücher erhaltenen Befehls morgen die Gegend mit seinen Korps verlassen werde, um in die von Arlon zu rücken. Die Vereinigung des Feindes bei Maubeuge und die wahrscheinliche Ankunft Napoleons bei der Armee schienen die Veranlassung für seinen Aufbruch zu sein.

Nun traf die Nachricht von der Niederlage der Preußen bei Ligny ein. Daraufhin trat eine Kriegskonferenz in Heidelberg zusammen und beschloß, daß die verbündeten Heere des Oberrheins, welche bereits an die Saar vorzugehen bestimmt waren, sich 24 Stunden früher in Bewegung setzen sollten, Zur Ausführung dieser Anweisung teilte Wrede den 20. Juni Kleist mit, daß er am 24. oder womöglich schon am 23. die Saar werde zu überschreiten suchen, um seitlich auf den Feind zu drücken und den linken preußischen Flügel zu stützen. Sein Heer sei durch russische und österreichische Truppen verstärkt, so daß er mit 75 000 Mann ins Feld rücke. Morgen, den 21. nehme er sein Hauptquartier in Kaiserslautern, den 22. in Homburg. Er treffe Maßnahmen zu stets schleunigster Benachrichtigung Kleists und bitte diesen, auch ihm alles mitzuteilen, was sich bei den Bundestruppen ereigne.

Schon am 22. Juni schrieb Wrede aus Homburg, er habe seine Armee vom Rhein in Eilmärschen herangebracht und sei im Stande, die Franzosen morgen bei der Saar anzugreifen.

Der Sieg von Belle-Alliance hatte inzwischen die Sachlage verändert.

³⁹² Rep 63. 88. 1862. Bericht Nr. 4. Beilage.

³⁹³ VI. C. 97. 21.

Das Verhältnis zu Franzosen auf deutschem Boden.

Durchweg herrscht die Meinung, daß mit dem Jahre 1813 ein großer reinigender vaterländischer Sturm die Gemüter des deutschen Volkes durchbraust und naturgewaltig das Franzosentum weggefegt habe. Wie wenig das noch für 1815, also nach den großen Siegen stimmt, mag der Brief eines der besten Sachkenner, der des preußischen Gesandten von Haenlein in Kassel, vom 13. April an Hardenberg beweisen: „Die hiesigen Polizeianstalten liegen sehr im Argen. Ich habe darüber einen umständlichen Aufsatz an Fürst Wittgenstein geschickt. Wenn man nicht strenge Maßregeln gegen die vielen bekannten französischen Kommissarien und den bösen hiesigen Volksgeist nimmt, wozu die schwache Regierung meiner dringendsten Vorstellung ungeachtet bisher nicht zu bringen war, so riskiert man bei dem ersten Unfall unserer Heere in Frankreich, oder wenn es Bonaparte gelänge, einmal ein Korps über den Rhein zu poussieren, sehr unangenehme Auftritte. Das hessische Landvolk ist gut, blos der hiesige Bürgerpöbel taugt nichts. Deswegen dringe ich auf die Organisierung des Landsturms, und wünsche, daß der Kurprinz an dessen Spitze gesetzt werde . . . Unter dem badischen und bayerischen Militär soll ein sehr böser Geist herrschen. Überhaupt hat Napoleon mehr Anhänger in Teutschland als man glaubt. Herr v. L—g in Darmstadt hat die erste Erklärung der Alliierten sehr schlimm und unpassend gefunden, weil man sich dadurch die Hände gebunden habe, mit Bonaparte zu unterhandeln. Wenn dieses die Sprache des Hofes ist, so läßt sich nichts Verworfneres denken“.³⁹⁴

Noch weit lebhafter als in den weiland westfälischen und südrheinischen Gegenden waren die Sympathien in den eigentlichen Rheinlanden, welche Jahrzehnte zu Frankreich gehört hatten, und teils in scharfem Gegensatze zu den Bewohnern des rechten Rheinuferes standen.

Bei solcher Sachlage war eine der ersten Maßregeln der deutschen Regierungen, der Auslieferung und dem Rückmarsche von französischen Kriegsgefangenen nach ihrem Vaterlande ein Ende zu bereiten.³⁹⁵ Schon am 22. März verfügte der umsichtige Kriegsminister v. Boyen:³⁹⁶ „Bei den neuesten Ereignissen in Frankreich würde es nicht ratsam sein, die französischen Kriegsgefangenen ihren Rückmarsch nach ihrer Heimat fortsetzen zu lassen.“ Eine an diesem Tage Berlin erreichende Kolonne solle in Erfurt zurückgehalten werden. Auch werde er den kommandierenden General in Preußen, Grafen Bülow, beauftragen, keine Transporte weiter abzusenden. Hardenberg bezeichnete das Verhalten Boyens als „sehr zweckmäßig und dem eigenen Interesse der französischen Regierung vollkommen angemessen. Bei dem schlechten Geiste, der sich seit Bonapartes Invasion, in der französischen Armee leider allgemein zeigt, gebietet die Vorsicht obige Maßregel, und sie wird unter diesem Gesichtspunkt von dem französischen Ministerio unstreitig mit Beifall anerkannt werden“.³⁹⁷ Der Geh. Legations Rat Le Coq solle sich in diesem Sinne freimütig gegen den französischen Gesandten in Berlin äußern und versichern, daß man gleich nach hergestellter Ruhe in Frankreich die Rückkehr der Gefangenen auf alle Weise befördern würde. Auch Fürst Talleyrand sei damit einverstanden. Ebenso war es der französische Geschäftsträger in Berlin. Am 3. April machte der großbritannisch-hannöversche Gesandte Baron von Ompteda einen Besuch bei dem politischen Vertreter v. Raumer, und führte aus: sein Hof wünsche dringend, daß keine Transporte von französischen Kriegsgefangenen fernerhin nach den hannöverschen Landen gerichtet, sondern sie auf preußischem Gebiete zurückbehalten und an sicheren Plätzen verwahrt würden. Es war, wie wir sahen, kaum noch nötig, diese Wünsche zu bewilligen.

Der erste höhere Offizier, der in Betracht kam, war der aus Königsberg mit Gefolge reisende Oberst v. Vauquigneuse. Er sollte bei seiner Ankunft in Berlin zurückbehalten werden, Dagegen bat der französische Gesandte, den aus Glogau entlassenen und in Erfurt arretierten Leutnant Fréchon

³⁹⁴ Rep. 63. 88. 1842.

³⁹⁵ Näheres ebendort 1800. 1802.

³⁹⁶ A. A. I. Rep. IV. 7. fol. 18. 25.

³⁹⁷ Ebendort 24.

freizulassen. Mit Rücksicht auf diese beiden bestimmte der Kriegsminister, daß ihnen nur dann die Heimkehr nach Frankreich gestattet werden dürfe. Wenn sie sich darüber auswiesen, daß sie auf Befehl Ludwigs XVIII. reisten. Es wurde weiter bestimmt, daß die eigentlichen Kriegsgefangenen auch ferner als solche in Verpflegung und Heranziehung zu Arbeiten behandelt würden.

Über die Frage, wie man sich zu französischen Offizieren stellen solle, die nicht gefangen, sondern bloß durch den König von Frankreich wegen der eigentlichen Kriegsgefangenen nach Deutschland geschickt seien, war man verschiedener Ansicht. Raumer glaubte, um solche handle es sich bei Vauguignouse und Fréchon. Er legte die Frage Hardenberg vor, weil er Beschwerden des französischen Gesandten fürchtete. Auch Le Coq meinte, diese Dinge ließen sich am besten auf dem Wiener Kongresse im Zusammenhange erledigen, und stimmte Raumer bei, daß die Verwendung der französischen Gesandten als Gewährleistung für die Personen genüge.³⁹⁸

Wesentlich schwieriger lagen die Dinge mit Franzosen oder Franzosenfreunden, die ohne Militär zu sein, sich in Deutschland aufhielten. Sie traten keineswegs immer bescheiden auf, sondern suchten für ihren jeweiligen Gebieter zu wirken, mochte er Ludwig XVIII. oder Napoleon heißen. Aus Weimar schrieb man, das Beispiel Preußens sei für die Kleinstaaten schwerlich immer Veranlassung, dem schon begonnenen Kriege eines ebenso listigen als kühnen Feindes zu begegnen. Denn selbst bei wohlgesinnten Regierungen gäbe es ableitende Rücksichten persönlicher und örtlicher Art. Vielleicht könnte ein in Wien zu fassender Gesamtbeschluß die Angelegenheit regeln. Bei zerstückten Territorien werde auch der beste Wille durch mangelhafte Staatseinrichtungen gelähmt, denn dort fehle es durchweg an der polizeilichen Aufsicht zu genügender Überwachung. Man schlägt deshalb vor, alle Fremden, für welche nicht die höchste Gewähr geleistet werde, alle im Auslande Geborenen von nicht ganz unzweifelhafter Gesinnung und andere verdächtige Personen in einigen passend gelegenen Orten zu vereinigen und bei milder Behandlung unter die Aufsicht einer der größeren Mächte zu stellen. Ähnlich wie das weimarsche Schreiben lautete eines vom Bürgermeister und Rat der Stadt Lübeck. Darin verwies man auf den Mangel passender Aufbewahrungsorte, der vermutlich auch in anderen kleinen Staaten obwalte, und gab deshalb anheim, ob es nicht zweckmäßiger sei, einen festen Ort auszumitteln, wohin sämtliche angehaltenen Personen gebracht werden könnten. Raumer übermittelte beide Zuschriften an Hardenberg nach Wien und erbat Grundsätze in der wichtigen Angelegenheit für ganz Deutschland.

Besonders eifrig beschäftigte sich die Polizei in den früher westfälisch oder französisch gewesenen Ländern mit verdächtigen Ausländern. Das Militärgouvernement zwischen Weser und Rhein erließ sogar am 26. März eine öffentliche gedruckte Bekanntmachung, worin es hieß:⁴⁰⁰

„Die neuesten in Frankreich vorgefallenen Ereignisse bestimmen uns, die bisherigen Verordnungen wegen der Fremdenpolizei und Paßkontrolle nachdrücklichst in Erinnerung zu bringen, und hierdurch warnend zu erklären, daß unter den jetzigen Umständen die Übertretung oder Vernachlässigung dieser Vorschriften auf Seite der Untertanen sowohl als der öffentlichen Beamten einem Vergehen gegen die Sicherheit des Staats gleich geachtet werden muß. Da jede Verbindung mit Frankreich Gefahr droht, so darf kein Franzose und überhaupt niemand, der sich bisher in Frankreich aufgehalten hat, über die Grenzen gelassen werden, wenn derselbe nicht einen neuen von dem Obergeneral der königlichen Rheinarmee ausgestellten, mit einem genau zutreffenden Signalement und einer Reiseroute versehenen Paß vorzeigen kann. Auf der andern Seite werden auch alle zu Reisen nach Frankreich erteilte Pässe hierdurch für ungültig erklärt . . . Jeder muß zur Abwehrung des auswärtigen Giftes mitwirken, und alles, was ihm verdächtig erscheint, seiner zunächst vorgesetzten Behörde, oder auch uns unmittelbar vertrauensvoll mitteilen.“

Am 24. Mai konnte Haenlein an Hardenberg schreiben:⁴⁰¹

³⁹⁸ A. A. I. Rep. IV 7.

³⁹⁹ A. A. I. Rep. IV. 7.

⁴⁰⁰ Rep. 63. 88. 1800. 1802.

⁴⁰¹ A. A. Rep, I, Hessen 31.

„Der Kurfürst hat im allgemeinen sämtliche Vorstellungen erfüllt, die ich ihm wegen einer bessern Polizeieinrichtung gemacht habe. Es ist eine Anzahl verdächtiger Personen festgenommen oder sie befinden sich in strenger Überwachung. Fast über alles, was hier die Fremden betrifft, zumal auch die der benachbarten preußischen Provinzen, macht mir die Polizei täglich Mitteilungen, wobei sie immer meinen Ratschlägen folgt. Ich befinde mich in fortlaufendem Briefwechsel mit dem Polizeiministerium in Berlin und den Regierungen in Halberstadt und Münster, und glaube behaupten zu dürfen, daß jetzt alle Sicherungsmaßregeln in einer Weise getroffen sind, daß man sich völlig auf die hessische Regierung verlassen kann.“

Natürlich führte der Eifer bisweilen zu Übereifer. Bürger und Polizei betrachteten viele angesiedelte oder reisende Franzosen oder früher mit Frankreich zusammenhängende Leute voller Mißtrauen. Es wurde spioniert, denunziert und berichtet. Besonders beargwohnte man u. a. einen Mann namens Mounier, dessen Frau eine Schlesierin war. Es hieß, er sei erster Sekretär bei Bonaparte gewesen, Direktor der öffentlichen kaiserlichen Gebäude und Aufseher oder Mitarbeiter der einzutreibenden Kontribution; seit der Rückkehr Bonapartes in Paris sei er von dort abgereist und habe mehrere Briefe aus der Hauptstadt bekommen. Erst weilte er zu Weimar, genöß den Schutz der Herzogin und wurde bei Hof mit Auszeichnung behandelt, dann erhielt er im Mai die Einladung eines Ministers Ludwig XVIII., um nach Gent zu kommen. Wegen dieses Mounier ist viel Papier voll geschrieben worden.⁴⁰² Raumer meinte, ihn könne man reisen lassen, seine Frau in Glogau aber und ihr Briefwechsel sei zu überwachen. Ähnlich erging es anderen. Man wußte eben nur zu oft nicht, wen man vor sich hatte.

Das bekannteste Beispiel von den Gemütsleiden, welche damals kaiserlich gesonnene Franzosen durchmachten, bietet Berthier, Fürst von Neuchatel und langjähriger Generalstabschef Napoleons. Als dieser zurückkehrte, begab er sich unentschlossen, was er tun solle, zu seinem Schwiegervater, dem Herzoge Wilhelm zu Bayern, nach Bamberg, wo er in solche Geisteszerrüttung verfiel, daß er sich am 1. Juni beim Anblick vorbeimarschierender Russen hochgradig aufgeregt vom Balkon des Schlosses hinabstürzte.

Es wurde ruchbar, daß sich Franzosen mit Leuten der früher belgischen Regimenter und mit sächsischen Soldaten in Beziehung setzten.⁴⁰³ Jene trugen noch die alten weißen Uniformen und diese waren wegen der Teilung ihres Landes unzufrieden. Hinzu gesellten sich andere zweifelhafte Gestalten; so hatte man am 26. März in Gotha einen früheren Adjutanten Napoleons bemerkt, der nach Polen reiste.⁴⁰⁴

Die an sich schon krausen Verhältnisse wurden durch den in Gent weilenden Bourbonenkönig und seine Umgebung noch mehr verwirrt. Ludwig XVIII. lag daran, möglichst genaue Nachrichten über alle Vorkommnisse bei und hinter den verbündeten Armeen zu erlangen. Er verschaffte sie sich durch bezahlte Späher und mehr noch durch vornehme Anhänger. Andererseits vermochten diese Leute auch den Verbündeten wieder wichtige Dienste zu leisten durch ihre genaue Kenntnis der Verhältnisse, ihre vielen Beziehungen und persönlichen Bekanntschaften in Frankreich. Namentlich zu Anfang des Feldzuges, als Wellington und Gneisenau sich noch als Neulinge an der Spitze ihrer Armeen fühlten, sind es meistens königstreue Franzosen gewesen, welche über Napoleon, seine Streit- und Hilfskräfte Mitteilungen zu machen vermochten und sie auch tatsächlich gegeben haben. So sind es wesentlich die Berechnungen des Generals Maison über die napoleonischen Stärkeverhältnisse gewesen, welche dem Kriegsplane zugrunde lagen, den Gneisenau am 3. April seinem Könige einsandte.⁴⁰⁵ Bis hinauf zum kaiserlichen Kriegsminister Clarke haben solche Herren ihren früheren Gebieter durch das Ausland zu Fall zu bringen gesucht.

Aber nie war man sicher, zu welcher Gruppe ein Franzose gehörte, was namentlich für die verbündeten Heere und ihre Bewegungen starke Bedenken hatte. Es hielt sich z. B. ein gewisser Villaume längere Zeit im preußischen Hauptquartiere auf. Von ihm schrieb Gneisenau an Boyen, daß er sich ausbebe als

⁴⁰² Rep. 63. Nr. 88. 1851.

⁴⁰³ Reiche, Memoiren. 139.

⁴⁰⁴ A. A. I. Rep. I. Hessen Nr. 31. Brief Nr. 13.

⁴⁰⁵ Pflugk-Hartung, Vorgesch. v. Belle Alliance 207 f.

Schriftsteller, Republikaner, von Bonaparte verfolgt, aus Frankreich entflohen. Er sei mit Fouché, Carnot u. a. bekannt, und habe sich erboten, geheime Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen. Gneisenau meint dann: „Ich halte dies, in der Absicht um Zwiespalt unter dem Gesindel zu erregen, für geraten, und habe ihm daher erlaubt, einen Brief nach Frankreich zu schreiben.“ Der General fragt an, was geschehen solle, wenn Antwort darauf eintreffe, weil er ohne die Genehmigung des Königs nicht weiter in dieser Sache gehen wolle.⁴⁰⁶

Nützlichere Berater, als solch' angebliche Republikaner waren natürlich die Royalisten, doch fanden sich auch unter ihnen lästige Gesellen.

Freilich Wellington, der den Bourbonenkönig schützte und für die britische Politik benutzen wollte, neigte von vorne herein den Royalisten zu, und erwies sich gegen die hohen und weniger hohen Herren durchweg recht entgegenkommend. Anders das preußische Hauptquartier.

Es war von tiefer Abneigung und regem Argwohn wider alles Französische erfüllt, und schob alle unsicheren Kantonisten nach Möglichkeit ab. Das geschah zum tiefen Kummer König Ludwigs, so daß der preußische Gesandte in Gent, General v. d. Goltz den 21. Mai an Blücher schreiben konnte:⁴⁰⁷ „Der König von Frankreich hat mir gestern abend mit bewegter Stimme gesagt: Er hoffe, daß Eure Durchlaucht denvielleicht nur noch einige Tage verlängerten Aufenthalt des Herzogs von Belluno und des Herzogs von Ragusa, welche beide ihrer Wunden wegen die Bäder von Aachen brauchten, sowie des Generals Maison, der auf seinem eigenen Gute im Preußischen wohne, gestatten würden.“ Goltz erhielt darauf eine ausweichende Antwort.

Weit mehr Kopferbrechen als diese Herren bereitete der General d'Arblay. Er hatte sich in Brüssel mit vielen anderen Franzosen aufgehalten, war am 21. April nach Gent berufen und vom Minister der Auswärtigen Angelegenheiten beauftragt: im Einvernehmen mit den Zivil- und Militärbehörden zu den französischen Untertanen, welche dem Könige treu geblieben waren, in Verbindung zu treten, diejenigen heranzuziehen, welche übertreten wollten, und besonders sich von allem zu unterrichten, was die Anstrengungen der Verbündeten fördern könnte. D'Arblay kehrte nach Brüssel zurück und erhielt von dem Britischen Gesandten einen Generalpaß für ganz Belgien, während der preußische nur bis Lüttich visiert war. Das genügte nicht, weil d'Arblay sich in Luxemburg niederlassen wollte. Er wandte sich deswegen an Wellington, der ihm nach seiner Angabe zusagte, Blücher benachrichtigen zu wollen, damit er ihm die Wege ebne. Aber der preußische Feldmarschall antwortete nicht. Der Franzose schrieb nun seinerseits und sandte sogar einen Bevollmächtigten ins Hauptquartier. Dieser behauptete, Gneisenau und Blücher hätten dem General Trier als Aufenthaltsort angewiesen. So begab d'Arblay sich selber nach Lüttich, wo er aber keinen der Heerführer mehr traf. Da er nun annahm, daß Kleist über den Gegenstand seiner Sendung unterrichtet sei, setzte er die Reise fort, in der Hoffnung, Kleist würde ihm die Genehmigung zum Besuche der Grenzen des ihm angewiesenen Bezirkes erteilen, um dort die Mittel herzurichten oder doch vorzubereiten, mit dem Innern Frankreichs in Briefverkehr treten zu können.⁴⁰⁸

Wohl nicht unbeabsichtigt traf in Trier sofort ein Kapitän Marthe beim General d'Arblay ein. Letzterer bat nun Kleist am 22. Mai, ihn bei sich behalten zu dürfen, und um eine Audienz.⁴⁰⁹ Aber Kleist lehnte die Niederlassung des Kapitäns ab, weil er ihm keinen zuverlässigen Eindruck machte. Schon am 22. Mai benachrichtigte er Blücher,⁴¹⁰ daß ihm von der Bestimmung des Generals nichts bekannt sei, und er deshalb um Verhaltensbefehle bitte. Darauf antwortete Gneisenau am 24.:⁴¹¹

„Auf Ew. Exzellenz sehr geehrtes Schreiben vom 22. d. M., die Ankunft des französischen General

⁴⁰⁶ VI D. 119. II. 82.

⁴⁰⁷ A. Mallet, Louis XVIII et les cent-jours à Gand II. 229.

⁴⁰⁸ Vergl. meinen: Verrat im Kriege 1815, in Jahrb. f. d. deutsche Armee und Marine 1903 S. 271 ff.

⁴⁰⁹ VI C. 92. 1.

⁴¹⁰ Ebendort.

⁴¹¹ Ebendort Nr. 13. praes. 31. Mai.

d'Arblay in Trier betreffend, habe ich die Ehre, hierdurch folgendes in ergebenster Antwort zu erwidern. Der König von Frankreich hat längst der französischen Grenze von Gent bis an die Schweiz Offiziere stationiert, welche den Auftrag haben, sich mit den Royalisten im Innern Frankreichs in Verbindung zu setzen, die Truppen Napoleons zur Desertion zu bewegen, über die Bewegungen, Stärke und Organisation der Armee des Feindes möglichst genaue Nachricht einzuziehen und überhaupt jede Gelegenheit, Napoleon zu schaden und den Alliierten zu nützen, zu ergreifen. Auch hier in Namur befindet sich ein solcher Bevollmächtigter Ludwig XVIII. Der General d'Arblay war für Luxemburg bestimmt. Der Feldmarschall Fürst Blücher fand indeß Bedenken, in einer so bedeutenden Festung die Sammlung französischer Rekruten und überall die Etablierung eines Bureau, wie das des General d'Arblay zu gestatten, und schlug es ihm daher geradezu ab, in diesem Orte seinen Aufenthalt zu nehmen, stellte ihm dagegen anheim, sich nach Trier, welches auch innerhalb des ihm angewiesenen Bezirks liegt, zu begeben. Dies ist alles, was hinsichtlich jenes Mannes von Seiten des hiesigen Armeekommandos verhandelt ist. Ew. Exzellenz stelle ich ergebenst anheim, darnach die weiteren zweckmäßig scheinenden Einleitungen zu treffen."

Außer solchen Leuten, deren angeblicher Zweck die Empfangnahme französischer Überläufer und Nachrichten war, suchte König Ludwig noch andere vorzuschieben; namentlich verlangte er bevollmächtigte Geschäftsträger bei den verbündeten Armeen. Dies wurde aber verweigert. Darob große Entrüstung am Hofe zu Gent! Die Kabinette mischten sich ein und beschlossen, die Angelegenheit gemeinschaftlich zu behandeln. Am 12. und 13. Juni fanden zwischen dem preußischen Gesandten Graf v. d. Goltz, dem österreichischen, General Vincent, dem russischen, General Pozzo di Borgo, und Wellington Verhandlungen in Gent statt, wobei letzterer im Sinne König Ludwigs wirkte. Er war es gewesen, der schon in Wien durchgesetzt hatte, daß der König Offiziere ernennen möge, welche beim Einmarsch der verbündeten Armeen in Frankreich das Verpflegungswesen besorgten und Bons über das Gelieferte ausstellten.⁴¹² Für das preußische Heer wurde französischerseits General Bournonville ausersehen, dessen weitgehende Vollmacht dem Hauptquartiere natürlich höchst unangenehm war, weil er viele Schwierigkeiten bereiten und in alles mögliche hineinreden konnte, stets mit dem Hintergrunde des Wiener Kongresses und der alliierten Mächte. Gneisenau scheint ihn deshalb anfangs abgelehnt zu haben; aber schon jetzt zeigte sich das Schwergewicht der Stellung des Franzosen. Wellington machte sich zum Sprecher der Wiener Vereinbarung und verbürgte sich für die Sicherheit des Generals. Was sollte man tun; auch hier mußte man sich zu dem Versprechen bequemen, ihn mit Aufmerksamkeit zu empfangen und ihn einzuladen das Hauptquartier zu begleiten. Freilich im Vertrauen schrieb Gneisenau an Boyen: „Einen Armeekommissarius der Bourbons in unserm Hauptquartier gedenke ich nicht zu dulden, und er soll wenigstens nichts zu regieren noch zu verproviantieren haben".⁴¹³

Wie dem Hauptquartiere kamen die französischen Sendlinge auch den übrigen Generalen ungelegen. Natürlich führte dies zu einer gegenseitig gereizten Stimmung, welche noch zu guterletzt in Charleroi zum Ausbruche gelangte. Da überwarf sich Zieten mit dem bei ihm eingelagerten Bevollmächtigten, oder richtiger, der Franzose mit ihm. Derselbe hatte seinen Aufenthaltsort ohne Paß und Anzeige verlassen und war dann auf der Heimreise vorübergehend verhaftet worden. Hierüber erhob er persönlich Beschwerde beim Hauptquartiere, während Zieten Gneisenau bat, den Herrn nicht wieder nach Charleroi kommen zu lassen, weil seine Gegenwart keinen Nutzen bringe, sondern nur dazu diene, alles nach Gent zu melden, was vorgehe, und zwar so, wie der Franzose es ausfasse. Freilich war es bereits der 15. Juni; Napoleon hatte die Grenze überschritten.

Daß Kleist nicht viel anders als Zieten dachte, erhellt aus einem Schreiben an Blücher aus Trier vom 16. Juni:⁴¹⁴

⁴¹² G. St.-A. A. A. I. Frankreich I, Nr. 54. II. p. 115 ff. Mallet, Louis XVIII p. 261. 262.

⁴¹³ VI D. 119. II. 81. Juni 2.

⁴¹⁴ Arch. Gneisenau A. 45. 52. Bleistiftnotiz: (in Namur) abgegangen 1/2 8 Uhr abends.

„Der französische General d'Harblaz,⁴¹⁵ Bevollmächtigter Ludwig XVIII, welcher von Ew. Durchlaucht Trier zu seinem Aufenthaltsort angewiesen erhalten hat, um sich von hier aus mit den Royalisten im Innern Frankreichs in Verbindung zu setzen, hat mir den Antrag gemacht, mich mit den Offizieren seines Gefolges auf dem Marsche zu begleiten, und stets in meinem Hauptquartier zu bleiben.

Ich habe umsomehr Bedenken getragen, darin einzugehen, da Ew. Durchlaucht ausdrücklich Trier zu seinem Aufenthalt bestimmt haben, und ich ersuche Hochdieselben daher ganz gehorsamst, mich hochgeneigtest in Kenntnis setzen zu wollen, ob der Wunsch des Generals zulässig sey oder nicht.

P. S. ich wünsche diese Zugabe eben nicht; dies kann ich Ew. Durchlaucht versichern. v. Kleist."

Man sieht, der ganze Nutzen lag auf französischer Seite. Der militärische Zweck der Abgesandten blieb gering, aber um so wichtiger wurden sie als diplomatische Vertreter und Horcher. Durch sie fand sich der Hof zu Gent über jegliches im preußischen Heere und die Vorgänge jenseits der deutschen Grenze auf dem Laufenden erhalten.

⁴¹⁵ Lies: D' Arblay.

8.

Kleists Ernennung zum Befehlshaber des II. preußischen Korps.

Am 20. Mai erließ König Friedrich Wilhelm folgende Kabinettsordre für Kleist aus Wien: „Der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstadt hat sich veranlaßt gefunden, den Generalleutnant v. Borstell des Kommandos über das 2. Armeekorps zu entsetzen. Ich übertrage dasselbe demnach für jetzt hierdurch Ihnen, dergestalt, daß Sie dabey auch den Befehl über das Korps deutscher Bundestruppen behalten, und habe dem Feldmarschall aufgetragen, den Marsch der Bundestruppen so zu leiten, daß sie mit dem II. Armeekorps in Verbindung kommen. Ich nehme die Gelegenheit gern wahr, Ihren Wirkungskreis zu erweitern und freue Mich, Ihnen dadurch beweisen zu können, wie groß das Vertrauen ist, welches Sie sich durch Ihre bisher geleisteten treuen Dienste bey Mir erworben haben.“

Die Kabinettsordre für Blücher vom gleichen Tage ist inhaltlich gleich, dem Wortlaute nach aber abweichend.

„Da sie genötigt gewesen sind, dem Generalleutnant v. Borstell das Kommando des II. Armeekorps zu entziehen, so habe Ich dasselbe dem General Graf Kleist v. Nollendorf übertragen. Er soll dabei auch den Befehl über die deutschen Bundestruppen behalten, und haben Sie also den Marsch der letztern so zu leiten, daß dieselben mit dem II. Armeekorps in Verbindung kommen. Ich halte die Vereinigung beider Korps unter genanntem General auch darum vorteilhaft, weil sich erwarten läßt, daß die Zusammenstellung der Bundestruppen mit preußischen auf den Geist der erstern gut einwirken wird. Der Graf Kleist übernimmt nun auch die Offiziere, welche dem Hauptquartiere des Generalleutnants v. Borstell zugeteilt worden sind.“

Vergleichen wir beide Erlasse, so zeigt sich, daß der für Kleist bestimmte in huldvollerer Form abgefaßt ist, als der rein dienstliche an Blücher gesandte. Teilweis beruht das auf der verschiedenen Stellung beider Männer zu dem Erlasse, mehr aber doch wohl auf dem wirklich persönlichen Wohlwollen, dem großen Vertrauen, man möchte sagen, der Zuneigung, die Friedrich Wilhelm für Kleist hatte.

Schon am 27. konnte Kleist dem Könige seinen Dank mit den Worten abstaten:⁴¹⁶ „Eurer königlichen Majestät allerhöchste Kabinettsordre vom 20. d. M., mittelst welcher Allerhöchstdieselben mir das Kommando über das II. Armeekorps, mit Beibehalt dessen über die norddeutschen Bundestruppen, allergnädigst anzuvertrauen geruheten, habe ich gestern erhalten. Ich werde mich bestreben, diesen neuen Beweis Eurer Majestät Huld und Gnade mich wert zu zeigen, und wie ich es von dem II. Armeekorps im Voraus und fest überzeugt bin, so darf ich es auch mit Zuversicht hoffen, daß auch die Bundestruppen mich durch ihr Benehmen in Erfüllung meiner Pflichten kräftig unterstützen werden.“

Dem Blücherschen Hauptquartiere übersandte Kleist noch am 26. Mai abends 7 Uhr die Abschrift der Kabinettsordre mit einem Briefe, daß er es für Pflicht erachte, einen Offizier mit dieser Meldung zu schicken und die Verhaltensbefehle des Feldmarschalls zu erbitten. Dann führte er aus,⁴¹⁷ bei einer Vereinigung der Bundestruppen mit dem II. Korps glaube er, daß jene die bisher innegehabte Gegend nicht ohne Ablösung verlassen könnten, denn es seien sonst Einfälle und Plünderungen durch französische Freikorps zu befürchten. Die Bayern stünden mit ihrer Infanterie in Kaiserslautern und hätten nur eine schwache Reiterbedeckung an der Mosel. Anderseits sei die dortige Gegend nicht im Stande, eine Truppenmacht zu ernähren, welche das Bundeskorps an Zahl überträfe. Sollte Blücher, ohne die Bundestruppen ablösen zu lassen, über ihn (Kleist) anderweitig verfügen, so würde, weil die Feindseligkeiten noch nicht auszubrechen schienen, der hessische General v. Engelhardt vorläufig das Bundeskommando übernehmen. Da der Wille des Königs zu sein scheine, daß die Bundestruppen beisammen blieben, so dürfte geraten sein, statt desjenigen Regiments, welches Kleist zur Besetzung von Luxemburg bestimmt habe, ein solches von einem anderen Truppenteile zu verwenden.

⁴¹⁶ VI A. 31. 128. — Vergl. meinen Aufsatz: General v. Kleist als Befehlshaber 1815, in Forsch. zur brandb. und preuß. Gesch. 1910 S. 147 ff.

⁴¹⁷ VI C. 92. I.

Erläutern wir diesen Brief, der am 31. Mai in Namur vorgelegt wurde: Kleist geht davon aus, daß alsbald die Bestimmung der Kabinettsordre ausgeführt und sein bisheriges Korps mit dem II. vereinigt werde. Wie dies geschehen solle, sagt er nicht; er meint nur, wenn es erfolge, dürfe die Gegend nicht ohne Besatzung bleiben; er nimmt also an, daß das Bundeskorps sie zur Vereinigung mit dem II. verlasse. Der andere Fall ist, daß letzteres sich den Bundestruppen nähere; sei dies etwa geplant, so macht er darauf aufmerksam, daß die Gegend zu arm sei, um noch mehr Soldaten ernähren zu können. Als dritte Möglichkeit erscheint, daß beide Korps zunächst getrennt bleiben und Kleist den Befehl über das wertvollere II. erhält. Geschähe es, so könne General Engelhardt als Vertreter Kleists vorläufig das Bundeskommando übernehmen.

Man sieht, in welcher schwierigen Lage Kleist durch die Ernennung des Königs geraten war und wie er selber sich wohl persönlich durch sie geehrt fühlte, ihre Ausführung ihm aber schwierig erschien. Immerhin gilt als Grundzug seiner Betrachtungen, daß dem Befehle des Königs entsprochen werde, folglich er in irgend einer Weise die Führung auch des II. Korps erhalte. Daß er annahm, dies werde bald eintreten, erhellt aus seinen Worten an Blücher wegen des Rittmeisters Pascal vom 26. Mai, also dem Tage der Ankunft der Kabinettsordre: „Da injetzt Aussicht ist, daß das provisorische Verhältnis von Trier bald aufhöret.“

Das an Blücher von Wien übersandte Exemplar der Kabinettsordre trägt die Ankunftsbezeichnung des 28. Mai. Denselben Tag schrieb der Feldmarschall an Kleist: „Indem ich mich beehre, Eurer Exzellenz die Allerhöchste Kabinettsordre vom 20. d. M. anliegend in Abschrift ganz ergebenst mitzuteilen, kann ich nicht umhin, Ihnen zu versichern, daß es mir ganz besonders angenehm ist, Sie bald ganz in meiner Nähe zu wissen.“⁴¹⁸ Diese Anzeige ist verbindlich, aber dienstlich kurz; statt einer Ausführungsbestimmung enthält sie bloß einen frommen Wunsch. Die Sache wird noch eigentümlicher, wenn man bemerkt, daß das Blüchersche Exemplar außer dem Ankunftsvermerke ein eigenes Praesentatum trägt und zwar vom 31. Mai, und daß die Bekanntmachung des Inhaltes gar erst durch Tagesbefehl vom 11. Juni erfolgte. Ferner erscheint beachtenswert, wie Blüchers Brief an Kleist vom 28. Mai aus Namur datiert ist, aber das Praesentatum in Trier erst auf den 3. Juni lautet, daß also (Absendung und Ankunft voll gerechnet) 7 Tage zwischen Datierung und Überreichung liegen, trotz der kurzen Entfernung der beiden Orte.⁴¹⁹ Sehen wir nun ferner, daß Kleists Brief den 31. Namur erreichte, und daß an diesem gleichen Tage das noch näher kennen zu lernende zweite Schreiben Blüchers an Kleist erfolgte, so kann kaum ein Zweifel obwalten, daß man auch den ersten Geleitbrief mit der Kabinettsordre bis zum 31. zurückbehielt, d. h. daß man mit der Übermittlung wartete, bis Kleists Brief eingetroffen war, wenn man ihn überhaupt nicht erst am 31. geschrieben und auf den Tag der Ankunft der Kabinettsordre vordatiert hat.

Was mögen die Gründe dieser Unregelmäßigkeiten gewesen sein, welche noch eigentümlicher wirken, wenn man bedenkt, daß Kabinettsordres sonst sofort nach ihrem Eintreffen vorgelegt zu werden pflegten, während hier, wie wir sahen, drei Tage dazwischen lagen, ja daß die öffentliche Kundgebung der wichtigen Sache gar erst nach 14 Tagen geschah.⁴²⁰

Und was mögen ferner die Gründe für Kleists Ernennung überhaupt gewesen sein?

Augenscheinlich hat die königliche Verfügung wie ein Donnerschlag im Hauptquartiere zu Namur gewirkt. Wohl besaß das Staatsoberhaupt die Befugnis, zum Führer des II. Korps zu ernennen, wen er wollte; es barg aber doch eine gewisse Kränkung, daß es geschah, ohne den Wunsch des vor dem Feinde

⁴¹⁸ VI C. 92. I. 16.

⁴¹⁹ Am 6. Juni hielt Kleist nötig, Blücher mitzuteilen, daß eine am 4. mittags von Namur abgefertigte Estafette erst am 6. Juni abends 8 Uhr in Trier eingetroffen sei (VI C. 92. I. ad 18). Dies galt mithin schon als unerlaubt langer Zwischenzeitraum.

⁴²⁰ Vielleicht ist auch beachtenswert, daß die Kleist übersandte Kabinettsordre sich nicht in VI C. 92. I findet, in den Akten des Bundeskorps, wo man sie erwarten sollte, sondern in VI A. 31, in den Akten des Blücherschen Hauptquartiers, natürlich hier nur als Abschrift. Man scheint dort also später das Original entfernt zu haben.

stehenden Oberbefehlshabers anzuhören oder zu berücksichtigen. Hier umsomehr, als dieser bereits den General Pirch zum vorläufigen Führer des Korps ernannt hatte. Durch die Erhebung wurde Kleist eine Stellung verliehen, welche die Ordnung durchbrach, indem sie zwei Korps in einer Hand vereinigte, dem Kommandeur derselben also eine Macht einräumte, weit ausgedehnter als die eines gewöhnlichen Korpsführers. Dies konnte dem Hauptquartiere durchaus bedenklich erscheinen, weil man in dem eigenwilligen Bülow schon einen schwer zu behandelnden Untergebenen besaß. Wie diesen, hatte man nun auch in Kleist einen Offizier, der im Dienstalder und Range vor Gneisenau stand. Ja, die Kabinettsordre griff unmittelbar in die Befehlsführung Blüchers ein, weil sie anordnete, den Marsch der deutschen Bundestruppen so zu leiten, daß sie mit dem II. Korps in Verbindung kämen. Da die Bundestruppen sich bei Trier befanden, das II. Korps seine Quartiere aber bei Namur hatte, so konnte obige Weisung die ganze Aufstellung des Heeres in Verwirrung bringen, was die unfertigen Zustände verschlimmerte und die Grenze der Rheinprovinz gefährdete.⁴²¹

Aber damit waren die Bedenken für das Blüchersche Hauptquartier schwerlich erschöpft, sondern es scheinen noch weit ernstere Erwägungen stattgefunden zu haben. Am 7. Juni schrieb General v. Zieten, der Befehlshaber des I. Korps, einen Brief an Kleist,⁴²² der mit den Worten begann: „Eure Exzellenz erlauben, daß ich dem II. Armeekorps Glück wünschen darf, unter Hochdero Befehl zu treten, und mir zu der angenehmen Aussicht, auch vielleicht bald unter Eurer Exzellenz Befehl zu stehen.“

Verstehen wir dies richtig, so meint Zieten, die Verleihung des II. Korps sei offenbar nur die Vorstufe zum Oberbefehle Kleists über die Armee. Demgemäß erbittet er von Kleist die Abschrift der Kabinettsordre, welche der König vor zwei Jahren für die kommandierenden Generäle erlassen habe, die sich aber nicht bei den Akten finde. Diese Bitte ist ungewöhnlich, da sie auf dem Instanzenwege an das Blüchersche Hauptquartier hätte gerichtet werden müssen. Dann macht Zieten Kleist Mitteilungen über die Stärke und Stellung des Feindes. Am 12. Juni hat Kleist richtig eine Abschrift der gewünschten Kabinettsordre gesandt.

Man sieht, in dem Schreiben wird Kleist als wahrscheinlicher demnächst Höchstkommmandierender behandelt. Von diesem Standpunkte aus tritt die Überweisung des II. Korps in ein ganz anderes, neues Licht: es könnte sich um nicht weniger als um die Absicht gehandelt haben, Blücher durch Kleist zu ersetzen. Bekanntlich liebte der König den Marschall Vorwärts nicht und sah in ihm fast einen verkappten Jakobiner. Ein Teil seiner Umgebung bestärkte ihn in dieser Ansicht. Die Eigenwilligkeit, mit der das Hauptquartier vielfach handelte, war dem Könige in tiefster Seele zuwider, wenngleich er in seiner verschlossenen Art sich nur selten darüber äußerte. Nun war der Aufstand der Sachsen erfolgt, der natürlich bei Hofe sehr unangenehm berührte. Nicht ohne Grund konnte man meinen, Blücher sei zu leichtfertig gewesen, sich in Lüttich nur mit Sachsen zu umgeben, und dann ebenso, daß er dem Zorne seiner leidenschaftlichen Natur zu viel in der harten Behandlung der Sachsen und Borstells nachgegeben habe. Blücher hatte nicht ohne Empfindlichkeit vom Standpunkte des beleidigten Offiziers, der militärischen Disziplin gehandelt. Friedrich Wilhelm aber war König, seine Stellung also eine andere. Wie mußte es auf ihn wirken, wenn Blücher ihm unumwunden schrieb:

„Wird meine Stimme nicht gehört, so werde ich nicht ohne Schmerz, aber mit der Ruhe eines guten Gewissens und erfüllter Pflicht die Ordnung mit Gewalt herstellen, und sollte ich genötigt sein, die ganze sächsische Armee niederschließen zu lassen.“⁴²³

Ein solches Verhalten entsprach nicht dem Vergehen. Wäre es zum Niederschießen, ja wäre es überhaupt zu offenem Kampfe zwischen Sachsen und Preußen gekommen, so würde die preußische Politik aufs schwerste bloß gestellt und ein Ereignis eingetreten sein, dessen Folgen sich gar nicht absehen ließen. Daß es nicht geschah, war nicht das Verdienst Blüchers, sondern das der Sachsen, deren Benehmen trotz

⁴²¹ Äußerlich wäre am leichtesten gewesen, das IV. Korps seine Quartiere mit dem II. austauschen zu lassen.

⁴²² VI D. 98. 32.

⁴²³ Lettow-Vorbeck. 1815. S. 506. — Vergl. auch meinen Aufsatz: der Verrat im Kriege 1815, in den Jahrb. f. d. deutsche Armee und Marine 1903 S. 263.

der Härte, man kann fast sagen Roheit, mit der Blücher gegen sie vorging, ein maßvolles geblieben ist. Nirgends griffen sie offen zu den Waffen, so gut wie keiner von ihnen ging zum Feinde über. Die Verbrennung der Fahne des sächsischen Gardebataillons war entschieden bei solchen Truppen eine unnötige Herausforderung. Uns steht hier Borstells männliches Verhalten weit höher, als das des leidenschaftlichen Blücher, als er diesem schrieb: „Ich kann den von Euer Durchlaucht mir erteilten Befehl nicht ausführen lassen.“ Wenn auch der Hauptgrund der sächsischen Empörung durch die königliche Kabinettsordre zur Aufteilung des Heeres herbeigeführt wurde, so darf nicht verkannt werden, daß sie auf die Berichte vom Hauptquartiere in der Meinung erlassen wurde, daß die Ausführung leicht und gefahrlos sei. Ferner ist zu beachten, daß die Widerspenstigkeit erst durch Blüchers Gewaltmaßregeln das ganze sächsische Korps ergriff und zur Folge hatte, daß die 14 000 Mann trefflicher Truppen in der Stunde der Entscheidung fehlten. Auch die eigenmächtige Absetzung des die königliche Gunst genießenden Generals Borstell entsprach nicht dem Wunsche Friedrich Wilhelms;⁴²⁴ er fügte sich aus Rücksichten der Disziplin im Heere, doch Borstells und Kleists Freunde werden sicher geschäftig gewesen sein.

Ebenfalls eigenmächtig, ohne beim Könige anzufragen übertrug Blücher am 8. dem General Pirch I. das Kommando über das II. Korps, welches er Borstell genommen hatte, und zwar der Form nach das wirkliche nicht das provisorische. Demgemäß trat Pirch am 9. seine neue Stellung an, war aber ehrlich genug zu bekennen, daß er nicht alles das in sich vereinige, was mit Recht von ihm gefordert werden müsse.⁴²⁵

Kein Wunder, daß man bei Hofe an Blücher irre und zweifelhaft wurde, ob er unter den obwaltenden Umständen noch der richtige Mann an der richtigen Stelle sei. Geeigneter konnte da Kleist erscheinen. Er hatte früher die Sachsen befehligt, war gut mit ihnen ausgekommen und hatte ihnen auch die Bewachung seiner Person anvertraut.⁴²⁶ Bei Überweisung der Bundestruppen waren ihm die Königssachsen zugesprochen worden, bei der des II. Korps hatte der König ausdrücklich verfügt, daß er die Generalstabsoffiziere Borstells übernehmen solle; sein zweiter Generalstabsoffizier war ein Sachse. Außerdem war Kleist versöhnlich, allgemein beliebt, am meisten beim Könige, und diplomatisch veranlagt. Schon als Führer des II. Korps versprach er ein Gegengewicht gegen Blüchers Gewaltsamkeit abzugeben, nun gar, wenn er durch das Bundeskorps noch weiteren Rückhalt besaß.

Natürlich wird man im Hauptquartiere die Möglichkeit von Kleists weiterer Beförderung und damit die Gefahr der Sachlage erkannt haben. Es fragte sich, wie ihr begegnen? Da befolgte man den Satz, daß die größte Kühnheit auch die größte Klugheit bedeute. Man beschloß, die Kabinettsordre tatsächlich nicht auszuführen. Schon in dem Geleitbriefe wurde nichts über ihren Vollzug gesagt, sondern er nur mit den Worten angedeutet: „Sie bald in meiner (Blüchers) Nähe zu wissen“. Die Erwiderung auf Kleists Zuschrift führte diesen Gedanken weiter aus. Ihr Konzept ist von Grolmans Hand und trägt, wie schon gesagt, das Datum der Ankunft jenes Briefes, das des 31. Mai. Sie lautet:⁴²⁷

„Seine Majestät der König haben Ew. Exzellenz das Kommando des II. Armeekorps mit Beibehaltung des Kommandos über das deutsche Armeekorps übertragen, und ich werde alles so einleiten, daß beide Korps sobald es möglich ist, mit einander vereinigt werden können. In diesen Augenblick kann ich aber das deutsche Armeekorps nicht aus der Gegend von Trier abziehen, da ich keine Truppen dort zu meiner Disposition habe. Ew. Exzellenz ersuche ich daher, noch vorläufig bei den deutschen Armeekorps zu verbleiben, wo Ihre Anwesenheit durchaus unentbehrlich ist. Ich werde aber den General von Pirch die Weisung erteilen, alles das II. Armeekorps betreffende, sowohl an Ew. Exzellenz als an mich zu melden, bis die Vereinigung geschehen kann.“

⁴²⁴ Der König bestätigte zwar das Urteil des Kriegsgerichts gegen Borstell, erließ ihm dann aber den größten Teil der Strafe und nahm ihn wieder zu Gnaden auf.

⁴²⁵ VI D. 6. I, 56.

⁴²⁶ Brief des Hauptmanns v. Stosch 3. Mai 1815, in Czygan, *Gesch. der Tagesliteratur während der Freiheitskriege II*, 246; befindet sich auch VI D. 117. 232.

⁴²⁷ VI C. 3. 109; VI C. 92. I. 15.

Die Kabinettsorder war, genau ausgelegt, nur dahin zu verstehen: Kleist bekommt als Nachfolger Borstells den Befehl über das II. Korps, wobei er den über die Bundestruppen behält; letztere sollen so in Marsch gesetzt werden, daß sie mit dem II. Korps in Verbindung treten, d. h. also: Kleist übernimmt sofort den Befehl über das II. Korps und alsbald muß auch die Zusammenziehung der beiden bisher getrennten Truppenteile erfolgen. Es handelte sich mithin um eine unmittelbare Maßregel. Ebenso, nur etwas milder hatte Kleist die Sache am 27. dargestellt. Ganz anders ist die Auffassung Blüchers; er erklärt, augenblicklich das Bundeskorps nicht von Trier entfernen, mithin die befohlene Verbindung der beiden Truppenteile nicht vollziehen zu können, infolgedessen er Kleist ersucht, zunächst beim deutschen Korps zu verbleiben, also seinen Befehl über das II. Korps tatsächlich nicht anzutreten. Der für dieses ernannte Kommandeur, General Pirch, bleibt daher stillschweigend im Amte, nur soll er alle Meldungen usw. nicht bloß an Blücher, sondern auch an Kleist senden. Hiermit war eine Art formeller Hoheit von Kleist anerkannt, mehr aber nicht. Er erhielt die fertigen Meldungen usw. zur Einsicht; hatte aber selber kaum etwas zu befehlen. Die Kabinettsordre war formell gewissermaßen anerkannt, ihre Ausführung jedoch auf unbestimmte Zeit vertagt.

Von den drei Möglichkeiten, welche Kleist in seinem Briefe angedeutet hatte, war keine erfüllt, sondern eine vierte eingetreten, die ungünstigste für den Empfänger. Tatsächlich blieb alles beim alten.

Dem Könige und Kleist gegenüber leistete das Hauptquartier sich ein starkes Stück.⁴²⁸ Es fragte sich, wie Kleist es aufnehmen würde. Weil er als Führer der Bundestruppen dem Feldmarschall nicht unmittelbar unterstand und er die Ernennung seines Königs in Händen hatte, so durfte er wagen, die Ausführung seiner Rechte zu fordern. Wäre er ein Bülow gewesen, dann würde dies auch wohl erfolgt sein, aber er war eine versöhnliche Natur, gewohnt, sich einzufügen, und vor allem: er fand sich gerade jetzt in seiner Willenskraft gebrochen, denn er lag krank zu Bett an der Gelbsucht.⁴²⁹ Demnach sah er sich außer Stande, sein neues Amt in Wirklichkeit ausfüllen zu können, und das um so weniger, als damit Weiterungen und Aufregungen bevorstanden, denen er sich augenblicklich nicht unterziehen durfte. Er wäre gewaltsam in den Gegensatz zwischen dem Hauptquartiere und den Sachsen hineingerissen worden, wobei er diese kaum in der Weise fallen lassen konnte, wie Pirch es vermochte. Ob Kleist überhaupt den Willen seines Königs im Sinne von Zielen aufgefaßt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls ließ er am Rande der Blücherschen Weisung, die er am 2. Juli erhielt, die Antwort verzeichnen, daß er für die erhaltenen Aufschlüsse danke. Dann heißt es weiter: „Willig unterwerfe ich mich der Bestimmung meines ferneren Zurückbleibens; aber wann werde ich eine Änderung derselben empfangen, denn Eure Durchlaucht werden mir Recht darin geben, daß von allen den kommandierenden preußischen Generalen keiner sich in Verhältnissen befindet, die von einer Art, wie die meinigen sind“.⁴³⁰

Die Antwort Kleists ist kaum anders aufzufassen, als daß er die Weisung Blüchers wörtlich nahm: für den Augenblick müssen Sie noch an Ort und Stelle bleiben, weil die Umstände Ihre plötzliche Entfernung von Trier unmöglich machen, sobald es aber irgend geht, sollen Sie das Kommando des II. Korps antreten. Um diese Wendung der Dinge zu beschleunigen, weist Kleist auf seine bedrückte Lage in Trier hin, freilich nicht fordernd, sondern klagend nach Art eines kranken Mannes. Immerhin: Kleist faßte die Kabinettsordre als in Kraft bestehend und erwartete ihre alsbaldige Ausführung; er fühlte sich rechtlich als Befehlshaber des preußischen Korps.

Aber schon jetzt traten deutliche Anzeichen hervor, daß das Hauptquartier andere Absichten hegte. In jenem Briefe vom 31. Mai überwies Blücher an Kleist den Oberstleutnant v. Witzleben und den Hauptmann Heiden für das Hauptquartier. Es waren andere Männer als Kleist gewünscht hatte. Letztere werden auf ihren Posten nicht entbehrlich gewesen sein; doch wichtiger erschien für Blücher wohl noch,

⁴²⁸ Bezeichnend ist das Regest im Briefjournal. Es lautet: „Grolman an Kleist. Erwidern und Ordre beim deutschen Korps zu verbleiben.“

⁴²⁹ Am 28. Mai schrieb er: „Ich bin leider seit ein paar Tagen an der Gelbsucht bettlägerig“.

⁴³⁰ VI C. 92. I. 15. Wohl bemerkt, der erste Blüchersche Geleitbrief trägt das Präsentatum vom 3. Juni, also von einem Tage später.

in der Umgebung des bevorzugten Generals Vertrauenspersonen zu wissen. Als solche durfte namentlich Witzleben gelten, der bisher im Blücherschen Stabe tätig, ein alter Bekannter Grolmans war.⁴³¹ Kleist hat das sicherlich verstanden, aber er schwieg; er mußte schweigen, denn er besaß keinen Ersatz in seiner Umgebung.

Am 1. Juni, mithin einen Tag nach Kleists Zuschrift, sandte Blücher dem General Pirch einen Befehl, welcher lautete:⁴³²

„Da Kleist vorläufig noch bei den deutschen Bundestruppen bleiben wird, so behalten Ew. Hochwohlgeboren auch noch während seiner Abwesenheit interimistisch das Kommando des II. Armeekorps, so daß Ihnen alle Verfügungen zugehen, und ich die erforderlichen Eingaben von Ihnen direkte erwarte. Sie haben hiervon aber dem General v. Kleist Meldung zu machen und seine Bestimmung zu gewärtigen, ob und was für Eingaben derselbe von Ihnen verlangt.“

Pflichtgemäß sandte Pirch diese Mitteilung abschriftlich schon den 2. Juni an Kleist und erbat geneigte Befehle, welche Eingaben gewünscht würden.

Vergleicht man Blüchers Zuschrift für Pirch mit der für Kleist, so ergeben sich kleine aber bezeichnende Unterschiede. Kleist gegenüber verhielt man sich, als ob man den königlichen Willen anerkenne, nur augenblicklich nicht in der Lage sei, ihn auszuführen, deshalb sollte der vorläufig eingesetzte Pirch alles sowohl an Kleist, wie an Blücher melden, bis die Vereinigung beider Korps geschehen könne. Anders die Weisung an Pirch. Da heißt es, Kleist bleibe zunächst noch bei den Bundestruppen, und Pirch behalte solange das Kommando. Er bekomme alle Verfügungen direkt vom Hauptquartiere und habe direkt mit diesem zu verkehren. Dies solle er Kleist anzeigen und dann abwarten, ob derselbe Eingaben und was für welche er verlange. Hier ist Kleist tatsächlich und rechtlich ganz ausgeschaltet; er erhält nicht den geringsten Einfluß auf das II. Korps, sondern kann von ihm Nachrichten über das Vollzogene bekommen, wenn er welche einsehen will.

Die Umgebung Kleists scheint in großer Verlegenheit gewesen zu sein, was sie mit der Zusendung Pirchs machen sollte, um so mehr als der Chef krank und reizbar war. Erst am 7. Juni legte man sie ihm vor,⁴³³ mithin fünf Tage nach ihrer Datierung, derzufolge der Brief schon am 3. spätestens am 4. Juni in Trier eingetroffen sein muß. Beim Lesen der beiden Schriftstücke wird Kleist klar geworden sein, daß man im Hauptquartier nicht beabsichtige, ihm sein Recht zu teil werden zu lassen. Er antwortete sofort, noch am Tage des Praesentatum und zwar den Umständen gemäß:⁴³⁴

„Wie bis dahin ich nicht den Vorzug genießen werde, mich an der Spitze des 2. Armeekorps zu befinden, ich mich auch garnicht als kommandierenden General desselben betrachten kann noch werde, und also alle Eingaben, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, verbitte.“

Er meint dann, es liege ihm nichts an leerer Ehrenbezeugung; dennoch werde er an allen das Korps betreffenden glücklichen Ereignissen Anteil nehmen und bitte Pirch im besonderen, sich seiner hochachtungsvollen freundschaftlichen Ergebenheit versichert zu halten.

In der Tat, die Sachlage war für Kleist fast beleidigend geworden. Er verleiht seinem Unmute unverhohlenen Ausdruck, scheidet aber zwischen dem Auftrage den Pirch vollzieht und dessen Person. Ob der Brief besonders klug war, ist eine andere Frage, denn Kleist verzichtete in ihm eigentlich auf ein wichtiges Recht, auf das ihm vom Könige übertragene Amt. Freilich geschah es nur einem im Range niedriger stehenden gegenüber, nicht offiziell beim Hauptquartier oder gar beim Königs. In dieser Richtung schlepten sich die Zustände unfertig weiter.

Beim Könige verfuhr das Hauptquartier, als ob die Kabinettsordre in Kraft getreten sei. Noch am 13. Juni schrieb Blücher an Friedrich Wilhelm: „Vom II. Armeekorps wird, mit Genehmigung des Generals der

⁴³¹ Conrady, Grolman 282.

⁴³² VI D. 98.

⁴³³ Das Präsentatum lautet auf den 7. Juni.

⁴³⁴ VI D. 98. fol. 40.

Infanterie Grafen Kleist", der Sekonde Leutnant Lehmann zum Kapitän vorgeschlagen.⁴³⁵ In Wirklichkeit ist diese Genehmigung sicher nicht eingeholt worden.

Auch Kleist scheint angenommen zu haben, daß der Befehl des Königs fortbestehe und schließlich noch ausgeführt werde.

Demgemäß teilte er dem bayerischen Generale Raglovich mit: er könne keine bestimmte Auskunft über seinen Aufenthalt in der Gegend von Trier erteilen: „Der König, mein Herr, hat mir zugleich das Kommando des II. preußischen Armeekorps übertragen, und ist daher wahrscheinlich, daß mein Hiersein allein von dem Gange der Operationen der Armee am Niederrhein abhängt. Im Fall eines schleunigen Marsches werde ich nicht verfehlen Euer Exzellenz davon Nachricht zu geben.“⁴³⁶ Leider wissen wir nicht das Datum dieser Worte. Sie sind einem Briefe entnommen, der als Antwort links am Rande einer Zuschrift des Bayern steht, welche vom 1. Juni datiert ist, aber erst das Praesentatum vom 15. Juni trägt. Demnach sind sie etwa am 16. Juni geschrieben und zeigen die Auffassung Kleists noch zu dieser Zeit.

Das Verhalten des Hauptquartieres kennzeichnet jener Geist der Selbständigkeit, ja des Ungehorsams, der in den Befreiungskriegen oft in den hohen Kommandostellen zutage getreten ist. Als Gneisenau sich bei Beginn des Herbstfeldzuges 1813 dem Könige als Generalstabschef vorstellte, entließ dieser ihn mit den Worten: „Von nun an bitte ich Mir den strengsten Gehorsam meiner Befehle aus.“⁴³⁷ Man bemerkt, daß dem nicht immer entsprochen ist.

Wie man im Innern Deutschlands die Sache ansah, beweisen zwei Briefe. Am 14. Juni schrieb der bisherige Befehlshaber des II. Korps, General v. Borstell an Boyen: er erfahre jetzt, daß der König das II. Korps an Kleist übertragen habe, und frage an wegen eines Adjutanten. Der Kriegsminister antwortete, der Adjutant sei „Ihrem Nachfolger im Kommando des II. Armeekorps, dem Herrn General der Infanterie, Grafen Kleist v. Nollendorf zu überweisen.“⁴³⁸

Wie weit die Absicht des Königs gegangen, wissen wir nicht. Die Ernennung Kleists zum Führer des II. Korps deutete auf eine Milderung im Verhalten gegen die Sachsen. Was sich daraus entwickeln würde, ließ sich abwarten, weil ein Angriff des Feindes nicht bevor zu stehen schien. Die Vereinigung zweier Korps konnte als Stufe zum Oberbefehl angesehen werden.

Daß die Gegner Blüchers und Gneisenaus, welche anfangs durch die schnelle Entscheidung zu deren Gunsten überrascht wurden, am Werke gewesen, darauf deutet ein Brief Blüchers an Kleist vom 3. Juni. Hierin heißt es,⁴³⁹ der König habe durch Kabinettsordre am 23. Mai bekannt gemacht, daß er Kleist den Obersten Kalkreuth „zu vorkommenden besonderen Aufträgen zugeteilt“. Der alte Kalkreuth war Gouverneur von Berlin, hatte großen Einfluß bei Hofe und hing mit dem Generaladjutanten Knesebeck zusammen. Es sieht demnach aus, als wollte man Kleist in seiner neuen, schwierigen Stellung einen zuverlässigen Vertrauensmann geben, und der schien in dem Obersten Kalkreuth gefunden zu sein. Er wurde für „besondere Aufträge“ bestimmt. In diesen Worten konnte unter Umständen liegen, daß er das Bindeglied zwischen Kleist und der Hofpartei bilden sollte. Die Ernennung Kleists erfolgte am 20., die Kalkreuths am 23. Mai, mithin nur drei Tage später.

Wer weiß, was geschehen, wenn Kleist nicht krank gewesen wäre, sondern die Möglichkeit entschiedener Geltendmachung seiner Rechte besessen hätte. Wie die Dinge lagen, war die Kabinettsordre von vorne herein unausführbar, denn bald darauf mußte der Leidende sogar den Befehl über das Bundeskorps niederlegen.

⁴³⁵ VID. 2.

⁴³⁶ VIC. 97.

⁴³⁷ Angaben des Adjutanten von Stosch in: Beihefte zum Milit. Wochenblatt 1911.

⁴³⁸ VID. 119. I (14. Juni. 18. Juni).

⁴³⁹ VID. 92. I. 19.

9.

Die Krankheit.

Kleist ist durch seine Entfernung vom Oberkommando der niederrheinischen Feldarmee tief berührt worden. Die Bundestruppen boten dafür keinen Ersatz; sie erforderten unsägliche Arbeit, ohne daß sie der Zahl oder dem Werte nach Aussichten auf besondern Erfolg boten. Sprach Kleist doch schon im April von dieser Truppe vertraulich als „Bundeslade“. Allerseits traten Anforderungen an ihn heran, denen er nur selten, und auch dann nur mit Anstrengung entsprechen konnte; rings Ärger und Enttäuschung, überall sah er sich gelähmt, fühlte er sich zurückgesetzt. Freilich seine offiziellen Briefe und Berichte wissen davon wenig; sie sind ruhig und klar; anders aber Äußerungen, in denen er sich mehr gehen ließ, da findet sich Sarkasmus und trübe Stimmung, die bis zur Verbitterung anwachsen konnte, wie z. B. in dem Briefe vom 20. Mai an Boyen.⁴⁴⁰

Der Verdruß und die nur zu oft unfruchtbare Mühewaltung wirkten ungünstig auf Körper und Geist. Es begann mit seiner Gesundheit langsam abwärts zu gehen. Ein Gallen- und Leberleiden befiel ihn, welches sich gelegentlich durch rosenartige Entzündungen im Gesicht äußerte. Die Umstände waren nicht danach angetan, sich schonen zu können. Am 25. Mai besichtigte er das 3. provisorische Regiment der thüringischen Brigade beim Orte Hospital,⁴⁴¹ augenscheinlich schon leidend. Er hatte sich überanstrengt. Nach Trier zurückgekehrt mußte er sich zu Bette legen, wovon er am 28. Mai Blücher mit den Worten benachrichtigte:⁴⁴²

„Ich bin leider seit ein paar Tagen an der Gelbsucht bettlägerig und werde wenigstens in 5 Tagen das Bett nicht verlassen, daher nicht tätig bei einem etwaigen Ereignis seyn können, und Bitte Ew. Durchlaucht hierauf zu rechnen.“

Die Krankheit schwankte hin und her. Am 3. Juni stand es so günstig, daß General v. Egloffstein schreiben konnte: „Zuvörderst erlauben mir Euer Exzellenz, daß ich Hochdenenselben meinen herzlichen Glückwunsch darbringen darf zu der erfolgten Besserung Ihrer Gesundheit. Möchte doch nunmehr die völlige Genesung recht schnell nachfolgen. Dieses ist der aufrichtigste Wunsch eines jeden, der die Ehre hat, Hochsie zu kennen.“⁴⁴³ Er schlug ihm deshalb auch den Ort Hospital vor, wenn er das neuangekommene oldenburgische Regiment sehen wolle. Die Besserung in Kleists Befinden muß angehalten haben, denn am 7. Juni äußerte Egloffstein: „Das Regiment Oldenburg wird übermorgen um 8 Uhr in der Gegend von Hospital versammelt sein und daselbst die Befehle von Eurer Exzellenz erwarten. Ein Offizier wird Hochdenenselben auf der Chaussee entgegen kommen, um den Platz anzuzeigen, wo das Regiment aufmarschiert sein wird. Ich wünsche mir Glück, Eure Exzellenz wieder vollkommen hergestellt zu wissen.“

Die Dinge lagen keineswegs so günstig. Kleist hatte sich zu viel zugetraut, denn am 10. Juni sah er sich genötigt, Hardenberg mitzuteilen, er würde das oldenburgische Kontingent schon in Augenschein genommen haben, „wenn ich nicht an den Rückfall meiner nur kaum beendigten Gallenkrankheit als wahrscheinlichen Folge der seit drei Monat gehaltenen Ärgernis aufs Neue litt“.⁴⁴⁴ So sah er sich auch zwei Tage später genötigt, seinem Könige anzuzeigen,⁴⁴⁵ daß er seit 14 Tagen an der Gelbsucht leide, welche in ein kaltes Fieber ausartete. Er hoffe aber bald hergestellt zu sein und dann die Pflichten seines Amtes wieder ausführen zu können.

Aber die Hoffnung erfüllte sich nicht. Kleist blieb ein kranker Mann, obwohl er sich mit äußerster Willenskraft des Leidens zu erwehren suchte. Da plötzlich kam der Befehl Blüchers zum Aufbruche. Der

⁴⁴⁰ VID. 111. 9. II. 85. Vergl. vorn S. 52.

⁴⁴¹ VID. 110. Vergl. vorn S. 62.

⁴⁴² VI C. 100.

⁴⁴³ VID. 110. 49 mit dem falschen Datum des 3. Mai.

⁴⁴⁴ VID. 93. 20.

⁴⁴⁵ VID. 94. 12.

General wird tief erschüttert worden sein; jetzt, wo es gegen den Feind ging, wo sich zeigen sollte, in wie weit seine Mühewaltung das Bundeskorps zu einer brauchbaren Truppe gemacht habe, jetzt war er in seiner Kraft gelähmt. Dennoch glaubte oder versuchte er doch, seiner Aufgabe gewachsen zu sein. Er sandte am 16. Juni seinen beiden Brigadegenerälen die Weisung zum Abmarsch; am 17. wollte er in Grevenmachern, am 18. sollte das Hauptquartier in Luxemburg, am 19. wahrscheinlich in Arlon sein. So verließ er Trier auch richtig am Morgen des 17. und gelangte bis in die Nähe von Luxemburg. Schnell wurde diese Bewegung den benachbarten Armeen gemeldet. Sie gelangte auch an Wrede und von ihm ins große Hauptquartier nach Heidelberg. Bereits den 18. Juni konnte Radetzky, der Generalstabschef Schwarzenbergs, an Knesebeck berichten, daß nach einem eben erhaltenen Rapport Wredes, der General v. Kleist am 17. früh von Trier abmarschiert und befehlsgemäß bei Arlon eingetroffen sei. Auf den diesseitigen Vorposten habe man alsbald mehrere Alarmstangen brennen gesehen, ohne die Ursache angeben zu können, denn sonst sei alles ruhig geblieben.⁴⁴⁶

Endlich also schien es Ernst werden zu sollen. Da brach Kleist zusammen. Am 18. Juni, am Tage der Schlacht bei Belle Alliance sah er sich blutenden Herzens gezwungen, aus Strassen bei Luxemburg an Blücher zu schreiben:⁴⁴⁷

„Eurer Durchlaucht bin ich leider genötigt, gehorsamst anzuzeigen, wie mein. Krankheitszustand sich aufs neue wieder dergestalt verschlimmert hat, daß ich nach dem in der Anlage beigefügten Gutachten des Oberstaabschirurgus Starke nicht mehr im Stande bin, der Armee zu folgen. Ich habe bisher mit dem besten Willen und dem regsten Eifer alle meine Kräfte aufgeboten, um mich nicht von den Truppen entfernen zu dürfen; jedoch jetzt ist es so weit gediehen, daß ich Eure Durchlaucht gehorsamst ersuchen muß, mich bis zu meiner Wiederherstellung von dem bisher geführten Kommando geneigtest entbinden zu wollen, um mir zu erlauben, daß ich zurückgehe; so schwer es mir auch wird, mich von den Truppen und gerade in dem jetzigen Augenblick trennen zu müssen. Ich werde nach Aachen gehen, wo ich hoffe, recht bald völlig zu genesen. Ich werde mich alsdann beeilen, der Armee zu folgen und das Kommando über die mir anvertrauten Truppen wieder zu übernehmen.

An des Königs Majestät werde ich einen meiner Adjutanten absenden, um Allerhöchstdenenselben von den mich betroffenen Unfall Meldung zu machen.“

Das Attest hat folgenden Wortlaut:⁴⁴⁸

„Schon seit beinach vier Wochen leidet Seine Exzellenz, der Herr General Graf Kleist v. Nollendorf an der Gelbensucht, nachdem derselbe schon einige Zeit früher dann und wann mit rosenartigen Entzündungen im Gesicht, als Beweis, daß sein Gallensystem und Leber affiziert waren, befallen worden war. Gegen die Gelbesucht hat Seine Exzellenz Arzeneien, die nach den Erfahrungen in der Arzneiwissenschaft als wirksam anerkannt sind, gebraucht, obgleich ihre kräftigere Wirkung durch zu große Tätigkeit für den Dienst von Seiten des Kranken unterbrochen, ja das Leiden selbst aus diesem Grunde durch Rückfälle hartnäckiger gemacht worden ist. Ich habe es daher für Pflicht gehalten, Seine Exzellenz zu bitten, die Kur der Krankheit, deren Grund im Leiden der Leber zu suchen, entfernt von allen Geschäften auf einige Zeit, vorzunehmen, wozu ich als Arzt umsomehr mich verpflichtet fühle, da ich glaube, daß ietzt das Übel noch durch ungestörten Gebrauch von zweckmäßigen Mitteln gehoben werden kann, deren weitere Verzögerung hingegen selbst dem Leben des Kranken bestimmt gefährlich werden möchte.

Strassen bei Luxemburg, den 18. Juni 1815.

Dr. Starke,

Ober-Staabschirurgus.“

Es war für Kleist ein unendlich schweres Geschick, beim Beginn des Feldzugs von der Bühne abtreten zu müssen. Die Worte seines Briefes erweisen sattsam, einen wie harten Kampf sie ihm gekostet haben.

⁴⁴⁶ VID. 118. I. 161.

⁴⁴⁷ VID. 6. I. 93.

⁴⁴⁸ VID. 6. I. 101. (2015: Die Zuordnung dieser Anmerkung ist im Original unklar)

Aber als Soldat und Ehrenmann konnte er nicht anders handeln. Das Heer bedurfte eines Führers im Vollbesitze seiner Kräfte, und er selber war augenblicklich ein gebrochener Mann. Immerhin hat er auch jetzt der Unklarheit seiner Stellung Rechnung getragen. Er spricht nicht von der Bundesarmee oder dem Bundeskorps, sondern nur von „den Truppen“, seinem „Kommando“. Letzteres deutet zunächst natürlich auf das des Bundeskorps, es wurde aber nicht als solches genannt und schwerlich ohne Absicht, denn theoretisch war er zugleich Befehlshaber des II. Korps.

An sich ist nicht zu verwundern, daß Kleists Krankheit sich nicht besserte, sondern verschlimmerte. Überall hatte er Verdruß, mit dem Kurfürsten von Hessen und einigen anderen Bundesfürsten, mit der nassauischen Regierung, mit den Bayern, mit den Befehlshabern in Luxemburg, mit der Zivilverwaltung wegen Ausrüstung und Verpflegung, mit den Einwohnern, welche sich über mangelnde Disziplin beklagten, und selbst mit dem Blücherschen Hauptquartiere. Man kann sagen, er kam aus den Schwierigkeiten nicht heraus, was auf seinen geschwächten Körper besonders nachteilig wirken mußte.

Über die Sachlage zu dieser Zeit gibt eine Mitteilung des preußischen Gesandten in Frankfurt a. M. vom 21. Juli Aufschluß. Darin heißt es:⁴⁴⁹ „Vor einer Stunde erfuhr ich, daß der Graf Schweinitz,⁴⁵⁰ Adjutant vom General v. Kleist, hier angekommen wäre. Ich ging zu ihm und erfuhr, daß sein General sehr krank an der Gelbsucht sey. Er kömmt nämlich hierher, um von Seiner Majestät Befehle zu erwarten, wer das Kommando des General v. Kleist, der sich nach Koblenz bringen läßt, übernehmen soll. Bis zur Entscheidung des Monarchen wird das Korps vom Chef des Generalstabs, Obrist v. Witzleben kommandiert.

Als er am 19. d. M. das Korps verließ, stand es in und bei Arlon ohnweit Luxemburg, und man hatte dort nicht die geringste Nachricht von den Gefechten des 15. und der Schlacht vom 16. Er (Schweinitz) geht zu Seiner Majestät.“

Auf Kleists Anzeige hat Friedrich Wilhelm tröstend erwidert: „Mit lebhafter Teilnahme habe ich aus Ihrem Schreiben ersehen, daß Krankheit sie genötigt hat nach Aachen zu gehen. Ich bin besorgt, daß Sie bei Ihrem Diensteyer sich auch die nötige Ruhe gönnen. Sie mögen zur Wiederherstellung Ihrer dem Staate kostbaren Gesundheit so lange als erforderlich zurückbleiben. Die Ihrem Befehl untergeordneten Bundestruppen habe ich dem Feldmarschall Blücher überwiesen, und ihm bei dem Mangel an Kavallerie und Artillerie überlassen, sie nach Gutzlinden an die anderen Armeekorps heranzuziehen“.⁴⁵¹

Dieser Brief ist bezeichnend für die derzeitige Auffassung des Königs. Er spricht von „den Ihrem Befehle untergeordneten Bundestruppen, die er Blücher überweise. Demnach sah er Kleist noch entsprechend seiner ersten Kabinettsordre, als selbständigen Führer der Bundesarmee an. Aber er erwähnt nur diese, nicht auch das II. Korps. Hierin liegt, daß er das eigenmächtige Verhalten des Hauptquartiers stillschweigend anerkannt und seine Überweisung als nicht geschehen betrachtet. Ja, der Brief deutet ferner auf volle Angliederung oder gar Einreihung der Bundestruppen in den preußischen Heeresverband. Durch den Sieg bei Belle Alliance war eben alles geändert.

Auch Blücher hatte Grund, die früheren Vorkommnisse zu verwischen. Am 24. Juni schrieb er aus Genappe an den König:⁴⁵² „Da sich der General der Infanterie Graf Kleist seiner zunehmenden Krankheit wegen genötigt gesehen hat, die Armee zu verlassen und einstweilen nach Aachen zurückzugehen, so habe ich vorläufig und bis zum Eingang Eurer Königlichen Majestät anderweitigen Befehle: dem General der Infanterie Prinz August von Preußen Königliche Hoheit das Kommando des II. Armeekorps und unter Seiner Hoheit dem Generalleutnant v. Hake das Kommando der deutschen Bundestruppen übergeben.

⁴⁴⁹ A. A. I. Rep. I. Frankfurt a. M. Nr. 14. Der Adjutant ist fälschlich „Schweidnitz“ genannt.

⁴⁵⁰ Es steht „Schweidnitz“.

⁴⁵¹ G. v. Kleist, *Gesch. des Geschlechts v. Kleist* (Das Leben des Grafen Kleist v. Nollendorf) S. 144. Das Original dieses Briefes befindet sich nicht mehr in den hinterlassenen Papieren der Baronin Eckardtstein zu Klein-Biesnitz bei Görlitz.

⁴⁵² VI D. 2.

Ich habe dies für um so zweckmäßiger gehalten, als der größte Teil des II. und des deutschen Armeekorps zur Einschließung und Belagerung der Festungen zurückbleiben und Eure Königliche Majestät dem Prinzen August Königliche Hoheit hierüber die Oberleitung zu bestimmen geruht haben."

Auf diese Weise wurde der Befehl des Königs: die Verbindung des II. mit dem deutschen Korps ausgeführt, freilich in anderer Weise als geplant war und mit Ausscheidung aus dem Rahmen der Feldarmee. General Pirch I., der das II. Korps bei Ligny und Belle-Alliance geführt hatte, ist durch Kabinettsordre vom 11. Juni zum Generalleutnant ernannt worden.⁴⁵³

Als der König am 28. Juni in Rheinzabern seinen Dank über die Ausnutzung des Sieges bei Belle Alliance aussprach, teilte er Blücher mit: „Der General Graf Kleist v. Nollendorf wird Ihnen angezeigt haben, daß er krankheitshalber genötigt worden ist, nach Aachen zurückzukehren. Da hiernach die deutschen Bundestruppen ohne Anführer sind, so überlasse Ich Ihnen dieselben, sofern sie mit der Armee vorgerückt sind, nach Gutbefinden entweder brigadenweise bei den Armeekorps einzuteilen oder aber auch zusammen zu lassen, und wenn sie etwa zu den Belagerungen und Einschließungen bestimmt sind, ihnen nötigenfalls auch einen kommandierenden General zu geben, bis der General Graf Kleist hergestellt sein wird." — Hiernach also sollte Kleist der eigentliche Befehlshaber bleiben.

Der Kranke harrte seiner Genesung in Burtscheid bei Aachen, während die siegreichen Verbündeten auf Paris marschierten. Traurigen Herzens gedachte er seines Korps. So fügte er einem dienstlichen Schreiben an den Obersten v. Witzleben eigenhändig als Postscriptum bei: „Ich empfehle mich zu freundlichem Andenken, und bitte die übrigen Herren herzlich zu grüßen."⁴⁵⁴

Da seine Krankheit sich in die Länge zog, erhielt, wie wir sahen, der dienstälteste Brigadekommandeur des Blücherschen Feldheeres: Generalleutnant v. Hake den Oberbefehl über die Bundestruppen. Auch mit ihm blieb Kleist in freundlichem Verkehre und sandte ihm noch am 21. Juli seinen Gruß.

Sobald er hergestellt war, begab er sich zurück zu seiner Familie nach Frankfurt a. O., wo die Bürger ihn am 31. August festlich empfangen. Doch blieb er hier nicht lange, denn schon Ende Oktober berief ihn das Vertrauen des Königs zum kommandierenden General der Provinz Sachsen. Wieder hatte er ein verantwortliches Amt, in dem es galt, Gegensätze auszugleichen, Härten zu vermeiden, zu gewinnen und nicht abzuschrecken, denn die Hälfte der Provinz hatte bisher zum Königreiche Sachsen gehört und war gegen ihren Willen mit Preußen verbunden worden. Auch hier ist Kleist seiner Aufgabe gerecht geworden, sah sich aber auch jetzt wieder durch sein altes Leiden gelähmt.⁴⁵⁵

Für die Volkstümlichkeit des Generals zeugt folgendes freilich nicht sonderlich geistreiche Rätsel, welches den „Erinnerungen aus den Jahren 1813—1815" entnommen ist.⁴⁵⁶ Es lautet:

„Was ich seh' ist halbe „Kleidung"

Und Befehl zu schweigen.

Eine Beides — dann dem Ruhme

Ist's Befehl zu reden."

Dazu wurde bemerkt: „Das Wort Kleidung enthält acht Buchstaben. Vier davon: Klei — sind die Hälfte der Buchstaben: Kleidung. St! allgemein als Schweigen gebietend, bekannt, — Klei — vereint mit: st, ergibt Kleist."

⁴⁵³ VID. 6. 11.

⁴⁵⁴ VID. 93. 36.

⁴⁵⁵ G. v. Kleist, Leben Kleists 145, 145.

⁴⁵⁶ Berlin 1822. Gedruckt bei C. A. W. Schmidt. Dort S. 17. 39.